

BIBLIOTHECA  
U. M. K.  
TURON

010239

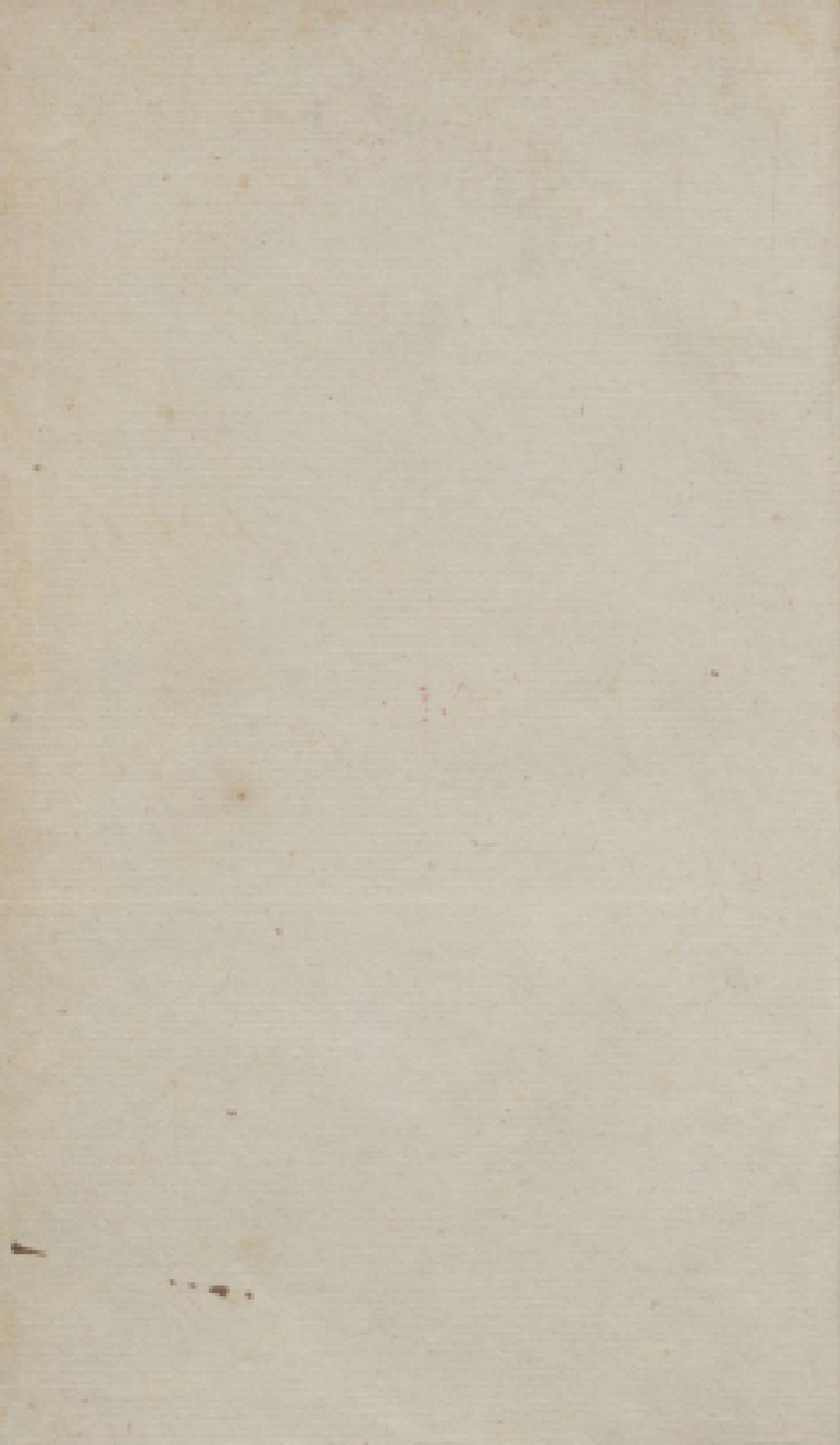
II

1917

D 574







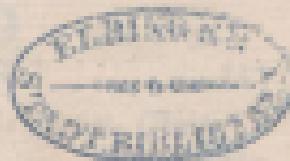
Journal  
für  
Deutschland,  
historisch-politischen Inhalten.

— 229.

Gesammelten  
von

Friedrich Wöhrel

Neumann



Reuter Band.

---

Berlin,  
bei Theodor Job. Chr. Gr. Cotta.

1817.



3494

PLT



010239



## Inhalt des neunten Bandes.

Philosophische Untersuchungen über die Römer. (Fortsetzung.)	Edt.
Dichtkunst der Römer. — Früher Kampf bei Polyzellos mit dem Christenthum.	
Darstellung des bisherigen Erfolgs der Wiener Kongress-Akte vom 24. März 1815. über die Freiheit der Presse. — Schluß. (Schluß.)	63
Nachdruck bei Gmeindel.	
Von dem Communal-Wesen im römischen Reich unter den Imperatoren.	99
Kann die Verfassung eines Staates in dem Fichte eines Vertrages betrachtet werden?	115
Philosophische Untersuchungen über die Römer. (Fortsetzung.)	137
Kreativität und Spenerius.	
Schreiben aus Rom.	190
Untersuchungen eines Augenjungen über den Goldzug in Portugal.	216
Über Gewerbe, Wandel und Reisen-Handel.	238
Über eine Ungründlichkeit für Gürzen.	271
(Bei den Konsuln bei Großherzog von S...)	

Ein	
Philosophische Untersuchungen über die Männer. (Geist. Kunstw.) . . . . .	273
Übersetzung der Gedanken und Erkenntnisse der Dichter. Untersuchungen über das zwischen Rom und dem Norden gehende und nach dem Siebenen abgeschlossene Concordat. . . . .	321
Leben Don Juan Antonio Moreto's Italiische Ge- schichte der spanischen Inquisition. . . . .	342
Leben Moreto's fünfzigst Verhältniß zu Europa. .	349
Edward, Graf von Clarendon. . . . .	360
Philosophische Untersuchungen über die Männer. (Geist. Kunstw.) . . . . .	409
Die letzten zweyzig Jahre bei wahrhaften Männern.	
Edward, Graf von Clarendon. (Beschluß.) . .	452
Schreiben eines Landgeislichen an einen Staats- rat, über Cognac und Cognac-Brenn- fassung. . . . .	509

# Philosophische Untersuchungen über die Männer.

(Fortsetzung.)

## XXI.

### Therofest der Größe.

Die Erhebung des Therofest verdiene, daß man einige Augenblicke bei ihr verweile. Das Verdienst ist unstrichig darin, daß der geschaffene Gesetzgebung seines zu Karthago hingerichteten Vaters eine Erinnerung fort, welche am Hause Spaniens vorzüglich von Solchen geltend gemacht wurde, die keine Ehre zu führen wünschten; denn an den Höhen unumstößlichste Höhen dieser selige die Geschäftigkeit zur Errichtung eines süßigster Städte. Geschaffene Umstände halfen nach, und ratschirchen zuließ. Therofest, der Sohn, hatte sich nämlich, nach dem Tode seines Vaters, auf die ihm untertrauten Erbthalterchaft von Spanien nach Spanien gerüttgeogen, wo er, zwischen Gallatelia und Segesia, in einer der fruchtbarsten Gegenben ein bedeutendes Landgut besaß, das von seinem Vater auf ihn fortgebracht war. Später kam er, seinem Thero-

entzogen, sich selbst und seinen unschuldigen Freunden, als die Schlacht von Patriopol das östliche Roman-Reich in Gefahr brachte. Das Reich bedurfte eines Helden. Für den Theodosius sprachen nicht Geburtsrechte, welche in Monarchien den Aufschlag zu geben pflegen; noch weniger war er geboren durch eine Vision, wie Vollmächtigungen sie erzeugen. Das Einzigste, was den welschen Imperator bestimmen konnte, ihn vor allen Wehrigen zu seinem Reichsgehulsen zu wählen, war die Meinung, die er von seiner Einfachheit, Entschlissenheit und Mäßigung hatte. Auf diese Weise sah Theodosius sich von seinem Landgute auf einen Thron versetzt. Er stand in einem Alter von drei und dreißig Jahren, als er mit dem Purpur bekleidet wurde. Der große Haufe bewunderte die männliche Schönheit seines Gesichts, und die gebieternde Haltung seines Körpers; in beiderlei Hinsicht schien er eine auffallende Schönlichkeit mit seinem Landsmann Trajanus zu haben. Wieder auffallend war freilich die Unschuld, welche er in den Eigenschaften des Verstandes und des Herzens mit diesem großen Helden hatte.

Die Aufgabe, welche von ihm gelöst werden sollte, war indes nicht leicht. Es kam auf nichts Eherangesetzen, als eine Million von Getreien, welche so eben den glänzenden Sieg davon getragen hatten, zweckter über die Donau zurückzufahren, oder zur Annahme solcher Verhältnisse zu bewegen, daß ein fröhliches Zusammenwohnen möglich wurde. Nicht daß es zu dem Erstern zu Mitteln gefehlt hätte; die reichen Vereinigten Stände hatten einen Ueberflug von Gold, welche zu ihrer Umhüllung

bigung verwundet werden" fannen. Wenn alle diese Kräfte waren gelähmt, theils durch den Schrecken, den die letzte Niederlage verbreitete hatte, theils durch die noch größere Furcht vor den Hunnen und Alannen, welche aus der Germ. drohten. Hätte Theodosius die Sicherstellung des römischen Reichs, verhindert durch fröliche Nachbetrachtungen, gegen den Feind geführt: so würde eine neue Niederlage die Furcht dieser Ueberteilung gewesen seyn; und selbst, wenn irgend ein Zufall ihm den Sieg zugewendet hätte, so würde ihn noch immer der Verlust der Trübsinnthit getroffen haben. Nur allmächtig feuerten die Römer an den Anblick der furchtbaren Gothen gerichtet werden. Dies überlegenb, schlug Theodosius sein Hauptquartier in Thessalonika, der Hauptstadt Makedoniens, auf: ein Punkt von welchem aus er die unregelmäßigen Bewegungen der Barbaren beobachten und die Operationen seiner Untertanen von Constantinopel bis zu den Ufern des Adriatischen Meeres leiten fannen. Verhindert wurden die Gefangenennahme und die Besäumungen der Städte; und, den Plan eines gegenreisenden Heeres aufsuchend, gesetzte der Überschwettire nur da eine Erneuerung des Kampfes, wo der glückliche Erfolg nicht ausblieben könnte. Nach und nach wurden die abgesessneren Besäumungen der Städte zu Friedhöfen vereinigt; und, indem ein kleiner Vorteil nach dem andern davon gezeugt wurde, bringte sich den Gothen das Gefühl auf, daß sie besiegt werden könnten, und dies Gefühl verminderter Selbstmuth, womit noch vor Kurzem einer von ihnen Unföhlern gefragt hätte: wer sie bei Schlagend würde,

und er begreift nicht, wie ein Volk, das, gleich einer  
Herde von Schafen, vor ihm flieht, sich herausneh-  
men könnte, seine Schafe und Personen verteidigen  
zu wollen.<sup>11</sup> Glückliche Umstände fanden hinzu, daß  
Eherl der Flucht zu unterstützen; und Theodosius be-  
nahm jeden derselben zu seinem und des Reiches Ver-  
thil. Gricigerus Tod löste die Hände der Unterwer-  
fung, ohne welche die Einheit nicht gebaut werden  
kann; und indem Prostrach unter den geheiligten An-  
führern entstand, rausch Theodosius dieselbe so glücklich  
zu benutzen, daß er den Wehr, einen von den Christen  
aus dem königlichen Geschlecht der Amaler, für sich ge-  
wann, der, zum Ränge eines Generals erheben, über  
eine Abteilung seiner Verbündeten hofte, und, nach ei-  
nem schrecklichen Schmelz, daß er unter ihnen angerückt  
hätte, mit großer Brute von viertausend Wagen  
in das Lager des römischen Imperators gerückt. Unter  
den Händen eines flugen Fürsten dienen selbst  
entgegengesetzte Winkel einem und denselben Zweck.  
Hatte Theodosius Vorteil gegeben von der Einigkeit  
der Gotthen, so zog er nicht geringeren Vorteil von  
derjenigen Einigkeit, welche unter ihnen entstand, als  
Athanarich, betrieben aus den Bildern des Conca-  
lanus, über die Donau ging, und sich zum König  
der Weltgespen aufwarf, die, ihrer Prostrach milder,  
ihm wie Herrn die Leitung ihrer Angelegenheiten über-  
tragen. Athanarichs Lage war neu; er schuf Stand in  
einem hohen Alter, daß, fühnen Unternehmungen ab-  
genötigt, den Frieden liebt. Dies ist's Augs fassend, tam  
Theodosius dem Kreise mit Friedensverschlägen gauet;

und so groß war das Vertrauen, welches Theodosius fühlte, daß er nach einer Unterredung, die er in der Nähe von Constantiopolis mit dem römischen Kaiser gehabt hatte, sein Vertrauen trug; nach der Hauptstadt selbst zu gehen. Es war zwar ein besonderes Unglück für den Theodosius, daß der alte König unter seinen Augen an den Folgen der Untermäßigkeit starb; doch, auch diesen Haßstand brauchend, sorgte der Kaiser über alle Dingen für eine seelische Reichsabschaffung und für ein stetliches Denkmaß; und indem er dadurch der Freiheit der Christen schändete, wurde es ihm nur um so leichter, mit jedem eingeschlagenen Befehl einen Vertrag abzuschließen, nach welchem die seelische Niederkunftung der Gottheit theil in Thracien, theil in Thrakien und Lykien erfolgte. Die Verredungen eines mehr als vierjährigen Krieges hatten eine Niederkunftung nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich gemacht, da man es mit einem Wolfe zu thun hatte, daß, zum Aufbau gewöhnt, gen zu seinen alten Verrichtungen zurückkehrte. Untrüglich nahmen die Christen den Vorschlag des Theodosius nur unter der Bedingung an, daß ihnen gestattet wurde, rein und unvermischte zu küm. Sprache und Sitten beibehaltend, setzen sie im Schilde des Theodosius ihre Weise fort, unberührt von römischen Gesetzen, nur die Oberherrschaft des Imperators anerkennd. Sie führen die Benennung von Brudergenossen der Würde; und indem sie fortwährend ein Heer von vierzigtausend Siedlern bildeten, war es wohl kein Wunder, daß man ihnen, außer der Güterfreiheit und anderen Privi-

zilegten, Auszeichnungen aller Art bewilligte, um sie bei guter Pauer zu erhalten. Freilich wurden die Männer durch ein solches Verfahren ihres Imperators verloren; freilich entzweigte sich darauf ein geringerer Angriff, der schwerlich noch weiter getrieben werden konnte: doch wie viel Nachteiliges auch von der Politik des Theodosius gesagt werden möglt; so verhält es sich damit nicht anders, als immer: sie war ein Kind der Umstände, einer gegebenen Lage, die sich verändert, aber nicht aufheben ließ. Unstreitig wußte Theodosius es vorgezogen haben, die Gecken über die Deutau zurückzuziehen; da dies aber seine Kräfte überschlug, so mußte er sich mit ihnen vergleichen, so gut er konnte <sup>2)</sup>). Nur unter dieser Bedingung konnte er Imperator im Osten werden.

Da es zwischen Gratian und Theodosius keine verhandlungsfähigen Hände gab; da der Regierer sich durch seine Klugheit die Oberhoheit im östlichen Römer-Reiche hatte erlämpfen müssen; da endlich seit dem Desegen der neuen, von Tag zu Tage wachsenden Hauptstadt eine Menschenhölle eingesetzt war, die ihre Endlichkeit

---

<sup>2)</sup> Nach Wentzelius (Considerations sur la grandeur d'un. Chap. XVII.) gingen die Weisgäthe über die Deutau zurück, nachdem sie aus Thracien das Blide gemacht hatten. Das ist aber falsch. Sie wühlen sich, und man kann es vom Claudius aufs Werk glauben, wenn er (de bello Getico) sagt: et non hunc tempore Jahr verloren.

Ex quo jam patens pessima hostis traxit,  
Anges latrum missus est, vniuersa fixit,  
Traxit facinus sole —

nur in der gänglichen Aushebung der Reichsdeiheit fin-  
den konnte: so war wohl nichts ungewöhnlicher, als daß  
der römische Reich sich unter zwei, von einander un-  
abhängigen, Imperatoren in daß westliche und in daß  
östliche zu Theilen begann. Gellnerer wurde diese Thei-  
lung freilich erst unter den Nachkommen des Theoder-  
ich; allein die Dinge sind in der Regel weit früher  
da, als sie ihre Benennung erhalten, und die Natur  
wirkt, auch unerkannt, mit einer Städtigkeit, welche ihre  
Wirkungen geleget nur unerklärlicher macht. Gest  
prigte sich, daß zwischen dem Imperator und dem römi-  
schen Senat kein Verhältniß möglich war, daß sich mit  
der Sicherheit des ersten verbarg; und die Folge da-  
von war, daß Rom als Hauptstadt von den Imperato-  
ren vermieden wurde. Dazu, indem Hauptstadt und  
Imperator gänzlich mit einander verschmolzen, und an eine  
Auseinanderzung nicht weiter zu denken war, trat die Wei-  
tenbigkeit einer zweiten Hauptstadt ein. Endlich, hatte  
diese Rom ein halbes Jahrhundert bestanden, so ging,  
wear gegen alle Ueßicht, aber dafür nur beste unahreib-  
lichkeit, eine Theilung des Reiches von Seiten, welche  
dadurch herbeigeführt ward, daß Barbaren sich auf Bar-  
baren stützten, und diese einen Zufluchtsort unter den  
Namen suchen.

So fern bloße Klugheit den Gründen des  
Gesetzen zu gewöhnen vermugt, hat Theoderich durch-  
aus ganz unfehlig verdient; da sich aber nicht gewöhn-  
lich ist, so muß gesondert untersucht werden, wie er zu  
einer solchen Nachzeichnung gelangt sei.

Wenn zwei ländliche Städte mit einander stießen,

so wird in der Regel nur auf das Dogma Rücksicht genommen, und alles Uebrige bleibt so unberücksichtigt, daß selbst die größten Eugenien mit allem, was Menschen an Menschen leitet, in den Hintergrund gerückt werden. So verhielt es sich auch in dem Streit der sogenannten Rechtläufigen mit den Arienern. Weil diese sich in ihrem Religionssystem von jenem trennten, so hörten sie auf Menschen zu segnen; und umgekehrt waren die sogenannten Rechtläufigen in den Augen der Ariener weniger als Menschen, weil sie in der Theorie von ihnen abwichen. Der Arianismus aber triumphierte im Osten, wenn man Ungnaden auszähle, verfüglich in Straß der neuen Hauptstadt. Diese war von der Freiheit des Kriels so angeflossen, daß sie, nach den Erzählungen Gregors von Nazianz, in ihr lebte und lebte. „In jeder Straße, in jedem Laden wurde Theologie gelehrt. Der Wechsler, bei welchem man ein Seid Gilber ansepte, sprach von dem Unterschied zwischen Sohn und Vater; beim Einlaufen eines Kaufs erfuhr man, daß der Sohn geringer sei als der Vater, und der Eltern, welche in einem Hause die Ausstattung hielten, unterschieden den Sohn von dem Quellen der aus nichts geschaffenen Dinge.“

Unter solchen Umständen mußte Theodosius mit sich selbst darüber zu Worte gehen, welche kirchlichen Querelle er beitreten sollte. Was ihn bestimmt, sich für die rechtläufige zu erklären, wenn es nicht der Umstand war, daß er seine erste Bildung in derselben erhalten hatte, liegt nicht außer allem Zweifel. Er war noch nicht gekonnt, als er die Bestimmung erhielt, daß

ästhetische Freiheit zu regieren. Gegen das Ende seiner ersten Regierungsjahrhunderts von einer gefährlichen Krankheit betroffen, entschloß er sich, die Freiheit nicht länger zu verschließen; und als er kaum genesen war, vereidigte der rechtgläubige Bischof von Chavesenita, Melius, daß heilige Brief an ihm. Wer nicht muß man beständig in Betrachtung stehen, daß er ein Spanier war. Wie dem aber auch gewesen sein möge: wenn von dem Geistl. seiner Überzeugung, dachte er jenes fröliche Edict, wodurch er seinen eigenen Glauben zur Schau trug und seinen Untertanen verschrieb, daß sie glauben sollten. „Es ist unser Wille, sagte er, daß alle die Nationen, welche von unsrer Gnade und Mission regiert werden, standhaft der Religion anhangen sollen, welche den Menschen durch den H. Petrus gelehrt wurde, welche eine treue Heberlieferung bewahrt hat, und welche der Oberpriester Damasus, und Peter, Bischof von Alexandria, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, betreut. Laßt uns, gemäß der Unterordnung der Apostel und der Lehrer des Evangeliums, an die allgemeine Gnethit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes glauben. Wir berechigen die Schenner dieser Ehre die Bekennung Katholischer Christen anzunehmen; und da wir alle Utrigen für ausgeschlossene Zollöpfe halten, so brandmarken wir sie mit der schändlichen Benennung von Schäfern, und schließen hiermit, daß ihre Zusammenkünfte nicht länger den schändigwerten Namen von Kirchen führen sollen. Außer bei göttlichen Verdammnis, mögen sie jetzt gefangen halten auf solche schwere Gefaren, wie unser, von ihm-

lischer Weisheit geleiteteß Wunschn über sie zu verbürgen für gut befinden wußt.<sup>14</sup> So lautete das erste Religions- und. Ethisch; und wäre es nicht in dem Gesetzbuch aufbewahrt, welches seine Bezeichnung von Theodokus hat, so redete man einige Ursache haben, an der Weisheit derselben zu gewinnen.

Politif mehrer einen wesentlichen Nutzen an demselben haben; nur daß die katholische Kirche, abgesehen auf lauter Politik zusammengefaßt, es nie in diesem Lichte hat betrachtet wissen wollen <sup>4</sup>). Einmal für die rehtgläubige Partei entschieden, ließ Theodosius sich von denselben nicht wieder trennen, wie stark auch die Versuchungen der Ariander seyn mochten. Nach seinem Eintritte in Constantinopel an der Spitze eines zahlreichen Heeres, wurde dem Damophilus, Bischof der Hauptstadt, die Wahl gelassen, ob er dem katholischen Glaubensbekenntniß beitreten, oder dem bischöflichen Palast, die St. Gregorien-Kirche und alle übrigen Kirchen den Rehtgläubigen absetzen wolle. Damophilus gegen Gewalt und Verbannung einem solchen Absall vor, und Theodosius führte den Gregor von Nazianz, welcher bisher im Grille die rehtgläubige Gemeinde der Hauptstadt gefürchtet hatte, in den bischöflichen Palast ein. Ganz Constantinopel war an diesem Tage eine Bühne der Wut, der Verläumderie und des Erbstan-

\*) Werthlos nimmt die Ehe nur aus unterseitern, edleren  
gleich et salutare, und fliegt hingegen die Ehe ad cura. — Besitz  
ganzlich die Segnun des reuevollen Schatzherrn klesum hier  
mit unterschanden seyn.

nenß; und Gregor von Nejanus schlägt festste, daß an dem zweitwöchigen Tage seiner Einführung die Hauptstadt des Orients das Urtheil einer mit Sturm genommenen Stadt gehabt habe. Doch bedenkt nach diesem Auftritt erklärte Chrodesius, daß er entschlossen seye alle die Christen und Christlichen, welche dem niedrigen Glaubensbekennniß nicht gründlich lebten, aus seinem Gebiete zu vertreiben; und indem er seinem Bote Nachdruck gab, wurde diese sittliche Wurdehung ohne Aufruhr und Blutvergießen vollendet. Eine allgemeine Synode, zu Constantinopel im Jahre 381 gehalten, bestätigte das niedrige Glaubensbekennniß, und das füre Formular desselben wurde mit einer neuen Erklärung versehert, welche die wahre Idee vom heil. Geiste wider die Macedonianer bestimmte, und denselben Persönlichkeit und gleicher Verehrung mit Vater und Sohn verfamme. Zugleich sah man fast, daß der Bischof von Constantinopel den Rang unmittelbar nach dem Bischof von Rom haben sollte: eine Bestimmung, welche dem römischen Bischofe nicht weniger als angemessen war, indem er befürchtete, daß sein Nachbarbischöf zu Constantinopel, unter dem Geistande des Hosen, weiter greifen und ihm den Rang ablaufen könnte. Dies zu verhindern, war der Zweck der großen Synode, welche Damasus (382), mit Genehmigung Gratians, zu Rom veranstaltete. Im übrigen war man im Besen mit Chrodesius sehr zufrieden. Ohne entschlossene Maßregeln gegen die Ketzer und gegen alle übrigen sogenannten Fälsche wärde der östliche Imperator schwerlich irgend einen hohen Rang in der Regentenzahl erhalten.

höher; und es ist immer merkwürdig genug, daß, vierthalb Jahrhunderte nach der Regierung des Augustus, eine religiöse Götter das Schmuckstück so wesentlich verändert hatte, daß das, was ihrem Vortheile gemäß war, über die Zugabe des Imperators zurückblieb, und ihm den Beinamen des Großen erwischte.

Was nun im Osten durch die überlegene Politik des Theodosius Ordnung und Ruhe hergestellt, als im Westen eine Revolution ausbrach, welche damit endigte, daß Theodosius Alleinherrscher wurde.

Alle jähre durch constituirte Kleine schließen den Schluß in sich, daß Ein Wandel mehr alles in Gefahr bringt, während gut constituirte Kirche eine Organisations-Kraft haben, welche deren sie jedem Schicksal gewachsen sind. In jenen bedarf es nur eines minder entschlossnen Fürsten, um den Geist des Aufschwungs und der Utopien in Bewegung zu setzen; und eine Kleinigkeit leicht hinzuziehen die wichtigsten Ereignisse nach sich.

Im westlichen Romerreich war, wie wir wissen, Granian der belebende Geist. Sein Regenreiche entsprach nicht den Erwartungen, die man sich in einer früheren Periode von ihm gemacht hatte; und dies hing auf das Genuaß mit der Erziehung zusammen, welche er unter der Leitung seines strengen Vaters erhalten hatte. Deum Valentian, nur darauf bedacht, wie er seinen Sohn alle die Eigenschaften geben wollte, die ihm selbst fehlten, vergaß, daß über den Werth des Menschen nicht so sehr entschiedet, als der erste Kreis, und daß alle Entwicklung, welche von außen kommt,

men sie diesem ersten Reiche nicht entspricht, nur einen  
Grauß giebt. Von den geschicktesten Schreinern seiner Zeit  
gebildet, leuchtet der junge Gratian, wie Nero und Com-  
modus, was ihm, als zur Erfüllung seiner Bestimmung  
notwendig, empfohlen wurde; und die Proben, welche  
er von seinen Berücksichten in Künsten und Wissenschaften  
ablegte, waren nun so glänzender, je mehr die Ex-  
zellenz seiner Lehrer bei Zeichnungen dieser Art ihre  
Bedeutung stand. Nach Valentinius's Lebe durch die  
Dankbarkeit des Jünglings zu dessen vergleichbaren Wer-  
zeugen erheben, füllten sie ihr Werk mit einer Geschick-  
lichkeit fort, welche die Täuschung unterhielt. Dies  
hauerte indes nicht lange. Raum zum Gefüht seiner  
Machthaber erwacht, wollte Gratian seinen Meingungen ge-  
mäß leben; und diese Meingungen beugten sich nur auf  
Zugpferd und Goldatenspiel. Da man einen Querdrat  
nicht gewingen kann, etwas anderes zu tun, als was  
er nach allen seinen Anlagen ist: so ließt ihm seine  
Mäusner den Zügel stricken; umstreich um so bereitwilli-  
ger, je mehr sie in ihren Wirkungsfreisen dadurch an  
Freiheit gewannen. In Gallien wurden dennach im  
Geschmack der Könige von Persien Theergärten errich-  
tet, in welchen Gratian seine schäheren Liebungen im  
Kleinen und Rangentwesen fortsetzte. Seine vergleichbarsten  
Gefährten in diesen königlichen Spielen war eine  
Bandv. Sklaven, die er zu seine Dienste genommen und  
zu seiner Leibwache bestimmt hatte. Er schätzte  
ihre Überlegenheit im Klettern und Zagen so sehr, daß  
er ihre Tracht nachahmte, und in den Palzen, wenn er  
sich bekleidete, den waterländischen Cittari habe-

sprach. In jüngstes wurde das Reich in dem Geiste der Obrigkeit verwalten, die sich allenthalben einsetzte, wo der Deputat der Einheit seine Pflicht vernachlässigte. Es wurde also der Grundzog aufgestellt: „et sic gegen die Pflicht getraut Unterthanen, die Ungehorsam des Fürsten in Zweifel zu ziehen und den Wohlth Do-  
mum verhängig zu führen, die er zu seinen Werthungen entzweit habe.“ Man trug sogar sein Bedenken, davon als von einem Sacra Regium zu reden <sup>1)</sup>). Auf der an-  
dern Seite bemächtigten sich Gräßliche bei Gewissens  
dieselb leichtgläubigen Hünzen, und brachten es nur allzu  
hoch dahin, daß er ein Ereti erließ, nach welchem die  
Verlehnung, die Vernachlässigung und selbst die  
Unzuliebe bei günstlichen Geschehen zu einem Hauptverbre-  
chen gestempelt wurde <sup>2)</sup>). Kein Wunder, daß die  
Unterthanen alle Würdung vor einem solchen Regenten  
verloren! Das Militär teilte die Empfindungen der  
Volkigen um so bereitwilliger, je mehr es sich durch die  
klamme Tyrannie führt, die selbst von den Germanen  
als Schande der Rasse betrachtet wurden.

---

1) Die Urkunde wurde auf folgende Weise ausgestellt: Dispensum de principali judicio non operari; meritis; non  
laus; non dubitare, an in dignis sit, quem elegit imperator.  
S. Cod. Justin. Lib. IX. tit. XXIX. — Dies ist einer von den  
wichtigsten Statuten, welche die römische Obrigkeit so un-  
pflichtlich machen!

2) Qui divisa legi uncoquuntur nesciendo omittunt,  
aut negligendo violant et offendunt, meritis; non  
laus; non dubitare, an in dignis sit, quem elegit imperator.  
S. Cod. Justin. Lib. IX. tit. XXIX. — Man mag gleich,  
wie die römischen Imperatoren der späten Epoche verantwortlich  
vergessenheit haben!

Unter diesen Umständen wurde ein gewisser Mag-  
mud, von welchem man kaum noch viele weiß, als  
dass er ein geborener Spanier war, in Gestalt eines  
Imperator erachtet; und was Hindernis begegnet war,  
begegnete auch ihm. Da er nicht in den Gewändern  
der Mission bleiben konnte, wusste er regieren, aber  
auch nur leben wollte: so musste er sich entschließen, den  
Gratian, als seinen gefährlichsten Nebenbuhler, zu be-  
kämpfen. Unterstellt von der jungen Mannschaft Bris-  
tanniens, griff er Gallien mit einer zahlreichen Flotte  
und Heer an; und kaum war er mit 30,000 Mann,  
welchen 100,000 nachfolgten, um sich scheinlich in Gal-  
lien niederzulassen, an den Rändern von Numidia, dem  
nachmaligen Bretagne<sup>\*)</sup> gelandet, als Gratians Schaf-  
fet entschließen war. Während der wehrlose Theil der  
bewohner Galliens dem Schauspiel, welches Maximus  
korkte, entweder ruhig oder besorglich zusah, ging das  
gallische Militär zu dem Umsurpator über, thörlt um Sch-  
wungen (litteratur) Zurückführung zu rüthen, thörlt um den  
Kampf zu vermeiden; und dem Imperator Gratian, der  
jetzt auf seine Leibwache beschränkt war, blieb keine an-  
dere Wahl, als die Flucht zu ergreifen<sup>\*\*)</sup>. Er hatte  
die Sicht, von Pariz, seinem gewöhnlichen Aufenthalt,  
nach Maizland zu fliehen, und von Maiz zu Wider-

---

<sup>\*)</sup> Bericht von der Rückeroberung der Briten erhielt die  
Praesent ihre spätere Errichtung.

<sup>\*\*)</sup>  Die Kästelte, welche wir im Jahre 1813 in Frankreich  
erholt haben, waren also nicht so beispiellos, als man sie darge-  
stellt für gut befand.

Raub zu leisten; doch wo er sich auf dem zweiten Wege nach Italien aufzugemacht, verjagte man die Theere vor ihm und seinen Männer. Nur in Lyon fand er Eingang; und abgemattet von einer überreichen Flucht, ließ er sich von dem Präfekten bitten, länger in dieser Stadt zu verweilen, als die Vorsicht es gestattete. Da die Häuftruppen, welche er aus Italien erwartete, anlangten fanden, sah er sich von dem Untergratius, einem General des Maximus, überrascht. Eben war er von einem Überabesson aufgestanden, als er dem feindlichen General überreicht wurde, der ihn unbedarflich niederwarf, und selbst seine Leiche dem frömmen Göttern des jungen Valentinian in Gallien verfagte.

Durch Gratians Tod waren alle Verhältnisse verändert. Für den Theodosius war es eine schwere Aufgabe zu sein, den richtigen Urschluß zu fassen. Daß die Faulbarkeit seckerte, versagten die Umstände in einem Blitze, daß so wenig befugt war, wie daß einige. Außerdem schreckte die Idee eines Bürgerkriegs, in welchem viele Tausende von Schuldeßen aufgeopfert werden müßten, wenn ein Einzelner gewaltsig werden sollte, von dem sich nicht leugnen ließ, daß er den Flüchten seines hohen Vertrau unsgetreu geworden war. Theodosius war mit diesen und ähnlichen Betrachtungen beschäftigt, als ein Abgesandter des Maximus in Konstantinopel anlangte, um, wo möglich, einen Vertrag einzuleiten. An der Stelle des Tumulen, von wo man in der Regel zu solchen Geschäften gebraucht, hatte Maximus einen ehrenwürdigem Kreis gesenkt, der das Verhalten seines Herrn lieber entschuldigte, als rechtfertigte, und

und die Erinnerung Gratians in daß Eicht einer Neben-  
eitung führte, welche nur auf die Niedigung kriegerischen  
Ungestüms gesetzt werden kann. Zugleich gab der Ge-  
fannte die Versicherung, daß die Gesinnungen seines  
Gebietes fröhlich wären, und daß nur die höchste Stolz  
ihm pringen werde, nach mehr zu streben, als er bereit  
erhalten. Ob er mit diesen Versprechungen Eingang fand,  
ist keine Frage; Theodosius mochte sich sogar im Größen  
glücklich fühlen, daß er der Unwiderstehlichkeit eines Kri-  
egs überheben war, dessen Ausgang für ihn selbst nur  
allzu gefährlich werden könnte. Und wurde daher ein  
Vertrag abgeschlossen, nach welchem Theodosius das  
Vierteljahr des Usurpators unter der Bedingung annahm,  
daß er sich mit den Klaubern jenseits der Alpen, d. h.  
mit Britannien, Gallien und Spanien begnügen, und  
den jungen Valentinian in dem angeführten Gefüge der  
Souveränität von Hispania, Italien und dem rechtslichen  
Rheinland lassen sollte. Der Sinn des Friedens groß  
sollten die Gültigkeits der drei Imperatoren gleichmäßig  
von dem Willen veracht werden; und indem hier zu ei-  
nem besondern Artikel des Vertrags gemacht wurde,  
sah man nicht zu empfinden, daß man die Idee der  
Reichsunità durch Mittel festhielt, welche nur auf die  
Beschwörung derselben hinzweisen faunten.

Dieser Friede war nicht von langer Dauer; und  
der Hauptgrund ist so eben angegeben worden. Von je  
her schien es in der Natur der Usurpation gelegen zu  
haben, daß, der die Macht verlor, keine Ruhe zu ge-  
statten. Britannien, Spanien und Gallien bildeten ein  
Reich, das groß genug war, den Thron eines Cäsar-



nen zu befriedigen. Dennoch strebte Maximus nach dem Besitz von Städten, Dörfern und dem welschen Illyri-  
um; und die Umstände waren so beschaffen, daß es  
nur der Entschlossenheit bedurfte, um ohne große Mühe  
das Ziel zu erreichen.

Zu Mailand regierte für ihres minderjährigen Sohn,  
den jungen Valentinian, Justina, die letzte Gemahlin  
Godehard des älteren: eine Frau von eben so viel  
Göntheit, als Verstand. Justina aber hatte das Unglück,  
in Folge ihrer ersten Ehebung eine Unzertug zu seyn:  
wodurch in einer früheren Periode ein nicht geringer  
Verdurst gesessen war, daß hatte der entschiedene Sieg  
der rechtmäßigen Kirche über daß, was von ihr Re-  
tel genannt wurde, in ein Gebrechen, wenn nicht in ei-  
nem noch Schlimmerem, verwandelt. Als Brianus fand  
die Mutter des jungen Imperators einen entschlossenen  
Gegner in dem nochmals sogenannten heiligen Ambro-  
sius, Bischof von Mailand, der, wie die vordiglichsten  
Geistlichen seiner Zeit, dem höchsten Glaubensbren-  
niss auf eine Weise erthling, welche sich mit jeder Probe  
vertretet. Justina's bescheidene Rüte war, daß der Bi-  
schof von Mailand ihr und ihren Glaubensgenossen, so  
er in der Stadt, sei er in den Vorstädten, eine Kirche  
abtreten möchte, wo sie ihre Andacht halten könnten;  
aber die eigenstümige Unart des Ambrosius war:  
niemand die Wallfahrt der Erde den Göttern gehörten möch-  
ten, so gehörten die Kirchen Gott; und in den Gedanken  
seiner Diöcese sei er, als rechtmäßiger Nachfolger des  
Apostel, der einzige Diener Gottes.<sup>11</sup> Zu gleicher Zeit  
erkläzte er, daß er lieber als Mäzenat sterben, als in

Justina's Forderung willigen wollte. Ausgebracht über diese abschlägige Antwort, forderte Justina den Bischof vor ihren Staatsräth. Nur erschien er mit der Befehlung eines Unterknädel; aber, gleich dem Karthago Sieg in den Grenzen Karthagen, erschien er mit einem so schrecklichen Erfolge, daß man ihn, wie jenen, erschlagen mußte, sich bei dem Höbel für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe zu vermeinen. Umbroßus bewußte das Wohl, war aberslug graug, es auf seiner Seite zu behalten. Zwischenzeitlich setzte sich der Hof in die Verhandlung, das mit Gewalt durchzuführen, was er auf dem Wege der Güte nicht hätte erreichen können. Es gelang; doch nur für einen Augenblick, weil Umbroßus nicht ausführte, daß Wissahen des Hofs als die grausamste Verfolgung darzustellen, welche die Christlichkeit unter der Herrschaft des Heidenthums erfahren habe, wobei die Verhennungen einer Jesabel und einer Herodias für die Mutter des Imperators Feindesreges gefast wurden. Wichtig war unter diesen Umständen natürlich, daß das Verhältniß zwischen dem Hofe und dem Bischof von Tage zu Tage verschlimmert wurde, wenn gleich nicht zum Nachtheil des Ersteren, der, indem er sich dem Hofe entgegenstellte, in jedem Bewunderer seines Muthes einen Bethydiger und leidenschaftlichen Kämpfer fand. Bald kam es zu noch entscheidenderen Auftritten, wobei Umbroßus das schwere Geschäft hatte, die Menge zugleich zu misjigen und zu erheben. Da der Hof nicht anders zum Sieg gelangen konnte, so machte er ein Dulungs-Edict bekannt, auf dessen Verleugnung er Todesstrafe führte. In ein solches Sieg mußte der

eifige Bischof gejagt werden. Nach kaum es nicht lange, so wurde ihm der Befahl gegeben, Mailand zu verlassen und den Ort seiner Verbannung nach Velioben zu wählen. Da nun gleich der Bischof kehrt immer lebenden Schorsam gepredigt hatte, so fand er doch nicht für gut, ihn in einem Halle zu über, wo es, wie er sich androhte, nicht seine, sondern Gottes Sache galt. Die Menge untersagte einem so heldenmütigen Christus, indem sie die Eingänge des Rathauses und des Bischöflichen Palastes gegen die Truppen vertheidigte, welche einzubringen versuchten. Wehnte Wochen verstrichen auf diese Weise; und damit das beigebrachte Volk nicht ermüden möchte, führte Ambrosius eine regelmäßige Psalmodie ein, und veranstaltete in der Hauptstadt selbst die Uffgräbung von den Gebeinen der Märtyrer Gervafus und Protasius, welche bald die erstaunenmütigsten Curen verrichteten. Die Sache des Herod ging um so mehr verloren, weil von der einen Seite Thodosius, von der andern Maximus sich in's Mittel schlugen, und mit gleich frommen Eifer die Mutter Valentinius und ihre Männer zur Möglichkeit stimmten.

Für die Pläne des Maximus sonnte es kein glückliches Ereignis geben, als diese Entzweigung des Herod mit dem Erzbischof; denn es ließ sich verherschen, daß durch dieselbe der Hof die öffentliche Meinung gegen sich haben würde, sobald von irgend einer Ausopferung für denselben die Rede wäre. Gelommen war also der Zeitpunkt, wo er die Eroberung des ganzen Westen in'd Werk zu richten hassen durfte; und ausgeführt mit allen Mitteln zur Führung eines nachhaltigen Krieges, im

alle Theodosius sich der Verordnungen anzueignen sollte, bemühte er sich nach der Lü, um in den Besitz der Übersetzungen zu kommen. Sobald ihn dies durch den Unterstand des mailändischen Hoses erlangt war, erschien er so plötzlich in Ober-Italien, daß Justina noch ihr Sohn kaum so viel Zeit bekleidet, als zur Errettung der gleiche nötig war. Aquileja wurde ihr Zufluchtsort. Inzwischen zog Maximus triumphirend in Mailand ein. Ambrosius, welcher daselbst zurückgeblieben war, machte zwar nicht gewinnschaffende Sache mit dem Kaiserpaar: davon hielt ihn präziserlicher Stolz zurück; doch war er dem Maxinus möglich, indem er die Pflicht der Ergebung, die er selbst so schlecht habe, seiner Gemeinde verdingte. In jüngerer Zeit war ganz Italien, die kleine Grenzstadt Venosa ausgenommen, dem Maxinus eben so gefestigt, wie es allen früheren Imperatoren gewesen war; und da Justina durchverhängt, so hatte sie, gleich nach ihrer Ankunft in Aquileja, mit ihrem Sohne und ihren Urahnen in einem unabendenden Hosen Venedig oder Vtiens ein Schiff bestiegen und sich nach Thessalonika begeben, um das Heiligtum des Christofins anzuflehen.

Raum war Theodosius von ihrer Ankunft in Thessalonika unterrichtet, als er mit einem großen Thessalischen Hosen babis aufbrach. Seine Teilnahme an dem Geschäfte einer unglücklichen Familie war nicht so unbedingt, daß er der schlaue und geistreiche Justina nicht hätte einige Worte fürs wegen ihrer Kugerei machen sollen, die, wie er sagte, in diesem Leben eben so gut bestrebt werde, wie in dem gekünftigen. Manahen des

nicäischen Glaubensbekenntniß war, nach seinem Da-  
sichhalten, daß sichere Mittel zur Wiederherstellung ihres  
Gehuetz; und basin machte er bei der überhand neha-  
menden Universaltheit rechtgläubiger Bischofe leicht  
Kreit haben. Die Frage über Krieg und Frieden mußte  
der Staatsrathe beantworten; und da diesem einleuchtete,  
daß derselbe Krieg, welcher im Hinsicht des Maximus  
unvermeidlich war, unverzüglich braucht werden könnte,  
um sich eines großen Theils der in das östliche Römische  
Reich eingewanderten Goten zu entledigen, so war die  
Gedanke leicht entschieden. Der Theodosius cogerte nach,  
ob waren jene Beitrachtungen, die ihn zurückhielten:  
Gegenstand der einen waren seine jungen Söhne; Ge-  
genstand der andern sein erschöpftes Volk. Doch beide  
wurden durch die unübersehblichen Weise des Prinzen  
Galla, Söhnester des jungen Malatinius, überwogen.  
Da er gerade Mutter war, so durfte er sich um so  
niedergeschloßter um ihre Hand bewerben; und es ist zu  
glauben, daß Justina doppelt billigte, was die doppelt  
möglich war. Die Hochzeit wurde dies Mal das Schlu-  
ßen eines Bürgerkrieges. In Frieden mit dem Könige  
von Prosten, ward es dem Theodosius leicht, so viel  
Barbaren zu seiner Verfügung zu erhalten, als er be-  
zahlen konnte. Die Ausmertsamkeit des Maximus zu  
müssen, wurde in den Händen von Griechenland und  
Epirus eine Höhle ausgesperrt, welche die schrabbare Be-  
sinnung hatte, den Malatinius und dessen Mutter in  
Italien zu lassen, damit sie von der alten Hauptstadt  
des Reiches Weiß wöhnen mökten. Eine andere Län-  
dung bestand darin, daß Maximus besichtzen müsse,

Urbogabed, einer von den Generälen des Theodosius, sollte längs den Ufern der Donau durch die christlichen Provinzen in Gallien selbst einbrechen. Zugnischen marschierte Theodosius an der Spitze eines zahlreichen, von barbarischer Heiteri unterstüpten, Heeres auf seinen Gegner los, der, nach einer kurzen Belagerung Ammano, sich in die Hänge von Sotia, einer durch den breiten Saarkstrom befestigten Stadt, zurückgezogen hatte.

Der ganze Krieg wurde in dem Zeitraum von zwei Monaten beendet. In dem Maximus lag eben so wenig die Entschlossenheit des Magnentius, als in dem Theodosius die Jagdhastigkeit des Constantius. Letzterer haupt aber hatte die Kunst wenig Hartheit an die Führerung des Krieges. Nachdem die Heiteri des Theodosius, welche aus Hunnen, Alamanen und Gecken bestand, die Tapferkeit der Gallier und Germanen durch rücksichtlose Vergewaltigungen ermüdet hatte, schrammte sie vor den Augen des Feindes durch die Saar, und griff sogleich die Truppen an, welche das jenseitige Ufer vertheidigten. Bildlich aus einander gesprengt waren, blieben die Verbündeten des Maximinus, eines Deubers des Theodosius, die wieder zum Serben zu bringen, ohne Erfolg. Die Macht trennte zwar den Kampf; doch am folgenden Morgen wurde er aufs neue begonnen. Rauh hatte er aber die zige Stunten gebaut, so legten die tapfersten Soldaten ihre Waffen zu den Füßen des Siegers nieder. Von jetzt an war die Aufgabe, den Krieg durch den Tod oder die Gefangenschaft des Usurpators zu beenden. Theodosius, der nicht so geringer bedachtigter, ging mit unglaublicher Eil über die Quäschigen Alpen,

und stieg in die Ebenen Italiens herab, als Maximus sich so eben in Aquileja eingeschlossen hatte. Vergleichbar war sein Widerstand. Von den Soldaten und dem Heute des Diadems und des Purpurs beraubt, wurde er in das nahe Lager des Theodosius geschleppt, der, nach flüchtigem Wirktheile, ihn dem frischen Eifer der Gotthaten überließ. Weinsche in demselben Augenblick war Maximus erschampert. Die Weisheit von seinem Ende wurde allenthalben mit Eneigkeiten vernommen. Ein Sohn Wictor, der bereits den Titel eines Augu-  
stus führte, starb auf den Befehl, vielleicht sogar von der Hand, des Arbogast; und nachdem Theodosius auf diese Weise den Bürgerkrieg leichter beendigt hatte, als er selbst geslaucht haben möchte, brachte er die Binneneisate in Gallien zu, um den gerütteten Provinzen auch im Westen aufzuhören, und ging im nächsten Früh-  
ling, dem Beispiel des Constantius und des Constantius grausär, nach Rom, um seinen Triumphzug in die alte Hauptstadt des Reiches zu halten.

Die Gebieter der ganzen Romanwelt in Kraft des über den Maximus haben getragenen Sieges, hatte Theodosius es in seiner Gewalt, wie viel er davon an den Valentinianen zurückgeben wollte; und es würde nicht an guten Gründen geschriften haben, den syrischen Sieg-  
zug, durch welchen Süd nur verbergen werden könnte, gänzlich von der Regierung aufzuführen. Doch Theodo-  
sius dachte hierüber flüger, als so viele seiner Vor-  
ginger. In der besten Überzeugung, daß das Römer-  
Reich in seiner gegenwärtigen Geschaffenheit weniger als jemals von einem Einzelnen regiert werden könnte, gab

er dem Valentinius nicht nur Glück gebrach, was er früher besaß, sondern fügte auch nach Gallien, Spanien und Britannien hinzu, so daß Valentinius den ganzen Westen vereinigte. Dies gescheiterte Geschenk wurde zu Reim gemacht; und unmittelbar darauf ging Theodosius nach Konstantinopel zurück, um der Indien, und Schwierigkeiten, die er über alles liebt, ungestoppt nachzuhängen zu können.

Zugaben und Geheime hängen im Kreisfeste so intim zusammen, daß beide in der Regel gar nicht von einander zu trennen sind, und das in den meisten Fällen die Kloste Ansicht der Dinge darüber entscheidet, in welcher Gestalt die Handlungen zum Vorschein treten sollen. Das Wesen des Theodosius war zusammengefaßt aus Schlußheit und Spannkraft, aus Wille und Grausamkeit, aus Herzlosigkeit und Barbarei; und, damit der Spanier in ihm vergraben würde, fehlte auch der Überglücke nicht, der in allen Dingen zum Vorschein kommt, welcher in der Form des Wesen, in dem Egoismus die richtige Beobachtung zu besitzen glauben. Seine Geschichte ist voll von Szenen, welche es ungetüß machen, welcher Grab von Zürbung ihm zufolge; auf jenen Fall aber weigert sich ein gesundes Urtheil, ihm den Beinamen des Greysen zugeschrieben.

Erlößt durch vermehrte Steuern, ließen sich die Bewohner Umiedlung von ihrerer Unzufrieden zu einer Ausruhe hinziehen, in welchem die Willkürre des Imperators und seiner ersten Gemahlin Glaucilla, seine Barbarei und früher Ehrne gerüttelt wurden. Vergesst freilich die Zürbung gegen den Staats-Chef nicht

verlebt werden in einem Reich, welches gewöhnt war, seinen Regatten in dem Lichte eines übermenschlichen Weisens zu betrachten. Dennoch gewichtiger Worte zur Abschuldigung der Statiochier: Einerseits nämlich die Größe der Fehler, die man von ihnen verlangt hatte; andererseits daß hohe Staat, der ihnen bewilligten Freiheit im Leben mehr, als in Handlungen. Der Aufschluß größt ward durch heimgezeugtes Militär gefüllt; doch von diesem Augenblick an, war die Liebe von Genugthuung. Well von bangir Besorgniß erwarteten die Statiochier die Rache des Imperators. Die Entfernung ihrer Stadt von der Hauptstadt des Reichs verlangte dieselbe; außerdem mußten Maßregeln genommen werden, den Erfolg zu schern. Nachdem also das Militär vernichtet war, erklärte sich Theodosius. Die von ihm geforderte Genugthuung bestand darin, daß die stolze Hauptstadt Syriens ihrer Baudarren, Privilegien und Chancen beraubt, unter der hemmlich geübten Bezeichnung eines Dorfes zu der Jurisdiction von Baobicea geschlagen, daß die Bäder, der Circus und die Theater geschlossen, daß mit den übrigen Quellen des Lebensflusses und des Vergnügens auch die Kornabfuhrungen abgeschafft, daß entlich nicht nur die Freier, sondern auch Die bestraft werden sollten, welche den Krebs nicht verhindert hätten. Schwerlich gab es eine härtere Strafe, wenn Statiochien nicht von Genug auf gesetzt werden sollte. Zwei Dicte des Imperators, der General Helladius und der Magister Officiorum Cäsarius, erhielten den Auftrag, den grausamen Befehl zu verfügen; und beide schlugen ihr Tribunal auf

dem Geum von Antiochien auf, umgrößen, wie sich von  
höchst veracht, von Gewaltacten, die jeden ihrer Wünsche  
ins Werk zu richten hatten. Jetzt prangte sich die Schande  
der sehr verfehlten Städte, nach ihrem ganzen Umfang.  
Dieselben Antiochier, welche so toll in ihrem Leben waren,  
sahen, mit der Ehrdigkeitlichkeit von Künsten, ihre  
vernichtbaren Bürger, wie Ketten befasst, vor das Zeu-  
kmal treten, der Hölter unterliegen, und Unwürdig-  
keiten aller Art ertrulden. Nur bitten, sehen feauten  
sie, die, vereinigt, jeder Gewalt widerstanden haben  
würden in einer Zeit, wo kein Herr gegen sie in Ver-  
gang gesetzt werden könnte, und wo die Geerdauer gro-  
ßer Gedie die größte Wohltat für den Imperator war.  
Heliadius und Ciarinus erlagen endlich der Unmensch-  
lichkeit ihres Auftrages, welche nicht durchgründer ver-  
dien konnthe ehe Verleugnung aller göttlichen und mensch-  
lichen Gesetze. Sie schoben die fernere Untersuchung  
auf; und während Heliadius in Antiochien zurückblieb,  
ging Ciarinus nach Constantiopol, um die Überzeu-  
gungen der Antiochier in ihren Händen um Schonung zu  
unterführen. Impertinen hatte sich die Empathielichkeit  
des Theodosius gelegt. Gnädig vermaß er die Vor-  
stellungen seines Ministers, und, die Drehungen des be-  
händigsten Monarchen vergründ, rebete er zur nach die  
Sprache des zurückenden Heliadius. Es erfolgte eine all-  
gemeine Verzeihung: die Kerler wurden gefäst, verur-  
theilte Gesetzter erhielten Verloben und Würde zurück,  
und die Hauptstadt Syrien ward wieder eingesetzt in  
den Brauch ihres alten Vorrechtes; Theodosius lohne sogar  
die Unwelt Constantiopolis, welche sich für die

Unterschriften verabredet hatten, und endlich den Bischof von Amiandum nach Besichtigungen seiner Schule und Dankbarkeit.

Erst wohl hatte Throdesius bei diesem Aufenthalt empfunden, daß, wenn die Ausübung der Gerechtigkeit für einen Gouvern. die erste aller Pflichten ist, die Wille sein höchster Grauß sein müsse. Dennoch trug er sich, wenige Jahre nachher, gegen die Untreue von Thessalonika auf eine Weise, die zur Sprache legt ist. Der Krieg mit dem Maximus war beendet, und Theodosius verweilte in Italien, als sein General Boerich von den Thessaloniern erschlagen wurde, weil er ihnen einen Schauspieler vererhalten hatte, der ihre Grube war. Nicht ungern, wohl aber unglücklich war das Vertragen Boerichs gewesen. In seiner Erneuerung war das Urtheil des Imperators verklagt, und ungestümmer sollte diese Verlegung nicht bleiben. Doch Thessalonika war die Hauptstadt der stammisschen illyrischen Provinzen, und in ihr hatte Throdesius seine ersten Studiengangsjahre verbracht. Gefangen mit ihren Eltern, vertraut mit ihren Geschichten, welche die aller großen Städte waren, hätte er Nachsicht mit ihr fühlen sollen; und so sein Urtheil nachdrücklich war, konnte doch auf dem Wege gerichtlicher Untersuchung gesunken werden. Allein der heftige Charakter des Throdesius vertrug sich nicht mit Zögernungen, und sein unerbittlicher Beschluß war, daß das Blut seines Statthalters durch das Blut eines schuldigen Mordes versöhnt werden sollte. Barbaren wurde die Ausführung dieser Bestrafung übertragen, der nicht ins Werk gerichtet werden konnte,

aber der ganzen Sache den Ausdruck einer Beschwörung zu geben. Zur Krone des Imperators selbst zu den Spielen des Circus eingeladen, versammelten sich die Bewohner von Thessalonika zahlreicher, als je; und als nun die Versammlung geschehen war, erhielten die den Circus umgebenden Hüttern das Zeichen der Erinnerung. Ob schuldig, ob nicht, darauf wurde keine Rücksicht genommen; nicht einmal das weibliche Geschlecht wurde verschont. Die Zahl der im Circus Erschlagenen belief sich auf nicht weniger als 6000; und mehr als die doppelte Zahl sei in den Wiederauflagen der folgenden Tage. So verfuhr ein Monarch, der noch immer den Namen des Guten führt; und es darf nicht unbemerklich bleiben, daß eben dieser Monarch, von dem heil. Ambrosius gesagt, in der Kirche zu Mailand unter Grußern und Lärmen Buße thut und um Ergebung seiner Sünden flehet.

Schildern Thrasibulus bietet mit den flügeligen Zustand des römischen Reichs bei weitem besser, als alle Kommentarier zusammen: so sollte man doch endlich zurückkommen von der üblichen Gewandtheit, die man noch immer dem Staatsmeister der Römer gewöhnt hat, und sich daran erinnern, daß in einem Reiche, dessen Gesetzgebung sich mit solchen Ercheinungen verträgt, kaum ein Schamlos von wässerer Häßlichkeit vorhanden gewesen seyn könnte.

Doch ohne dies hier noch weiter zu verfolgen, lass mir wir zu der Geschichte des Theodosius zurück.

Der durch die Niederlage des Maximus entlaufenen Freude war nicht von langer Dauer. Justina starb bald

noch ihrer Rückkehr in Italien. Ihr Sohn gewann das Vertrauen seiner Mutter, sobald er sich der Gesellschaft unterordnete, d. h. sobald er dem Triumvirat eingegliedert war. Man rühmte seine Rechtschaffenheit, seine Einfachheit, seinen Fleiß, sogar seinen Witz vor dem Unrechte. Dennoch redete seine Regierung nur wenige Jahre. Umgekehrt von der List des Granaten Verlogastos, welchen ihm Theodosius, als einen gesuchten General, freigekommen hatte, sah er sich bald so gefährdet, daß die Sehnsucht nach Freiheit das vorherrschende Gefühl in ihm reuete. Er sprach die Vermittelung mit dem H. Ambroßius, dann dem östlichen Imperator, an; doch als beide ohne Erfolg blieben, fasste er den Wunsch, sich selbst in Freiheit zu setzen. Er ließ den Verlogastos in sich einzuladen, und, auf seinem Throne sitzend, ertheilte er dem Manneschen eine Entlassung. Die Voraussetzung war, daß Verlogastos sich gebremischtig zurückziehen würde. Rides weniger! Die verhängnister Ritter erwiderte dieser Granat: „sein Wohl hänge nicht von dem Fücheln oder dem Zähnen eines Monarchen ab.“ Bei diesen Worten ließ er seine schriftliche Entlassung auf die Erde fallen. Aufgebracht durch dieses Betragen, wollte Valentinian ihn erschlagen; doch man setzte ihm im Bett. Diese Bestrafung erfolgte zu Wien in Gallien, wo Valentinian sein Hofsieger hatte. Wenige Tage darauf wurde der Imperator des Westen in seinem Schlafzimmers erdrosselt gefunden; und um nicht zu sagen, daß seine Ermordung von Verlogastos bewußt war, gab man vor, Valentinian habe sich selbst erdrosselt. Ein Zeichner wurde nach Mailand gesandt, wo

Unterwarf ihm die Reichsmeute hielt, und seinem Sohnen  
stern die trüfliche Versicherung gab, daß er, abgesehen  
ungetauft, in die Erbthüterungen der ewigen Glückseligkeit  
eingegangen sei.

In Gallien erhiebt Arbogastus die Ruhe. Eich-  
selbst mit dem Diadem zu schmücken, hielt er für allzu  
gefährlich, da er allgemein als Verkörperer gesezt war;  
um aber nicht der Herrschaft entzagen zu dürfen, schmückte  
er den Ritterlichen Eugenius mit dem Diadem: einen  
mann, den er seit Kurzem von dem Range eines Ge-  
heimkämmerers zu einem Regulären Officierum erhoben  
habe. An den Theodosius wurden übereckmäte gesen-  
det, welche, ohne den Arbogastus zu erwähnen, Valen-  
tinian's pläglichen Tod beiliegen und den Imperator  
hinterm mustern, den Eugenius, als rechtmäßigen Cava-  
tan des Westen, zu seinem Collegen anzunehmen. Da-  
dem Theodosius durch den Weineid eines Barbaren sein  
ganjes Werk zerstört sah, sonnte er bei einer solchen  
Flusserwerbung nicht zuhigbleiben; und die Thränen sei-  
ner Gemahlin gaben seinem Untreuen Nachdruck. Doch  
sein überglückliches Gemüth, seine Trägheit und die  
Übung eines gefährlichen Ausgangs hielten eine Kriegs-  
erklärung zurück. Die, welche ihn am besten kannten und  
den Krieg wollten, machten ihn indes aufmerksam auf  
die Kraft eines Einflößlers, der in der Nähe von  
Thebae lebte und an bestimmten Tagen die Weise Pre-  
dictionen sprach. An diesen Einflößler, der Jo-  
hannes hieß, wurde der Lieblinge-Gaucho Eutropius  
gesandt; und erst nachdem Johannes seine Einwilli-  
gung gegeben und einen glücklichen Ausgang verheißen

heit, wurden durch die beiden Reichherren Thibaldi und Limasius erstaunliche Unstümmen zum Kriege getroffen.

Von denselben unternommen und durch das Schicksal des Maximus bekehrt, saßte Arbogastus den Entschluß, seinen Gegner in Italien zu entwerten, wo er mit einem aus Gallien und Germanien zusammengezogenen Heere die Ebene einnahm, welche die julischen Alpen von Aquileja und dem Frixius sondert. Langobardus überstieg Theodosius die julischen Alpen; und seine Ungehorsam tratz sich mit seiner Bögerung. Der Kampf des ersten Tages — es war der 6. Sept. des Jahres 394 — war zu seinem Nachteil; geschlagen von den Galliern und Germanen, mußte er sich zurückziehen, und seine Lage war um so bedenklicher, weil es dem Heere an Lebensmitteln schonte. Er schien verloren. Doch es rettete ihn der verächtliche Geist, welcher in den Herzen dieser Zeit herrschte. Wie Geraden willigte er in die Untreue, welche die Generale des Eugenius ihm machen ließen; und als am folgenden Morgen der Kampf erneut wurde, trug ein Alpensturm, welcher dem feindlichen Heere viel Staub brachte, nicht wenig zu dem Siege bei. Eugenius, gefangen genommen und vor den Imperator des Osten geführt, bläßte mit seinem Kopf für seine Unmöglichkeit gegen den Arbogastus, wie unfehlbarig diese auch gewesen seyn mochte. Arbogastus, nachdem er einige Tage in den Gebirgen umhergeirrt war, stützte sich, um minder schimpflich zu entwegen, in sein eigenes Schloss. Theodosius war zum zweiten male Herr des ganzen Römer-Reiches; und als solcher anwandte er den Bischof Ambrosius mit aller Vergleich-

seit eines Mannes, der es zu schämen trugte, daß der Bischof zu Mailand an der letzten Heirathung keinen Anteil genommen und den Zugang derselben zum Vertheil des Theodosius seinen Beiträuten vorhergesagt hatte.

Der Imperator stand, als er diesen letzten Sieg davon getragen hatte, in einem Alter von fünfzig Jahren; und die Bereitwilligkeit, womit die ganze Romaniade seine Herrschaft anerkannte, ließ auf einen langen Kriegen im Innern schließen. Doch diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Theodosius hatte zu lange der Geduld und Sichtbarkeit nachgehängt, als daß die plötzliche Verhöhung und dem bequemen Palast in das beschwerderlose Lager ohne Folgen für seine Gnadenheit hätte bleiben können. Es prägten sich an ihm Spuren der Wassersucht; und diese Krankheit ward bald so gefährlich, daß er nicht genug eilen konnte, den Flugzeugen seiner Ehre nach Mailand kommen zu lassen, um ihn als Herrscher des westlichen Reichs einzuführen. Macarius und Honorius — so hießen seine Ehre — hatten bereits den Eid von Augusten erhalten; und da ihr Vater das Reich für sie gerichtet hatte, so war Jener bestimmt, den Thron von Constantinopel auszufüllen, während Dieser den von Rom bekringen sollte. Die Anfahrt des Honorius zu Mailand wurde durch Spiele im Circus gefeiert, welche Theodosius beobachten wollte. Diese Umstreuung erschöpfte seine Kraft. Er starb in der nächsten Stadt, nachdem er den Geilichen zum ersten Minister des Honorius, den Magius zum zweiten Minister des Macarius ernannt hatte.

So auf wurde er nach seinem Tode von jenen Clasen  
erwiesen, deren Eine ihn, und deren andere er besiegt  
hatte; nämlich von den Geistlichen und den Barbaren.  
Die Einsichtsvolleren wussten trübe Wüste in die Zukunft;  
und sie waren nur allzu sehr dazu befähigt. Auf der  
einen Seite leuchtete ihnen ein, daß die Ausübung des  
Sömer-Reichs unter dem Thraubodus bedeutsame Fortschritte  
gemacht hatte; auf der anderen fürchteten sie die Fol-  
gen einer schwachen und gebeilten Verwaltung unter  
zwei Fürsten, welche nur eine höfische Erziehung erhalten  
hatten. Die Freuden, welchen das Sömer-Reich ent-  
gegenging, stellten sich nur allzu bald ein. Damals,  
wie immer, sandt man die Ursache der Schädigung in dem  
eigenen weit getriebenen Fugus; doch, da es für diesen  
kein Maß giebt, an welchem man seine Verantwortlichkeit  
erfassen könnte, und da außerdem in dem rechten Sömer-  
Reiche die Armut sehr überhand genommen hatte, theilt  
durch die von Barbaren angerichteten Verstüppungen, theilt  
durch eine, alle Kraft erschöpfende Finanz-Verwaltung:  
so darf man sich wohl nach anderen Ursachen des Ver-  
falls wünschen. Und hier stellt sich sogleich der gänz-  
liche Mangel an Waterlandbeliebtheit als die Hauptursache  
dar: man war gleichgültig geworden gegen ein Water-  
land, in welchem man keine andere Bestimmung erhalten  
könnte, als dem Einigen zu dienen, der sich Im-  
perator nannte; und haben man sich immer nur auf-  
opfern können, ohne für sich selbst und die Seinigen den  
mindesten Vortheil davon zu haben, sandt man es ab-  
gründig, sich zu verteidigen. In früheren Zeiten war  
es der Mühe werth, Verantwortlichkeiten zu ertragen; und

damit schaute man nebst die schweren Strafungen, noch  
noch lange Schmerz, noch das furchtbare Vilams, das  
die Welt erobert hatte. Alles hatte sich fröhlich ver-  
dubbert; und da der Feind sich nicht mit dem Schatz  
vereinigen ließ, an und für sich aber wenig Sicherheit  
gewahrt, am wenigsten gegen die feindliche Macht: so  
fürchtete man sich, in's Gelb zu ziehen, weil man al-  
lerdings sonst konnte, entweder Freiheit oder Leben zu ver-  
lieren. So musste freilich das Vaterland gegen seine  
Feinde durch Ausländer verteidigt werden, die in je-  
dem Betracht seine ersten Feinde waren.

Zu dieser Ursache gesellte sich aber noch eine an-  
dere. Die opprinnliche Gesetzgebung, welche durch das  
Christenthum in dem Röm. - Reiche eingeführt wurde,  
war der Feindauer desselben nicht weniger als vertheil-  
haft. Eine Religion, welche das göttliche Gesetz nicht  
so aussassen ließ, daß das menschliche sich ihm mit  
Rechtigkeit und Sicherheit unterordnen kann, ist um so  
gefährlicher, weil der Staat, als solcher, nur durch das  
menschliche Gesetz besteht. Nicht, als ob das Christen-  
thum nicht wesentliche Vorzüge vor dem Polytheismus  
gehabt hätte: wir haben uns im Laufe dieser Unter-  
thungen hinlänglich hierüber erklärt. Doch je mehr es  
von seiner ursprünglichen Einsamtheit und Reinheit ab-  
gewichen war; je mehr es sich in diesem Dogma- und  
Gemein-From verloren hatte; je mehr man alle Tu-  
sind von einem blinden Glauben abhängig gemacht; und  
die Menschen gewissen zwei Welten gestellt hatte, von wel-  
chen die Eine betrachtet und gehabt, die andere gesucht  
wurde gerichtet werden sollte: desto schneller mußte man dahin

gelangen, eine unheilbare Vermierung, in den Köpfen gesetzt, als in den Herzen, anzurichten, und alles, was Moral heißt, aufzusperren, um eine Dogmatik zu retten, die, nicht vertriebigen, durch nichts vertheidigt wurde. Doch dieser Gegenstand ist alles amkeht, als daß wir Menschen tragen könnten, ihm eine besondere Entwicklung zu geben.

## XXII.

### Letzter Kampf des Polytheismus mit dem Christenthume.

Im Kampfe mit dem Polytheismus war das Christenthum stark geworden: es hatte nach und nach gelernt, wie es sich vertheidigen müsse; aus der Idee hatte sich ein Scherbegriff, aus dem Scherbegriff eine Grundlage für Herrschaft, und aus dieser ein formliches Regierungssystem entwickelt, das am Schluß des vierten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung seelich noch nicht vollständig ausgebildet, aber doch seiner Vollendung sehr nahe war.

Haben die Dinge im Kampfe mit sich selbst eine gewisse Höhe erreicht, so muß Beschleidung erfolgen; und diese kann immer nur darin bestehen, daß das Geschwürre des Gräferen weicht, und daß dieses so lange verherrscht, bis es von einer ihm überlegenen Kraft besiegt wird.

Wen der Substanz der römischer Imperatoren unterstellt, konnte das Christenthum seinen endlichen Sieg über den Paganismus um so gewisser segn. Kaiser Valerius trug jedoch dazu bei, daß dieser Sieg verhindert wurde: vor allen Dingen der gisige Eintritt der Christen in die Stadt verhinderte, wo sich die christliche Kirche für immer festigen sollte; dann der Abfall Julians zum Polytheismus; endlich die Gleichgültigkeit Valentinius gegen Alles, was ihm in dem Lichte des Überglauens erschien. Cratian, von einem Polizeiseelen \*) erzeugt, wurde in der Nacht seines Todes fortgergangen segn, hätte nicht die Erschaffung der Gothen jenseit der Donau alles verändert. Der Tod des Valens, und die christliche Sache, in welche der Öl zu gerath, sobald die römische Armee von den Gothen besiegt war, bestimmte das Schicksal der europäischen Welt; und es wird immer merkwürdig bleiben, daß die ganze Ausbildung, welche die christliche Kirche in der Folge erhalten hat, von dem Schutz des Spaniens Theodosius herührt, der nur durch seinen Überglauen zu der ehrenvollen Bezeichnung „der Groß“ gelungen konnte.

Welche Stolle Ambrosius am Hefe zu Mailand spielt, ist im vorigen Abschnitts ausführlicher gesetzt worden. So wie wir Zeugnisse der Geschichte einmal vor uns liegen, müssen wir annehmen, daß der Bischof von Mailand den Kaiser Theodosius mir in seine Gewalt bekommen haben würde, wenn dieser in der Be-

---

\*) Sein Name war Julianus.

Präfung der Gewehner von Thessalonika sich innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit gehalten hätte. Sobald ein Imperator dahn gebracht war, gleich dem gewöhnlichen Verbrecher Kirchenbuße zu thun, war es auf mit der bisherigen Supradiktät; diese war auf den Präfektenstand übergegangen, und zwischen geistlicher und weltlicher Macht (Theokratie und Reaktion) ein Unentschieden gefallen, bei welchem aller zum Nachteil desjenigen war, der den Titel des Imperators führete.

Es gab im römischen Reiche gewisse Organe, welche die Christen, neugleich die christliche Geistlichkeit, seßhaft zu machen. Dergleichen war die Bildsäule der Victoria, welche in dem Versammlungsraale des römischen Senats aufgestellt war. Constantius hatte dieselbe auf die Seite schaffen lassen, in der Veranschlagung, daß der römische Senat, welcher vor dieser Säule den Gelöben des Imperators und des Reiches gehorsam zu geloben pflegte, sich in grösster Allgemeinheit, als höher, zum Christenthum befürworten würde. Der Erfolg hatte indes frühen Gemürtungen nicht entsprochen; und da Julian die Bildsäule zurückgegeben, und Galerius dieselbe gebuldet hatte: so standen die Sachen für das Christenthum noch immer so, daß man sie aufs Weigste ungünstig nennen konnte. Bei dem Wunsche, welches Rom, auch im tiefsten Verfall, in der Menschheit gross, war aber nicht eher an einem formidablen Sieg über den Polytheismus zu denken, als bis der Senat dahn gebracht war, doch er jenen Germanen entflog; welche, durch ein hehres Musterthum geheiligt, sich gewissermaßen von Gott vertheidigten. Eben des-

wegen mußte die christliche Heiligkeit auf der Forde-  
rung bestehen, daß die Bildhalle der Victoria auf dem  
Versammlungssaal des Senats entfernt würde. So  
schwer nun auch diese Forderung zu erfüllen war, so  
ging Gratian deneben darauf ein; und indem er dem  
großen Haufen seine Tempel und Bildhallen ließ, brachte  
er es wirklich dahin, daß die Bildhalle der Victoria  
auf dem Senat verbannt wurde.

Doch die Mehrheit des Senats sah hierin einen  
Gewaltbereich, den sie zu verbessern hoffen konnt. Es  
wurden Abgesandte nach Mailand gesendet, welche  
die Beschwerde der römischen Priesterschaft und des  
Senats vortragen und auf die Zuständigkeit der Vic-  
toria bringen sollten. Vergleicht man Seiten mit Seiten,  
so erscheint diese Gesandtschaft als die seltsamste, zu welcher  
sich ein römischer Senat bequemen konnt: — als  
der Ruf nach der höchsten Ehre, zu welcher man,  
im Widerspruch mit sich selbst, herabsinken kann. Die  
große Angelegenheit war in die Hände des Symmachus  
gelegt: eines rühen Senators, welcher mit der Würde  
eines Praetor und Augur das Amt eines Stadt-  
Präfeten und eines Praeconsul von Osna vereinigte.  
Symmachus war ein eben so Ehrer, als beredter Mann.  
Da er es mit dem Sohne der Justina zu thun hatte  
— dem Gratian war unverfehlt zu hohem Ansehen  
—: so vermied er alles, was dem Glauben des  
Imperatord hätte in Schatten stellen könnte. Seines  
Vertheidigungen nach, waren Hinter seine einzigen Was-  
ten. Die Einbildungskraft des jungen Imperatord  
machte es dadurch für sich zu gewinnen, daß er bei den

Attributen der Siegesgöttin betrieber; und um sein Herz zu rütteln, sollte er vor, wie ungemeinlich die Eingebung der dem Götterdienste geweihten Götter sey, und wie alle Opfer ihre Kraft verlieren redeten, wenn sie nicht länger auf Seiten der Republik, und im Rennen beschließen, horgebracht würden. Den Übergläubiken zu redifizieren, nahm er seine Zuflucht zur Gleichheit. „Das große, unerschöpfliche Geheimniß des Universums,“ sagte er, entstehet der Wahligkeit des Menschen; und da, wo die Vernunft nicht beherrschen kann, muß man der Gewohnheit gefestigen, die Gütertheit der Göttlichen zu seyn. „Hebe Station schreit durch freie Unabhängigkeit an den Gebräuchen und Gewohnungen, welche die Gottheit geheiligt haben, nur dem Liebsten der Klugheit zu folgen. In Wahrheit, was kann und nicht zur Kenntniß der Götter führen, als die Erfahrung unsrer früheren Wohlgegnad und Glückes? Man muß dem Aus- sprache von Jahrhunderten trauen; man muß Wätern folgen, die mit entschiedenem Glück in die Fuß- stapsen ihrer Väter getreten sind.“ Dann führte der Nebauer, um Rend Gache zu vertheidigen, die erhabene Roma redend ein, und legte der ehrenwürdigen Matrone folgende Worte in den Mund: „Treffliche Güter, Väter des Götterlandes! bemitleidet und ehrt ein Alter, welches in ununterbrochener Erbarmigkeit verlossen ist. Da ich frißt nicht bereue, so erlaubt mir, meinen alten Gebräuchen nun bleiben zu dürfen; und da ich frei geboren bin, so geschenkt mir meine blauäugigen Einrichtungen. Diese Religion hat die Welt meinen Geschenken unterworfen; diese Gebräuche haben den Cannibal von

der Stadt, die Gallier vom Capitol vertrieben. Würden meine grauen Haare einer solchen Erschöpfung ausgespannt? Ich bin unbekannt mit der neuen Lehre, die ich annehmen soll; aber das glaub' ich zu wissen, daß die Jurisdicition des Alten ein eben so unabkömmling als zuvor (Gesetz ist \*).<sup>14</sup>

Interessant war bei dieser Rede zugegangen. Hätte er sie auf der Stelle beantworten sollen, so würde, wie groß auch sein Humanismus war, seine Verlegenheit nicht geringer gewesen seyn, als die der übrigen Anwesenden. Die Unfruchtbarkeit des Jahres 304 bewog jedoch mehr zur Verschwiegenheit; denn die große Menge der Völkerheiligen, geteilt, alle Unfälle den Christen

<sup>14</sup>) *Eadem spectatio erit, commune coelum est, idem nos mundus erit. Quid interea, quo quisque perducat venam inspira? Una itinera non posse perueniri ad nam grande seruum. Sunt caligo omnes, non talque alii est. Variae causades orbibus suntis omnes divisa distribuit. Ut unius res sentibus, ita populis fratres genti dividuntur. Accedit militis, quis maxime horum Deos amat. Nam cum ratio omnia in opere sit, unde rectius quam de memoria et de documentis rerum secundariorum cognitis vult sumiatur? Jam si longa aetate auxiliorum religiosis facit, ariuanda est et membris fidei, et aquiloni nobis sunt parentes, qui secundum suum felicitate aux. Romanum suac patrem esse sibi hunc valorem agere auctoribus. Optimi principes, patres patriae, reverendissimi annos mori. In quos ut plus vix addebat, ut una coniunctio avia. Neque enim potuisse. Virum mare non, quia libet non. Hic cultus haec nrae leges sebem redigit; haec nrae Horribolum a mortibus, a Capitlio Senatus repulserat. Ad hoc ergo nrae non, ut longaera reprehendatur? Sunt et consummatis est encadratis annos.*

ger Lust zu legen, blieb sich hierin auch im genannten Jahre gleich, und von ihrem Überglauben war nicht wenig zu fürchten. In den folgenden fruchtbaren Jahren trug Ambrosius sein Gehörten, den Clemensius förmlich zu überlegen. Dies geschah in zwei Schreiben an den Imperator Valentinian, welche durch nicht so aufgezeichnet sind, als durch den philosophischen Geist, wonit der Bischof von Mailand die Idee einer fortwährenden Entwicklung des menschlichen Geschlechtes vertheidigt, und eine zu weit getriebene Verehrung des Unsterblichen, als den Christen den Geist in Künsten und Wissenschaften nachtheilig verwarf — nicht ohne, daß eine Zeit kommen könnte, wo dieselben Argumente gegen das christliche Kirchenbuch gerichtet werden würden. „Wie, führt er fort, wenn heilige Gebräuche hätten den Hannibal von den Mauern, die sonnenischen Gallier vom Capitol vertrieben? Man nimmt die Macht dieser Gebräuche, und verräth ihre Schriften. Also, lange spottete Hannibal der heiligen Gebräuche, und kam, trotz allem Widerstände der Götter, irgendwod unter die Mauern der Stadt? Wie kam es denn, daß keine sich belagern ließen, für welche die Waffen ihrer Götter lämpsten! Und was soll ich von den Clemensianen sagen, die, alsd sie ins Capitol einbringen, ihren Gredt erreicht haben würden, wenn die Götter durch ihre Geschmäler sie nicht verrathen hätten! Wo war damals Jupiter? Sprach er in den Gänzen? Doch was halte ich mich bei diesen Künigkeiten auf! Hannibal verehrte dieselben Götter. Würden die Römer wählen! Haben die heiligen Gebräuche in den Minuten ge-

fligt, so sind sie in den Karthagera besiegt worden; oder auch umgekehrt. Vergleichende Erscheinungen erhöht die Tapferkeit der Legionen <sup>\*)</sup> „In diesen Argumentationen wurde Ambrosius durch den Auralius Prudentius unterstützt, welcher es der Wahrheit wert h sandt, die Siebe des Spaniachus in zwei Fällen Hypothesen zu widerlegen, die ganz dazu gemacht sind, die dichterische Theologie des Kanonikus zu beweisen; denn diese letzte Widerlegung mit sehr religiösem Geiste geschrieben worden, so hätte daraus ein bezauberndes Werkzeug werden können.“

Die Sache des Polytheismus, mit welchem Aufwand von Verstand sie auch vertheidigt werden möchte, war verloren, weil es nur noch eine Defensive für ihn gab; die Sache des Christenthums musste triumphieren, weil seine Diener angriffswise zu Werke gingen. Wenige Jahre verstrichen in einem ehrwürdigen Gruben. Zum aber hatte Theodosius dem Maxentius im Spanne-

<sup>\*)</sup> Haec uera, inquit, Hannibalem a megalibus, a Capitlio Senecas repulerunt. Inque domi uerorum genitio predicator, infamia prodiuit. Ego Hannibal dum sacris insultauit romani, et Eius causa se dimicastibus usque ad mures urbis vincendo perseunt. Cur se obuidit paul uer, pro quibus Deorum uerum anima pugnabat? Nam de Senecis quid loquar, quoniam Capitlii secreta penetrare Romane reliquias non uoluerint, nisi eos parva esset auctoritas predidisset. Tu qualem templo Romanae Proserpinae habens? Ubi tunc erat Jupiter? Ap in aurore loquibus? — Non in fibris pseudum, sed in viribus bellatorum tropicae viceris sunt. — In der zweyten Widerlegung vertheidigt Ambrosius, die dichterische Theologie der Polenischen entgegenzustellen; hic ist sehr vorzüglich von Prudentius, und ganz philosophisch.

nien gefangen, so begab er sich nach Rom, um dem versammelten Senat die wichtige Frage vorzulegen: ob die Versetzung Jupiters über das Christenthum die Religion der Männer seya sollte. Mit Billige war Clemens ins Land gesendet worden. Sein Schauspiel verluntigte, noch Zettel von einer Widerlegung zu erwarten hatte. Nur gestattete der Monarch eine freie Erörterung der aufgeworfenen Frage; doch indem er die Versammlung nicht verließ, störte er durch seine Gegenwart Hoffnung und Furcht ein. Was bisher vertheilt worden war, wurde aufgegeben. Eine beunruhigende Würthheit erhärte sich gegen den Jupiter; und in so fern der Volkschein aus die letzte Stütze der Romane, die war, stürzte dieser im brüslichen Augenblick zusammen, wo jener geträumt ward. Selbst diejenigen Senatoren, welche sich für die Beibehaltung des alten Cultus erklärten hatten, konnten ein, sobald sie sahen, daß seine Gabe nicht länger zu halten war: sie gaben dem Geschäft des Imperators, dem Geiste der Zeit, und den Wüten ihres Meisters und Sohnes nach, die von Priestern und Würdchen getrennt waren. Eines längern Zeitraum hindurch war das Geschlecht der Unicur das einzige gewesen, das bei großem Reichthum und altem Adel sich zum Christenthum bekehrt hatte. Jetzt folgten seinem Beispiel die Bassier, die Pauliner, die Gracchen; und, wosfern Gewissenlos nicht übertritt, waren es nicht weniger als sechshundert solle Geschlechter, die sich der christlichen Kirche gewendeten \*).

---

\* ) Secundum numerum donum de magno prius.

Das Beispiel der alten Hauptstadt musste um so mehr entscheiden, weil der Polytheismus, obgleich als Schauspiel anziehend, weder in den Gefühlen, noch in den Taten, geworfen war. Eine Eide, wobei der verhängnisvolle Christus des Osten von dem Christianus und vereinigt hatte, wurden jetzt mit dem besten Erfolg auf den ganzen Weltkern in grösster Allgemeinheit ausgetragen; und indem der Imperator alle Opfer als verbrecherisch und schändlich verbot, griff er den Christen an, wo er keinen Widerstande fände. Teinus und Gaudensius, zwei Beamten von hoher Stange, erhielten den Auftrag, die Tempel zu schließen, die Werke des Götterdienstes zu zerstören, die Vorrechte der Priester zu verneinchen, und alles gleichartige Eigentum, zum Wertheil des Imperators, der Kirche und des Heires, einzupacken. Ganztägige Peinlichkeiten unterstüzen das Werk. In Gallien zog Martin, Bischof von Tours, an der Spitze seiner getreuen Mönche auf, um die Höllenbilder, die Tempel und die geweihten Thäume seiner Diözese zu zerstören; und in Spanien geschah dasselbe von dem vorzüglichsten Bischof von Spanien, bis er von dem Landvölkern erschlagen wurde. Nur wenige Tempel entgingen der Zerstörung. Der Tempel der himmlischen Deutin zu Romhago wurde in eine Kirche verwandelt; und ein ähnliches Ereigniss hatte das Pantheon zu Rom. Es zeigte sich also auch bei dieser Gelp-

---

Nobilium licet ad Christi signa versus,  
Turpis ab Idaeum rasse exorsus profendo.

Prudentius, in Symmachum Lib. I. s. 2.

gebrütt, daß große Städte den Verhüllungen leichter entgehen, als kleine.

Auch in Alexanderien fand die Errichtung des Serapis-Tempels bedeutende Erfolgeleistungen. Der erste von den Ptolemäern hatte den Serapis-Dienst in Ägypten eingeführt; und wie sehr man sich auch Umsangs geweiht hatte, den neuen auf Sinope Sammenden Gott an der Stelle des Osiris als Gemahl des Isis gelten zu lassen: so war es doch, nach und nach, den Priestern gelungen, den großen Haufen für die Neuerung zu gewinnen. Eine Reihe von Jahrhunderten hatte dieser Gottesdienst geherrscht, dem es nicht an Feierlichkeit fehlte; Alexanderien selbst wurde um seinetwillen nicht selten die Stadt des Serapis genannt. Hundert Schritte über dem anliegenden Theile der Stadt, erhob sich der Tempel, erbauet auf einem fünftlichen Berge, dessen Innern durch Schmibogen gestützt und in Hallen und unterirdische Gänge unterteilt war. In dem Tempel selbst befand sich die Hildsäule des Serapis. Von so großem Größe, füllte sie den Raum zwischen den entgegengesetzten Wänden. Nur einige Attribute unterschieden sie von den gewöhnlichen Darstellungen des Jupiter; dahin gehörte ein Schädel, der das Haupt bedeckte, und ein emblematisches Ungeheuer, welches in der Rechten gehalten wurde, während die Linke des Serapis füherte: der Kopf und der Körper einer Schlange spalteten sich in drei Schneisen, welche wiederum in die Köpfe eines Hundes, eines Löwen und eines Zebras endeten. Überliche Vorstellungen dieser Schöpfung zum Grunde lagen, ist nie in's klare gebracht worden. Die

Sage war, daß, wenn jemals die Hand eines Menschen sich an der Majestät des Gottes vergreifen sollte, Himmel und Erde in das ursprüngliche Chaos zurückführen würden. Seit langter Zeit war dieser Cultus den Christen von Alexandria ein Grauel gewesen; doch hatten sie derselben nie gesetzt, aus Furcht vor einem Thauende des Serapis-Dienstes, welcher leicht die Folge haben könnte, daß Constantinopel wieder regelmäßig besorgt wurde. Die Thiere des Theodosius veränderten die Sage der Dinge; und indem Theophilus, ein heftiger und entschlossener Mann, den erhablichen Stuhlbau Alexandriens einnahm, wurden ernsthafte Maßnahmen zur Auflösung des Serapis-Tempels getroffen. Doch die Wächter des Gottes saßen den Christen, die Erwähnung des Christenthums zu verstellen; sie verschangen sich in dem Tempel; und durch fälsche Aussätze brachten sie ihrer Feinde dahin, daß sie von ihrem Unterthanen absuchen mügten. Es wurde ein Wassersässstand verminzt, welcher bis zur Ankunft einer entscheidenden Armee des Imperators bauern sollte. Da kirche zum Nachtheil der Serapis-Dienst ausfiel, und eine allgemeine Unzufriedenheit derselben dem Theophilus freien Spielraum gab: so schritt er sogleich zur Auflösung des Tempels. So groß war indes die Angst, welche die Christen, sowohl für die Sage, sowohl für die Majestät des Gottes hegten, daß Niemand sich an dem Gott vergreifen wollte. Endlich bestieg ein unverschrockner Soldat eine Leiter, und versetzte bewußt, aus verschiedenen Metallplatten gesammelten Bildnis mit der Steinaxt einen Strich gegen die Wange. Diese fiel herab;

und da der Donner schwieg, und Himmel und Erde keine Veränderung erlitten, so lag hierin eine Aufsäumung für Fortsetzung des einmal begonnenen Werkes. In dieser Zeit war das Kunstdgebäude zerstört, und Zephilus erwarb sich das Verdienst, den Jublern zu erklären, wie die Geister des Serapis die Christgläubigkeit von Männern und Weibern bewirkt hätten, um, verfüge eines Magnetsteins und anderer künstlicher Vorrichtungen, scheinbare Wunder zu verrichten. Was von Gold und Silber in dem Tempel war, wurde gesammelt und eingeschmolzen, der Tempel selbst zerstört, die brüchigen umgebenden Gebäude zerstört, und so eine schöpfbare Bibliothek verübt, die sich in einem dieser Gebäude befand. Gehorsamhafte erwarteten die Priester des Serapis, daß der Gott so großen Frevel richten würde; und da die Ergießung dieses bestürzenden Stromes dies Mal länger als gewöhnlich andauerte, so sandten sie hierin ein Unterpfand für die Wahrheit ihres Glaubens. Doch die Mauer, ihren ewigen Besitz ge-  
trenn, spottete des Wahnsinns der Menschen: der Will ergriff sich, erreichte die gewöhnliche Höhe, und stürzte allmählig in's Meer aus, ohne daß Neppen im Windstrom litt.

Sehald die größten Gaben des Reiches mit ihrer ganzen Bevölkerung für das Christenthum gewonnen ha-  
ben, taunten die übrigen Bewohner des Reiches nicht zurück. Die Handkne, deren Gewohnheiten am meisten getrenn, fuhren zwar noch einen längeren Zeit-  
raum fort, den alten Göttern zu opfern; und so ent-  
stand die Verneinung der Paganen über Heiden, mit

Befürchtung aller Römer. Christen; doch die strengen Gesetze des Theodosius drangen allmälig auch bis zu ihnen hin, und die Furcht vor dem Verlust ihrer Freiheit über ihres Lebens wünsche eine Erleichterung, welche auf einem andern Wege schwierig zu bewirken war. Die Christen ließen sich dieser unglücklichen Classe dadurch zu Helfern, daß sie auf ihre Vorstellungen und Gewohnheiten einging, und in den christlichen Cultus alles das aufnahmen, was mit den Grundsätzen nicht in unmittelbaren Einvernehmen stand. Die Kunst der Vermittelung hat also den katholischen Cultus zu Dem gemacht, was er noch gesundheitsvoll ist; und von allem, was die römische Kirche Überlieferung nerzt, muß der Grund in ihrem Glauben nach Eigentümlichkeit gesucht werden. So weit ging die Stetzigigkeit gegen die Vorstellungen und Gewohnheiten der Römer. Christen, daß man, um sie zu gewinnen, die Vergebung der Sünden einführte, und dadurch das Unzweckhaftes der alten Welt Freude eben so wiederverstießt, wie man ihn gespürt hatte. Da die neuen Grundsätze des Reiches keine Heiligen und Märtyrer aufzuweisen hatte; so verschaffte sie sich damit auf den Predigten. Die Leichname der Heiligen Ambrosius, Paulus, Zosimus waren längst zu Grabe und übergraben, als sie, bei Zahlhaften nach ihrem Leibe mit großer Feierlichkeit nach Constantinopol gebracht wurden, um in der von Constantia mit ungemeiner Pracht erbaeten Kirche der Aposel beigesetzt zu werden. So weit rückte man den fröhlichen Anfang, daß man, nach 1500 Jahren später, die Höhe des Machtens und Prachtentzündung nach Constantinopol brachte, ohne zu

fragen, welche Stellung er gegen die Söhnen Jesu genommen haben würde, hätten sie zu einer Zeit zum Vortheil treten können. In einer goldenen, mit einem feinen Schleier verhüllten Rose wurde diese überlängige Statue von bischöflichen Händen getragen; die Herrstraße von Valparaíso bis Constantípoli war mit einer ununterbrochenen Procession bebaut, in welcher Bischöfe und Gemeinden sich abließen; und der Sohn des Theodo-  
sius ging, an der Spitze der Geistlichkeit und des Garde, einem Kaiser entgegen, welchen die Geschichter als einen Kind des Schreckens darstellen und der das Werk des nachmaliger Völker zu werden bestimmt waren. Wie hätte es nach allen diesen Vorgängen schlimm sein können, daß auch die Hauptstadt des Osten mit Martyrern besäumt wurde! Die Liebe und Hinglichkeit an dem neuen Glauben zu verurtheilen, empfahl man von Missionären, an den Gräbern der Heiligen und Märtyrer verachtet; und indem Wahrheit und Dichtung, um bei möglichsten Zwecken willen, zu Eitem und Denselben wurden, bildete sich in füger Zeit eine christliche Mythen-  
grie, welche, wenn gleich ihrem Inhalte nach von den früheren verschieden, dieser an Reichthum nicht nach-  
gab, und von einer Lüge bearbeitet, nur ein Gegen-  
stand des Nachdrud werden konnte. In dem menschlichen  
Geiste ist so viel Unchristlichkeit, daß daß, was ihm  
unaufhörlich als Wahrheit vorgetragen wird, im-  
mer damit entzweit, eines Glaubens zu finden;  
und so Priester eine Macht ausüben, gegen welche  
keine andere auftreten kann, da entweder eine noch  
reuevoller Vertheidigung aller Begriffe, und daß der

so der Dinge sieht zu Denk herab, was der Geistheit  
beraubt zu machen für gut befandt. Es ist alsozann  
nicht weiter die Reue von Religion, sondern nur von  
der Verfehlung eines beständeren Standes, der sich her-  
ausgewiesen hat, das Maß von Einsicht und Ver-  
theilung zu bestimmen, das jeder Einzelne haben soll,  
damit die einmal eingeführte Verbannung nicht gestört  
werde.

Wellenber war nunzweck die große Revolution, weil  
daß das römische Reich seit drei Jahrhunderten befre-  
heit hatte, und welche abgeworben wenigstens Einzelne  
bestissen gewesen waren. Zu allen Theilen des wein-  
sichtheitigen Römer-Reichs waren Bischöfe und Priesterey  
an die Stelle der Consuln und des Senats getreten.  
Der sotheoretische Geist, von welchem Rom in einer  
früheren Periode berührt gewesen war, hatte dem theo-  
retischen Platz gemacht; und dieser, zwischen zwei Welt-  
en schwabend und das Irrlicht des Himmelschen auf-  
opfernd, vertrug sich nicht länger mit den bürgerlichen  
Augenzen, ohne welche der Staat, als solcher, nicht for-  
bauen kann. Dies hatte die wichtigsten Zeugen für  
das gesamme Römer-Reich. Der Untergang des rech-  
tigen Theils derselben war nicht mehr zu hintertreiben;  
Und obgleich der östliche sich länger hinst, so hörte doch  
auch er nicht auf zu bröckeln, bis er, ein Zehntausend  
später, droß der vortheilhaftesten Lage seiner Hauptstadt  
und allen übrigen Vertheidigungsmitteln, sein Ende  
fand \*).

---

\*) Da ich vorige Lauten machen, daß sich der Untergang

Mit dem zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung  
hob das sogenannte Mittelalter an, in welchem Europa  
seine gegenwärtige Gestalt erhalten hat. Die Geschichte  
der Künste ist bekannt; die Geschichte aller europäischen  
Wölter geworden; und hätte es nie ein sogenanntes Christen-  
thum gegeben, so würde seine von den Ergebnissen  
der Gegenwart zu erlösen sein. Insofern die Künste

ihre Unwürdigkeiten zu fragen, nach welchem princi-  
pien, welche sie zu Stande gekommen sind, ist eben so

unzulässig, als es unmöglich ist, die Künste zu erlösen, ohne  
die Künste im Christenthum im Christen-Reiche der Welt abzutunnen  
habe. Was unzulässig ist nach Theorie, trifft nicht, wie  
meist der Christlich-orthodoxe Theologe auf die Schreibkünste der Men-  
schen kommt, nur geringe Form. Würde verdrießlichlich gegen  
den Willen bei sterlum Schreibkunst, um die Künste folge und  
den Menschen abhandigt zu machen. Wenn ein Theologe  
sagt: die christliche Religion habe durch den Weltb. welchen sie  
auf das Leben legt, den menschlichen Geist zur Erfahrung und  
Unterwerfung bisgegogen (C. Discorsi Lib. VI.); ja mag das  
zu einer rechten Wahrheit sein; nur, daß man nicht verstehen darf, daß  
der Welt und Charakter einer Religion in der Weltkunst durch  
diese Theorie bestimmt wird. Weltheitheit und Christentum mög-  
lichen Menschen als Erziehungsgelehrte in dem Werken sozial  
keine anerkannt, als in den Werken der Strafbarer, eines  
verurteilten Menschen, und des Verlierers, eines Lixus der Es-  
tethischen Künste. Sowohl, um einer gefangenen Hand schreiben,  
lief sie mit den Werken laufen: „Nichts ist so entzücklich, was  
du nicht schon kennst, wenn es den Weltb. hat, sich zu verhüten.“ Dieser ließ sich von Sorgen und schrecklichen Gedanken  
plagen, indem er sagte: „wie (Christen) erhalten zum Leben die  
anderen Sitten des Mensch, während sich andere Menschen nicht  
weiter haben, als den Grund der Gegenwart.“ Dies ist freilich  
eine große Unzulässigkeit in den Künsten versteckt: eine Ver-  
fehlterheit, welche sie nicht mit der Vermölung eines gleichlichen  
Sittes in dem Gelingen der christlich-katholischen Sitten versteigt.

abgeschrägt, als überflüssig. Eine Handlung kommt auf diesem Wege zu Stande: denn die Bekämpfung des politischen Nachts ist keine andere, als, die Unruhen zu hinterziehen; und so lange es in Kraft ist, wird keinerlei politisch hinterziehen. Dagegen kann eine Handlung vollenkt werden, ohne daß sie von dem natürlichen oder gütlichen Nachte begünstigt wird; und dieser pflegt in eben dem Maße wirksamer zu tödten, je schlechter es verstanden, d. h. je weniger das menschliche und gesellschaftliche Gesetz ihm angepaßt und untergeordnet, ist.

Es ist erlaubt, dies weiter zu verfolgen, thöld um den Streit zu schlichten, in welchen die Polizeiherren und Christen um Schluß und vieren Gebundenheit begriffen waren, thöld um auf eine einbruchende Weise zu zeigen, wie das Christentum, seit von allen Künsten, empf. kam und sich Wahn brach.

Wenn der Kritik sich an das gründetanen will, was wir im Laufe dieser Untersuchungen über die Entstehung, Ausbildung und Verkörperung des Christentums konennt haben: so werden wir im Stande sein, ihm eine bisher nicht aufgespochene Wahrheit mitzuteilen, welche nicht nur den Gang, sondern auch die Ge-  
sichts des Christentums bis auf unsere Zeiten erläutert.

Diese Wahrheit ist: „daß der Welt das Christentum, so wie es gegenwärtig ist, schamlich jemals so  
viele glückt haben würde, wenn das Blüter-Reich in seinem großen Maßstabe anders als destruktiv hätte re-  
giert werden können.“

Was hier nur als Behauptung besteht, ist ein  
flüchtiger Scherz.

Die Natur hat für alle Erscheinungen, welche von ihr ausgehen, nur ein Gesetz; das ist Kraft und Gegenkraft, der Wirkung und Gegenwirkung. Dieses Gesetz kann nicht auf die Gesellschaft angewendet werden. Da die Menschen es aber wenig kennen, so führt sie sich nur um so leichter außer Stande, es zu erkennen, wo es nicht früher sollte. Dies nun war auch den Stöbern, als gütlichen Erbhabern, begrenzt. Raum stand das Reich in keiner Größe da, so machte man die Erbbedingung, daß dasselbe nur in sofern fortbauen könne, als die Gegenkraft aus dem Regierungsgesetz verbannt bleibe. Die natürliche Folge davon war — nicht die Güte, wohl aber die Schädlichkeit der Regierung. Unter diesen Umständen aber drängte sich die Gegenkraft, dem Menschen gemäß, der Regierung auf; und da sie nicht die Gestalt annehmen konnte, in welcher sie allein möglich zu werden vermochte, so tröpfte sie diejenige, gegen welche das Wichtigste eingetreten war. Das war die der Religion. Ist die politische Schöpfung mißgerathen oder verborben — und sie ist in diester Fall gewiss — so heißt nicht anders übrig, als zu dem gütlichen Gesetz, als zu Demjenigen zurückzuschließen, was aller menschlichen Gestaltung zum Gewande liegt. Das nun geschickte entweder mit der Phantasie, aber mit der Vernunft; mit jener von Dingen, welche, unter dem Drucke schlechter Gesetze seßend, ihre Hoffnung von einem höheren Werke erwarteten; mit dieser von Dingen, welche, in einer blauen Dunkelheit des gütlichen Gesetzes lebend, wissen, daß das menschliche Gesetz nur dadurch zu einem guten werden

lann, daß es sich jenem mit Freiheit unterordnet. Doch treibt sie eine nach der andern Weise, daß göttliche Geistig auszuhauen, führt sie zum Ziele, wo aller im Zusamme verborgen ist; und bei einem fortgesetzten Verstreben, daß göttliche Geistig gelandt zu machen, müssen schließt Diejenigen aufwarten, die sich damit befassen. Was also auch das Christenthum in seinem ersten Ursprunge segn machte: nach seinem Eintritt in die Gesellschaft war es Kanti-Monarchie in der Monarchie; und als solche konnte es nicht verschlafen, die Monarchie so lange zu bekämpfen, bis sie dieselbe besiegt hätte. Karel bemüch nicht daß Verhältniß einer Gegenkraft im Römer-Reiche vorhanden gewesen: so würde auch dem Christenthum nie geworden seyn, was daraus wird. Denkt Verhältniß aber beruhete wesentlich darauf: einmal, daß die Gegenkraft von dem Regierungs-System durch die Wehr der Freiheit aufgeschlossen war; zweitens, daß sie sich in keiner andern Geistalt darstellen durfte, als in der, worin sie sich wirklich darstellte, nämlich in der Geistalt einer Institution, welche sich schließt die Bestimmung gab, daß politische System zu unterstützen. Mit einem Worte: die Herrschaft des Christenthums war eine Folge der großen Umwidlung, welche dadurch entstand, daß die Römer sich in deren sehr großen Raumern gewissem der sonstigen Regionen in Britannia und dem Europa, und gewissem der Dörfern und den Latarenaten des Römi machen, ohne das in sich zu treten, wodurch eine solche Herrschaft behauptet werden kann, wenn sie überhaupt zu behaupten ist.

Ich weiß sehr wohl, was man gegen diesen Vor-

frei<sup>ß</sup> einverstanden kann; allein ich weiß zugleich, daß alle Einrichtungen, die man zu machen im Stande ist, von irgend einem Vorurtheile beeinflußt werden. Ein solches ist die Güte der römischen Gesetzgebung. Über wie lange besorgten will, der macht sich anfechtig, den eignungs-  
samen Gegenbeteil nicht zu dulden; den die Geschichte des römischen Reiches bestätigt. Die römische Gesetzge-  
bung war zu allen Zeiten höchst schärhaft und füllte in denjenigen Theile, der den Organismus der Regie-  
rung umfaßte; und da sie über allen Widerspruch stand — wie hätte sie zwecklos und gut in dem  
Theile seyn können, der die bürgerlichen Verhältnisse regelte! Ist denn nicht alle bürgerliche Gesetzgebung,  
über innen Beschaffenheit nach, abhängig von der re-  
gionischen? und ist es auch nur denkbar, daß gute  
bürgerliche Gesetze zu dem Verschluß kommen können,  
wo die Wit und Weise, sie hervorzu bringen, eine ver-  
botene ist? In dieser Tage der Dinge in das Römische  
Reich eingeführt, könnte doch Christentum nicht andern,  
eine besondere Gesetzgebung für seine Anhänger zu bil-  
den, nicht, wie es eigentlich hätte thun sollen, babei  
seinen Weisest, die ewige Grundlage aller menschlichen  
Gesetzgebung gründet zu machen. Über dies kann übe-  
rnach bestreiten, der in Erwägung zieht, 1) daß  
eine Ausschauung des Universums in seiner uner-  
gründlichen und unbegründeten Thätigkeit, und ohne ein durch  
das Gemüth einflußirtes Gesetz überhaupt nicht zu  
Religion zu denken ist; 2) daß alle Versuche, entweder in  
der Natur und Ordnung des Universums einzufü-  
bringen, oder die Erklärung bestimmen in ein System,

in einen zusammenhangenden Prinzipiengriff zu fassen, notwendig Ethikologie werden müssen; 3) daß auf diesem Wege sich ganz von selbst Götter bilden, die, indem sie ihre Eigenthümlichkeit gegen die ihrer Nachbarn vertheidigen, eine größere Interesse haben, als sich immer mehr auszudehnen; 4) endlich, daß das bloße Dasein von Göttern zu Konstitutionen führt, weil eine Gesellschaft nur durch den Gottesaner gegen die Gesetze fortbestehen kann. Obwohl es einmal haben gekommen war, blieb nichts anderes übrig, als eine neue gesellschaftliche Ordnung ins Leben zu rufen und die Idee des Christenthums zur Grundlage einer Herrschaft zu machen. Und den einzelnen Gesellschaften wurden noch und noch große Chancen mit dem Weltkrieg unter allerlei Vorteile und Veranlassungen; Staaten im Staate, die es immer der Sache gewesen ist, durch Aufhebung der Einheit nur nachtheilig einzurichten. Dies alles hing mit der ursprünglichen Idee des Christenthums nur in so fern zusammen, als sie sich vorerst in Zeiten offenbarte, wo die Nebenreiche der durch eigenthümliche Wissenssouveräten gebildeten Weltstaatlichkeit noch mäßig entgegen wirkten und zur Reichsgleichheit geangten. Das neue Christenthum lag eben so wenig in den Absichten des Weltkriegs der dynastischen Religion, als in denen des kaiserlichen Weltkriegs der Naturphilosophie; aber die organischen und künftlichen Gesetze des römischen Reiches gebieten es dadurch, daß ihnen die Weltgemeinschaft abging, welche das neue Christenthum verbündet haben würde. Nur dieser, in sich selbst negativen, künftigen kann die Entwicklung zugestimmt werden, welche die Kirche

als gesellschaftliche Qualität erhielt. Denn, wo die gesellschaftliche Ordnung durch gute Gesetze sicher gestellt ist, da kann der Geistliche sein Geschäft nur darin führen, daß er dem menschlichen Gesetze durch Wiederverfügung seiner Unterordnung unter das gleiche eine unbedingtere Unterordnung verschaffe; wo aber die gesellschaftliche Ordnung auf Mangel an guten Gesetzen hin und hier schwankt, da bleibt nichts weiter übrig, als durch eine willkürliche Rücklegung des geistlichen Rechtes die Kraft des menschlichen zu erlösen, wie wird in allen Kirchenstaaten und Theokratien der Fall ist. Man sieht hieraus, in wie fern die Errichtung ihre wahre Bedeutung erfüllt hat; man sieht hieraus aber zugleich, wie unmöglich dies am Schluß des vierten Jahrhunderts und in den unmittelbar darauf folgenden Zeiten war.

Geht man das bisher Gesagte zusammen, so ergibt sich daraus: 1) daß die Politiker nicht begriffen, wie der Polytheismus von dem Augenblick an, wo die Menschen, auf welche er berechnet war, ihren Untergang gesandt hatten, zu einer glänzenden Ehimale geworden war, durch welche nichts mehr gelehrt werden konnte; 2) daß auf gleiche Weise die Christen und ihre ersten Vorfahren nicht begriffen, wie das Christenthum, auf welches sie so stolz waren, zwar eine bestreifliche Grundlage für eine bessere Beschaffung in sich schloß, diese aber keineswegs ersehen sollte. Auf diesem gegenseitigen Nicht-Begriffen beruhte der Streit zwischen beiden: ein Streit, bei welchem alle, was Religion genannt zu werden verdient, und der

nicht gelossen wurde, und welcher, möglicher Weise, nicht überwunden konnte, als daß der Polytheismus, als etwas Überliefertes, von dem Christentum gänzlich verdrängt war. In einem Staate, dessen Regierung durch eine Vereinigung von Einheit und Geschäftlichkeit wirklich darf gesessen wäre, würde dieser Einheit gar nicht ruhig gelassen sein; nicht etwa in Folge einer mordabschreckenden Gewalt, wonit sie ihn besiegt hätte, wohl aber in Kraft ihres bloßen Dasseins, neben welchem sich keine andere Macht hätte geltend machen können. Doch jetzt beruht die Wirklichkeit aller Kirchen auf der Geschaffenheit der organischen Gesetze in den Staaten; und sofern diese sich immer mehr vervollkommen, darf man mit Sicherheit verhörschen und versichern, daß das Christentum seine politische Macht in dem dem Maße verlieren wird, wenn die politischen Systeme sich dem Ideale nähern, wodurch die Verbindung der Kraft und Gegenkraft in sich schlägt. Dem Papstthume geht die härteste Kette in den Verfassungs-Verfassungen hörbar.

Die Unrechtheiten zu beschönigen, suchte der heil. Augustin in seinen an den Marcellus gerichteten zwei und zweyig Briefen zu beweisen, daß der Staat Gottes rechtlich verschieden sei von jenen weltlichen Staaten, in welchen die Männer um einiger Lungenen willen Strafungen empfangen hätten, die eben so eitel gewesen wären, wie die Lungenen selbst. Sein Werk hat seit dem fünften Jahrhundert nicht aufgehört ein Gegenstand der Bewunderung zu sein. Der heil. Augustin lebte in einem großen Christenstaat. Über die Tore

einer Gottes-Stadt (civitas dei) urtheilt man am willkärfsten, wenn man sie eine Ghürde nennet. Die göttlichen Geiste sind dabei schon geblieben, eine Ge-  
sellschaft möglich zu machen; sie haben es dem Menschen überlassen, die Gesellschaft zu vereinflichen. So lange es also Staaten giebt, sind sie durch das menschliche  
Gesetz zusammengehalten und regiert worden; und wo das menschliche Gesetz sich für ein günstiges ausgab,  
da geschah es nur in Folge irgendeines Betrugs, wel-  
chen der Mensch am beständigen Rechtmaale ent-  
schuldigte oder erlaubte. Durch das gleiche Gesetz  
ist die Abhängigkeit des Menschen von Menschen fest-  
gestellt; es bildet die Grundlage aller Gesellschaft. Da  
aber das günstige Gesetz in diese Abhängigkeit keine  
Befreiung gebracht hat; so beginnt die menschliche  
Eduktion, in so fern sie sich auf die Gesellschaft bezieht,  
mit der Herstellung dieser Befreiung; und aus ihr geht  
die ganze politische Welt hervor: denn ebt es Gesetze  
giebt, welche politisch-ökonomische Verhältnisse ordnen, muß  
die Art und Weise, diese Gesetze herzugebringen, ges-  
taltet werden. So kommt die Verfassung zum Wer-  
schein, die, wie gut oder wie schlecht sie ausfallen möge,  
an und für sich nichts weiter ist, als das Mittel zu Ge-  
scheiden zu gelangen. Der vollkommenste Staat ist also  
nicht der, in welchem das günstige Gesetz regiert; denn  
da dieses alle organische und alle bürgerliche Geiste  
auschließt, die Gesellschaft aber ohne beide gar nicht  
aufzubauen kann: so ist es absolut unmöglich, daß der  
Staat mit ihm allein bestünde. Der vollkommenste Staat  
ist vielmehr derjenige, in welchem sich das menschliche

Geist dem göttlichen so untergeordnet hat, daß die beiden organischen Gesetze die Urheber und Erzeuger der beiden bürgerlichen Gesetze werden können. Daraus aber ist das Urtheil gesprochen über alle Theologien, die, indem sie das göttliche Geist mit dem menschlichen vermengen, gerade die alleraberrücklichsten Regelungen bilden. Davon eheher freilich kein heil. Augustin nicht das Würdest. ihm ging eine große Erfahrung ab: die des Kirchenstaates, so wie er, das ganze Mittelalter hindurch, bis auf unsere Zeiten bestanden hat. Sie führte sich also der Herr eines Gottesstaates in dem heil. Augustin einzwickt haben, wenn davon zu seiner Zeit bereits so viel Unzertwiflichkeit gewesen wäre, als später davon bewußt wurde. Gleichsam genug, daß ein Mann zu den Heiligen geählt wird, der, wenn er dem sechzehnten Jahrhunderte angehört hätte, vielleicht mit Macchiavelli gesagt haben würde: „Die meiste Menschlichkeit findet man da, wo man das Gegenthall von ihr am bestimmtesten veranträgt — in dem Kirchenstaat.“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> In einer noch feßlicheren Zeit mit der Herr. Augustin vielleicht mit Celsus gelegt: „Die Politik sei die Ausübung der göttlichen Weisheit auf die Regierung der Männer.“ Einbauen hätte es freilich großen Aufwand von Geschäftsmäßt befordert, um zu zeigen, wie vom Ursprung her Söhne aller Geschöpfungen in dem Konzil einer Gegenwart gelingen, und wie die Geschöpfe der Erde sich auf diesen Wandel einzwickt haben. Dies kann wohl allein nur geschehen, wenn die Gotteskunst der göttlichen Weisheit besteht, und warumß man sich niemals von ihr trennen würde. Doch aber will diese Weisheit ihm bei Christentum für Gott zu erheben, und es in sich selbst mögliche ist durch alle die Unzertwiflungen gehen, die es im Wendi-

aller erfahren hat, und allen den Wirkungen entgegengesetzt seien, kann nur die Befreiung eine Schande seien. Wie ungern der Gott Augustus dieses verlaut, zeigt sich bestehend im ersten Buche dieser Canticen, wo er über den Platz in nicht viel besserer Stellung steht, als ein Capuchin nach jener über diesen Spuren der Pfele festlich aufzuhören würde.

## Darstellung des bisherigen Erfolgs der Wiener Congresz-Akte vom 24. März 1815 über die Freiheit der Rhein- Schiffahrt.

(Contin.)

---

Was nämlich  
II. das Abgabewesen, sofern es auf die  
Rhein-Schiffahrt Bezug hat,  
betrifft, so werden wir auch hier nicht darauf einzugehen,  
irglichen, dem Staatsinteresse liegenden Umstand auf Rücksicht  
einer Haftbarkeit von Seiten Hollands zu schreiben.  
Aber auf jeden Fall ist jede Thatsache, die wir  
jetzt aufzuheben treiben, der Art, dass die Weisungsbür-  
gerlichkeit daraus hervorgerichtet, um den Kosten des Handels  
und der Freiheit der Rhein-Schiffahrt willen, die Sta-  
at von Köln und Mainz noch bestehen zu lassen.

Um das wahre Verhältniss der übrigen Uferstaaten  
zu Holland in Hinsicht des Rhein-Abgabewesens und  
die daraus herfließenden Besorgnisse in ihrem wahren  
Lichte zu zeigen, werden wir jetzt:

A. Eine Ansicht von dem Abgabewesen,  
wie es auf dem holländischen Rheine  
ist, zu geben versuchen müssen.

Das Wort Abgaben, ~~Abgaben~~ nehmen wir hier, teils  
um vorbemerken müssen, im weitesten Sinne. Wir ver-  
stehen nämlich darunter, einerseits, nicht bloß die Geld-  
leistungen, die in Holland als Abgaben von den Wan-  
ken-Transporten verlangt werden, sondern auch alle die  
Gewinnabgaben und öfters Ausgaben, die mit diesen  
Leistungen verbunden sind, so z. B. nicht bloß der Trans-  
it-Zoll von so und se viel Prozenten, sondern auch  
das Pfandzinsen. Und anderseits meinen wir damit  
nicht allein diejenigen Geldleistungen und die damit ver-  
bundenen übrigen Kosten, die den Staats-Kassen und  
den Staats-Offizialen, also selchen, zum Vortheil gerei-  
chen, sondern auch die, welche irgend einzelnen Geop-  
tarzinen oder Privatpersonen in Holland einen Gewinn  
bringen; diese letzteren Abgaben und Kosten sind auch näm-  
lich solche Leistungen an Corporationen und Privaten,  
die nicht um den Vorsatz des Handels willen, sondern  
nur für den kleinen einschränkigen Vortheil der helländi-  
schen Nation geschaffen. So z. B. werden wir alle  
nicht bloß vom Transit-Zoll, sondern auch von Geop-  
tarzinen und Ausflutten, sofern sie öfters übermäßig  
sind, reden. Wir werden es bezügen z. B. nicht  
unter die damit verbundenen Leistungen rechnen, wenn  
ein Duisburger Beurtschaffer in Utrecht auslaufen mög-  
lich und nicht weiter fahren darf; wenn sie auf beruht auf  
eine Vertragsgewinnung, zum Vorsatz des Handels  
gebringen, Schiffahrt-Verleihe, Einrichtungen, und in  
Ferne auf einer Abgabe entstehende Leistung; es  
möchte also nicht höher gehoben.

Gangen wir nun unsre Gewinnungen

1) Bei den Wassergüllen an, so müssen wir und für einen Augenblick in eine frühere Zeit zurück versetzen. Es waren nämlich im Jahr 1802 die sogenannten Schiffsfahrts-Gebühren, so wie sie in Gründlichkeit der Rhein-Schiffahrts-Conföderation von 1804 schon früher auf den deutschen Flüssen bestanden hatten, auch für Holland eingeführt; an die Stelle der alten Wassergüle geht, waren diese Abgaben auf den sämmtlichen Strom des Rheins, nach Verhältniß der Uferlängen, vertheilt worden. Gegen Ende des Jahres 1814 aber heb man diese Einrichtung wieder auf, und führt das vorherige Wassergüll-System wieder ein. Dagegen zu Grimmen und Römhild sollen von nun an Wassergüll-Stellen seyn, dagegen aber die Schiffahrt im Innern des Reiches davon befreit bleiben. Es wird nämlich festgesetzt, daß die fröheren Rheingüle von Geldern, Salm-Salm, Coesfeld, Drenthe u. s. w. zusammen in Grimmen erheben, und sowohl bei der Thal., als bei der Bergfahrt, auf 10 GL pro Fass, — 4000 Pfund, gelegt, — daß ferner die fröheren Waal-Güle von Geldern, Römhild, Dicke u. zu Römhild erheben werden und sowohl bei der Hinsch. als bei der Hinauf-Fahrt 3 bis 9 GL pro Fass beträgt, — und daß endlich von 6000 Fass Bleibetrag 650 GL an beiden genannten Orten erheben werden sollen.

Hierin sind aber späterhin Abänderungen getroffen worden, und, laut einer Baudicke aus dem Sommer des laufenden Jahres 1816, haben die verschiedenen Güle Thale andere Namen bekommen, Thale ist ihrer Zahl vermehrt, Ebeldt ihrer Total-Summe erhöhet wor-

ben. Bei der Hinauf-Fahrt nämlich bezahlt man eben nach zu Stralsund für 100 Last 1025 fl., also per 1 Last über 10 fl. — und zu Rostockwegen für 100 Last 973 fl. 15 sous, also pro 1 Last nahe, an 10 fl. Bei der Hinauf-Fahrt werden an beiden Orten § 6 bei der Bergfahrt zu gebenden Zölle verlangt.

Um an ein Paar eindrückliche Beispiele zu ziehen, wie sehr sich diese Zölle in neuerer Zeit erhöhet haben, fügen wir noch folgende Thatsachen hinzu: Im Jahr 1805 zahlte ein großer Stück mit 2 Knie (declarirt zu 100 fl.) zu Rostockwegen 2650 fl. — im Jahr 1814 dagegen zahlten 3 lose Fächer (declarirt zu 1051 fl.) die noch lange nicht einem guten Stück gleich kamen, zu Rostockwegen 5595 fl. — Darauf im Jahr 1807 zahlte ein großer Stück mit 2 Knie zu Rostockwegen 2952 fl. — im Jahr 1816 aber wurden von 4 losen Fächern, die bei weitem nicht so viel, als ein großer Stück ausmachten, 6975 fl. verlangt. — Saut Nachrichten auf dem October 6. J. geben die Schiffer zwar bei manchen Fächern nur 4 fl. per Last; aber diese Nachrichten lauten sehr allgemein und unbestimmt.

Wie indessen auch diese Nachrichten zu verstehen seyn mögen, so fragen sie doch eben so, wie alle die andern so eben angeführten Data, immer dazu bei, uns das Schwanzende in dem holländischen Zollzollwesen anschaulich zu machen. Und eben dieser Zweck des Schwanzendes ist es, auf den wir hier vor allem aufmerksam machen wollen; denn er ist dem Handel vielleicht nicht weniger nachtheilig, als der hohe Zoll-

frag der Abgaben an und für sich selbst. Ein nicht kleiner Nutzen hat der eifernste Waaren-Eigenhümer dabei, daß daß Zollwesen in den Staaten, durch welche seine Waren transportirt werden, auf einem festen und zuverlässigen Fuße steht; und gerade dieses Nutzen ist in Holland so sehr gefährdet, der Höhe jener Abgaben nicht zu gründen. Hierzu kommt aber noch ein anderes Umstand, der den Holländern verhänglich thut. Es ist bekannt, welche ein Hebel es ist, wenn ein Fluß mit einer großen Menge von Schiffsladen gleichsam eingefügt ist; es ist bekannt, daß dieses Hebel auf den breischem Flüsse in den Zeiten des germanischen Reiches einen hohen Grad erreicht hatte; sehr frätig ist dies unter andern in Büschens Wörtern ausgedrückt: „Unsere schönen deutschen Flüsse sind mit mehr Zölten belastet, als für Meilen in ihrem Laufe haben.“ (cf. Büsch von Geldumlauf, Buch III. §. 73.)

Wenn man nun bemerkt, daß im Jahr 1814 die vielen conventionelligen Wasserzell-Städten auf zwei rezipirt wurden, so könnte man diese Steuerung als eine wahrheisste Begünstigung des Commerces ansprechen, weil dieses eine einmalige Erhebung größerer Zölle leichter erträgt, als eine mehrmalige Erhöhung geringerer Zölle. In gewisser Hinsicht hätte man nun auch kein Recht; die Verlegung der Rhein-Schiffahrt-Schäker nach Stralsund und Rostocken ist allerdings eine in der neuern Finanz-Wissenschaft mit Recht als dem Handel verhältnißhaft anerkannte Maßregel. Über sie mögt sag nur dem Holländer, und hat eine Überzeichnung des Ausländer zu Folge. Dein Wahrend

alle Transporte, die im Innern des niederländischen Gebietes abzuhandeln oder auszuführen seien, frei von Wassergölle sind, müssen alle auf Deutschland kommen. Ganz sich der Entrichtung dieser Abgabe unterwerfen.

Wenn man bloß bedenkt, so kann man nicht anders, als die Wassergölle für eine, dem Ausländer sehr lästige Abgabe ansiehen, und man wird sich von dieser Abrechnung nicht etwa durch den Umstand abbringen lassen, daß, wie natürlich vernehmen werden soll, die niederländischen Wassergölle keineswegs höher sind, als die auf dem deutschen Rhein zwischen Cöln und Strasburg zu zahlenden Schiffsschätz-Gebühren. Uebrigens haben wir auch keine speziellere Nachrichten, ob eine billige Eintheilung der beiden großen Wassergölle nach Quoten, den zu befahrenden oder befahrenen Fluss-Distanzen entsprechend, erlaubt, und ob grundsätzlich dafür gestattet ist, daß sie mehr, als billig ist, bezahlt wird. Doch wollen wir, eben weil wir hierüber nichts bestimmtes wissen, das Beste annehmen und hier nun weiter nichts mehr zum Benehmen der Färtigkeiten der Wassergölle anführen, als die Verachtung, daß ja in Holland auch die Deutnam, waren unten mehr zu sagen ist, auf der Rhein-Schiffahrt liegen, und daß also die Wassergölle auf jeden Fall durch das Dingulatment jener sehr beschwerlich werden; dann natürlich wird ein Uebel durch die Einzuflügung eines andern Uebels ein doppelter Uebel: Alexander von Macedonien Krankheit zu Larissi waro ein in unzählbarer Potenz verdoppelter Uebel dadurch, daß es Alexander war, der zu Bett liegen mußte, dem der Tod drohte.

Wie wir nun zu der Abhandlung von den Deutzen übergreifen, haben wir nur noch die Frage zu beantworten: Wie sich das holländische Wassergoll-Weser zu der im Wiener Kongress-Sitzung festgesetzten, und dem gemäß eingeführten, Rhein-Schiffahrts-Freiheit verhält. Dass Wassergolle im Hessen erheben werden, darin liegt ganz und gar nichts Umbautes; denn sie sind ja in Hessen das den Schiffahrts-Gebühren, die auf dem deutschen Rhein erheben werden, analoge Schiffahrts-Megegröß. Über wir dürfen doch nicht unerwähnt lassen, dass sie im Jahre 1814 mit dieser Abgabe vorgenommenen Veränderungen den ganzen Artikel des Pariser Friedens wieder vorgenommen werden, als welcher die Veränderungen in dem bestimmt Rhein-Zoll-System dem Wiener Kongress verhüllt. Das Schiffahrts-Comit bei Wiener Kongressen erkannte nun zwar am 22. Februar 1815 den Status quo, wie er zu dieser Zeit war, als rechtlich für den interimsischen Zeitraum an; und gegen die Beibehaltung dieses Status quo bis zur Zeit der abzusehenden definitiven Regelungen läßt sich nicht erinnern, sofern auch auf dem deutschen Rhein der Status quo beibehalten werden wird. Über jenes Schwaren in den holländischen Wassergoll-Einrichtungen ist doch, wie eben hieraus erschließt, ein Eingriff in die Schiffahrts-Freiheit, der den stipulationen des Wiener Kongressen widerspricht, und zwar sowohl in Hinsicht der ein- und ausgebenden, als der transporenden Güter; denn es soll bis zu den definitiven Verhandlungen auf dem Rhein nichts gelobt werden. Eine Abänderung von Seiten ih-

grub eiszeit Staaten würde durch nichts anderes gerecht fertigt werden können, als durch Verbretungen von Seiten eines anderen Staates, — aber auch durch Überreichung aller Höfe über gleichmäßige Verbretungen auf dem ganzen Ozeane.

Sehm wie nun

z) zu den Douanen oder Licenten über, d. i. zu den ein-, aufzehenden, und Transit Rechten, wovon die ersten oft Licente im engen Sinne heißen: so ist vor allem anmerken, daß man in Holland nach den Katastrophen, welche dieses Land wieder von Frankreich leidrissen, schon gegen Ende des Jahres 1814, zu einer neuen Douanen-Verfassung Anstalten mache; daß diese aber erst im Jahr 1815 völlig ausgebildet und in Anwendung gebracht wurde, und zwar zuerst in Brabant, dann aber, gegen Ende des Jahres, auch im eigentlichen Holland.

Zu Beziehung auf diese Verbretungen wurde nun in der Denkschrift der Löher Handelskammer S. 9, bemerkt: „Grüblerisch haben die Transit-Ubgaben entweder mit den eingehenden, oder mit den auszuhenden Rechten, je nachdem die einen oder die andern mehr betragen, gleich gestanden. Dauerndes sey zwar der Transit rücksichtlich vieler Waaren auf die Höfe vermindert, aber seit dem ersten Januar 1816 um 15 pro Cento erhöhet worden; zudem sey die Durchfuhr mandir anderen Waaren, entweder indirekt durch eine unterhälftenförmige Uegabe gehemmt, so z. B. die Durchfuhr des Leberabfalls für Trunksäfte, oder böller verboten, so daß z. B. die Gewohnheit der deutschen

Rhein - über sein reiches Salz an der Grenze haben  
Büßern.

Der ganzen Sommer hindurch haben nun die  
deutschen Rhein - Städte in unbehaglicher Ungewissheit  
viele verschiedene Wendungen, die das holländische  
Donau - Werk genommen hat, zugesehen und zugleich  
in gespannter Erwartung auf die neue Verordnung,  
die nach allgemeinem Gerücht im December v. J. er-  
scheinen sollte, gleich wie auf ein drohend herannahendes  
Gewitter, den angstlichen Himmel gerichtet. Im An-  
fang October war es eine bekannte Sache, daß die  
gesetzgebenden Räteversammlungen im Haag die auf dem Rhein  
transitirenden Güter mit einer Abgabe von 3 Proc.  
des Wertes zu beladen und mehrere Durchfahrt - Ver-  
bote beizubehalten beschlossen hatten; und zwar sollten  
diese Maßregeln zweckl. im eigentlichen Holland, als  
auch in Belgien, in Ausführung kommen. Neben-  
sollten Brün und Brabant — so lautten die Nach-  
richten aus dieser Zeit — nur 2 Proc. geben, und die  
Consumptions - Gebühren, d. i. die ein- und ausgehenden  
Güter, auf dem alten Fuße bleiben. Um meistens  
enthüllt ist aber folgender Inhalt eines gedruckten  
Kaufmanns - Circulars d. d. Rotterdam den 10en Oc-  
tober: „Zu Anfang November wird für Holland und  
Brabant ein neues Zollgesetz in Wirkung kommen.  
Die ein- und ausgehenden Güter sind bei den  
meisten Colonial - Produkten unverändert geblieben.  
Für Transit bezahlt man entweder das eingeschaffte, oder  
das ausgehende Recht — welches das höher ist —,  
aber aber 3 Proc. vom Wert, was als das Kap-

num der Transit-Kredite für alle Waaren festgesetzt ist. Das neue Gesetz gestattet uns auch ein Entrépot zu, wo bin Waaren, ohne eine Bezahlung von Krediten, gegen eine mögliche Abgabe liegen können, jedoch nach Verflug eines Jahres den Betrieb des Transits verlieren.<sup>11</sup> — Quäler dieser Unzige erhält das Kredite auch eine Abgabe des Betrags der Abgaben, die jemals entstanden; bei vielen Waaren bestanden die ein oder ausgebunden Kredite in einer doppelten Art von Zabillen-Kredit, wovon unter der Versender zu wählen hat; bei manchen Waaren ist ein eignes Transit-Kredit angegeben, und vom Wein, Brantwein und Rum wird bemerkt, daß deren diesen Producten zu gelehrte Transit noch darüber werbe regulier werden. — In einem andern Circular eben der Hs., von Kettewam, dem 25ten November, heißt es: „Mit dem 1<sup>ten</sup> December wird die neue Zollverordnung im Kraft treten. Der Transit durch das ganze holländische Reich soll, sowohl zu Abf. für als zu Fahrt, erlaubt seyn, und zwar gegen eine Einmalige Bezahlung der einkommenden oder ausgehenden Stücke, welche von beiden die höchsten sind, aber auch gegen 3 Proz. vom Werth, je nachdem was über das andere für den Angerber verlangt ist. Salz, Puder, Seife, Wein, Brantwein, Bier, Essig, Leder, Steinsohlen bezahlen, so lange die Durchfahrt von einzigen derselben nicht verbessert wird, 2 Proz. vom Werth. Alle Güter, zur Ein- und Ausfahrt verholt, zahlen beim Transit 3 Prozent. Für Hantbagen ist 3 s. pro Stück zu zahlen. Jede Handelsstadt genügt das Kredit, um Entrépot zu haben, in welches die Güter frei ein-

gefüht und, gegen ein noch zu bestimmendes Lager-  
geld, ein Jahr vom Tage der Einfuhr liegen können; zu-  
dahernd desselben steht es dem Eignachörer frei, dies-  
selben gegen die Transit-Rechte weiter zu senden, aber  
gegen Bezahlung der Eingangs-Rechte nach Gutsbün-  
den darüber zu verfügen. Nach die zur Einfuhr in  
dieser Land verbotenen Waren dürfen in's Empire  
gebracht werden, unter der Verbindlichkeit jedoch, die-  
selben in Habereiheit transzess zu lassen, ehe sie  
noch dem Orte der Herkunft zurückzuführen. — Dann  
folgt ein dem Preis-Courant beigefügtes Vergleichniß der  
jenigen erlaubten Rechte, wessen die ein- oder aufge-  
henden Rechte nach augenblicklichem Werthe, zur Zeit  
der Publication dieses Circulars, geringer als 3 Proc.  
waren, welches Vergleichniß wieder verschieben ist von dem  
im Circular vom 2ten October bekannt gemachten Tarif.

Wir haben diese Übersicht auf ein Paar Circulars  
hier angeführt, um die Veränderlichkeit des hellän-  
dischen Abgaben-Wesens daran anhänglich zu machen.

Zu bemerken wir nur noch, daß in dem im Oc-  
tober abgesetzten Gesetz ins Besondere die deutschen Ma-  
nufactur-Waren mit 3 Proc. Transit belagt sind, da  
die Bestimmung, wonach alle an ein- und aufgehenden  
Rechten weniger als 3 Proc. gebunden Güter beim Trans-  
it nur das Höchste von jenen beiden Rechten zahlen sol-  
len, nur für mehrere Colonial-Waren, nicht aber für  
die deutschen Manufacturen eine Vergleichung ist.  
Ohne uns aber hier noch weiter mit einzelnen Maß-  
nahmen auf dem Comité und Reichstag aufzuhalten, wol-  
len wir nun zu Dem übergehen, was im December. Mo-

nat geschrieben ist. Um oben d. T. ist zündlich nöthig die nur Zollverfassung in Vollzug gezeigt werden, — salt und erlaubt für den Handel, wie der gleichzeitig angekündigte Winer für alles, was Ich und nebe. Drei Prozent des Wertbodes soll in der Regel Transit gesgeben werden, sowohl zu Lande, als auf dem Rheinfluss (Art. 162 des Gesetzes.) Dazu kommt nun noch die besitzsrechtige Abzöhnung der Passagiere, — ein Raiffeiseld von 2 FL 12 s. per Last oder 2 Tonnen, welches auf alle in Holland ankommende fremde Schiffe gelegt ist. (Art. 205.) Endlich ist auch der Zusatz von 15 Proz. auf die Zoll-Abgaben beibehalten worden. Oben so ist nun auch ein eignes Detret über den Transit zum roten Kreuzer in Kraft getreten, in welchem bis zum Transit verbotnen Waren, und unter diesen besonders Leder und Gewürze, angezeigt sind; auch das Salz ist, wie schon früherhin, unter den Gegenständen des Transit-Werboids. Wie haben nicht die Gesetze selbst in Händen, sondern führen wir an, was uns als authentischer Auszug daraus zu Gesicht bekommen ist; aber schon hier Wenige wird, in Vereinigung mit den eben excerptirten Handels-Circularen, hinrichen, und einen Begriff von dem harten Druck der so hohen niederländischen Douanen-Zölle zu geben. Ob wir nun gleich über diese Abgaben hier noch einige allgemeine Beobachtungen hinzufügen können, wie wir eben bei den Wasserzöllen thaten; so wird es doch passender seyn, bis zu weiter unten zu versetzen, und jetzt erst Einiges über

3) die mit den Douanen verbundenen

Wohlen-Abgaben und Formalitäten zu berüthen.

Daß wir keine Consequenz zu tragen glauben, wenn wir auch diese zu den öffentlichen Lasten, den Abgaben-Wesen im weiteren Sinne, rechnen, ob sie gleich zum Theil zur helländischen Unterthänigkeit, als solchen, Gewiss abtreten, haben wir schon oben angezeiget.

Man könnte schon deswegen hierzu sich bewegen fühlen, weil ja diese Leistungen eben aus öffentlichen Einrichtungen, aus dem Staats-Nanng. Spillem, entspringen und ohne dasselbe nicht existiren würden. Doch dieser Grund rede uns nicht hinreichend zu selber Ansicht der Gothe schaden, sondern wie haben hauptsächlich deswegen diese Weisheit gehabt, weil jene Abgaben und Formalitäten auf seinem Fall zum Wesen des Handels gehören, sondern nur dem helländischen Staat Vortheile gewähren, die von den Ausländern als Opfer bargebraucht werden. Es kommt dabei nicht darauf an, ob sie den Staats-Kassen über den Offizianten, als solchen, oder Privatpersonen etwas eintragen. Denn, wenn man auch nicht sagen kann, daß der Staat auf Personen berichtet, so berichtet doch sein Wehl immer auf dem der einzelnen Mitglieder der Nation. Was also zum Glücke dieser Einzelnen beiträgt, ist auch ein Beitrag zu dem Glücke des Staates; allz aber, was unter diese Kategorie gehört, verbannt, so fern von Vermögen-Verhältnissen die Weise ist, seines Ursprung entweder privatrechtlichen Geschäftien und Schaubungen, oder eigezeugenen Leistungen der Ausländer. Diese letzteren nun nennen wir Abgaben im weiteren Sinne. Da nun

aber zu denselben offenbar alle Rechte gehörten, die der britannische Priestermann, als solcher, Vermieter des Deuauen auf Kosten des Untänders sich verschaffen kann: so gehören auch diese Rechte mit unter die hier abzuhandelnden Punkte.

Wach oben, was man über den Tod des Deuauen-Ödesen, abgesehen von dem Beitrag der Auflage selbst, versteht, muß denselbe in der That seit einiger Zeit auf einem ungewöhnlich hohen Grad gesiegen seyn. — In manchen Fällen scheint sogar durch die Kontrolle-Westfalen Gesetz für Graff und Sabung hervorgerufen zu werden.

Es flagten wenigstens schon im Jahr 1814 die Schiffer sehr darüber, daß sie zu Schadensabzug an die dort angestellten Kient-Wasserer Erklärungen über Werth und Gewicht abgeben müßten, weil sie dadurch gründig würden, an einem gefährlichen Orte zu eudern; und eine solche Klage ist doch unfehlig gerecht, wenn auch die gleichzeitig erhobene Beschwerde der Cövischen Schiffer, daß eine früherhin von ihnen gemessene Immunität in Wirkung der Wasserzölle bei der Wiederausführung bis zum Wasserpoll-System nicht wieder gegenstande werden sey, wohl keine Berechtigung vortheilen mag. Diese Immunität entreden wir hier nur brüderlich, wiewohl wir eigentlich bloß von dem Deuauen-System zu reden haben. Über dreißig Jahre zur Sache gehörig sind die, biesen Sommer und Herbst so häufig geworbenen Klagen der nach Holland fahrenden Schiffer über inquisitorisches und partheiisches Verfahren der Deuauen-Beamten; und unter diesen Kla-

gen ist auch die über die Begünstigung der Zollämter vor den Niedländern. Ob nun bloß ungünstiger wäre untechnischer Dienstleister, oder was sonst die Schuld hierzu fragen mög. — darüber ist und wird bekannt. Besonders laut sind die Klagen über so manchlei faux frais und bedeutende Abgaben bei den Zollämtern und Controllen, über die durch diese veranlaßte Ausladungen und den Verlust, eben wegen dieser Bezahlungen nötig vorbereitete, unverhältn. — Das Entfernen der Passeparte zu Schadenbescharg, und das höhere sogenannte Übergaben derselben in den einzelnen Deutzen-Warrang, die an den Ufern des Rheins im Innern des Landes angelegt sind, muß zweiflich sehr bequemlich und nachtheilig für die Handels-Schiffahrt seyn. Außerdem sagen bestimmte Nachrichten auf dem laufenden Monat Dezember in besonderer Beziehung auf die neuen Gesetze folgendes aus. Um den Vermöldaten, denen die transirenden Güter, besonders in Hinsicht der Verbilligungen, unterwiesen sind, gehörig zu erfüllen, und sich keinen Confiscationen ausgesetzt zu sein, ist der deutsche Commissar genötigt, sich freylich bei dem Ein-, als bei dem Ausgänge eines hessischen Commissionsrats zu bedienen, der ihm, nach bekannter Vorbereitung, für seine Vermölung und Gürtelschaft eine starke Provision zu berechnen nicht entmangeln wird. Unter jene neuen Bedingungen wird ferne noch dies bemerkt: Die Art. 166 und 167 bestimmen, daß die zum Transit bedarften Waren an alle Vermöldaten, die durch das nämliche Gesetz über die Abgabe, Aus- und Wieder-Einladung der Staaten vorgeschrieben sind, gründen, daß sie streng untersucht, und

entfernt plombirt, aber, wo dies nicht thunlich sey, an dem Sicherheits-Maßregeln unterworfen werden sollen.

Natürlich entspringt nun daraus die Nothwendigkeit eines sehr klüglichen Ausenhaltes; und die Ausbildung wäre auch schon an sich abhängig, wenn sie auch nicht auffällig vergeschleißen wäre; denn eine Waare, die sich mit vielen andern auf dem nämlichen Schiffshafen befindet, kann ja nicht allen den oben angehörenden Deuaten-Operationen unterworfen werden, wenn man sie nicht auslädt.

Dass nun die Deuaten-Ausgaben — diese Vernebung über das Deuaten-Wesen überhaupt sey und hier noch erlaubt — dem Handel sehr hart fallen, leuchtet einem Leben ein. Es ist bloß der Fall nicht nur wegen der Höhe dieser Ausgaben, sondern auch, und noch mehr als bei den Wassergütern, wegen der Verbindlichkeit derselben.

Wir glauben hier ganz verständlich auf diesen Punkt aufmerksam machen zu müssen. Es ist wahrlich ein großer Unrat, wenn der entfernte Eigentümer jede Übertragung der Ausgaben nur als eine Haftungsfrist ansieht und sich jede Erhöhung ohne Einreise gefallen lassen muss. Und doch ist es bis jetzt noch immer so in Absicht der niederländischen Deuaten. Dazu kommt aber nun endlich noch, als Folge der Deuance, das Heer von Formalitäten, höherem Zollenthalt und Weben-Ausgaben, wovon wir oben gesprochen haben. Alle diese Regulierungen müssen nur zum Thril bei einem Deuaten-System unvermeidlich seyn, wenn auch die Regierung noch so li-

berale Gesinnungen hält. Aber auf der andern Seite kann der Druck derselben doch immer mehr oder weniger gemildert werden, und in jedem Falle trüben sie den Handel außerordentlich. Dass aber dem Douanenwesen nicht nur die auf dem Rhein ein- und ausgehenden, sondern auch die transirenden Güter eben so gut, wie alle Rhein-Transporte, unterworfen werden: darüber hat man sich ganz besonders zu belägen, wenn man die Congr. Acte und ihre Geschichte kennt. Es ist freilich wahr, dass Holland zu Wien in Ansicht der Douanen nicht ausdrücklich verstrechen hat. Aber darum hat man ihm doch wohl nicht mehr, als den Statutum quo, einordnen wollen; wenigstens liegt es sogar im Geiste des Pariser Briefbund, noch mehr aber in den Bestimmungen des Wiener Congresses, dass die Douanen in Holland die Rhein-Transporte nicht in ihrer Hölle schlagen dürfen.

In Deutschland hat man ja vergleichsweise diesen Zug noch nicht gehabt. Und dieses Vorehmen ist auch der Congr. Acte ganz analog; denn diese verordnet, dass nur die selbstbestimmten Schiffahrt-Gehölzen von den Rhein-Transporten erheben, und nur dann erst auch andere Abgaben verlangt werden dürfen, wenn die Waren zur Einfuhr in das Land, auf dessen Stromstrecke sie sich befinden, oder zur Durchfuhr per Schifffahrt befördert werden sind. Außerdem sagt sie im ersten Art. ausdrücklich, dass die Preussen die Schiffahrt nicht hemmen, nichts mit dem Rhein-Transit gemacht haben sollen. Im ersten Art. zum verordnet sie eine interimistische Instruktion, durch welche die Ausführung der Congr. Acte schon so viel als möglich vorbereitet werden

ben gelten; sie überließ es aber übrigens der Central-Commission, nach Inhalte dieser Instruktionen seyn müsse, und nannte keine speziellen Punkte; doch wenn sie dies auch gethan hätte, und es wider die Abschaffung der Stapel von Waren und Güter bestehend bezeichnet, so würben eben so auch die holländischen Douanen als abgeschafften genannte werden seyn.

Wie harrionirt nun hirtmit, daß im Jahr 1814, ja sogar im Jahr 1815, und nach Abschaffung des Wiener Staats-Vertrages, die holländischen Douanen mit ihrem ganzen langen Schwanz von Belastigungen die Schein-Schiffahrt immer mehr und mehr in ihre übelrochende Sphäre hineingezogen, oder vielmehr sich die aufgebrungen haben, und, anstatt sich vom Flusse zu entfernen, ihm immer mehr sich genähert und ihren Quan auf seinen Wellen und an seinen Ufern in Ausübung gesetzte haben!

Es sey und nun:

4) erlaube, noch ein paar Worte von den Operations-Gesetzen im Hafen und den Umladungen in den See-Häfen zu reden. Man fragt nämlich weiter darüber, daß jene oft zu hoch, — und eben so, daß diese ganz übermäßig wären.

Wir reden nämlich hier von solchen Operations-Geschäften, die nicht auf dem Douane-Wesen entfallen, als welche schon unter No. 3 mit begriffen sind; und sagen genaue hier auf eine Bemerkung über die Umladegesetzen in den See-Häfen hinzu, weil wir diese Umladungen als Polizei-Einrichtungen betrachten möchten, ohne und jedoch hier in einer näheren Erörterung über

über einzulassen, ob, wie die Cölner Handelskammer S. 7 und S. 9 behauptet, daß Umschlags-Recht in den See-Häfen aus den Durchfahr.-Zöllen entstehen ist, oder aus Schiffahrt.-Monopolen, oder aus dem natürlichen Unterschiede zwischen See- und Strom-Schiffahrt, oder auf allen diesen Dingen zusammen genommen. Genug, daß die Umladezölle so stark sind, daß sie nicht allein Bezahlung für geleistete Dienste seien, sondern auch einen Überschuss über diese Bezahlung in sich zu schließen scheinen, der als Übigebe zu betrachten ist. Nachdem, was die Cölner Handelskammer S. 7 darüber meldet, wird im Durchschnitt für die Umladung zu Amsterdam, Rotterdam und Dordrecht 1 Gul. oder 13 Gr. 4 Pf. pr. Zentner geprägt!

Da wie fern nun übrigens die Klagen über unbillige Gewinne, den die holländischen Spekulierte, auch abgesehen von den Douanen-Geschäften, überhaupt auf der Niedländer Reisen ziehen, gerecht sind oder nicht, das über können wir nicht urtheilen, und erledigen deshalb diesen Punkt nur ganz kurz, indem wir keine bestimmte und schere Wahrheiten darüber haben und also auch keine Behauptungen ausspielen können.

Wenn nun durch diese Fage des Übigenen, während in Holland die bewohnen Uferstaaten in einem sehr nachtheiligen Verhältniß zu diesen Werthe stehen, so wird dieses Verhältniß noch übler durch einige andere jetzt zu erwähnende Umstände. Die Niedländer erledigen nämlich, außer den jetzt aufgeführten unmittelbaren Nachtheilern, auch

B) noch manche mittelbare. Den Niedländern kann, s. Douanl. IX. 22. eröffn. G

formice, vermittelst der liberalen Handlung. Politik der übrigen vier Staaten, bedeutende Vertheile bei ihrem Handel mit den deutschen Eltern-Staaten zu Gunze. Sie gewinnen zwar dieselben nicht allein, sondern eben so gut auch die Unterthänigen anderer Gewerde; allein diese Vertheile, in diesen Zeiten die Niederländer sich befinden, gehen eben durch den gleichzeitigen Umstand, daß des Niederländischen Handels-Geschäfte in Holland unter der Last eines so ungünstigen Verfahrens leidet, mittrittbare Nachtheile für eben diese Interessen nach sich; in der Handelswelt hängt ja alles enge zusammen, und wirkt mehr oder minder merklich auf einander, vorzüglich in unseren Zeiten, wo jede Nation weiter und weiter strebe, und den Echappelag ihrer Operationen zu vergrößern trachtet.

Während nämlich der Niederländer, wenn er den niederländischen Eltern benutzt, sich so harten Bedingungen unterwerfen muß, wie der Holländer, wie weit hinauf er sich auch dem Extrem bedienen mag, mit freien andern, als den seit der Convention von 1803 bestehenden Schiffahrts-Gebühren belästigt, so lange er auf dem Wasser bleibt und nicht zur Einfahrt freigesetzt. Ganz: wenn auch bei der Einfahrt oder Landesbeförderung Deutzen-Abgaben und Concessions-Gebühren auf die Waren fallen, so hat ja doch der Niederländer immer die angenehme Wahl unter einer großen Anzahl von Territorien, wo er die Güter abschieben kann; es besteht, der Natur der Sache nach, eine Conkurrenz unter den Unterthänigen aller dieser Staaten, die ihm dieselben abnehmen können, so daß ihm immer

noch andere Wege offen bleiben, wenn das Zoll- und Gebührenwesen eines einzigen Staates einen Handlungsspielraum etwa im Wege findet. Auf gleiche Weise hat er auch bei dem Kaufen und Abholen von Waren die Wahl unter den Territorien aller jener Staaten, so daß er, wenn das Finanz-System noch einen ihm nicht günstig ist, seine Gebühren, wenn sie nur auch in einem andern Lande zu finden sind, auf dieselben beziehen kann. Endlich ist auch nicht zu übersehen, daß die Umladestellen zu Köln nur den vierten Theil dragen, was in den holländischen See Häfen geschieht wird, betragen. (cf. die Cölner Deutschnist Seite 7.)

Wenn man aber allz'viel böses im Auge hat, und noch die vereilige Auflösung der Stapel hingedenkt, so wird man

C) leicht vorhersagen können, daß durch eine solche und eben beßtriebene Verhältniß der Niederlande in den deutschen Ueberstaaten in einem noch höheren Grade zu der leichten Schaden auszuschlagen und die Rhein-Schiffahrts-Gemeinschaft, in Folge dieser Auflösung, noch ferner in Holland gefährdet seyn würde.

Wenn die Niederländer sich jetzt auf dem Niederrhein im Besitz der Schiffsahrt-Gemeinschaft und so den vorderen Handels-Vorteile befinden, in so fern sie bis Köln fahren dürfen, — und indirect auch auf dem Rhein und Ober-Rhein, in sofern sie mit den handelsreichsten Ufer-Gemeinschaften bei Utrecht durch Speditionen und Commissionen in Verbindung stehn: so können sie

noch Abschaltung der Stapel, d. h. der Personen, wenn nicht ganz, doch weit mehr als jetzt, erlaubt, und dann breite Bequemlichkeit und unmittelbare der Schiffsaher's. Freiheit und der übrigen Handels. Organeßigungen auch auf dem Mittel- und Ober-Rhein genügen.

Ansatz nun aber daß gleichzeitig mit der Beschränkung der breiten Umschlags. Rechte vollkommenen Geschäftlichkeit auf dem niederländischen Rhein in Hinsicht der Schiffsaher's. Freiheit eintreten sollte, ist es vielleicht nicht unglaublich, daß ein Zinang. System, dem gegenüberzutreten und eben fliegieren ähnlich, wenigstens im innerstaatlichen Zeitraum, und in einem gewissen Grade auch im definitiven Zustande, fortblieben werde. — Es läßt sich ja erinnern, daß Holland das System, welches es bis jetzt für seinen Interesse angemessen gehalten und auch in der That befolgt hat, auch früherhin genau im möglichst größten Umfange werden beibehalten wollte. Wenn wir uns auch nur aller der eben angeführten Geschehnisseungen des ausländischen Handels erinnern, so erkennen wir schon hieraus daß Streben dieses Staates.

Nebenbei erscheinen aber noch so manche andere Anzeichen, die uns in unsern Vergnügen bestätigen.

Man bedenke j. B., wie Holland in Hinsicht der Mosel-Schiffahrt verfahren ist, monüter bestimmte Nachrichten aus dem Brustz. Derselb's. Folgendes aufsagten. Nachdem Holland an der Mosel, wo es ein paar Meilen Landes, jedoch nur auf dem linken Ufer, besteht, den vorbeifahrenden Schiffen, trotz der Wiener Kongresz. Beschlüsse über die freie Schiffahrt auf den

Rechenklassen bei Rhein, den belgischen Transit-Zoll mit 1 Proc. des Wertes und 15 Proc. der Gebühren aufgelegt hat, hebt es durch sein Decret vom 26ten August eben Transit auf, und läßt sich, dass dessen, für die Erlaubniß, daß Schiffe die kleine Strecke an einem Ufer verkehren dürfen, den ungeheuren Ein- und Ausfahr-Zoll beahlt, der für mehrere Anteile unerschwinglich ist und unter vielen andern Gegenständen den französischen Zoll von diesem Flusse trennt, der doch von diesem Anteil hauptsächlich absonniert wird; denn Holland verbietet von dem bloß vorübergehenden Zoll nicht weniger als 8 Franken pro 1 Hectoliter für Eingangs-Zölle, + Proc. für Flußgegang-Zölle, — und 8 Franken pro 1 Hectoliter für die indirekten Abgaben seines Landes, überdies auch 15 Proc. Zulage auf alle diese Abgaben zusammengenommen. —

Zwar sind späterhin diese Maßregeln, wie wir aus der Gerechtigkeit willen nicht verschweigen dürfen, wieder zurückgenommen worden; allein dennoch ist das Transit-Zölle von 2 Proc., das nun statt des von 3 Proc. eingeführt ist, außerordentlich hart, und hat in der That etwas höchst Widersprüchliches an sich, da dasselbe auf seinen andern Nachsgrund gegründet ist, als daß Holland eine kleine Strecke vor einem Mehl-Werk besitzt. Zudem ist diese Abgabe noch mit Mehl-Ausgaben verbunden, nämlich 15 Proc. der Gebühr, und Abschreiten der Welle, so daß eigentlich jetzt 21 Proc. gegeben werden. Dazu kommt aber noch, daß diese Abgabe im Widerspruch mit der älteren Convention über die Rheinschiffe vor Rhein steht.

Ob nun übrigens die Besorgniß, die unter dem bestehenden Handelsblanche besteht, begründet ist, daß nämlich unter dem Namen von Transit die ganze Consumenten-Summe, die sechst Mal so viel beträgt, auf der Westel werde eingeführt werden, können wir nicht entscheiden. Aber daß man, wenn wir der Westel-Schiffsschäfer so hart und willkürlich hat voraussehen müssen, auch auf dem Rhein ähnliche Dinge befürchtet, kann doch Niemanden verargen werden. Man lese aber ferner, um sich zu überzeugen, welcher Geist in Holländland herrscht, daß in diesem Jahre von der Rotterdamer Handelskammer bei dem Gutachten eingangs diese Worte sind, warin dem Transit schmälich der Krieg erklärt ist, und woraus es unter andern heißt: „Die Kammer kann nicht anderes als wünschen, daß der Transit in Holland Statt gefunden hätte;“ und an einer andern Stelle: „Über so selten wie anfangen, und wo könnten wir aufhören, wenn wir alle die Rechttheile, die auf dem Transit-Handel entspringen, aufzählen wollten! —“

Wenn solche Sünden von Seiten einer Handelskammer einer betrübenden Verhöhnung-Grade sich hören lassen: — was läßt sich dann erwarten! Würßen sie nicht entweder bei der Regierung, oder bei der gesetzgebenden Kammer, oder bei beiden zugleich, einen bedenklichen Einbruck und die diesen entsprechenden Maßregeln hervorbringen? Das Gericht sagt zwar, daß bei den Diskussionen der gesetzgebenden Kammern über die nun zu verfassende Zollordnung die holländischen Einwohner gegen, und nur die Grabantschen für den he-

ben Transit-Zoll gestimmt hätten; allein wenn auch zweifelich die ersten nicht gegen den Transit-Zoll eingesommen seyn sollen; so möge das dem Ausländer nicht; sobald das Resultat der Deliberationen zeigt, daß die Eiferfahrt der Deutschen den Eing davor getragen hat; und er sieht dirnicht auf jenen Fall vorauß, daß, wenn er auch nicht die Stimmeß des einen Theil der niederländischen Nation gegen sich hat, dieser doch mit dem andern Theil der Zoll ist, und daß also sein Geschäft in Hinsicht der Rhein-Schiffahrt im belgischen Gebiet immer nur davon abhänge, welcher Partihai Wageschale das Übergewicht hat. — Zu diesen allen kommt aber nun endlich noch der Umstand, daß die Willkür in den Transit-Verboten nun formelle Gesetz-Kraft erhalten hat; denn in dem Decret vom 10ten November, daß wir schon oben aufsichteten, ist es ja dem König vorbehalten worden, die Liste der zum Transit verbotenen Waren nach Geschäft zu vermehren, so daß jedem Artikel jedes augenblick der Durchgang versagt werden kann.

Wenn man nun aus diesem allen die Zerstörung der Niederlande so deutlich erkennt und sich zugleich des Bemühens bei den Verhandlungen über die Congress-Sache erinnert; so ist leicht, im Vorauß zu ahnen, was in fürdern steht. Die Wasserpölle sollen zwar, nach den äußträchtlichen Wörten des Rates vom 20ten Februar, interimslich nicht erhöhet, und im bestimmten Zustande abgeschafft werden. Darnach liegt im Geiste der Congress-Herr, daß die Deutzen interimlich nicht mehr häufig anreicht werden sollen, als sie sind, und daß sie im

definitivem Zustande die durchgebrachten Rhein-Transporte gar nicht mehr genücen und belästigen dürfen. Aber hier sehn es doch vor Augen, daß man im internationalischen Seitraum mit großer Willkür verfügt; und ganz klar ist es, daß man vernünftig einstlich der Deutschen sich an nichts gebunden glaubt. — Es läßt sich nun zwar ganz zweckmäßig erwarten, daß die Verhandlungen über den definitiven Zustand vorüber in Erfüllung gebracht, und die Abgaben auf die Schifffahrt-Transporte ganz auf den Fuß werden eingetrichet werden, wie sie auf dem heutischen Rhein von Emmerich bis Straßburg bestehen; allein noch immer bleibt das gleichsam in einem heiländischen Gebet gehäulte Gericht übrig, welches man, wie es den Geschmack hat, nicht zu den Gegenständen der Wiener Kongress-Sterne rechnet. Wenn nur unter dem Namen eines solchen doch Abgaben in den Münbungen des Rheins auch im definitiven Zustande erhoben werden, so wäre dieses ein großes Ubel. Das Staatsrat würde dann segn, daß verschl im internationalen als bestürzten Zustande der Handelszug, und besonders der Transit, gar sehr würde gesämt werden. Ja, es könnte sogar segn, daß der Transit fast völlig ruinirt würde. Denn man muß bedenken, daß die Rheinhändl.-Straße große Weale hat an den Handelssträßen über Süden, Haven te Bure, Bremen und Hamburg. Die Wege im Brandenburg sind bestimmt in einem verträglichen Zustande; und was Hamburg und Bremen betrifft, so wird in beiden beiden Süden fast gar kein Transit bezahlt. Um es anschaulich zu machen, wie fern wir in dieser Behandlung

nung Recht haben, werden folgende Nachrichten, die uns zu Gesicht gekommen sind, hier am rechten Orte stehen.

Ein Cölnisches Handelshaus ließ im October d. J. 10 Gebäude Hansöl, welche 8000 fl. helländisch wert waren, von Bremen über Amsterdum zu Wasser nach Cöln kommen, und erhielt darüber von seinem Commissi-  
gnör in Amsterdum folgende Spesen - Rechnung:

Die Fracht, Post und Hafengeld . . .	fl. 108 — 18.
Entschiffen, Waschtagen und Lägerlohn —	45 — .
Die Transf.-Wechte, Pferdehire und	
Passagier . . . . .	= 485 — 15.
Hör Schiffer, Külliken und kleine Ko- sten . . . . .	= 17 — .
Hör Provisien von Empfang und Ver- sand . . . . .	= 45 — .

Current: fl. 711 — 13.

Den 22. Oct. 1816.

Den Bremen bis Amsterdum betragen also die Kosten nur fl. 108 — 18; die helländischen Kosten hin-  
gegen beließen sich auf fl. 602 — 15, oder ungefähr  
75 fl. Post. und Werthe!

Rechnet man nun zu diesen Kosten die Fracht und  
die Hör von Amsterdum bis Cöln, und betrachtet man au-  
ßerdem, daß in diesem Herbst, als die gemäßigten  
Transf.-Wechte in Holland und Belgien noch bestanden,  
die Reisezeit der Güter zu Fülle von Bremen nach  
Frankfurt, laut sicher Nachrichten, nicht theurer war,  
als die von Amsterdam zu Lande bis Cöln, und von  
Cöln zu Wasser bis Frankfurt zusammengezogen: so

wird man leicht einschätzen können, daß jeder Transport zu Wasser von Bremen über Amsterdam nach Köln mit dem direkten Transport zu Lande von Bremen nach Köln an Kosten sich gewißlich gleich stellen würde; an Zeit aber werden zu Lande noch ebenso wenigstens zwei Monate gewonnen. Selbst verluminirte Organsände hätte man schon längst, trug den ungünstigen Verhältnissen auf dem holländischen Rhein, wechselt zu Lande, als über den Rhein von Bremen nach Köln, begehen können, wenn nicht die Wege zu schlecht und die Lebensmittel und Zeurage diesen Herbst über so ebener gewesen wären. Da nun aber das Transit in Holland seit dem 1. December noch mehr erschwert werden ist, als früherhin: so wird verglichen wohl allerdings nun thäglich werden.

Wahrlich! unter solchen Verhältnissen; bei einem Finanz-Eystem in Holland, wie wir es darzustellen versucht haben; bei einer so unverhältnismäßigen Unmöglichkeit in den Vortheilen, worin sich die verschiedenen Überstaaten und deren Untertanen befinden; bei einem so wichtigen Streben Hollands nach stöalischem Vortheile; und endlich bei den Vorgängen mehrerer andern Handels-Staaten vor der auf dem Rhein durch Holland, und so auch vor der über Rotterdam und den Rhein, hat man doch wohl mehr als einen hindringlichen Grund, für den lebhaftesten Verkehr auf dem Rhein-Estrom, und für die durch die Congrel. alte festgesetzte Rhein-Schiffahrts-Freiheit in die ernstlichsten Besorgnisse zu gerathen.

Wir verzagen es nun zwar Holland leinezwiger,

wenn es sich immer mehr zu dem höchsten Ziele, welches einem thätigen Weise nur verschrieben kann, emporwärtsen strebt. Wir verargen es ihm nicht, wenn es, wie plausibel klar am Tage liegt, der Mittelpunkt des rheinischen Handels zu werden sich bemüht, — wenn es das Land in dem Körper werden möchte, dessen übrige Glieder aus dem Deutschen Handelsstaaten bestehen würden, — wenn es wünscht, den Handel nur nach seinem individuellen Interesse zu leiten und einen blühenden Zwischenhandel, Theils als Commissions-, Theils als Preise-Handel, zu erlangen, begrenzen den Transit-Handel zu beschränken, — wenn es endlich darauf ausgeht, daß der Zuständige aus Hollands Sphäre seine Verträge bestätige, nicht aber von den eingeschlagenen Wegeen der erste Waaren-Eigenthümer sie hole. — Wie stehen auch sehr wohl ein, daß Hollands wahrscheinlich sich nicht mehr dazu verstellen können, auf jede Art von Belastung des Waarenhandels an den Mündungen des Rheins ganz und gar Verluste zu thun, indem sein Zwischenhandel, der ihm so wichtig ist, baldurch vermindet, und sein Transit-Handel sich dann ganz auf den freien Rhein giehen und also unfruchtbar für die Staats-Rässen werden würde. — Wir fühlen uns außerdem auch überzeugt, daß den Verhältnissen der Status quo bis zur Regulirung der Rhein-Schiffahrt, Angelegenheiten bürgerlicher Weise nicht verweigert werden könnte, da nicht leicht ein Staat plausibel auf einmal sein Finanz-System abbrechen oder gar unterwerfen kann. — Wir nehmen es auch ganz und gar nicht über uns, über Hollands individuelle Interesse

ein Urtheil zu fällen, niemögl. wir allerdings beweisen, ob die hohen Zölle und Transit-Abgaben demelbora abgemesen sind, und die Worte von Füsch ihm zuvertraut sind: „Wander Ort hat einen Abzug der auf kleinen Markt zusammenkommenden Waren, der sich auf seine Transit-Handlung gründet; Eine hilft dem andern;“ (Vorstell. der Handl. Tbl. II. S. 250.) und die andern Worte: „Ein Ort kann in dem Besitz des Zwischenhändels befinden, wenigstens nicht den Markt herstelligen Güter an sich halten, in Abhängigkeiter derer er mit andern Gütern in Concurrenty steht, wenn er die Ein- und Ausfuhr derselben mit hohen Zöllen besteuert.“

Über, müssen wir doch mit Recht fragen, können die deutschen Uebergüter ed gleichgültig anschen, wenn Holland, nachdem ed den Centralrat abgeschlossen und dabei, wider! wider am süßen Schenar, noch späterhin, sich nicht einmal baulich und befriedigend über seinen für die Wit.-Contracten so bedeutlichen Status quo erfüllt hat — wenn ed nun hinterher Gründe herbeischickt, die Rhein.-Schiffahrt.-Freiheit durch seine Abgaben-Be-son und seine Daueren zu beschränken? wenn ed nicht daß that, was in Folge der Congress.-Rte zu erwarten war? wenn ed, entstatt die Vollführung durch Staats-Vertrags vergeblichen, die Freiheit der Schiffahrt vielmehr beschränkt, während auf dem deutschen Rhein diese Freiheit schon jetzt in einem hohen Grade eingeschränkt? Können sie gleichgültig dabei seyn, wenn Holland Vortheile erlangt und deren immer mehr bejagt, welche ihnen nicht gebühren, und welche die Ausführung der Congress.-Rte bedingt ungetreit machen? — Kann nicht das ganze

Verhältnis der Niederlande in so vielfacher Hinsicht ganz gegen die Absicht der beiden Contrahenten, indem durch dasselbe die Gleichheit unter gleich-Berechtigten, der Endpunkt der Rhein-Schiffahrt-Freiheit, zu Grunde gerichtet, und der Handelsgang auf dem Rhein nicht belichtet, sondern vielmehr von dem Rhein weggetrieben wird? Haben nicht, eben so, wie die Rheinische Staaten, auch andere europäische Mächte, welche die Congress-Akte unterzeichneten, ein sehr großes Interesse bei dem Verhältnis Holland's im Bezieh der Rheinschiffahrt? Können sie es ohne Einsicht dulden, wenn das Landeschen Interesse nicht geschützt, — und wenn die Errichtung des Freistaates, dem sie für ihre eigenen Unterhänden im Beschränkt erreichen wollen, verhindert wird? Denn warum haben sie ja doch hauptsächlich den Vertrag mit unterzeichnet, daß sie einen möglichst freien Transit-Handel auf dem Rhein erhalten, und zwar nicht nur, in so fern dieser Transit durch die deutschen Rheinländer, sondern auch durch Holland durch den Hafen nach Deutschland, und aus Deutschland nach dem Hafen möglich ist. Was hätten sie auch sonst für ein besonderes Interesse bei dem ganzen Vertrage gehabt!

Und wenn nun dem so ist, so kann es doch nicht anders als höchst wichtig und wesentlich zur Errichtung des großen Ziels der Congress-Akte seyn, die beiden deutschen Staaten lieben zu lassen, bis Holland durch Handlungen bessere Erkundungen geigt, die Hindernisse der Rhein-Schiffahrt-Freiheit aufhebt, sich deutlich über sein beständig zu beobachtendes Verfahren erklärt, und insbesondere, wenn es überhaupt eines Rhein-

Transit-Zoll auf in den Geschäften Gebrauf, daß hinüber zu einem sehr müßigen und ganz bestimmten Fixum versteht, und, bis man überhaupt einstimmig und mit der Willigkeit bestehende Anordnungen in Hinsicht des Haupz-Wesens getreffen hat, daß Interesse aller Staaten sichere, und den Unterthanen den Weg bilden zum Glanz der ihnen versprechenen Rhein-Schiffahrts-Freiheit. In eben dem Geiste müßte man aber auch, wie mir eben näher ausgeführt haben, in Rücksicht auf das Übergewicht Hollands im Schiffahrts-Polizei-Wesen verfahren; Holland müßte admalich auch rücksichtlich dieser Angelegenheit so zu handeln anfangen, wie es am heutigen Stande der Congres-Wette müssen nothwendig ist, und dann erst darüber die Regel aufgerichtet werden.

So ist denn also das Resultat unserer Abhandlung sein außerdem als das folgende:

Es ist wegen der Zweideutigkeit der Erklärungen Hollands über die Congres-Wette und wegen des bestehenden Übergewichts Hollands in Hinsicht der sämtlichen Rhein-Schiffahrts-Angelegenheiten a) zu unterscheiden, — b) billiger, — c) den Besimmungen der Congres-Wette entsprechend, — und d), wenn Gerechtigkeit und Gleichheit unter Gleichberechtigten gehabt, der Handel befriedet, die Congres-Wette überhaupt jemalß ausgeführt werden soll, durchaus nothwendig, — die unabdingte Aufhebung der gezwungenen

nen Umschlag. Rechte von Mainz und Köln nicht aber auszusprechen, als bis Hollands jegliche Hindernisse, die es der freien Rhein-Schiffahrt entgegengesetzt, dieselben mögen nun den deutschen Uferstaaten bis jetzt bekannt seyn aber nicht, wirklich aufhebt.

Thut man aber dieset, geht man diesen Weg der Vorsicht: so wird sich hoffentlich auch bald der politische Orient in Holland aufheben; — und ist das der Fall, so ist es durchaus nicht nöthig, daß Holland wieder aus dem Centrum ausscheide und als eine sich fröhlich überlassene Oppression-Partei gegen die übrigen Ufer-Staaten da stehet. — Wahrschlich, das redet ja auch ein sehr großer Fehler; — und daß es so kommt, dem Glauben können wir nicht Platz geben. — Mein! so tragisch tritt die Geschichte der Wiener Congress-Akte nicht enden; es wird nicht ein einziner Ufer-Staat die Schuld auf sich laden, daß der wichtigste Vertrag nicht ausgeführt und nur als eine traurige literarische Denkwürdigkeit in den Annalen der Geschichte aufbewahrt werde. — Bild eine fröhliche Aussicht wird sich nicht die Freiheit der Rhein-Schiffahrt aufheben, — (auch eine der Blumen, die auf dem Blatt der für die Freiheit gesätigten Schädeln von Leipzig und Bautzen hervorgehen) — wird in schnellstem Wechsle aufblühen, und in fröhlicher Sammelb zu tüchtiger Kraft geheissen. Sie wird bestehen, diese Söhne, und die bedeckte Hand den Völkern gewinnen, daß sie sich den großen Blühpflanz für ihr Heil und Wohlbringen bei dienen mögen, der günstiger, als so mancher seiner

Brüder, ihm seinen Beifand verbietet, und der schon längst mit der von ihm getrennten Schwester, der Khrin-Schiffahrt's-Freieit, sich zu vereinigen gesünftigt hat. —

D . . . .

### Bladtschrift des Herausgebers.

Wir haben über den Inhalt des verfchiedenen Aus-  
fahes nur Eine Bemerkung zu machen; nämlich die:  
wenn Verträge und Gesetze alle Kraft verlieren, wenn  
neben diesen Verträgen und Gesetzen eine verlorige Na-  
tur der Dinge bestehen soll.<sup>2</sup>

Wir der Eher, ein Wolf zu seyn, verhält es sich  
ganz anders, als gewöhnlich veraufligt wird. Sie  
ist hauptsächlich durch Zweckel bedingt: Einmal durch  
Natur-Gesetze; zweitens durch ein politisches System,  
das die Vertheiligung derselben erleichtert. Welches  
sind die Natur-Gesetze eines Landes? Es ist richtig  
dass man auf diese Frage geantwortet: „Wenn es ein  
großer Wassers dem Volle zugelte, von da steht der  
Woden ihm zu; und die Natur-Gesetze sind: von dem  
dass Gott (henn wohin man greift, dahin sieht man,  
und das ist von born); in Seite und Rücken aber  
die höchste Höherigkeit, die den von einem Volle be-  
wehren Erbahrung und dessen Zwecken untersetzen.“

Ed.

Welches ist das politische System, daß die Verhöhlung solcher Gründen erlaubt? Um alle Weisheitlichkeit zu vermeiden, wollen wir sagen: es sei das Entgegengesetzte von dem, aus welchem Deutschtums Schicksal wir unerfaßt zwei Jahrtausenden hervorgegangen ist. Gleichgültig gegen Natur-Gesetze, haben die Deutschen nie zu einer Verfassung gelangt, welche ihnen innerhalb der von ihnen beiliebten Gedanken-Sicherheit und bleibende Schiffsahrt gegeben hätte; und zwecklos hat der Mangel einer solchen Verfassung sie verhindern müssen, die Weisheitsigkeit der Natur-Gesetze aufzufassen. Die Nachtheile von Seidein haben sich aber noch weiter erstreckt. Unabreißliche Folge einer primitivem Einverständniß ist gewissner Fluß-Schiffahrt. Man wollte zwar die Wiener Kongres.-Tere in Beziehung auf die Niedr.-Schiffahrt die Hindernisse, welche verschüren durch eine geheilte Einverständniß in den Weg gelegt wurden, fortshaffen; allein die Erfahrung hat gezeigt, daß man von einer falschen Verwaltung aufgegangen ist, wenn man glaubte, daß Königreich der Niederlande werde sich bestimmen lassen, dem unzähligsten Vortheil seiner Lage zu entsagen: einer Lage, die das übrige Deutschland von ihm abhängig macht. Ob man auf die Gebürtnisse Thürer eingehet, sorgt man für die eigenen; und ist es möglich, diese auf Kosten der Uebrigen zu bestreichen, so glaubt man, nur um sie besser daran zu seyn. Sprache, Sitten, Gebräuch, alles beweist, daß die Niederländer zu den Deutschen gehören; selbst das von ihnen bewohnte Land hat seine Verbindung nur von der Abhängung, die es in

Beziehung auf Deutschland bildet. Dennoch erkennt sich der Wiederländer nicht zu dem Deutschen, weil er sonst als ehrgeizigster Verwüter der Schneemünzungen mit sich selbst in Widerspruch gerathen würde. Was ist unter diesen Umständen zu thun? Freilich bleibt nichts darüber übrig, als zu dulden, da man nicht andern kann; als zu klagen, da auf gerechte Verberungen keine Rücksicht genommen wird. Doch sollte es jemals dahin kommen, daß die Bedingungen einer natürgemäßen Welt-Reserve in grösster Allgemeinheit einleuchten, als bisher: dann würde der Stand der Dinge aufs Weiterschärfste verändert seyn, und, anstatt zu klagen, würde man nur darauf denken, dem heiligen Naturwillen sein Recht zu verschaffen. Wie leicht werden alle diplomatischen Operationen von dem Augenblick an geworben seyn, wo sie sich auf eine stärke Einschauung der Naturgesetze gründen! Und in welchem Tische werden allhans so viele Verträge erscheinen, die man jetzt noch als Weißerstücke bei menschlichen Verhandlungen bewundern!

## Von dem Communal-Wesen im römischen Reiche unter den Imperatoren.

---

In den kleinsten Municipien des weit ausgedehnten römischen Reichs wiederholen sich die eigenhümlichen Züge der städtischen Verfassung Rom, dieser ewigen Stadt, wie sie in den Edicten der Imperatoren nachdrücklich genannt wird. Hier ein Senat, und dessen geborene Mitglieder, die Patricier, im Gegensatz der Plebejer, die als Gemeinde an der öffentlichen Verwaltung Theil nehmen. Daer die erste Ordnung der vonstehenden Bürger des Municipiums, die Principales, aber im Allgemeinen die *ordo curialis* genannt, und denen die Curia oder Cole, die erste Magistrat des Orts, zusammengeht wurde, und denen wir ebenfalls die Plebejer und deren Gemeinde, ecclesia, als die zweite Ordnung gegenüber finden. An der Spitze des Magistrats Zweidritter, duumviri, die, wie die Consuln Rom, jährlich gewählt wurden. In beiden gab es Consoren, Aedilen, Quaestoren. Was in Rom Senator hieß, wurde in den Provincial-Städten decurio genannt. Dies Wort leitet Temporinus, in Geschicht der damals herrschenden Meinung, von der Consulnheit her, nach Weidner, bei Enfusius von Colonia, der

gebünte Theil der Anfänger zum Magistrat bei Gott be-  
stellt wurde.

Unschäfbar wurden hierzu die Reichsten und Reges-  
tenen gewählt, die im Stande waren, unentbehrlich  
ihre Zeit und Kräfte dem Wohl ihrer Gemeinschaft  
zu widmen, und auf denen zugleich, je nach dem Verlauf  
ihres Vermögens, der größte Theil der Kosten desselben  
ruhete. Und so lange in den alten Städten ein Gefühl  
von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vorhanden  
war, läßt es sich denken, daß der Gezug, den das  
Von den damit Völkerbunden in seinem Besitz gewährte,  
und das Gefühl, unmittelbar, und auf eigener Macht,  
für seine nächsten Angehörigen und Mitbürger, für sich  
und seine Nachkommen zu wirken, Bereit genug war,  
nach Echeinstellen zu stehen, die keinen andern Fehn,  
aber viel Ruhé und Sicherwerden und sehr bedeutende  
Opfer und Einbußen des Vermögens, mit sich führten.

Ähnlich verschwand die Freiheit der einzelnen  
Gesetz in dem ganzen Gebiete des großen Reichs.  
Ihre eigenen Zwecke verloren sich in denen der großen  
Masse, und blieben in dieser Mischung wenigstens  
sichtbar. Die Magistrate nahmen in der langen Reihe der  
Staatsbündnisse vom Gott bis zum Menschen eine der me-  
hrigen Stufen ein; und in bewußtem Maße, wenn ihr  
Gefühl sich minderte, vermehrten sich ihre Kosten und  
Sicherwerden, die dadurch noch empfindlicher werden  
mussten, daß sie sich in der Hand von Obern saßen,  
welche auf ihrem höheren Standpunkt oft ganz andere  
Zwecke zu befürchten hatten, als die, welche jene in ihrem  
bürgerlichen Verfangenkreise als die wichtigsten und ab-  
sichtigsten zu betrachten gewußt hatten.

Obgleich hiernach der eine Gesetz, der die Verfaßung der römischen Magistraten erzeugt hatte, ganz natürlich erschien war: so hatte dennoch die Form des letzteren ihn überlebt und sich bis in die späteste Zeit erhalten. Die Decurien vertrösten, nach wie vor, ihr sehr beschwerlich gewordenes Amt brüderliche als ihre rechtswidrige Entgegnet. Sie hatten zur Einsprache auf einige Minuten, in dem Fall, daß sie bei ihrer Amtsführung ihre Vermögen ungern hätten (I. 8 II. de decur.); und dazu fehlte es nur gar zu leicht kommen, wegen mancher ihnen obliegenden bedeutenden Ehrenausgaben und wegen der mit ihrem Amt verbundenen Verantwortlichkeit. Die Gesetze erläutern sich dem gewöhnlich ganz deutlich, daß es bei Bestellung der Decurien recht eigentlich auf ihr Vermögen angesehen war. Verdienst und Vermögen finden wie unzertrennlich miteinander gestellt, wo von den Eigenschaften eines Decurio die Rede ist (I. 45 Cod. de decur.). Ein Urteil von 25 Jugera Sandro<sup>1</sup>), entweder eigentümlichen oder durch Kaufliche Kaufstellung erlangten, war ein triftiger Beweisangegrund geworben, zur Annahme einer selchen Magistrats-Stelle zu nebstigen (I. 33 C. T. de decur.). Mit andern Eigenschaften wurde es weniger genau geworben. Ein Rechtspr. von Galerian und Gallienus (I. 6. C. I. c.) verordnet, daß die expertes literarum von dem Decurionat feinfühlig aufgründen würden. Nach einem andern Gesetz (I. 8. ibid.)

---

<sup>1</sup>) 1 Jugera in 240' I. X. zw. 6. in 2500' D. Rom. 1000' Sandro genannt. Vgl. oben S. 100.

raubt nur Insania, nicht aber Verlust der Augen, die Ehre dieses nimmt. Über andj war die Ehre des Decurionarū raubt, nach l. i. c. de decur. die Insania, doch ganz und gar nicht die damit verbundene Laster und Sünden. Zeitig in Unterschande erprungne Personen (L 3. II. L 6.), selbst ganz taube und dumme (Si in totum non audiret, aut non loquantur. l. 7. ibid.) konnten, sofern es nur aufs Gehör und Seugen ankommt, zu Decurionen gewählt werden.

Oben hinauf mag man abmessen, ob mit diesen Namen eine besondere bürgerliche Ehre verbunden war, so sehr diese auch in vielen Stellen besonderlich herausgestellt wird, und so sehr auch hierin eine Schnellheit mit dem Senat in Rom erkannt wurde, daß sogar die Decurionen in der Goldmark ihres Gebietes sich die lassen, doch ohne Weile, vertragen lassen durften (L 147. C. T. de decur.). In Hinsicht auf Ehre nämlich ist insonderheit bemerkenswerth, daß in mehreren wiederholten Stellen des Statuten der Provinzen bei schweren Strafen verbeten wird, die Decurionen körperlichen Wohlhandlungen und der Tortur, namentlich den ieiibus plumbatarum, zu unterwerfen. Diese plumbatae waren eine Art Knüte, welche von mehreren Stämmen, an deren Enden sich Geschäftigkeiten befanden, womit man auf dem nördlichen Rücken des Schildes ein Jagdtunier verhahnte. Und dennoch ist eine Vererbung (L 40. C. de decur.) worin mehrere Verbrechen angeführt werden, um verentwilden ein Decurio ohne Umstände jacta, priuianum - consuetudinem auf diese Weise gerncht geltend machen könnte. Genuer

gibt über die Chre der Decurionen ein Verbot von Valentinian und Valens (I. 66. C. T. de decur.) Stiftslist, nach welchem niemand mehr zur Strafe freien eines Unterganges, um dessen willen er aus der Decurionen der Decurionen gestossen werden soule, zur Exilla, wie bei uns zur Zuchthausarbeit, verurtheilt werden soll. Die Imperatoren stellen freilich, wie vorhin gebracht werden, das Amt der Decurionen als etwas Ehrenabelles, und die Pflicht, es zu übernehmen, als etwas Heiligstes vor. Honorati, Eminentes sind Bezeichneter, die ihnen als Amictus gegeben werden (I. 3. de quid publ. etc. T.). Über Spurte gegen das Vaterland wird überall in Suspicio genommen, und impedi werden Diejenigen genannt, die das Amt eines Decurio, gleichsam als wirkliche Strafe, zu vermeiden streben.

Dennoch sehen wir, wie gross und allgemein zu den Zeiten der Imperatoren der Wunsch davor gewesen sein muß, auf der übergroßen Zahl der Gesetz, die den einzigen Zweck haben, durch die ernsthaftesten Maßregeln vorzubeugen, se curiae desolarentur.

Jeder, dem ein Decurio erzeugt hatte, war durch seine Schurk ein Mitglied desselben Standes. Er hingestellt originalis, und thaler, von seinem ersten Jahr an, die Ehrenvorsorge der Decurionen, in deren Album er eingetragen wurde. Haste er nun das 25te Jahr erreicht, so war er reif, bei entsprechender Wahlung die bestimmte Zahl der Decurionen ohne Wahl zu ergänzen, und dann sich von der untersten Classe durch alle Zwischengrade bis zur höchsten Würde sonst Magistrat hinauf zu schwingen. Erstaunlich war vierte seine Re-

glücklich durch seine Geburt für sein ganzes Leben. Ob er das wohl Tage vorhergelebt hatte, konntet ihn niemand, außer dem Hörer, bestimmen (I. 14. C. 1. c.). Nur wenn er etwa das Bildet hatte, so aber 13 Kinder dem Stadte zu schenken, so erlangte er das für eine honoratissimum quies (I. 55. C. T. und I. 4. C. 1. c.). Auf seine Beiratung kam es dabei gar nicht an. Hätte etwa das Landleben für ihn mehr Reiz, als die Stadt: er müßte ihn überwinden; dann, fügte eine Verordnung des Kaisers Maelius und Decius (I. 2. C. T. si curialis): Wir wollen allen Curialen hiermit angewiesen haben, daß sie nicht den Edditen entfliehen und sie verlassen, nur auf dem Lande zu wohnen; denn wissen sollen sie, daß das Landes, welches sie der Stadt verlassen, dem Gottod verfallen, und für das verlieren sollen, was bessern wollen sie sich als impia gegen die Vaterstadt begeht haben. Viele suchten, wie wir auf den Beratern erschen, vor dem gefürchteten Gott zu entzweidyn: in eine andere Provinz; zur Miliz; zu den Legionen; zu den Offizianen der höheren Staatsbeamten, unter denen sie sich anstellen ließen, um sich desto sicher zu verstücken; in niedrige Hämpter, Biergräber fanden sie Schutz, sobald sie entdeckt wurden. Der Vergeßliche ihrer Preise; hatte die Vergnugt und Pflicht, sie von allenthalben her zurückzurufen und in die Curia mit Gewalt zurückzuführen, führte auf dem Palaste des Kaisers, selbst aus dem Dienste des Herren, segnet, wie nie aus einer tierwürdigen Verordnung des Kaisers (I. 63. C. T. de decur.) erschien, aus den Congregacionen der Glönder in Neapoli, die schon damals als

Gottstreu bezeichnetet wurden, welche, unter dem Schein der Ehrlichen, der Gnädigen lebten. Das verdeckte Gesicht der Menschen, welcher außgetrettenen Curialen hafte impossum ihres Curia. Daraus wurden Dienernigen sicher gesellt, die in der Zeit ihrer Würdefreiheit ihre Curie betreten müssen; und bei ihrer Zurückkehr müssen sie für drei völle Jahre alle Zeiten nachtragen, dann sie sich zu entziehen gesucht hatten.

Steigte die Zahl der gebetenen Curialen nicht hin, um die Curia voll zu machen, so hatte dieß das Wahlrecht gegen alle übrigen Curiohauer des Ortes; und es galt dagegen keine Einschränkung. Auch Dienernigen, qui judicium superstitutionem sequantur (Bescr. der Kaiser Severus und Antoninus I. 3. ff. l. c.), waren ohne Zweifel die Christen mit gehoben, die nach den Grundsätzen der ersten Kirche sich der Übernahme öffentlicher Würter zu würigen pflegten; sogar Philosophen, selbst wenn sie Unterricht in der Philosophie erhalten, müßten dem Ruf der Curia folgen: denn, sagte das Gesetz (l. q. l. c.), etwas bitter scharzend: vere philosophantes pecuniam contemnunt. Man sieht überhaupt auf mehreren Stellen des Justinianischen Gesetzbuchs, daß gewisse Philosophen der damaligen Zeit nicht eben sehr vortheilhaft bei dem Gesetzgebem angeschrieben waren. Ein Bescr. der Kaiser Diocletianus und Maximianus (l. 6. C. de decur.) an einen solchen Philosophen drückt sich also auf: „Deine Profession und dein gefüllter Wunsch stehen mit einander in Widerspruch; denn indem du verfüllst, du seist ein Philosoph, trichst du von Ehr' und Hab' auf (avaritia et rapa-

eitete) hingerissen, und magst es, Eullen zu unterdrücken, die deinem Vermögen aufgelegt werden; wie vergeblich du Dich auch, davon kann Dich das Beispiel Sünder belehren.

Wie nun jene Stadt-Magistrate in sich gesammelt gesicht waren, die Wangerbung der einzelnen Mitglieder und die Namen ihrer verschiedenen Würden, möglic für unsre Zeit wenig Aufschlussendes nicht haben. Desto wichtiger ist eine höhere Kenntniß der manchenlei Politiken, die ihnen obliegen. Zunächst erinnern sich diese freilich auf ihr Municipium. Allein die Wurzeln der Vereinigungen, aber unmittelbaren Vorgesetzten, denen die Rechnung obliegen und von ihrem Thun und Treiben Recht und Unrecht geben müssen, beweisen sich ihrer auch zur Errichtung sehr wesentlicher allgemeiner Staats-Zwecke, besonders bei Berechnung und Erhebung der Lieferungen und diverser Steuern; und es wird hier nicht ganz außer Acht lassen, von diesen, als den wichtigsten Zweigen der Ausführung der Decurionen, einen Begriff zu geben.

Die Grundlage jener Steuern unter den Imperatoren machte der sogenannte Ertrag (Schätzung), der zu gleicher Zeit in allen Provinzen des Reiches Statt fand und, wie es scheint, alle 15 Jahre wiederholt wurde. Die Eingesessenen geben ein Verzeichniß (propositio) ihrer sämmtlichen Haber; die Weder wurden beurtheilt, die Güter des Heeres geschätzt, von allen Begehrbaren eine genaue Beschreibung gemacht, und dabei zu aller Einzelne mit der größten Abschlußlichkeit eingegangen. Hierdurch erhält man einen Maßstab, den

gungen Gebarf der Staate, nach den Größen der bau-  
ten befindlichen Vermögen, auf die Provinzen und in  
diesen hieß auf die Communen, bis auf die einzelnen  
Vereinigungen zu verteilen, welche die Capitation hieß.  
Die aufgenommenen Bezeichnisse hießen capitationis  
registra, woraus das heutige verblümt Wort für  
Steuertreuh: Ratafia, entstanden ist.

Der Beitrag des Hauses, was im Lauf eines Jah-  
res durch direkte Vermögenssteuer für den Staat erheben  
werden möge, wurde durch eine öffentliche, vom Kaiser  
selbst unterzeichnete Anordnung, Indictum, vom  
Senat vor der rechtmäßigen Erhebung voran bestimmt.  
Dies hieß Inbiction. Der Census gab die Verordnung  
der allgemeinen Auflage auf die verschiedenen Provin-  
zen. Hiernach wurden durch den Präsidenten des Prätoriums  
für diese die befreundeten Vorfreistern, nach einer allge-  
meinen Landes-Vorordnung, aufgefertigt, und dieselben  
durch Aufschlag an öffentlichen Plätzen der Städte zu Ju-  
bermanns Kenntniß gebracht. Jeder, der die Steuertreuh  
und seine eigene Capitation kannte, war nun im Stande,  
gleichsam selbst den Beitrag seiner Wehrkraft zu bestimmen.  
Sie traf aber hauptsächlich die Grundbesitzhaber; die  
Colonii blieben damit verschont. Ihre Vertheilung in  
den Communen lag den Decurien ersten Ranges, wel-  
che Prinzipalat hießen, ob. So geschah es regelmäßig  
alle Jahre; weiter auch die Auflage Canon genannt  
wurde, und die Werte Jahr und Inbiction in  
der Sprache des Threbesischen Codex als gleichbezo-  
gen verstanden. Außerordentliche Bedrohungen aber er-  
brachten hiezu den Erhöhung einer Ergänzung.

Steuer, nach demselben Maßstabe, über ein sogenanntes Superinticket<sup>\*)</sup> ), welches auf dieselbe Steuer, wie das Jubilat, zur Ausführung gebracht wurde. Eine Rang-, bzw. Stand, blieb von dieser Auslage verschont, selbst nicht die Beuteen des Kaisers; sogar ein vom Kaiser ertheiltes Privilegium sollte davon keine Befreiung gewähren. Der Grundfah der ganzen Einrichtung scheint gewesen zu sein, daß die Staatskästen von allen Staatsbürgern mit gleichen Schultern getragen werden sollten.

Ein sehr großer Theil, und wohl das Meiste, von dieser allgemeinen Auslage wurde in Natural-lieferungen der ersten Lebhaberleistungen abgeführt, nämlich: Getreide, Güter, Getreie, Wein, Öl, Milch, Salz, Spez., Gewürzen usw. Auch Gold, Silber, Eis, Eisen, waren eben gehörige Theile. Kleider, Pferde, sogar Reitpferde (tirones), wurden auf diesem Wege aufgeschrieben. Gion nannte diese verschiedenen Gegenstände der Auslieferung: *annonaeas species*. Es fehlt auch hierbei nicht an einander sehr schönen Worten, um, was die Erste bei Zwanges war, als die Wirkung eines solchen Maßnahmen darzuprägen. Die Steuer wird in den Gesetzen *devotio publica*. Der Ausdruck hieß *devotus, devotissimus*.

Es ist bekannt, was für eine wichtige Rolle die Münzen in dem alten Rom spielte, und wie die übermächtigen alleinherrscher bemüht waren, mittelst ihrer den großen Kaufen zu führen. Über auch unter den späteren Imperatoren blieb es Hauptzweck, jene ersten Lebhaberleistungen, auf Kosten der Provinzen, in Werrathen nach

<sup>\*)</sup> *Centures additionales.*

Stadt zu schaffen, um sie, Thalit unentgeltlich, Thalit zu einem geringen Preise, unter daß gewisse Zahl zu ver-  
theilen. In den verschiedenen Abtheilungen (Regionen) der Stadt waren Thüren und Bildereien, wo für daß  
Welt wohltägliches Werk verfertigt wurde. Neue Bürger  
quibus aliunde solatum non esset, erhielten daraus  
Bauschulungen, und eine Mark (καλαμας, tessera).  
Die Auftheilung des Werkes unter sie waren in  
zwei Stufen (gradus) erbauet, worauf jeder Berechtigte  
einen Platz für Empfangnahme bei ihm Gehörigen  
erhielt. Das Werk hieß von jenen Stufen *panis gra-*  
*dulus*, auch: daß tägliches Brodt, (*άρτος ἡμερός*).  
Ein bestimmtes Maß hieß *annula*, waren wohl  
das Deutsche *Gemel* beendeten mag. Seit Julius  
Cäsar war besonders die Provinz Africa zur Sicherung  
des Getreides und Oels nach Rom verpflichtet. Als  
Constantin d. G. Rom in ein gesetztes Klim vertrat,  
gab er ihm, um recht viele Einwohner dahin zu zie-  
hen, eben solche Annas, und zur Aufzunterung der Bevöl-  
kerung wurde den Häusern das Recht auf die Brotauf-  
theilung als ein Stabitoal eingeräte. Dies hieß *panis  
annulus*, und konnte von dem Grundstück, woran es be-  
steht, nicht getrennt werden, sondern ging mit demselben  
auf jeden Erwerber.

Es scheint, daß, nach dem Beispiel jener beiden  
Hauptstädte, ähnliche Einrichtungen auch in den kleinsten  
Stadt fanden, die den religiösen Zweck hatten, daß  
menigtheitlicher Bedürfniß aber zu geringem Preis zu  
stellen, die ärmeren Klass zu unterhalten, ihr die Erzie-  
hung der Kinder zu erleichtern, dann aber auch den gro-

jenen Haufen bei guter Laune zu erhalten und von auf-  
trügerischen Entzerrungen abgesiezt.

Dies heißt die *moneta popularis*. Eine andere  
Moneta war aber für die Unterhaltung der Gruppen,  
noch eine (auch nach malter Sire) für die *cella principis*, für die *laetitiae* bestimmt; endlich  
gab es eine *moneta*, welche den *ordines* geliefert  
wurde, die von den Kaiser in das Gebiet des Reiches  
aufgenommen waren, mit der Verpflichtung, dessen Gruppen  
gegen die Barbaren zu verteidigen.

Hieraus läßt sich die Größe des Umsanges durch die  
Leistungen beurtheilen. Der *Præfectorus Praetorio* leitete  
ihre Beutebildung. Die Empfänger, *acceptores*, er-  
wählten die Decurionen aus ihrer Miete, und diese  
hafierten für jene mit ihrem Vermögen gemeinschaftlich.  
In Luminen von vier zu vier Monaten wurden die  
ausgeschriebenen Lieferungen abgeführt. Die *accepto-  
res* erhoben darüber Quittungen; und diese einzogen  
bis *Staatsbuchhalter, tabularii*, zum Wege ihrer Nach-  
margen.

Nach Verjähreit der Gesetze sollten, wie bei uns  
in ähnlichen Fällen, den Lieferungspflichtigen immer  
die ihnen nachgelegenes Utlieferungs-Derat angewiesen  
werden. Es ist aber kein Wunder, daß auch schon da-  
malß diese heilsamen Gesetze vom Eigentum zum größ-  
ten Theile der Eingesessenen auf das Erdbebe übertraten  
wurden, wie dies ja schon viel früher dem Verlust von  
Cicero wegen starker Verwaltung *Civilius* zu einem  
Hauptverwurf gemacht wird.

Ein Theil der abgelieferten Naturalien kam in öf-

feindliche Herrschaftshäuser, und es war ein ständisches Magazinwesen eingerichtet, wobei praepositi, custodes und mensores angelicit waren. Ein Zeit kam zu den sogenannten Missionen und Missionen. Der census publicus, was wir Postenlauf nennen würden, war bei den Bürgern zu einer großen Vollzähligkeit gebracht, diente aber hauptsächlich zu Staats-Geschäften. Geiste und bequeme Herrenstrafen hatten, von einer Station zur andern, Missionen, d. h. Ruhetäler, wo Pferde und Fuhrzeuge zu den Beschlüssen der Regierung, zur Bebeschaffung ihrer Abgeordneten und aller Staatsbeamten bereit gehalten wurden, wo die Langs der Herrenstraße gehenden Truppen Halt machen und ihre Lebensmittel einzufinden. Die Missionen waren zum Pferdewechsel bestimmt. Die Aufsicht über beide, und die Verwaltung lag bei Deurieren ab. Ihnen lag es ab, die Schiffe, Pferde, Kamele, Wagen und Wagenkästen herbeizuschaffen, die zur Versendung der Lebensmittel von den Missionierungsländern nach jeder andern Gegend hin erforderlich waren. Nach die Bevölkerung der Stadt selbst war ein Hauptstück ihres Untes, und sie gründete gegen die Bürorätschaften durch militärische Verhaftung, durch Abflebung der Güter und dem Verkaufung.

Eine zweite Gattung der directen Manona bei den Bürgern war die Iustralis collatio, welche ihren Namen von Iustum hatte, weil sie alle fünf Jahre erhoben wurde. Sie läßt sich mit unser Gewerbstaxe vergleichen, da sie alle Gewerbe traf, doch nur, in so fern die Erzeugnisse frei geboten und damit ein Handel getrieben wurde. Regieratoren, Wachterer, Kämmerer wa-

ren ihr vorzüglich unterwerfen; Schenkenrath mussten diese Schenke erlegen. Nach welchen Grundsätzen man auch bei ihrer Beurtheilung zu Werke gegangen sein mög., so war sie, nach den Klagen der damaligen Zeit zu urtheilen, ganz bestens verfaßt, und mit Willkür und Grausamkeit verbunden.

Das Kronengeld, sursum coronarium, war eine Abgabe, die ganz den Schein freiwilliger Beiträge hatte, nichts bestreitender aber eystzungen war. Ihren Ursprung nahm sie auf der alten Romesheit, nach welcher Provinzen, Gauhauptmessen, befreundete Könige, den Helden hörten, brann ein Triumph bewilligt war, goldene Kreuzen schrafen, um damit ihren Einzug zu verherrlichen. Nach und nach war hieraus eine Romesheit entstanden, die den Provinzen und Communen, in diesen aber namentlich den Decurien, zulag, ihrem gräßigsten Barbäderen Geschreie vorzutragen bei allerlei erfreulichen Veranlassungen, z. B. der Thronaufsteigung, oder wenn der Barbäder iremanden abgeplirte, oder wenn er den Provinzen eine Indulgenz ertheilt; d. h. eine bestimmte Größttheftkündiger Abgaben erlassen hatte, oder wenn derselbe einen Sieg oder Triumph zu feiern für gut fand. Es wurden dabei Neben gehalten, welche den Raus und die Verzun dung des Schenkenrath und der Hörte anzusprechen, daß ihr Geschrei halbreich angenommen werden möchte.

Ein ziemlich verständiges Verzeichniß der Mittelpflichten der Decuriea ist in einem Fragment der Pandaten aufbewahrt (lib. 50. tit. 14 l. 18.). Sie werden derselbe in drei Klassen eingeteilt, in solche, welche technisch die Personen; in solche, welche das Vermögen des

der Decurie befassten, und in Umständen von gewissem Gewissenheit. Die Vergliitung der einzelnen beziehen wird hinreichen, eine deutliche Verteilung von der Verwaltung der Glder zu geben.

Es gehte dahn die curatio calendarii und die quaestura. Die baaren Glder, welche das Municipium erbrachte, wurden nämlich auf Zinsen aufgespannt. Sie hnen ein ständig eigenes Pfandrecht auf den Gütern der Schulkne, und durften den letztern nicht leicht gefndigt werden. Die Eingliitung der Zinsen in den vorgeschriebenen Terminen, und deren Verrechnung machte das calendarium.

Die Verfassung von Kulturen, von Pferden und andern im Besitzschaftung von ständischen Gldern, Lieferungen, Kleidungsstücken nützlichen Mädchen gehörte zu den personalen Umständen der Decurionen; die öffentlichen Gutsen und dem Verspann mstten sie besorgen; ferner den Haushalt des Gemeindes zum Bedarf der Stadt, des Deits für die Gymnasten, die Heilung der Krank, die Erhaltung der Wasserleitungen. Unter ihnen waren Innendienster (Civitndiichter), welche auf öffentliche Zucht und Sitten hielten; Rauschichter hielten den Markt der Lebensmittel. Sie erzeugten die Moneta, und trugen diese und die baaren Gütern nach der Capitation bei. Die öffentlichen Einkunfte der Stadt wurden durch Curatoren aus ihrer Wirk verwalten. Es werden Rauschichter der öffentlichen Gebäude, des Archivs, Rechnungsführer (logographi) Buchhalter (tabularii), öffentliche Herbergshalter (exoparochi), Hasenwichter (lumenarchae) unter ihnen genannt. Der Deit und die Wiedereinsetzung der ff.

semtlichen Gebäude, Paläste, Schlösser, Wandsäulen gehörte zu ihren Pflichten. Nach der Verpflegung und Erziehung der zum öffentlichen Dienst gehaltenen Knechte müssen sie in ihrer Freizeit persönlich übernehmen. Sie müssen sich als Abgeordnete in das Hoftheater des Fürsten versetzen lassen, und erhalten nach Geschäftshand ein viaticum oder legitum, welches auch nicht. Die Nachtmächen und Wächter wachten über Rücksicht unterworfen. Sie verwalten das Capitulat der Städte im heutigen Einreise des Westen; auch das Richteramt wird zu ihrem Geschäftsfreiste gerechnet. Liebt die Untertaner der Landgrafen hatten sie die Pflicht, und die Pflicht, sie zu deren Unterhaltung zu übertragen. Die Gelehrten bei dem Census nahmen sie auf; sie besorgten endlich die öffentlichen Kampfspiele.

## Kann die Verfassung eines Staates in dem Lichte eines Vertrages betrachtet werden?

---

So lange es ein Deutsches Reich gab, waren Intrungen und Verträge die beiden Teile, um welche sich alle Erscheinungen dieses Reiches drehten.

Im Allgemeinen verband man unter Intrungen alle Eingriffe, welche durch Uebewaltung zu Missgriffen gefürchtet waren. Es gab daher Intrungen aller Art: Religions-Intrungen (sitz venia verbo), Fürsten-Intrungen, Grafen- und Herren-Intrungen. Der Missbrudt selbst war der deutschen Sprache ausschliessend riget, und im Grunde ein sogenannter Ephemeritus, welchen man alle gegen die Verfassung des deutschen Reiches gerichtete Elagen zu beschreichen und in den Hintergrund zu stellen suchte. Denn auf eine ganz unverkennbare Weise war die Verfassung, d. h. die Legalität der organischen Gesetze, nach welchen Deutschland regiert werden sollte, die Quelle aller zu Missgriffen gefürchteten Eingriffe oder sogenannten Intrungen. Es unbestimmter und naturnäherer nämlich diese Gesetze waren, desto häufiger mochten die Versuche seyn, wel-

die einzelne Stande oder Staaten machten, sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu einer höheren Stufe von Freiheit zu erheben.

So oft nun diese Versuche fehlgeschlagen, weil sie auf einen unerwarteten Widerstand trafen, wurden sie vor allen Dingen zu Errungen geempfängt; und Errungen beipflegten, war bei weitem das Hauptgeschäft des bayerischen Staatsübertritts, so oft er auf Reichsberatung berührte war. Dazu würde die teilsame Beilegung aller Errungen eine Verbesserung der Reichsverfassung gebracht haben. Sehr; da aber eine solche war auf Kosten vieler Privat-Interessen hätte zu Stande gebracht werden können, und Das, was man die deutsche Freiheit nannte, darüber zu Grunde gegangen wäre; so begnügte man sich damit, daß man Verträge an die Stelle ganz Gesetz brachte, und ließ es darauf ankommen, wie lange diese Verträge vorhalten würden.

Errungen und Verträge entsprachen also einander; und so wie man Errungen durch aufgehobene Verträge definiren könnte, eben so könnte man Verträge durch aufgehobene Errungen definiren. Eine sehr natürliche Folge von dieser Ausdehnung der Dinge aber war die Unübersichtlichkeit sowohl der Errungen als der Verträge. Gleichwohl in anderen Staaten von Verträgen nur in so fern die Rede war, als man dadurch Werthleistung aus dem Auslande regeln, vertreten in Deutschland Verträge die Stelle der Gesetze; nicht etwa so fern ihnen die Heiligkeit der Inhalten zu Theil geworden wäre — denn davon schließe nicht weniger als alles —, sondern weil Deutschland, was seine organische Geistig-

schung betraf, zu allen Zeiten so sehr im Zuschemme verbergen war, daß die Freiheit, deren Freiheit sich ganz von selbst verbürgt haben würde, nie zum Vortheile kommen lassen. Alles Verträge und Verträge, und Verträge und Freiungen ohne Auslöser! Einem andern Inhalt kommt die deutsche Geschichte nicht.

Hat ein Sprachgebrauch mehrere Jahrhunderte begehalten, so kann er auch dann noch fort, wenn das, was ihm zum Grunde lag, längst verschwunden ist. In Deutschland hat das einzige Schlichten von Freiungen, und das kommt zusammenhangende Verträge, so auf die Köpfe zurückgewirkt, daß das Geschäft ihres noch immer in dem Fichte eines Vertrages erscheint. Richtig hat sich dies aufstellen der befreit, als in der württembergischen Ständeversammlung. Es handelte sich in derselben freilich um einen neuen Vertrag, wohl aber um eine neue Standes-Geschäftigung. Die Herauslösung war vielleicht, daß die Abgeordneten Einsicht genug besaßen würden, Vertrag von Standes-Geschäftigung zu unterscheiden und nur die letztere zu wollen; und ganz ungegründet war diese Herauslösung nicht, da es in der Versammlung wenigstens Einsicht gab, welche ihren hohen Beruf erkannten. Aber die große Weisheit der Abgeordneten wollte eine Verfassung nur im Sinne der ehemaligen deutschen Reichs-Verfassung, welche durch und durch Vertrag war; und, um die Idee eines Vertrages, wie von einem bösen Dämon, beseitzen, brachte sie es dahin, daß das glorreiche Werk aufgegeben werden mußte, und daß an die Stelle des nicht zu Stande gebrachten Vertrages die

Zerung trat, welche man die Auflösung der Gründerversammlung nennet.

„Sieht man bei Wots der Freiheiten von Massenbach und von Wartbüler, so wie das bei Repräsentanten Freyerlein, vom zten Junius dieses Jahres; so kann man schwerlich verschließen, die Bedeutung zu machen, daß diese Männer, wie sehr sie auch im Abreigen von einander abweichen mögen, im Punkte Dessen, was sie den Verfassungs-Vertrag nennen, auf eine wunderbare Weise übereinstimmen. „Ein Volk,” sagt der Herrscher von Massenbach, „das über gewaltigem entfesselter Rechte und über eine wieder hergestellende Verfassung unterhandelt, kann den Vertrag weder von der Gnade, noch von der Willkür, erwarten.“ Dieselbe Sprache führt der Herrscher von Wartbüler, wenn er sagt: „Es begründeter die Hoffnung war, die gegenseitigen Verhältnisse zu heben und eine freie Uebermacht zu erzielen, deso schwerlicher fällt mir die Ausstellung der Befürchtung zu entscheidenden Frage (nämlich, ob die Verschläge des Königs anzunehmen seien oder nicht). Denn nie wird eine auf solche Weise entstandene Verfassung in den Augen des Volks den Charakter eines freien Vertrages erhalten, und folglich auch nicht Gewährleistung in dem öffentlichen Betrachten finden, was denjenigen Verfassung, die einen schon bestehenden Vertrags-Zustand geltend macht, am wenigsten fehlen darf. Unter diesen Umständen halte ich mich vor meinem Gewissen verpflichtet, die aufgestellte Frage mit Mein zu beantworten, weil ich es begegne, daß württembergische Volk unter der Regierung des jetzt zu-

sternbun König ohne Verfassung zu führen, als denselben für längste Zeiten das Recht, seine von seinen Vorfahren erworben Verfassung zu reklamieren, zu vergeben.“ Der Deputirte Guerlein erklärt sich auf folgende Weise: „Ich würde glauben, die Idee des Reichs problem zu helfen, wenn ich mich für das Königliche Recht und dessen Urlage erkläre. Wenn sind Verfassung-Verträge heilig; hat die vorige Regierung, endlich nach langem Kampf, diese Heiligkeit der Verfassung-Verträge erkannt, und steht die jetzige Regierung auf seinem andern Standpunkt: so würde ich, als Vertreter, selbst erklären, daß diese Verträge nicht heilig seien, wenn ich die Worte des Königlichen Rechtes anerkennen könnte: „unterdessen thut es Reich, daß eine Regel schläfe, die im Falle der Reichsvereinigung über die Abänderung entscheide.“ II. f. m.

Würde man nun diese Wörter, so wie ihre Freunde und Anhänger in der reutensbergischen Gründerversammlung, für Das, worfür sie sich ausgeben, und legt man ihnen keinen andern Grundgrund unter, als den des allgemeinen Besten, von welchem sie belebt zu seyn verfüren: so weiß man, wie es scheint, nur um so mehr bestimmt, daß sie die Ausgabe, an deren Lösung sie teilnehmen sollten, in einem so hohen Grade mißverstanden hätten.

Als sie zu Anfang des Jahres 1813 zusammentraten, um die Vorzüglichkeit des Königs zu untersuchen, war die an sie gerichtete Rede wortlich folgenden Inhalt: „Alles hat sich um und her verändert. Zum

Württemberg, durch welchen Württemberg in jüngsten Zeiten nur der Teil eines großen Ganzen war, ist aufgelöst, und die sämmtlichen Staaten Deutschlands stehen in einer Unabhängigkeit da, welche sie berechtigt sich europäische zu nennen. Mit Württemberg selbst sind im letzten Jahrehundert wesentliche Veränderungen vorgegangen. Die Gründungen divers Staates haben sich vermehrt, und die Bevölkerung desselben hat sich beinahe auf das Dreifache von dem erhöht, was sie sonst war. Besondere Umstände haben Württemberg's ehemalige Grafschaft und Herzogtum zu Königen gemacht. Diese Macht und thigt uns, auf eine andere Anerkennung des Innern bedacht zu seyn. Was mich betrifft, so habe ich nichts vermögt, als die Übersicht, den Ueberblick zu machen; dazu fühle ich mich zu gut. Damit aber das neue, das ich zu schaffen gedenkt, von Bekanntheit sei, so bedarf ich des Beistandes der Geschichtsschreiber unter meinen Untertanen. Zu diesem Ende habe ich Sie zusammengezogen. Das Einige, was ich beabsichtige, ist eine Verfassung, welche meinen Untertanen für die Zukunft eine Regierung nach den besten organischen Grundsätzen schaffe. Ich habe hierüber, wie sich ganz von selbst versteht, meine eigene Idee; aber ich bin für die gleiche nicht so eingenommen, daß ich keine Abweichungen gestatten sollte. Je vollkommener unsere gemeinschaftliche Entwicklung ausfällt, desto glücklicher werde ich mich fühlen."

Was aber erwartete die Mehrheit der Versammlung hierauf?

Sie sagt: „Seit drei Jahrhunderten besteht eine

Verfassung, die sich die Württembergische nennt. Sie wurde zwischen einem von Herr. Majestät Verfassern, dem Herzog Christoph, und vielen Abgeordneten verabschiedet. Der Herzog gab nach, weil er das Murmurende mürde fand. Wie wollen nicht leugnen, daß mehrere von früher Nachfolgern sich durch diesen Vertrag in ihrer Gewissensärche verlegen fühlten, und daß einer von ihnen die Opposition gegen denselben so weit trieb, daß es das Papstschreinat von drei Königen und einem Kaiser bedurfte, um ihn zur Bestätigung zu bringen und ihn in die Schranken zurückzuführen, worin ein Herzog von Württemberg sich betrogen fühlte. Doch gerade hierdurch erhielten wir eine Bürgschaft für die Güte unserer Verfassung. Große Umstürzungen sind seitdem über Deutschland gekommen, und Württemberg ist davon nicht unberührt geblieben; alles ist seit einem Menschenalter verdorben. Da wir uns aber, sei es in Folge unserer alten Verfassung, sei es in Folge einer bloßen Gewöhnung, in früheren Zeiten wohlbehunden haben: so sind wir der Meinung, daß die Dinge auf den Punkt gebracht geführt werden, wossauf wir bis zum Jahre 1806 standen. War sind die Unstänke, worin wir leben, ganz besonderer Art; war geschehen reich, daß wir nicht trinken, mit wo. Majestät es möglich machen will, in Kraft der alten Verfassung noch jetzt zu regieren; war belogenen wir saget, daß diese Verfassung wechselseitige Gebrechen in sich führt, von welchen wir und unser Verfahren nur allzu viel gelitten haben: allein wie kosten das Meue; wir kosten Dir, welche flüget sponnen, als wir; und haben wir das Recht, so wie es

einmal ist, weit über das Richtige seien, und den Geist der neuen Chancery verabscheuen, welcher darauf endgeht, gewisse allgemeine Statutegesetze auf das Gebiet der Regierung überzutragen; bitten wir zw. Weizsäcker, und unsre alte Verfassung, so wie sie vor drei Jahrhunderten mit dem eben genannten Christoph verhandelt und vertragten werden, trotz allen Schwierigkeiten, welche Europa und Deutschland entgegenstellen mögen, zurückzugeben."

Wer möchte fragen, daß, wenn eine solche Antwort entheilt wird, diejenigen, von welchen sie ausgeht, schwerlich jemals darüber nachgedacht haben, was aber was durch eine Verfassung bereitst werden soll, nach welcher die Güte beruhet?

Die bedecktheitige Frage, welche sich darstellt, ist keine andere, als:

"Wie fern ist eine Verfassung der Gegenstand einer Unterhandlung und eines Vertrages?"

Wichtig ist diese Frage besonders in Beziehung auf Deutschland, dessen Verfassung von je her in dem Lichte eines Vertrages betrachtet worden ist. Die Grunde der Entscheidung hat geschlagen. Entweder man führt fort, daß Verfassungs-Werl in diesem Lichte zu betrachten (und dann wird man sich gefallen lassen müssen, daß das Ergebniß in den übrigen Staaten Deutschland eben so sei, wie es im Königreich Württemberg gewesen ist); oder man zieht die Idee eines Vertrages auf, (und dann darf man sich mit der Erwaltung schmeißen, daß das Werl selbst gelingen werde).

Bei allen Dingen muß man sich drastisch machen,

erlich, was Verfassung, gewiss, was Vertrag sei.

Unter Verfassung verstecken wir die Totalität der gesellschaftlichen Ausordnungen, durch welche die Art und Weise, Gesetze zu geben und zu vollziehen, festgesetzt wird. Da nämlich die menschliche Gesellschaft nur so fern feiern kann, als etwas in ihr vorhanden ist, was dem allgemeinen, b. h. dem den Vortheil aller umfassten, Willen des Triumphs über jeden besonderen Willen, der sich als den allgemeinen aufringen möchte, verschafft; da frene die älteren durch allgemeinen Willen auf nichts so sehr beruhet, als auf der Art und Weise, wie er hervorgebracht wird: so hat man von jeher darauf bedacht sein müssen, diese Art und Weise durch besondere Ausordnungen festzustellen, und die Totalität dieser Ausordnungen hat die Bezeichnung einer Verfassung oder organischen Gesetzgebung erhalten. Nicht daß diese Ausordnungen alleinhalben dieselben getoßen wüden; sie waren wesentlich von einander verschieden, je nachdem man die Natur der Gesellschaft hielt so, und da er anstrebt, aufzufasse. Allein so fern die Natur der Gesellschaft eine einige war, hätte auch jeder Unterschied der organischen Gesetzgebung wegfallen sollen; und bei einer genaueren Untersuchung macht man leicht die Entdeckung, daß dieser Unterschied technikens im so fern gering ist, als sich allenthalben zeigt, daß man die Macht für daß Gesetz nicht in die Willkür der Vergesellschafteten stellen kann, und folglich genügt war, den allgemeinen Willen durch eine Macht zu unterstützen, welche die Befehlung brüellen zwang. Wie sieht sich also auch

Republiken von Monarchien unterscheiden mögen, so haben beide doch doch mit einander gemein.

Sofern nun die Natur der Gesellschaft die Weisheitheit der organischen oder Verfassungs-Gesetz bestimmt: wie läßt sich annehmen, daß diese der Gegenstand einer Unterhandlung und eines Vertrages seyn können!

Unter Vertrag versteht man eine wechselseitige Einwilligung zur Errichtung oder Veränderung eines Rechts. Gesetzt nun, man wollte sich die Verfassung als einen Organismus des Vertrages denken, so würde dabei doch immer die Herauslösung zu machen seyn, daß keiner von den Contrahenten sich einzuhallen weißt, über die Natur der Gesellschaft nach irgend einer Weise zu entscheiden; denn diese ist etwas Organisches, das man, nach Tacitus Ausdruck, wie die Natur selbst, nur dadurch in seine Gewalt bekommen kann, daß man sich ihm unterwerft. Entscheidet aber die Natur der Gesellschaft: wie kann alsdann die Rechte seyn, von wechselseitiger Einwilligung zur Errichtung oder Veränderung eines Rechts! In Beziehung auf die Natur der Gesellschaft ist dieses Recht nebst zu unterscheiden, noch zu vertheidigen: denn sie ist es, die das Gesetz verschreibt; und da ein System von Rechten und Pflichten eintreten kann, muß der Naturzustand erfüllt werden. Man kann sich also nicht über eine Verfassung vereinigen; aber man kann darüber nicht contrahieren.

Dies ist zu allen Zeiten empfunden worden; nur daß die Menschen sich nie ganz klar gemacht haben,

Warum die Verfassung nicht ein Gegenstand des Vertrages seyn kann. Der heil. Augustin sagt: *adde unum, populus erit; denuo unum, turba erit;* und man kann leicht behaupten, daß sie ein tieferer Blick in die Natur der Gesellschaft gegeben werden. Lässt dem Einem versteht der heil. Augustin den Monarchen, er führt, welchen Dienst er wolle; indem er aber behauptet, daß ohne diesen Einem ein Wolf immer zu einem rohen, ungeordneten Haufen werde, sieht er die ganze Lüge von einem Verfassungs-Vertrage über den Menschen. Dieser Eine ist nämlich die Bedingung eines quod non aliud possit. Das kann; und weil dem so ist, so läßt sich über sein besondres Daseyn schließlich nichts nicht vertragen. Dies ist auch aus andern Gründen so klar, daß sich nicht begreifen läßt, wie bei den meisten Menschen darüber irgend ein Zweifel entstehen kann. Mit nämlich der Monarchie der Centralpunkt aller Zuständigkeiten: wie soll man ihn abhängig machen von einer freien Mutteriät! wie, ohne sein Wesen zu bestimmen, ihm die Winkel nehmen, deren er zur Verhängung befähigt bedarf! Um die Idee eines Vertrages festzuhalten zu können, sieht man sich genötigt, ein Ding zu thunen, daß von dem Augenblick an, wo es wirklich getheilt ist, sein Wesen verliert; ich meine die Gewalt. Man treibe aber den Unfug noch weiter, indem man sich Welt und Regierung als zwei Parteien betrifft, welche über Rechte und Pflicht positioniren, und indem man darüber ganz vergift, daß ein Contract, über welchem kein Schiedsrichter wacht, nie bleiben kann, was er ursprünglich war. Man frage die Geschichte, was

bei allen diesen Versuchen herausgekommen ist; und ist sieb immer nur eine Antwort zu geben haben: nämlich die, daß sie alle ohne Ausnahme schlägerischlagen sind.

„Es darf also — wieb man einwenden — keine Vollstrecker geben?“

Wir sind weit entfernt von einer solchen Behauptung. Der Punkt, auf welchen bei dem Verfassungstexte der gegenwärtigen Zeit alles ankommt, ist, wie wir glauben, eine solche Verbindung der Strafe und Gegenstrafe in dem Regierungssystem, daß der sonstige Zweck immer als der Willkürzweck erscheine. Wie dies nur dadurch bewirkt werden kann, daß Vertretung und Vertreibung über jedes zu gekreuzte Gesetz einverstanden sind, braucht, nachdem die Sache nicht als Einmal erledigt worden ist, hier nicht wiederholt zu werden. Die Stelle eines solchen Systems ist ein Wahlkreis, welches die Unrechtsfratze eben so beseitigt, wie die Demokratie. Das System selbst aber kann nicht dadurch zum Verschein kommen, daß man darüber contrahiert; es muß vielmehr das Produkt einer freien Wahlung seyn, an welcher nur Diejenigen Theil nehmen, die von der Sache etwas verstehen, und nicht ein besonderes Interesse haben, daß der Versuch mißlinge. Zwar ist viel dagegen eingewendet werden, daß die Regierung eine Maschine sei; da aber die organischen Gesetze, welche ihr zum Grunde liegen, etwas sind, womit sich nicht spielen läßt, so ist man wohl berechtigt, sie in diesem Lichte zu betrachten. So wie nun über den Werth der übrigen Maschinen nicht so sehr entschieden,

als ihre Zweckmäßigkeit, d. h. die Sicherheit, womit sie die Wirkung hervorbringen, um dann zu trennen sie verhant haben sich: so kann auch über den Werth einer Regierung nicht so sehr entscheiden, als die Güte der Gesetze, welche von ihr ausgehen. Wie aber will man durch ein kleines Meinen dazu beitragen, daß eine Regierung organisch vollkommen werde? Dazu ist erforderlich, daß man genau wisse, welche, was die Natur der Gesellschaft im Allgemeinen fordert, welches, was die Entwicklung, welche einer gegebenen Gesellschaft eigen ist, heißt. Wer von beiden nichts versteht, kann an dem Verfassungswerte eben so wenig Theil nehmen, als der Richter-Gesetzgeber an dem Ausbau eines Palastes, oder der Schiffbautechnische an dem Bau einer Freigasse. Ein kleiner Wissensschatz reicht dazu nicht hin, und es ist unmöglich, sich auf einem gefährlicheren Verwege zu befinden, als wenn man glaubt, gute organische Gesetze könnten auf dem Wege des Beitrages entstehen, da diese für, seiner Natur nach, immer dahin wirken muß, daß sie nicht zu Stärke kommen.

Was man auch dagegen einwenden möge: Verfassungen können nur ertragen werden. Nichts entscheidet hierüber so sehr, als das Verfahren der Gesetzgeber in der alten Welt. Wer von ihnen hat jemals die Verfassung zu einem Gegenstande des Vertrages gemacht? Wahrscheinlich nicht Moses, der, als Staatsgesetzgeber, im Namen der Gottheit handzte und alle seine Gesetze als Gebote einer Macht verfaßte, die sich nicht mit Widerstande vertrage. Wir auch Spargus und Selen zu Werk gebracht wöchten: immer könnten sie ihren Gesetzen

gebungen nur dadurch Eingang verschaffen, daß sie eine große Universität ausübten, diese möchte nun eine natürliche, von keinem Vertrauch ihrer Nachbürger herrührende, aber eine künstliche seyn. Numen Pompilius brüllte seine Ünerbaungen dadurch, daß er Umgang mit der Womphe oder Odessa Egeria vergeb. Zu allen Seiten brachte es die Natur der Dinge mit sich, daß Gesetzgeber nicht anders verfahren konnten. Denn für das Daseyn des Gesetzes bedarf es, erfüllt, eines Zugriffen, von welchem es herrüht, zweitens, einer Veredigung, daß Fleisch zu geben. Wahrheit soll aber diese Veredigung kommen, wenn sie sich nicht auf Blutzeit stützt! Es ist also klar, daß jene Ünerbaungen, durch welche die Art und Weise Gnade zu geben und zu vollziehen, folgerichtet wird, nicht ein Argument des Vertrages seyn können. Daraus folgt fernerwegen, daß der Nachthaber, welchen Titel er auch führen möge, die ganze Aufgabe für sich allein zu lösen habe. Kann er es, so ist besser! Kann er es nicht, so wird er freilich seine Gnade mit Denen teilen müssen, in deren Einsicht er das meiste Vertrauen setzt; aber abgeschlossen von dem Schöpfungswerke sichselben weitwendig, erfüllt, alle Diejenigen, von welchen sich annehmen läßt, daß sie keine deutliche Vorstellung von denselben haben, zweitens, Diejenigen, deren Gnade es mit sich bringt, daß es sie zu Stande komme. Alle diese — und wie groß ist ihre Zahl! — führen nur, soweit es auf dem Wege der Heberrettung, soweit es auf dem der Gewalt, zum Nachgeben und Gebärden bewogen werden; und mit ihnen unterhandeln wollen, so ist verauß, daß man selbst nicht weiß, wie man verfahren soll.

Mur

Der in Deutschland ist doch immer anderes gewesen. Hier hat sich seit den frühesten Zeiten die Idee des Vertrages in Beziehung auf Verfassung des Körpers eingegründet, daß sie daraus nie hat verbannt werden können. Gab es je ein Reich, dessen Verfassung das Prinzip der Verträge war, so war es das Deutsche; das aber kann man auch mit Wahrheit sagen, daß alles Ungleich, verschieden jemals über die Deutschen gekommen ist, seine Quelle darin gehabt hat, daß sie Gesetz und Vertrag nicht von einander zu unterscheiden wußten. Einen sehr langen Zeitraum hindurch waren Niederbau und Verpunkt ihrer einzigen Herrschaften; die Vereinigung aber, welche mit beiden verbunden ist, brachte es mir sich, daß, indem Wissenschaften sich von Wissenschaften sonderen, nachbarliche Verhältnisse nur durch Verträge geregelt werden konnten, und daß auf diese Weise der Vertrag als Gesetz galt. Verträge hat durch diese Weise trugen die Deutschen die Idee des Vertrages selbst auf ihr politisches System über, als sie nach und nach dahin gelangten, ein solches bilden zu können. Ludwig der Deutschen Reich begriff, außer den drei Districten von Speier, Mainz und Worms am unteren Ufer des Rheins, alle die Länder und Städte auf dem rechten Ufer bis zu Mainz, welche einen Theil des slawischen Reiches ausgemacht hatten, von der Eider und dem baltischen Meere auf bis zu den Alpen und den Gränen von Pannenien und den slawischen Städten; aber, um in diesem Reiche König zu sein, mußte sich Ludwig auf einer zu Worms geholzten Versammlung verpflichten, die Oaths (ein-

geln Bischen welchen und greiflichen Standes<sup>1)</sup> bei  
ihren Bagen und Prærogationen zu erhalten, ihre Woh-  
nungen und Rathöhläge zu besitzen und sie in allen  
Regierungs-Angelegenheiten als Gehülfen und Mitar-  
beiter zu betrachten. Zum war dies nachzutragen, so  
fanden die Stande Will, daß Reich in ein Wahl-  
reich zu verwandeln, um Das, was für ihre Freiheit  
mautten, mit dessen besserem Erfolge zu beschützen. Wie  
auf Deutschland übergetragene Kaiserwerke verhinderte  
nichts an der Verfassung, und die mit den Kaiser ab-  
geschlossenen Capitulationen waren Verträge, welche die  
Bedingungen enthielten, unter denen man sich die Re-  
gierung eines Reichs gefallen lassen wollte. Dieselbe  
Art des Reichs, welche das Recht des Reichs be-  
stimmte, gab auch das Recht der einzelnen Staaten,  
 deren Hubgriff das Reich ausmachte, so daß die Sub-  
sidiens-Verhältnisse einen langen Zeitraum ganz unber-  
traut, als sie gegenwärtig sind. Organisch im eigent-  
lichen Sinne des Wortes fand man in Deutschland nie;  
 denn nicht war zu einem nochvordigen Gangen verei-  
nigt, so lange es nur Verträge gab; und es gab, freig  
genommen, bis zum Untergange des Reichs-Verfassung  
nur Verträge, nicht Gesetze. Bedeutet man nun, welche  
unbehülfliche, aus den ungleichmäßigen Bestandtheilen  
zusammengesetzte Maschine die Regierung des deutschen  
Reichs war: so begreift man leicht, wie die drei des  
Vertrags vorherrschend spon zuüte in den Händen De-  
rer, welche irgend einen Anteil an der Reichs-Regie-  
rung hatten.

Das Einige, was den verlorbenen König von

Württemberg in Hinsicht der von ihm veranstalteten  
Stände-Versammlung entschuldigt, ist, wie es und  
schint, der Umstand, daß er in sich selbst nie aufgehört  
hatte, ein bayerischer Reichs-Häuptling zu seyn. Nur als ein  
solcher konnte er auf den unfehligen Gründen gründen,  
die neue Verfassung, welche er seinem Staat zu geben  
gedachte, zum Gegenstand der Unterhandlung und des  
Vertrages zu machen. Er selbst sah den Unterschied  
zwischen Gesetz und Vertrag nicht scharf genug an,  
um zu wissen, daß man auf dem Wege der Unterhandlung  
nur zu dem ersten gelangt. Sein Nachfolger sah  
den von ihm begangenen Irrthum ein; doch die Geister  
hatten seit dem Anfang des Jahres 1815 eine allzu  
bestimmte Richtung genommen, als daß es möglich ge-  
wesen wäre, sie auf einem sanften Wege in die rechte  
Richtung zurückzuführen. Die Auflösung der Stände-Ver-  
sammlung war also unabdinglich, und in sich selbst  
ein Beweis, daß es unmöglich ist, über Gesetze zu ver-  
tragen. Alle Quoten Deutschlands müssen sichem-  
tete sie ihre Erfahrungen einrichten müssen, wenn sie sich  
mit Erfolg constituirren wollen; und will man nicht un-  
billig seyn, so muß man schrankenlos über Dinge ur-  
theilen, die, indem sie zur Thcilnahme an dem Verfass-  
ungsverfle aufgerufen werden, sich von der Idee des  
Vertrages in einer Opposition stürzen lassen, welche  
der ganz Welt zum Schande brachte; denn wo dies  
auch wiederholt werden mag, die Wirkung wird allent-  
heiligen höchst seyn. Eine sehr große Sache hat die  
württembergische Stände-Versammlung gegeben: die  
ähnlich, u daß eine Verfassung durchaus nicht zu einem

Gegenstände des Vertrages gemacht werden kann." Für Deutschland wahrlich zugleich eine große und eine neue Lehre!

Hier könnten wir endigen, wenn es nicht die Mühe brächte, zum Schluß noch einige Bemerkungen über den sogenannten ursprünglichen Vertrag einzuschließen, welcher in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Klüpfel so anhaltend beschäftigte hat.

Aufzuweisen läßt sich ein solcher Vertrag nicht; und dies war sehr natürlich, weil er ein ursprünglicher seyn sollte. Auf der andern Seite widersprach der Inhalt der Schlußrede; denn aus diesem ging her vor, daß abschulden und zu allen Zeiten die Gewalt das Recht bestimmt und das Subjektum-Verhältniß geordnet hätte. Gleichwohl lag Wahrheit in diesem Traume; und hätten Dreyenigen, die ihn zuerst trauten, die Natur der Gesellschaft vollständiger erkannt: so würde es nicht unmöglich gewesen seyn, den Traum von einem ursprünglichen Vertrage in eine glänzende Wahrheit zu verwandeln. Da nämlich die Natur der Gesellschaft es mit sich bringt, daß das Recht nicht etwas Einschneidendes seyn kann; da jedes Recht ein Gegenrecht veranßtigt, welches ihm den Charakter der Pflicht giebt; da, wo dies nicht der Fall seyn soll, den gesellschaftlichen Verhältnissen kein Bestand gegeben werden kann: so kann es immer darauf an, daß Gegenrecht in eine solche Rüge zu seyn, daß es sich mit Erfolg vertheidigen könnte. Hierbei aber handelt es sich offenbar um eine neue politische Schöpfung, welche sich von der gerade verhandelten dadurch unterscheidet, daß sie den Begriff der Un-

umschränktheit in Beziehung auf die Herbeziehung des allgemeinen Willens über das Gesetz vernichtete, diese Umschränktheit aber in Beziehung auf den Willen des Vertrages bestehen ließ. Die Verträge des Über eines ursprünglichen Vertrages hatten also die Verbindlichkeit auf sich, die Möglichkeit eines solchen politischen Systems nachzuweisen, wenn sie auch als bloße Theoretiker, dabei schonbleiben müssten, die Möglichkeit derselben neben der Gesetzmäßigkeit des alten Systems in's Licht zu stellen, als welche die Umschränktheit eben so sehr in Beziehung auf die Herbeziehung, wie auf die Vollziehung des Gesetzes fordert. Da sie nun hinzu nichts geleistet haben, so ist ihre Idee von einem ursprünglichen Vertrage nicht ganz mit Unrecht fortlaufend bestreitet worden. Zugestanden hat die Zeit mehr geleistet, als diese Lehre erwartet haben mögen. Die Idee eines Ur-Vertrages ist mehr als jemals wieder lebendig geworden; und gerade sie ist es, die dem gegenwärtigen Verfassungs-Werke zum Grunde liegt. So wie sie aber nur dadurch verwirklicht werden kann, daß man Kraft und Gegenkraft, Verwaltung und Vertreibung, in den Regierungssystemen verblendet und in Harmonie führt: so kann dies nicht dadurch geschehen, daß man in dem Gefühl des alten Rechtes, das schon verblende seines Ursprunges ein Unrecht war, unterhantelt und verträgt. Da der Ur-Vertrag alle Verträge in sich schließt, so kann er für sich selbst kein Gegenstand des Vertrages seyn. Er muß, wie jede mathematische Wahrheit, seine Gedanken mit sich führen, ohne irgend eine Veranlassung zum Streit zu geben; und

weil er mit dem Verfassungs-Weile der gegenwärtigen Zeit Eins und dasselbe ist, so ist bei diesem nur Gredien eine Stimme zu bewilligen, die es von dieser Seite aufzufassen vermögen. Man kann ein vorzügliches Repräsentant seyn, aber den allergeringsten Beruf zur Staats-Gesetzgebung zu haben \*).

---

\*) Burns hat sich in seines Essays and Treatises die unbefähige Weile gegründt, die Erbre von dem ursprünglichen Vertrage förmlich zu rechtfertigen. Dick Weile würde er sich erlaubt haben, wenn er den ursprünglichen Vertrag für das gewünscht hätte, was er in sich nur; nämlich nicht eine irgend einen verherrlichen Würdlichkeit, sondern eine Menge Dinge. Die Würdlichkeit, welche er nur mit Regiertheiten zu thun hat, kann nicht abweichen, wenn nur von dem Weile die Rede ist, was den Regiertheiten ein Recht gäbe. Wenn jedoch die nicht durch Erziehungen unterthilflich, am wenigsten, wenn man nicht bei Tatzen hat, Thatsachen so zu vertheidigen, daß sich die Thren nicht leichtlich für in ihnen widerzuhören lassen. Warum würde man sich nur darüber, was Burns den ursprünglichen Vertrag sieht in der Verfassung eines Staates widerthält, so weiter er auf eine so unverherrliche Weile ausgeschaut ist. Und am Schlusse der Widerholtung erlaubt er über die Sichtbarkeit, wenn Zude behauptet hatte: „eigentlich Wissenschaft ist unverherrlich mit Regiertheiten Geschäftheit, und kann folglich nicht das Regierungsgericht für welche Sichten.“ Burns meint, er ist leicht zu überzeugen, weichen Ansichten ein Weile ist in jedem Lande, das nicht England sei, führen können. Zudem er von dem Widerstand überzeugt, könnte er sich leicht die Frage vorlegen können, warum denn in England alles anders sei, als in den übrigen Reichen. Doch die folgende Würdigkeit, die er derselben dem ursprünglichen Vertrag gezeigt hatte, geläufigt ihm nicht, sich über das medirem uniusque reductum in der Verfassung eines Staates gerecht zu fühlen, und so kommt es ihm nicht klarer ferner, um überall den Widerstand zu thun: „daß Regierungen sie wir auf Werktag führen lassen.“ Ganzlich nicht auf dem bürgerlichen Vertrag, welche immer auf

die Folge der geistlichen Ordnung ist; mehr aber auf dem Ur-Vertag, der an sich die sich nicht weiter ist, als die Namensgebung bei allgemeinem Gottesgedank auf die Geistlichkeit in der Bildung der Regierungseltern. Ein Ur-Vertag ist in Geschichtlichkeit in dem Verhältnisse des Parlaments zu der Regierung verhältniss, abgesehen auf eine so eigentümliche Weise, daß nicht über eine solche erfassten Form, wenn man zu der Einsicht gelangt ist, daß, und wenn, der Gang der Regierung in Heiligen Weise der Regierung von Gott ist, welchen die erweiterten Weise Großmutterland verfügen, die kritische Durchgängigkeit des Produkt von einigem künftigen Werthigkeit sind.

---



— 551 —

# Philosophische Untersuchungen über die Römer. (Fortschreibung.)

---

## XXIV.

### Urostius und Honorius.

Die Fürstenehrte erblieb zu machen, ohne den Staat zu Stunde zu richten, sehr eine Kunde veread, die in denen Zeiten, von welchen hier die Rede ist, gar nicht vorhanden war.

Da die Natur in überaus großen Sätzen sich durch Menschen nicht erreichen läßt, so hat alle menschliche Weisheit von Anfang an darin bestanden, diesen Gang genau zu beobachten und sich derselben mit Größe unterzuordnen. Was aber ist unschärfer, als das Leben eines Menschen! Ist dieser Mensch Monarch, muß sich durch seinen Tod nicht eine große Verzerrung versetzen lassen: so bleibt, wenn die Erblichkeit dem Menschen nur der Wahl erhalten hat, nichts Besseres übrig, als solche Stützpunkte zu treffen, daß die Kindesjährigkeit über die Unfähigkeit des Nachfolgers keinen Quaß auf gewisse auf das Schicksal der Menschen, die als Le-

terthanen baschen. Dies nun läßt sich mit Erfolg nur so bewirken, wo ein Welt durch seine Stellvertreter Theil nimmt an der Gesetzgebung, d. h. wo der Monarch nicht alles in allem ist und seine Individualität ausgeschlossen erscheint. Vermindert werden die Nebel der Münzverfügbarkeit oder der Unfähigkeit allerdings auch durch eine gesetzlich festgesetzte Regierung, welche die Erbfolge-Ordnung bestimmt; allein, da diese Regierung immer den Charakter einer bloßen Ministerieheit behält, so kann es nicht fehlen, daß sie große Nachtheile in sich schließt, welche am schnellsten und furchtbaren da zum Vorschein kommen, wo alles auf Unnachahmbarkeit beruht.

Dies veranlaßte, sonnte man daß römische Reich beim Tode des Theodosius nur beflagen. Von Denkmälern, die zu Nachfolgern des Imperators bestimmt waren, gäbte Gratianus anzusehn, Honorius elf Jahre. Beide hatten eine Erziehung erhalten, welche so gut und so stöckig war, wie der Hof von Konstantinopel sie zu geben vermochte. Selbst wenn ihre natürlichen Neigungen unabhängig gewesen wären, so würden doch die Formen des Hofes nicht wenig dazu beigetragen haben, die Entwicklung derselben zu verhindern. So wie leide sich in der Folge zeigten, schloß es ihnen an Allem, was Charakter genannt zu werden verdient; und dies war unstrittig nicht weniger, als gefüllig.

Theodosius, welcher sich gegen die Unfähigkeit seiner Söhne nicht verbürgen konnte, gleichwohl aber dem Gedanken, sie zu Nachfolgern zu haben, nicht entsagen wollte, glaubte allen Nachthütern, welche von jener Un-

fähigst unternommen waren, dadurch verjüngungen, daß er das römische Reich preislich beide theilte, und einen ausgerückten Mann zu ihrem Vormund erhob, damit die Thaken des Reichs wenigstens durch Einsatz bewahrt würde. Das Widersprechende, daß in dieser Maßregelung lag, war an und für sich unzureichend, eine große Zerrüttung herbeizuführen; denn auch bleibt niemals aus, wenn der Natur der Dinge verlegt ist. Secundus, zum Imperator des Osten erhoben, erhielt zu seinem Reisungskreise Thrakien, Klein-Silien, Syrien und Mesopotamien, von der Mitter-Donau bis zu den Gebirgen von Persien und Mesopotamia; sein jüngerer Bruder Heronius bekam Italien, Afrika, Gallien, Hispanien und Britannien. Zwischen beide wurde die große Präfektur von Illyricum so getheilt, daß Noricum, Pannionien und Dalmatien zu dem westlichen, Dacia und Moesien zu dem östlichen Reich geschlagen wurden. Was doch Wahr war die Brüder zwischen beiden Reichen ungefähr eben dieselbe, rechtig gegenwärtig die byzantinischen Provinzen von der Türkei trennt. In Hinsicht des Reicheumfangs und der Verbilligung hatte Thronostilus für ein Gleichgewicht gesorgt; und um die völkerliche Unparetheitlichkeit bis an die äußerste Ordnung zu leidern, hatte er in seinem Testamente sogar eine Theilung der Truppen anbefohlen, welche freilich um so unecht war, thorez wird er die ganze Armee zu dem Kriege gegen Urhagia nach Italien gesogen hatte, theils weil die westlichen Truppen in dem Kreis standen, den Worgus vor den Kindern zu haben.

Der Name, in welchen Thronostilus das Werkzeug

grüßt heißt, daß er die Einheit des Reichs zu erhalten  
wollte, ließ Grilichs. Er war der Sohn  
eines Unföhrers von Barbaren; folglich, seiner Abkunft  
nach, wahrscheinlich selbst ein Barbar. Indes zeichnete  
sich Grilichs durch große Eigenschaften aus. Eine ge-  
borene Gestalt, eine seltene Unerschrockenheit, und ein  
ungewöhnliches Maß von Klugheit und Schaffen  
hatten den Imperator gewiß auf den jungen Helden auf-  
merksam gemacht. Das erste Geschäft von Bedeutung,  
das Theodosius ihm antraute, war, die Mannschaft  
eines mit dem Könige von Persien abgeschlossenen Trup-  
pens zu bewirken; und der Erfolg, womit Grilichs die  
Märkte des römischen Reichs am Hafen von Euphrat  
betrat, verschaffte ihm, unmittelbar nach seiner Rück-  
kehr, die Ehre, ein Mitglied der Familie des Impera-  
tors zu werden: denn Theodosius vermählte ihn mit sei-  
ner Nichte Galla, die an Kindesstatt angenommenen  
Tochter des Honerius, eines Bruders des Imperators.  
Vorbedingungen folgten dieser Verbindung: erst die Wahl  
eines Generals der Reiterei und eines Comes Domesti-  
corum; und bald darauf die eines Feldmarschalls oder  
Magister utriusque militiae. In der letzteren Eigen-  
schaft führte Grilichs den Krieg gegen den Arbogast; und  
der Ruhm dieses Feldzuges fand um so mehr auf ihn  
zu, da Theodosius durch seine Unmöglichkeit verhindert  
war, denselben zu teilen. So großes Verdienst  
konnte nur durch vermehrtes Verteilten belahrt werden;  
und, was dafelbe erhöhte, war die Unmöglichkeit,  
womir Grilichs in dem Feste eines Feldmarschalls  
die regelmäßige Bezahlung des Heeres betrieb: eine Ei-

genügt, welche selten gewieben seyn müsste, weil sie so laut an ihm gerufen wurde.

Dem Stilico schien es nicht zu Mitteln, sich als Verbündeter des Sohnes des Theodosius zu zeigen. Nicht als ob das Testament des Verstorbenen hätte den Siegesschlag gegeben hätte; (denn gegen dasselbe ließen sich am Hofe zu Constantinopel tausend Einwürfe machen, wenn man einmal entschlossen war, eine gewisse Unzulänglichkeit zu behaupten): allein, daß ganze Heer war in Folge des letzten Krieges unter dem Oberbefehl Stilicis' geblieben; und wenn er den Befehlen eines Bürgerkriegers nicht verhüllt hätte, so könnte der Imperator des Osten ihm nicht entgegensetzen, als einem verhüllten Widerrichter. Die Aufgabe blieb aber dennoch schwer; und weil Stilico sich nicht getraute, sie auf dem Wege der Gewalt zu lösen, so musste das Schicksal um so weitwendiger ins Mittel treten.

Im Hofe von Constantinopel spielte ein gewisser Rufinus die rechte Rolle. Bild ein Gallier von Geburt, hatte er durch seine Geizlichkeit sehr bald das Mittel gefunden, sich das Vertrauen des Theodosius zu erwerben. Von einem Websack, der er ursprünglich war, zum Ränge eines magister officiorum erhoben, übertrug er auf seinem hohen Posten, von welchem aus er die ganze Civil. Verwaltung umfaßte, die Kunß, sich das Vertrauen seines Monarchen zu erhalten, ohne seinen eigenen Bedauern im Übereilen zu entfagen. Diese waren Bildgräß und Ekelhaft; doch so, daß die letztere dem ersten blieb. Verstellung war das Mittel, beiden zu genügen. Ohne Herz und ohne Gewissen, er-

schaf er vor seiner That, die ihm für die Erweichung seiner Zwecke notwendig schien. Ihm fiel die Weisheit von Chrysostomus zur Last, ohne daß er sie, wie Theodosius, bereut hätte. Einen Gräber, wie achtungswert er auch sein mochte, auf dem Westen zu rütteln, galt ihm für Zugeständnisse; und da einen längeren Zeitraum hindurch ihm niemand so hinderlich war, als der General der Infanterie, Vrenius; so ruhte er nicht eher, als bis er diesen nach den Wäldern der Donau rauschent hatte. Wie einem noch größeren Auswande von Geschäftigkeit flüchte er den Präsidenten des Orients und den Präfekten von Konstantinopel: Vater und Sohn, die seinem Unschädlichen Sein Verfahren gegen den General des Orients, Lucian, den er höchst angestellt hatte, und der keine andere Schuld trug, als die, nicht in dem schlechten Griffe seines Geschäftes zu handeln, war sogar barbarisch; dann, ihn in Anatolien übertraßend, sog er ihn vor sein Tribunal, und ohne daß die dem Angeklagten zur Last gelegten Verstüttigungen durch irgend eine Aussage bestätigt wurden, ließ er ihn durch mitgebrachte oder gewünschte Würde öffentlich verschlägen. Er mußte unermeßliche Schäfe, nicht ohne den Verdacht, daß er damit umgehe, sich selbst das Diadem aufzuprägen. Sein Hauptstreben ging dahin, den Breading mit seiner Tochter zu vermählen, indem er sich von ihrer Verbindung wolle Unwankbarkeit versprach. Zu dieser Erwartung durch die Mutterländin des Verschwiegenen Eutropius gesetzlich, hatte er nicht den Wunsch seines Sohnes niedergelegen; und indem die Schwäche und Unentschlossenheit des Breading ihn nachdrückig machten, beruhete seine

Wichtigkeit vorzüglich auf dem Glauben, daß er allein im  
Stande sey, den Untersuchungen des Geistlichen eine Brücke  
zu schenken. Bald traten Konstände ein, welche schwer zu  
beherrschenden waren und der Spannung des Plautius neuen  
Wortdruck leisteten.

Woch in denselben Jahren, worin Theodosius gesetz-  
ten war, traten die Westgoten gegen das östliche Mo-  
narchie unter die Waffen. Unfehlig war nicht dieser  
Zusammenhang zwischen ihnen und denjenigen Theil ih-  
rer Fanktionen, der sich an den Ufern des Hellespont  
und des Mysorus niedergelassen hatte, aufzuhören  
wurden. Wie es sich aber auch damit verhalten möchte:  
den Wüthens Geschlecht entstiegen neue Heerden, welche,  
von den Gecken des östlichen Reiches unterstüzt,  
ihre Mähe über die Deutan trugen, und sich bis an  
die Mauern Constantiopolis verkeilten. Voraus und das  
Unternehmend war die Nicht-Entrichtung des Tributus,  
den Theodosius seit mehreren Jahren bezahlt hatte.  
Wieder, von dem nämlichen Geschlechte der Salten, führte die  
Schwaden; und wieder hatte eine persönliche Zwischen-  
stellung zu rächen, welche darin bestand, daß die Römer seine  
Dienste verschmähet hatten. Wie vorherred auch der  
Zug der Gothen seyn mochte, so verhantten sie doch  
die Güter des Plautius; unfehlig weil Wieder die Poli-  
til dies befürchtete. Bald erschien der Minister des Zer-  
wands in dem Hauptquartier des geistlichen Ansitzers;  
und nun wurden Unterhandlungen gepflogen, welche ei-  
nen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal des west-  
lichen Römer-Reiches gewinnen sollten. Wie Vater so-  
nun Arcadius und Honorius gar nicht in Betrachtung;

für Marius empfiehlt nicht so sehr, als der Umstand, daß er nicht hessen kann, die Mauern und die ganze Sage von Constantia zu belagern; Mutilus spricht mit Freuden von westlichen Thren des Störer-Denkels und nur denselben die Ehrer des Gangen auf, indem er dadurch die Störer gewann, in dem dritten Thren besto unumstrittener wachten zu können. Es wurde verabreicht, daß Marius Illyricum erhalten sollte; und indem ihm Mutilus dadurch die Richtung nach dem Meere gab, sag er eine ehrre Mauer zwischen diesem Thren des römischen Reichs und dem Ozean derselben.

Die Verwund der Höhe des Thretofus, und als Heilige Verwund während ihrer Winterhärtigkeit, leante Eniclo die Erbarmung der Gotthen in Thracien nicht mit Erfolglosigkeit betrachtet; außerdem aber war diese Erbarmung die schädlichste Veranlassung, denn Thretofus bewegtem Thren der römischen Truppen gegenfahren, der nach den rätselhaftesten Verfügungen seines Vaters an ihn übergeben werden sollte. Was Eniclo gehabt haben würde, wenn ihm das Einwirken in Constantia nepti an der Spitze dieser Truppen gescheitert worden wäre, ist kaum zu begreifen; die Ehrer des Reichs lag ihm zu sehr am Herzen, als daß er nicht hätte versuchen sollen, das größte Hinderniß überfließen zu entfernen. Doch je besser Mutilus seine Absicht erachtet hätte, desto mehr wäre er, ihm zuvergessen. Langsamer als natürliches Rüste näherte sich Eniclo den Mauerten Thretofus, als eine Gesandtheit des Imperator Thretofus in seinem Hauptquartier anlangte, um ihm anzuhängen, daß, wenn er die Truppen nicht

ihren Werth fortsetzen ließt, und für seine Verson nicht nach Mittland präzidierte, der Hof eine feindselige Abhöhe verneinigen werde. Der Ueberbetrachtung ließ sich aber so wenig verlennen, wie der feste Entschluss des Hohen, jede Einmischung eines Deutschen in seine Flügelgelegenheiten zu entfernen. Ein Bürgerkrieg war dann doch unvermeidlich, wenn Solicho an der Spitze der Truppen blieb. Um diesen zu vermeiden, hielt er es für nothwendig, einen öffentlichen Bescheid von Anerkennung und Unterwerfung zu geben; um sich aber zu gleicher Zeit an dem Stausee zu richten, übertrug er dem General Chinal, auf welchen der Oberbefehl überging, das Kommando der Flotte, in der Ueberzeugung, daß der treue Barbar sich durch seine Betrachtung von der Erfüllung eines einmal gegebenen Versprechens abhalten lassen würde. Die Soldaten waren leicht berebet, die Verstreuung eines Mannes zu überachten, den man ihnen als Solicho's und Scand's Feind dargestellt; und so allgemein war der Hass gegen den Stausee, daß das gemeinthaftliche Verhalten auf dem langen Wege von Thessalonika bis Konstantinopel mit gleicher Ueberzeugung urtheilte. Sie nun die Truppen in geringer Entfernung von der Hauptstadt auf dem Marsfelde vor dem Palaste Habsburgs Platz machten, und der Imperator und sein alter Minister, dem Herkomer gründlich erschienen, die Soldaten im Siegeschein zu nehmen und in die Hauptstadt einzuführen: da war Stausee kaum bis an die Mire der Linie gelangt, als diese sich durch eine rasche Bewegung in einem Kreise bildete, in welchem das Schlauchpfer der Stadt eingeschlossen war.

Kein Augenblick ging verloren, um die Angst des Imperators abzufüllen. Auf ein Zeichen, von Gaius gegeben, brangen einige Entschlossene herbei; und der Konsul schien ahnen zu können, was der Kämmerer sei, lag er hingestreckt zu den Füßen des Imperators. Gaius zufolge, blickte die Thar, so gut er konnte, und Breading war ungemein fröhlich, sich versteckt zu fühlen. So rüttete man in Konstantinopel ein. Der Knecht kam des Rufinus zuerst, der Wuth des Kämmerers überlassen, der nicht unmöglich, ihn auf das Ungeheuerliche zu verhimmeln, indem er zugleich das Haupt von dem Körper trennen, und dasselbe auf einer Stange durch die Straßen der Hauptstadt tragen. Nur Wühre retteten sich die Gemahlin und die Tochter des Ernehrten in eine Kirche, bis der Hof ihnen eine Rückflucht in Jerusalem erlaubte, wo sie den Rest ihres Lebens in einem Kloster hinbrachten. Die Schläge des Ernehrten nahm der Imperator an sich; und mehrzahl für die Frucht einer grausamen Verprüfung waren, so wurde doch den Untertanen des östlichen Reichs bei schwerer Strafe verbeten, irgend einen Aufspruch auf die Hinterlassenschaft des Rufinus zu machen <sup>1)</sup>).

Rufinus war also aufgefischt. Klein so wenig die Bewohner des Osten irgend einen Vortheil von seiner Ernehrung gegen; aber so wenig hatte Gaius Ursache, sich über die Entfernung eines Heiligen Nebenbüßlers zu freuen. Ohne einen Gehilfen konnte Breading

---

<sup>1)</sup> Dass Gaius in nach langer Verfassung. C. Cod. Theodos. Lib. IX. tit. XIII.

nicht leben; und obgleich die Manier des Verschmittenen Catropius, welcher an die Stelle des Rufinus getreten war, von der seiner Vorgängers verschieden seyn mochte; so blieben doch die Wirkungen derselben, weil Der, dessen Beruf die Leitung des Imperators in sich schloß, das Gehy nicht von einem Dritten nehmen konnte. Wir glosß auch der Einfluss der Verschmittenen mit dem Zeiten Proclians gewesen seyn mochte: so war doch bisher nicht eracht worden, daß ein Wesen dieser Art die Verrichtungen eines ersten Ministeris übernommen hätte. Gleichwohl blieb diese Abweichung von der hergebrachten Regel unbeachtet, weil der Senat und die sämmtlichen Staatsbeamten des östlichen Reichs nicht dagegen eingewendet hatten, daß ein Eunuch sich heraus nahm, ihm die Machtung zu geben <sup>\*)</sup>). Catropius, obgleich ein verschmiedener Feind des Rufinus, trat blindlings in die Fußstapfen derselben, sobald es darauf anlief, dem Schlecht die Stier zu bieten; und weiterhin von dem Deponi des Chamaes, den er zum Feldmarschall ernannten ließ, so wie von den Reichen der schönen Eudoxia, die, als Gemahlin des Imperators, ihm ihr Glück veränderte, brachte er es dahin, daß Ureatius beiden Willen haben konnte, als welchen Er ihm unterzulagern sic gut besah. Die scheinlichste Trennung des Döten von

---

<sup>\*)</sup> Glaubt man nicht bei Consulat bei Catropius in folgenden Wörtern Hägertlich:

Plaudorem omnia amorem  
Et Dynamis possum, griseoque Quirites!  
O paribus plebas, a digni canentes pauperes!

dem Westen lag in den Planen des Hofes; und sie räuspte sich ganz von selbst wieder, sobald Grinde mit Marien angebunden hatte.

Auf dem Rücke des Blasius hatte sich der Heerführer der Griechen nach Griechenland gewenbet, um einen sieben Punkte zu erhalten, von welchem aus er den Osten und Westen gleich sehr bedrohen könnte. Die Rechtigkeit, womit er durch die Ebenen von Thracien und Thessalien bis zum Oera vorbrang, war gewissemmaßen gerechtfertigt durch das Überraschende seines Marsches, auf welchem Niemand vorbereitet war. Und er aber auch jene Pässe, welche dreihundert tapfere Spartaner in besseren Zeiten gegen ein unermessliches Heer zu verteidigen gewagt hatten, durchzog, ohne auf irgend einen Überraschung zu stoßen: da lag am Tage, daß die Wallfahrer und Civil-Brüder in Scirchenland den Befehl erhalten hatten, sich der sündlichen Gewalt nicht zu widerstehen. Wen Eheben verstandlich blieb, so verbannte es dieses Glück nur der Gil, womit Allerhöchst sich Sichens und des Verlusts zu bemächtigen suchte. Der Untergang einer ganzen Kriegerthümer gescheigt zu machen, wiewohl bedurft nur die Stadt getroffen wurde, das Werk von Antika hingegen jeder Zerstörung unterlag. Wen den Griechen bei Peloponnesus wurde eine nach der andern genommen und gefäßt; und hier, wo in früheren Zeiten jede Spanne Landes mit der kriegerischen Tapferkeit vertheidigt worden war, hatte man im Verlaufe der Zeit allem Patriotismus so sehr entfagt, daß die Griechen ungestraft die argsten Grausamkeiten verüben und

mit der Unerschöpflichkeit von Gütern walten konnten. Rorinath, Urgod, Sganta wurden verhöhlt; und gleichlich waren die zu verlieren, welche durch den Tod der Dämonen entgingen, ihre Schreiber und Leser entrichtet und ihre Habe von den Göttern vernichtet zu sehn. Die Geheimnisse der Ercieß, seit schrecklicher Jahrhunderten ein Geheimland der Weisheit und der Lärung, überbauteen die Besiegung von Cleusß nicht; und so gesahh es, daß die Invasion zur Einführung des Polytheismus brachte \*).

---

\*). Zu keinem Guten entheilte sich die erste Eroberung einer Rasse mehr und sonst kostbarer. Ein geschickter Philosoph, Startern Sgadrik, war der Schreiber verhöhlt. In Seiner noch jetzt verbauteen Ercieß erneuerte er den Geheimrat Brodind, den Wohl eines Untertanen durch das Beispiel eines edelsten Zeugniss zu beobachten; des Reges von seinem Hebe und des kleinen Parag zu entfernen; an die Stelle unheilvoller Göttinge ein Gott von Wonne zu bringen, welchen an der Verhöhnigung der Götze eines geladen seide; für das Wagniß der Eroberung Ercieß aus der Weisheit, den Philosophen auf dem Höchst zu unterstellen; den lässigen Blügeln aus dem Traum bei ungewöhnlichen Übervölk zu widerstehen, und den Tod bei betrübsamen Sanktamente, statt der fröhlichen Ehe, mit dem Schwerde und der Fron zu bestraffen. Hinzu, endete Conflit, lage bei dergleichen Wohl, die Wertham in die Willkür Ercießs verhüpfen. Der Philosoph von Ercieß wußte sinnlich, mit welchen Waffen er es zu thun habe, und daß die ganze Staats-Überzeugung nicht umgeschlagen werden müsse, um den Todß zu erzeugen, der allein Weisheit bringen könnte. Die Minister bei Brodind müssten einen Plan vertrüben, der ihrer Verlangt- und Empfindungs-Welt Spätß sprech. Sie gingen mit dem ganz Haberen um, und warfen nur gütig gung, den Philosophen eine gesetzliche Zentrale in der Weisheitssache zu verordnen, daß er Einen von ihnen kein Übelredy thun wolle.

Da von Seiten des byzantinischen Hofes nicht das Mindeste gescheh, um durch Verstärkungen eine Rettung zu sehen: so war Stricho durch die Pflicht der Selbstverteidigung verpflichtet, gegen Ulrich zu Felde zu gehen; dann, wenn er ihn gewähren ließ, so mußte er sich auf einen Krieg in Italien gefaßt machen. — Auf einer in den italienischen Häfen aufgeregtem Flotte ging Stricho mit den nüchternen Truppen nach Griechenland, wo er in der Nähe von Korinth auf Land stieg. Die getreulige Gegenb. von Urlaien ward der Kampfplatz für die Römer und Gotthen. Diese leisteten zwar hundertdurch Widerstand, wurden aber, nach einem bedeutenden Verlust, zum Rückzug gezwungen, und unmittelbar darauf auf dem Berge Pholos so umringt, daß Hunger und Durst eine Ergebung unvermeidlich zu machen schienen. Stricho's Habseligkeiten verhinderte einen so glänzenden Erfolg. Indem er sich, dem Vergnügen nachgehend, von dem Heere entfernte, suchte Ulrich Mittel, mit seinen Gefangenen und der übrigen Heute nach dem Meerbusen von Korinth zu entwischen, wo er ohne Seizerfaß über den See thun ging, welcher Phium von dem entgegengesetztem Ufer trennt, und sich seglich in den Hafen von Ciprus setzte. Weinake in demselben Augenblick erklärte ihm der byzantinische Hof zum Generalissimus des byzantinischen Imperiums; und hem, in allen seinen Versammlungen betrogenen Stricho blieb nicht unbemerkt, als nach Italien zurückzuführen, wosfern er den Bürgerkrieg vermeiden wollte.

Der Ungehörigkeit der Kaiser des Kreises hatte den Besitzer Griechenlands zu einem Unterdien abhängen.

Als solcher erließ Marius an die Generalen von Massilia, Narbonne, Massilia und Thessalonika den Befehl, seine Truppen mit Schilden, Helmen, Schuttern und Lanzen zu versieben. Er selbst nahm um diese Zeit den Titel eines Königs der Westgoten an; und angestachelt von dem byzantinischen Hofe, war er von jetzt an nur darauf bedacht, Gaulen zu erobern und seine Söhnen auf Stolze Männer zu präparieren. Diese Invasionen nahm mit dem fünften Jahrhundert ihren Anfang. Zu glauben ist, daß bedeutende Hindernisse überwunden werden müssen, ehe die jüdischen Völker erfügen und überleben werden können; welche drei Jahre verstrichen darüber. Als Marius hierauf nach Mailand vorandrang, hörte die Umgebung des Genuesen es für gut, den Imperator des Westen nach Gallien zu versetzen: eine Maßregel, mit welcher Marius zwar nicht einverstanden war, welche er aber nicht verhindern konnte, weil Marius' Bewegungen allzu rasch waren, als daß jener die Stützungen hätte vollen können, von welchen er sich die Befreiung Italiens versprach. Honerius war kaum über den Po gekommen, als er, von der gethöflichen Reiterei erreicht, seinen andern Aufmarsch sand, als sich in Viza zu werfen: eine Stadt Siguriens, an dem Ufer des Tanarus gelegen, und gewiß stark befestigt. Viza wurde zwar segnlich von den Gecken besetzt; doch ehe sie von Marius im Wechselspiel gebrachte Kapitulation angenommen werden konnte, erschien Marius an der Spitze eines beträchtlichen Heeres. Die Schlacht bei Pollatia befreite den Honerius; da aber Marius seine ganze Reiterei rettete, so beschloß er, mit

derselben durch die unbemerkten Pläne der Spaniinnen vorzubringen, Laster zu verbauen und Rom zu erobern oder die festen Mauern zu überbrechen. Hieraus entstand eine neue Gelegenheit für den Onthie. Seinen Gegner aufs Neuerliche zu treiben, und das Geschick des Allesum dem Ausgänge einer zweiten Schlacht anzuvertrauen, schien ihm alles gefährlich. Zum Früchten gebragt, ließ er dem Könige der Westgoten aussichtsreiche Vorschläge machen. Diese würden ohne Wirkung geblieben sein, hätten die gesuchten Generale nicht mit Stolz gebrochen. Gegen seinen Willen bequemte sich Alarich zum Rückzuge auf Italien. Ein Zugriff war indes so groß, daß er nur darauf dachte, wie er seinen Zweck auf einem andern Wege erreichen wollte.

Zudem sich ihm nun Gallien als eine leichte Beute erschien, wollte er sich Gerona's, als eines Schlüssels der iberischen Alpen, bemächtigen, sein Heer durch germanische Käiser verstärken, und dann über Gallien herfallen. Doch sah er, daß Onthie ihn erathen, über daß einer von den gesuchten Generalen das Geheimniß verlaust hatte: — ehe Alarich Gerona erreichen könnte, sah er sich von allen Seiten mit Truppen umgeben, durch welche er sich durchschlagen mußte; und indem seine Heiterei zusammenbrach, fehlte neinig daran, daß er selbst gefallen wäre. Er summerte, was in diesen blutigen Kämpfen übrig geblieben war, ging in das blutige Ilyrikum zurück, und, seinen Plan rasch verfolgend, lauerte er bloß auf eine günstige Gelegenheit, aufs Neue in Italien einzubrechen. An Onthie's Seite lag Horatius triumphirend in Rom ein; und nachdem er das

fröhlt die Gladiator-Kämpfe abgeschafft, schlägt er seinem Wehrhafte in Ravenna auf, um, wenn Italien von neuen Stürmen heimgesucht würde, nicht im Gefahr zu gerathen. Hier sah man den Kaiser bei Weinen täglich die Hölzner füttern; eine Kindlings-Quellschwärzung, welche er sein ganzes Leben hindurch keinen Tag ausgesetzt.

Es war daher gekommen, daß ein römischer Imperator ungefähr eben so verachtet wurde, wie der schwere Stein in der Tasche von Cicero. Von persönlichen Eigenschaften war in Erwähnung auf ihn gar nicht mehr die Rede; genug, daß es einen Einzelnen gab, der den Titel eines Imperators führt, und, als Nebel betrachtet, wenigthins das günstige Vorzeichen für sich hatte, ein wethenndiger Nebel zu seyn. Ohne diese Unruhe hätte es schwerlich einen Pompeius im römischen Reiche geben können. Er hatte um die Zeit, von welcher hier gesprochen wird, ein wethenndes Alter erreicht; allein die Geschichte seiner Unruhen erlaubte ihm nicht, auf der Länderei herauszutreten. Seit seinem vierzehnten Jahre war einer Tochter Ciceros verstorben, genug er weber die Freuden des Gatten, noch die des Vaters; und Maria, seine erste Gemahlin, starb nach zehn Jahren in unverrichteter Jungfräulichkeit. Ohne Freundschaften, nur ohne Talente, vertrankte er einen Tag, wie den andern, in seinem Palaste. Wie weitlich dem Cicero verwiesen, daß er die Erziehung seiner Kinder geöffnetlich übernahm! er habe, bedauern unfehlig nicht, daß es Unruhe giebe, die mir ergehen werden können, weil nichts in ihnen ist, was einer Einsichtnahme fähig wäre.

Der Krieg nach Unausdrücklichkeit mag in einem ersten Minister noch so bestig sijn: so wird sich dennoch zeigen, daß natürliche Anlagen da, wo sie einmal sind, nicht ganz unterdrückt werden können; und kann — wie viel Ursache hat ein flüger Mann in Stilich's Lager, zu reden, daß Der, für welchen er handeln soll, nicht ohne alle Fähigkeit sei, da er auf der schüppfrigen Bahn eines ersten Ministers nie an Veranlassungen steht, welche daran erinnern, daß der Stellvertreter nicht der General selbst ist! Unschuldig an der Unfähigkeit bedenkt, hatte Stilich gewiß nur allzu viel von dieser Unfähigkeit zu leiden, hätte die Hölle seines Lebend auch nur harra bestanden, daß er im Namen eines Menschen handeln müsse, dessen Stupidität sein Geheimniß war. Der einzige Titel, unter welchem sein Verfahren als ein rechtmaßiges erscheinen könnte, war der der nahen Verwandtschaft; und doch reichte, wie wir sehen werden, auch dieser nicht hin, einen Mann zu beschützen, dessen ganzes Leben dadurch verschlissen war, daß er es nicht über sich erhalten konnte, ein usurpator in bestem Hause zu werden.

Die neuen Stämme standen beider. Von den Ufern des baltischen Meeres her wälzte sich eine Weltmasse von niemal Hunderttausend nach den Gränen Italiens, um dieses schöne Land zu erobern. Handelten, Suren und Burgunder machten den Kern dieser Masse aus; aber es schickte in derselben auch nicht an Gothen und Alaten. An der Spitze des Zuges stand ein Heerführer, welchen die römischen Christen der Madogaius nennen. Zwölftausend ausgerüstete Krieger bildeten den Verrat; die

ganz Zahl der Krieger belief sich, Männer und Frauen abgerechnet, auf zweimal hunderttausend Mann. Einem solchen Heeresthaupte konnte Rom in den Zeiten der Rom. Monarchie widerstehen, indem es einem Marius die Vertheidigung Italiens übertrug. Nicht so in den Zeiten der Monarchie, nachdem alle Westländische erloschen, alle Tapferkeit verschwunden war. Als man sich an Heere von Narbona nicht länger gegen die Einfälle der Barbaren verbünden konnte, wurden Hoffnungen zu ihrem Erscheinen getroffen. Mit großem Eifer gegen Gallien die Truppen zusammen, welche in den verschiedenen Provinzen des römischen Reichs persisteren waren; mit nicht geringem Aufwande suchte er die Zahl derselben zu vermehren, ohne welche als keineswegs möglich zusammenbringen zu können, welche ein Heer von eben so viel tausend Mann bildeten. Gethen, Hunnus und Magyaren verhältniswiser dasselbe durch eine Heiteret, welche sich auf jetzt wönd Pferde belauschen mochte. Der Heerführer der Germanen ging über die Alpen, den Po, die Apenninen, auf der einen Seite den Palast des Pontius, auf der andern das Lager des Gallius zurücklos, daß, bei Ticinum (Pavia) stehend, eine entscheidende Schlacht geflügsmäßig vertheidigt, weil er noch nicht alle Städte gesammelt hatte. Viele Städte Italiens wurden geplündert oder zerstört; und erst jenseit der Apenninen vermeinte Magog das vor Gloriens, daß sie ungefähr vier Jahrhunderten auf einer von den Etruskern angelegten Calceum zu einer blühenden Stadt herangereihten war. Während man zu Rom zitterte, vertheidigten sich die Gloriener durch die Stadt über

Westen, nicht ohne auf Gallien's Festland zu rechnen. Eben waren sie aufs Unheil gebracht worden, als Gallien erschien und mit der Geschicklichkeit Cäsars den Feind in so starke Circumvalations-Situation eingeschloß, daß er alle Beweglichkeit verlor. Nicht, daß die Germanen es hätten an Angriffen schämen lassen; da sie aber die Linien nicht durchbrechen konnten, so blieb ihnen nach kurzer Zeit nichts übrig, als Hungersab oder Ergebung. Es erfolgt die letztere. Magazinisch war kaum in Gallien's Hände gerathen, als dieser ihm den Stoff abschlagen ließ; und was von Germanen in römische Erbengeschäfte geriet, wurde als Eltern verlaufen. Doch machte nur ein Drittel der ganzen Masse, welche in Italien eingestrungen war, ein so trauriges Schicksal haben. Die beiden übrigen Drittel kroben preischen den Apenninen und den Alpen, und zwischen diesen und den Deinen unter den Waffen, und wichen nicht ehr, als die Gallen am stürmischsten Unwettern zu ihrer Vertriebung trafen. Heute lebten sie zwar nach Deutschland zurück; doch, anstatt ihrer alten Wohnstätte aufzusiedeln, wandeten sie sich nach Gallien, daß, von allen Gruppen eindrückt, nur allzu leicht erobert wurde. Wie wurden die Sueben, Vandale und Burgunder, welche diese Einwanderung wagten, wieder auf Gallien vertrieben. Die Scheitwendthe, wodurch Barbare und Cultur bisher getrennt gewesen waren, hatten aufgehoben, Widerstand zu leisten; und so fann man das Jahr 407, wo Gallien ganz von den Germanen erobert wurde, als den Ausgang der Zusammensturzzeit der römischen Herrschaft betrachten.

Ungünstige Umstände beschleunigten den Fall. Die in Britannien zurückgelassenen Truppen fühlten sich vernachlässigt; und da wieder Honorius noch Gottliche ein Gegenstand der Gnade für sie war, so brachen sie in eine stürmliche Empfehlung aus, welche damit begann, daß sie sich ihrem eigenen Heilherrn wählten. Diese war ein gewisser Marcus; da er aber den ehrgeizigen Absichten der Truppen nicht entsprach, so wurde er weniger Wohrum nach seiner Erhebung ermordet. Dasselbe Schicksal hatte ein gewisser Gratian, der an seine Stelle trat. Der triebte, von den Truppen gewählte Imperator, Maximus Constantius, mehr flüger, als seine Vorgänger. Da er dem Verlangen der Soldaten in Britannien nicht genügen konnte, so trug er sein Bedenken, sich mit ihnen nach Gallien einzuschiffen; und sobald er in Bononia gelandet hatte, bot er dem frei gekleideten Sünder Gallien seines Heisband an. Diese, ihrem Schicksal freudig gegeben, wärsen sich freudig in die Hände des Usurpators, und Constantius brachte es durch ihre Unterstützung bald dahin, daß die germanischen Urebeben in gewisse Schranken zurücktraten. Jetzt erst hieß es Gottliche für der Mühe wert, den Usurpator zu bekämpfen; doch trat er nicht in eigener Person gegen denselben auf: der Heilte Gaudius wurde mit einem nicht unbeträchtlichen Heere nach Gallien geschubet, und sein Antritt lautete, daß er den Kopf des Rebellen dem Honorius zu führen legen sollte. Das südlische Gallien wurde der Schauspiel wilder Kämpfe, in welchen italienisches und britisches Blut um einen unverdienten Siegespreis wurde, der nie regieren wollte. Gaudius unter-

los, und Constantinus, der seines Trappin keine Blühe gönnen durfte, führte dieselben über die Pyrenäen in das Herz von Spanien, wo sich ihm alles freudig unterwarf. Nur vier Brüder, nahe Verwandte des Thron-heraus, und große Gutsbesitzer, wagten es, sich dem Umsurpator zu widersetzen, und leisteten so viel Widerstand, daß er seine Kräfte in Bewegung setzen mußte, um denselben zu besiegen. Eine Schlacht in den Pyrenäen füllt zum Nachtheil der Geschichtlichen auf. Zweizehn ihnen retteten sich durch Blut; die beiden andern wurden gefangen genommen und enthauptet. Wen jetzt an stand Constantinus als Eroberer von Britannien, Gallien und Spanien zu; und welche Bedrohung auch für den Menschen sprechen möchten, so verlieren sie doch ihre Kraft in dem Maßel an allen Mitteln, sie gelingt zu machen. Zwar blieben dem Umrüttelten noch Italien und Afrika übrig; aber die Eroberung des Imperiums tratte eben so unheilig, wie die Erschließung des ersten. Alter Gewingens war durch den Prospectus verfälscht worden; und in dieser Tage der Dinge war nichts natürlicher, als daß das Volk unter den erschöpften Personen nicht mehr hinreichte, den Kriegsdienst eines so aufgerüttelten, als unkenntlichen, Weltes zu erlaufen.

Wie hätte der König der Westgoten unter Umständen, welche für ihn noch mehr als günstig waren, ruhig bleiben können! Seine Freundschaft zu beschwören, hätte Gottlieb ihm, bald nach seiner Befreiung in Ulrichum, zum Heilmershall dieser großen Person erneut. Ein formlicher Friedens- und Allianz-Vertrag

England zwischen germanischen Heiden, und der Zweck desselben war von Seiten Gallische's höchstlich ein anderer, als dem König der Westgoten zum Stützpunkt seiner Unternehmungen gegen den Hof von Konstantinopel zu machen. Der Einfall des Radagaisus in Italien und die damit verbundene Umräumung in Britannien, Gallien und Spanien gab der Politik Gallische's eine andere Richtung; und wenn er sich glücklich schätzte, daß Marius, dem Friedens- und Allianz-Vertrage getreu, sich trotzdem dieser großen Begebenheiten in den Schranken der Neutralität erhielt: so mußte sein Vertrauen zu seinem Nebenbuhler wachsen, als er ihn Anstalten zur Überierung gewisser Distrikte machen sah, welche der oströmische Imperator auf Kosten des weströmischen in Besitz genommen hatte. Inzwischen hatte sich die Lage des Hefts von Ravenna sehr sehr verschoben, als daß Marius seinem bisherigen System hätte treu bleiben können. Durch Gallische's Vermählung (mit Verena, welche, als nächster Verwandter der Imperatoren Arcadius und Honorius, den Griechen zwischen beiden Brüdern zu erhalten strebte) an die Herrschaft der Gräfselfürsten verhindert, trennte er seine Waffen gegen Italien, und überwandete auf seinem Lager bei Ravenna nach Ravenna eine Reihe von Verschwörten und Freuden, auf deren augenblickliche Überraszung und Besiebung er sehr nachdrücklich drang. Sein ganzer Beitrag war feindselig; nicht so seine Sprache. Er nannte sich den Freund Gallische's, und den Geldaten des Honorius; er machte sich anhänglich, auf der Stelle gegen den Würpater Gallien zu marschieren; er flößte auf alle Weise Unzufriedenheit

ein: doch als Belohnung für geleistete und noch zu leistende Dienste verlangte er die Abreitung einer erledigten Proprie an das preußische Volk.

Öffentlich befand sich je ein Staatsmann in größter Bedrängnis, als Guicciardo um die Zeit, wo Maria Theresia ihre Herrschaft machte. Verantwortlich für das Schicksal, welches über das weibliche Österreich gekommen war, fühlte er mehr als jemals das Bedürfniß, einen Aufschwungspunkt zu haben, durch welchen er sein Amt zu verfügen möchte; denn in allen reinen Monarchien ist es ein besonderer Vorhängesatz für die ersten Minister, daß sie eine Kraft geben, die sie nicht zurückempfängen; und die natürliche Folge haben ist, daß, wie groß ihr Talent auch seyn möge, sie in kritischem Zittern doch gelebt vom Gefühl ihrer Schwäche unterliegen. Da Habsburg in sich selbst eine Null war, und im ganzen westeuropäischen Kreise sich kein anderer Unterstützungspunkt darbot, als der römische Senat: so trug Guicciardo kein Gewicht, zu demselben seine Zuflucht zu nehmen. Ihm also legte er Marias Geberungen vor, damit er darüber entscheiden möchte, in wie fern man darauf eingehen könnte, oder nicht. Die versammelten Männer glaubten bei diesem Verfahren dem Reichserwerb, und einem vierhundertjährigen Schlummer zu erwachen; und, mehr von hem Muth, als von der Weisheit ihrer Vorfahren bedacht, erfüllten sie sich gegen die Vorschläge des weigrothischen Konsig mit einer Heftigkeit, daß Guicciardo Muth hatte, sie über die Lage des Reiches zur Beurtheilung zu bringen. Ihren Vertheuerungen zu folge, widerstrech' es der Majestät des römischen Volks, einen triv-

größten Waffenstolzstand von einem barbaren Könige zu erhalten; und hätte man, meinten sie, nur die Wahl zwischen Untergang und Schande, so müßt man den ersteren vorziehen. Man sieht, daß die ömischen Senatoren alle die Veränderungen, welche seit dem Ver- schwinden der Anti-Monarchie in dem Geiste und den Göttern des Volkes erfolgt waren, nicht sonderlich in Anschlag brachten; man sieht zugleich, daß die geschilderte Lage bei Weitem sie wenig oder gar nicht berührte. Die Kusschläge, welche Stilico ihm gab, bewirkten allerdings, daß sie in seinen Plan eingingen und zur Erhaltung des Reiches von Italien vier tausend Pfund Gold beteiligten, welche Stilico erhalten sollte; doch war ihre Zustimmung mehr scheinbar, als aufrichtig, und lieben Kampfbund, einer von den angesehensten Generälen, bares begehrte, „daß dies nicht ein Heil- bünds, sondern ein Knechthafes Vertrag sey“ und sich nach dieser für den Reichs-Verteidiger nicht wenig beleh- digenden Erklärung, in den Schutz einer christlichen Kirche brachte, fand er nur allzu viel Anhang. Die öffentliche Meinung blieb also dem Stilico ungünstig; und dieser Umstand beschleunigte seinen Untergang.

Nicht zum ersten Male hatte Stilico den ömischen Senat zur Errichtung seiner politischen Zwecke ver- sammt; denn gleich bei dem ersten Auftretne seiner Verwal- tung hatte die Empörung eines asturischen Fürsten, Mammo's Sohne, welcher der Neubürt und Nachfolger des Hermus war, ein gleiches Verfahren notwendig gemacht, und die schnelle Unterdrückung der Unzufriedenheit war die glückliche Folge davon getreulich. Damals lag Krieg in

in Gallien's Abgängen; jetzt verhindert es sich unmöglich. Ein Vertragen war um so wichtiger, je weniger man Aussicht nahm auf die Eroberung, zu welcher das westgotische Reich herausgesunken war. Was könnte seine Aussicht seyn? Diese Frage beschäftigte besonders den Hof von Ravenna, wo ein gewisser Olympius sich vor allen andern das Vertrauen des Honorius erworben hatte. Der Imperator stand in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren; und während er nach immer ein Kind war, so hatte er doch diejenige Weise gewonnen, vermöge deren man sich freier durch die Kurztheit bemächtigen konnte. Die verlässlichsten Fürsten finden Geißeln, wenn man dadurch die Aussicht gewinnt, an die Größe eines Wächteren zu treten. Olympius verbannte seine Anstellung dem Gallien, und Danbarkeit hätte ihn abhalten sollen von allen Versprechungen zum Nachtheil seines Wohltäters. Stattdessen erschützte er die stabische Seele des Honorius mit der abgesperrten Kurztheit, daß Gallien damit umgehe, ihn zu ermorden und das Bladem auf das Haupt des jungen Odoacer, seines Sohnes, zu setzen. In gleicher Zeit bearbeitete der Verdäther das römische Heer, indem er die Übereignung desselben von den barbarischen Truppen, welche Gallien's Versen umgaben, für seine Zwecke benutzte. Mane aber hier wurden geschnitten, um den Honorius aus der Abhängigkeit von seinem Echtheitsträger zu befreien; und da gerade um diese Zeit Utrecht gesieben war, so bildete eine Heise des Honorius nach Constanceopel den Hauptgrund. Als Gallien sich diesem Entwurf aus ökonomischen Gründen

den widerföhrt, bachte man auf Wind, den Horcius nach Licinum über Paria zu verführen, wo das römische Heer sein Hauptquartier hatte; und was man auch den Gräbchen dagegen eingetragen werden machte, so ruhete man doch nicht eher, als bis der Wind angestritten wurde.

Gräbchen schlich begleitet seinen Schwiegersohn dahin. Auf der Durchreise durch Bologna führte sich Horcius von einem Ansturm der Unwohlheit erschreckt, der bisleicht nur lästlich vorbereitet war, damit der furchtbare Imperator Gelegenheit haben möchte, daß Unsché zu betunbten, in welchem sein Schwiegervater bei dem Gelbarm stand. Vergebliche Erstaltung! Olympia wußte nur allzu gut, wessen er mit den in Paria befindlichen Truppen war; und indem er die Abreise des Horcius bemerkte, wußte er alles so einzuleiten, daß Gräbchen, um nicht aus seiner Masse zu fallen, in Bologna zurückbleiben mußte. Horcius, mit lauten Weisaltersgedanken in Licinum empfangen, hieß, nach wenige Tage nach seiner Unlust, eine von dem Olympia aufgesuchte Siebe, wodin er sich über die Machtlosungen seines Schwiegervaters beklagte. Durch diese Siebe wurde das Brüder zur Erwörbung der militärischen Freunde Gräbchens in Licinum gegeben, wohin vorzüglich die prætorianischen Präfekten von Gallien und Italien, zwei Generale der Reiterei und des Fußvolks, der Magister Officiorum, der Duxil, der Chalcopriester und der Comes Domesticorum gehörten. Und nach dieser schrecklichen That, welche zur Plündertung und Brand verbunden war, verbannete der Imperator, auf

ben Platz seines Sieblinge, daß Neben an die Erstklassigen, und billigte eben dadurch das Verfahren des Mörder, die er unschuldig zu nennen wagte.

Die Sachen waren also weit gekommen, als daß ein Friedhand möglich gewesen wäre. Von den Vorgängen in Ticinum unterrichtet, versammelte Gallio in dem Lager von Bologna einen Kriegsrath, dem er die Frage vorlegte, was geschehen müsse. Die Mitglieder des Kriegsrathes waren der Meinung, daß zum Augenblick zu verhindern sei, daß man nach Pavia aufbrechen müsse, den verbrecherischen Olympius und dessen Mordfrage zu bestrafen; daß die Herrschaft nicht länger zweifelhaft bleiben dürfe. Der Augenblick der Entscheidung war also gekommen. Doch der üblichen, teilschen Gallio vor einem Bürgerkriege hatte, verbunden mit dem Misstrauen, daß er in seine Partei schre, überwogen jeden Einschluß, welchen die Klugheit empfahl. Sein Zorn aber erregte Verdacht; und da die Lage der Barbaren immer wüstig war, so führte Misstrauen zum Abfall. Caius, einer von den entschlossensten Generälen, der, wenn Gallio den Marsch gegeben hätte, nach Pavia zu marschieren, sich freudig aufgesperrt haben würde, trich die Empfindlichkeit so weit, daß er das Lager seines Nachbarherrn angriff, die neuen Hunnen, welche dasselbe verteidigten, niederwarf, und in das Feld einbrang, wo Gallio sein Schicksal überdachte. Mit Klugheit entfam dieser dem Schrecke der Barbaren; und weil es seinem anbeteren Wunsch für ihn gab, so warf er sich nach Ravenna. Hier flüchtete er sich in eine christliche Kirche, in der Verauflösung, daß seine Gemahlin und

seine Tochter etwas über den Hencelinus vermögen würden. Doch der Imperator war ganz in den Händen des Olympius; und dieser, dem Minneidem eben so ungänglich als der Greshenius, badete, sobald er von Gellius' Moseenthaler in Ravenna unterrichtet war, mit auf Winkel, seinem furchtbarsten Schreinbuhler und dem Mörge zu eudem. Zu diesem Ende wendete er den Comes Heraclianus nach Ravenna ab, der, nach seiner Ankunft, durch einen freudlichen Eid bestimmt, sein Auftrag lante nur auf Erfangennachmung des Gellius. Hierzu gestuscht, bereitete der Bischof von Ravenna den Kleid-Vermer, den Altar zu verlassen, in dessen Nähe er sich begeben hatte. Raum aber war Gellius zum Vortheil gekommen, als er vernahm, daß er hingerichtet werden sollte. Well Ergebung ertrug er die Verbrennung eines Herrnbergs, und mit einer Standhaftigkeit, die besseren Zeiten würdig schien, bat er seinen Mäden den Schwur dar. Sein Schicksal bestimmte bald seine Familie und seiner noch übrigen Nachbanger: sein Sohn Eudoxius, auf der Flucht eingeholt, wurde ermordet; seine Tochter Euphemia, die zweite Gemahlin des Hencelinus, und Jungfrau geblieben, wie ihre Schwester, wurde, nachdem sie geschnitten war, in ein Kloster gefleckt; ihre Mutter Serena ging nach Rom; die Brüder Gellius', so viel deren noch übrig geblieben waren, sahen sich durch den Haß des Olympius rasch verfolgt. So endigte Gellius, welchem man nach seinem Tode den Vermer machte, daß er die Einheit des römischen Reiches verhindert und Italiam den Barbarum quis gegeben habe. Nichts ist so abgeschmiedt, daß es

nicht Glaubens sinden beim Sterze eines ausgezeichneten Mannes, der mehr auf sich genommen, als seine Schwestern tragen können. Glücklich war sein Herrdächer; er trug nur die Schuld der Entwicklung, welche schlichte Gesetze dem römischen Reich gegeben hatten.

Was ist gewöhnlicher, als daß die Schwäche sich durch den Herrn entschuldigt, womit sie umgeben zu sein vorgiebt! Die Lage des westlichen Österreichs war indes nicht verbessert dadurch, daß es einem Beispiel gelungen war, seinen Feind auf dem Wege zu tönen. Sie wurde vielmehr wesentlich verschärft durch das System, welches die liegende Partei annahm. Kirchlichkeit und Politik war in denselben verschmolzen. Wer nicht der katholischen Kirche angehörte, der sollte seinen Aufschwung auf irgend ein Staatsamt haben, sei es im Civil oder im Militär. Diesem neuen Staats-Gesetzgefüge gefolgt, wurden alle ausländische Generale, unerachtet als Hugenotten, oder als Britaner, aus den Diensten entlassen, und die Verteidigung des Vaterlandes beschäftigte sich auf eine unsichere Classe von Einheimischen, deren einziger Vierung das Glaubenskenntniß war. Man ging aber am Hofe von Karlsruhe noch weiter. Um sich so bald als möglich der Barbaren zu entledigen, welche Glücklich in seine Dienste genommen hatte, wurden ihre Frauen und Kinder, die gewöhnlich in den Erdbergen lebten, an einem Tage und zu einer Stunde ermordet. Glücklich erhieltte man jene Barbaren in einem so hohen Grade, daß sie, um sich zu rächen, nicht schnell genug zu dem Schilde der Weisegothen übergraben trauten; doch was man schwerlich be-

doch hatte, war, daß man auf diesem Wege seinen Einmarsch in Italien beschleunigte. Den 23. August des Jahres 400 wurde Ulrich zu Ravenna ermordet; und bereitete im October desselben Jahre marschierte Ulrich nach Rom, um die Münze des Honorius zur Ausnahme der Bedingungen zu bringen, welche er ihnen verschrieben hatte.

Da wir aber auf die Gegebenheiten dieses Zeitalters eingehen, wird es nützlich seyn, einen Blick auf das asturische Reich zu werfen, um zu zeigen, wie sehr das Unternehmen des westgotischen Königs auch von dieser Seite begünstigt war.

Utrechtus hatte nicht die volle Inhaberl. seines Werks über Honorius; doch stand er demselben wenig nach. Unter den Prunk des Herrn vergaß er die Pflichten des Thrones. Die ganze Gewalt lag in den Händen des Utrepius, der, nachdem er, als Vertrauter, nicht als gebraucht verlaßt war, durch sein verhängnißvolles Verhältniß zu einem Imperator die höchsten Machtvermögen vereinigte. Schlußt bei dem Regierungsgeschäft war die schöne Utezia, die Tochter des grauen Haars, durch die Hinterlist des Utrepius zur Gemahlin eines Imperators erheben. Während Utezia mit ihrem Veränderten lebte und sich im Umgange mit dem Comes Johann für die lange Weile entschuldigte, die sie an der Seite eines gräßl. und herzlosen Gemahls empfand, verfolgte Utrepius keinen andern Gedanken, als den der Vertheidigung. Die einträchtigsten Gesandter wurden von ihm den Westgoten verkauft, und für eine nicht sehr wenige Summe Gelde erwachb man daß

Recht, große Provinzen einzusaugen. Hiermit nicht zufrieden, obte Cæsarplus die Kunst, wahlhabende Weibspersonen in Händel zu versetzen, welche sich in der Regel mit Verbannungen und Confiscationen entzogen. In allen Städten ein temerär Statthälter des Augustus, war er es auch darin, daß er ein Gesetz erfaßt, welches kräftiglich auf Sicherstellung tyrannischer Staatsbeamten abgedreht, und, aufgenommen in die Gründlicher des Theodosius und Justinian, nach den schrecklichen Jahrhunderten des Kurfürsten Deutschlands und des Cardinates der römischen Kirche zur Schrecke diente. Es wurde admalich in Namen des Staates bekannt gemacht, „daß, wer mit Freimüllingen oder Mädeln gegen Personen conspirieren würde, welche der Impator als Glieder seines Körpers betrachte, Leben und Vermögen verreicht haben sollte;“ und indem Staatsbank für Sühne dieser Art, den Gehanden der That gleichgestellt und selbst den Privatfeind zu einer Verhöhnung erhab, betrachtete er es als eine Handlung seiner Macht, „daß er die Sühne der Verdächtigen nicht am Leben bestrafen, sondern nur von allen bürgerlichen Ehren für immer ausgeschlossen wolle“ \*). Wenn irgend ein Gesetz

ben

---

\*) Kirche des Cod. Theodos. Lib. IX. tit. 14. und des Cod. Iust. Lib. IX. tit. 8. Was begreift die relative Sterblichkeit solcher Freiheit; und was aber nicht begreift, ist, wie Feste von Verdacht und Gefahr ihnen jenseit des Todes schon fortfesten, und wie es überall möglich ist, auf viele Geistigkeiten einen andern Wunsch zu legen, als welchen sie für die Gefährlichkeit haben.

den syrischen Geist der byzantinischen Regierung begünstigt, so ist es dieser. Was Eutropius nicht begriff, war, daß die Ausschließung der Gegenpartei dieselbe bedeutet.

Die Unterthanen des oströmischen Reichs fanden nur allzu bald einen Richter in dem Diogenes Leibesgrat, welcher, von Marias Hartshinnen aufgerichtet, die Welle des westgotischen Königs in Phrygien wiederholte und in jünger Zeit das ganze Reich in Ruhe setzte. Die Empörung zu dämpfen, wurden zwei Generale abgesandt, von welchen der eine die asiatische Seite beschloß, der andere Thracien und den Hellespont beschildern sollte. Der Name des ersten war Leo, den man den Löwe des Osten nannte; der Name des andern war Gainas, derselbe, der den Rufus hatte erneudern lassen. Leo war ungeschickt, Gainas weisevergnügt; und die Folge davon war, daß, nachdem Leo in Pamphylien aufs Haupt geschlagen war, Gainas dem Euphrat allen nur möglichen Verstand leistete, bis der Hof sich gerächtigte und auf die Heimgangungen des Rebellen eingeschlichen, welcher den Kopf des Eutropius stellte. Der Zufall wollte, daß sich gerade um diese Zeit die schäfe Kapadia mit dem Verkünsten entzweit hatte. Sie also wurde die Hauptbefürwortin des Kandidus, wie des Sohnes des Geschichtener. So schnell erfolgte derselbe, daß Euphrasius Mühe hatte, sich in die St. Stephanus-Kirche zu retten, wo er, von dem heil. Stephanus vertheidigt, den Verlust gewann, daß man die Lebendstrafe in eine Verbannung nach Kapria verwandte. Doch nur auf diej. Zeit; denn dann war

er an dem Orte seiner Bestimmung angelangt, als er juridischer und zu Choleren gerichtet wurde, wo nicht so sehr entzückt, als daß er sich unterstauten hätte, jene heiligen Thiere, welche, wegen ihrer Schönheit aber wegen ihrer Stärke gefangen, den Wagen des Imperatores gegen, was den feinigen spannen zu lassen \*).

Quius sich sich verkränkt durch den jungen Gravina. Um sich zu rächen, warf er sich in die Empfehlung. Erst als Einmal geschlagen, wollte er in die Steppen Orychiens zurückkehren, als er in einem Gefecht mit den Hunnen Wied, welche ihm den Gang der Hunnen den Weg versperrten.

In Constantiopol steht abien die Gottheit unter Gravina die polizeiliche Gewalt. Kein Tag verfließt, an welchem es nicht zu feindlichen Begegnungen zwischen den Gothen und den Bürgern der Haupstadt geschehen wäre; und Werd und Werd waren nicht selten die Erfolge davon. Gravina sah diesen Unruhen mit der Ohnmächtigkeit eines Monarchen zu, der sich nicht verteidigen kann, daß ihm die Hände gebunden sind. Raubplagen, als Erheben, Überschreitungen und Menschenreichen, vernebten das Land. Ein trauriger Imperator, eine schändliche Frau, die sich seine Gemahlin nennt, ein Ministerium, an dessen Spalte ein verächtlicher Quatsch steht, eine allgemeine Unzulänglichkeit der Personen und des Regenbaus, einerseits durch tyrannische Gesetze, andererseits durch Bürgerkrieg beweist, daß

\* Nach Chrysostomus zwei weiße Wandthiere mit gelben Hörnern.

gründen noch Menschen in allen Theilen des Reichs — welche ein unendlicher Stress zum Zettel für Den, der ihn zu bestehen veracht! Ein solcher war der h. Chrysostomus, von dem Eutropius aus Antiochen nach Constantinopol versetzt, wo seine Hasssucht und ungeschickte Strenge Mahnungslos in Übertreib' fand. Die, welche seine Tugend und Wertheit bewundern, vergrößen, daß der heiligste Christ, anstatt dem Verdorben eine Grenze zu setzen, dasselbe nur durch unfruchtbaren Widerstand vermehrte, und daß im Grunde nicht leichter ist, als die Nachzeichnung, die man auf diesem Wege erwirkt, sobald man die Kritikenden auf seiner Seite hat. Durch witzige Vergleichungen einer Jesabel und Herodias mit der schönen Eudoxia brachte der h. Chrysostomus es dahin, daß er vertrieben werden müsste; und da dies nicht geschehen konnte, ohne die ganze Hauptstadt und den größten Theil des Reichs in Bewegung zu setzen; so nimmt die Geschichte dieses Heiligen einen bedeutenden Platz in den oströmischen Annalen ein. Sie hier zu verfolgen, würde ungebührig seyn. Chrysostomus, Eudoxia und Herodius waren beinahe gleichzeitig: der erste zu Germania auf dem Wege nach der Wüste von Nitropas, die zweite an einer ungewöhnlichen Geburt, der dritte auf Gram über den Verlust einer untenen Gelenk. So weit ging, sagt man, der Wissens- und Erkenntnischen Hefel vor dem Herodius und dessen Umgehung, daß Herodius in seinem Testamente den König von Persien, Chosroes, zum Wonnmeß seines Sohnes ernannte. In dieser Lage der Dinge bildeten die ersten Staatsbeamten des oströmischen Reichs eine nachdrücklich

Geiselnahme, welche nur dadurch zu einer Art von Einheit geführt, daß der Pöbelkönig Maximus durch ein überwiegendes Zepter den Aufschlag über seine Collegen habe.

Unter so günstigen Umständen also fiel Alarich in Italien ein. Seine Absicht war nicht, diese Halbinsel zu erobern, wohl aber den Hof von Ravenna zu Friedensbedingungen zu bewegen, welche ihm und seinen Gothen einen bleibenden Wohnsitz, gleichviel in welchem Thalte des weströmischen Reichs, gewährten sollten. Aquileja, Altinum, Concordia und Cremona waren die Mal Eingründade einer schnellen Eroberung; und eben so, bei einer fruchtbaren Belagerung von Ravenna aufgehalten, führte der König der Westgoten ein Heer über Abiumi auf der flaminischen Straße vor Rom, wo er sein Lager aufzog.

Seine Erscheinung war ein Gegenstand des Schreckens und Erstaunens zugleich. Rom, welches seit Hannibals Zeiten im sechshundert und nunmehr Jahren keinen aufstrebigen Feind gesehen hatte, war auf daß ihm bevorstehende Gefahr so wenig gefaßt, daß es sich nur durch die Weisheit einer Voraussetzung von der Möglichkeit verhüten überzeugen konnte. Die Stadt hatte es noch breiteten Urfang und dichte Bevölkerung, welche es zu Caesar und Augustus Zeiten aufgezählt hat; die letztere belief sich auf nicht weniger als zwölftausend Köpfe. Auch der gesellschaftliche Zustand war im Großen verhältniß gäblichen, der er im früheren Jahrhunderten gewesen war; nur mit dem Unterschiede, daß die Plebejer in eine vollendeteren Abhängigkeit von den Patriciern gerathen waren, die sie vergleichlich ihrer Ur-

heitlichen verbunden. Das Ansehen der patrizischen Familien beruhte auf einem großen Vermögen, welches über die ganze Oberfläche des Reiches gestreut lag; unter ihnen gab es Einzelne, welche ein Vermögen von nicht weniger als zweitausend Pfund Gold (mehr als hundert und sechzig tausend Pf. Stirling) besaßen, und folglich ein Dutzend von Clienten mit sich veranwenden ließen. Es wurden, wie in früheren Zeiten, noch immer Wachterhäuser von den Freiheitn gestrichen; war aber nicht darauf einzuhören wollte und sich zu beschleudigen verstand, lebte mit Gewissheit, selbst ohne zu arbeiten. Endlich geschahen Brüderstiftungen, und jeder Familien-Vater hatte gerechten Anspruch auf den Pfund, welche ihm ohne Entgeld verabreicht werden mussten. Zwei Monate im Jahre erhielten die ärmeren Bürger eine unvergeltliche Zuethilfung von Schäfchen; auch Oel und Wein wurde ihnen gratis, juncs als eine den afrikanischen Vereinigungen seit Jahrhunderten aufgelegte Gewohnet, dieser um einen sehr maßigen Preis. Schauspiele und Feste wurden ohne Entgeld gezeigt, und Zuschauer bewegten sich täglich in einem Eicel von Vergnügungen, die ihnen nicht kosteten. Dies nun verbore Leben war das Ergebniß glücklicher Erwerbungen, und eine lange Gewohnheit hatte denselben eine solche Sicherheitsdigkeit gegeben, daß jede Unterbrechung nicht anders als höchst schwerhaft sein konnte.

So wie also üblich die Stadtmauern einschloß, die große Hauptthore brachte, den Zusammenhang mit den benachbarten Säubern durchdrückt und den Überstrom bewachte, gerieten die Männer in eine Verlegen-

heit, welche schwerlich noch größer getroffen werden kann. Überzeugt, daß Othilie's Erinnerung ihnen ein seidiges Geschäft bereitet habe, ergoß sich ihre erste Wuth an der Gemahlin derselben, junger Creesa, die sich nach Nombragron hatte, was sie jetzt, als Urheberin der Vergrößerung, — denn dazu machte sie die Übergroße — unheilvoll erdrosselt wurde. So groß war die Verzweigung der Männer, daß sie Gefangene trugen; als sich aber Hungerkriech einstellte und auf diese anstehende Krankheiten folgten, da sahen sie, nach mehreren vergeblichen Versuchen, daß Ungetreuer zu beschwören, kein anderes Mittungsmittel ab, als mit dem Könige der Übersigkeiten zu unterhandeln. Dies Geschäft wurde dem Senator Basiliscus, einem geheuen Spanier, und dem ersten Tribunen der Metarren, Johannio, übertragen. Als diese bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Alarich eine Sprache redeten, welche ihrer betrießigen Lage nicht angemessen schien, gab er, um seine Geschäftigkeits gegen ihre Deichungen an den Tag zu legen, die folge Antwort: „Ihr dichtet daß Gott, deßt leichter der Einschluß.“ Er sprach hinauf die Bedingungen seines Abtrages fest; indem er verlangte: erfüllt, aller Geld und Güller der Stadt, ob möglich Eigenham des Staates über der Privatpersonen seyn; zweitens, alle Leibhabe handgerückt; drittens, alle Sklaven barbarischen Ursprungs. Auf die Frage der Übereckten, was er ihnen übrig zu lassen gedachte, war seine Antwort: „das Leben.“ Eben wollten die Übereckten sich entfernen, als er einen sorgen Waffenstillstand bewilligter, um eine ruhigere Unterhandlung einzuleiten; und indem die Städ-

mer nicht aufhörten, die Erfüllung der ersten Bedingung als unmöglich darzustellen, bezogte sich Alarich mit der Entrichtung von fünftausend Pfund Gold, dreitausend Pfund Silber, zweitausend sechzenaßtig Goldstücken, dreitausend Pfund Gold und Silber, zweitausend Pfund Pfeffer. Als diese Bedingungen erfüllt waren, ging Alarich nach Ravenna, wo er sein Winterquartier nahm und durch ein süßes Heer von Gecken und Dummen bewillkt wurde, daß sein Schwager Ulrichsus ihm von den Ufern der Donau geführt.

Durch diesen ersten Erfolg hatte er gewonnen, was man, wie er glaubte, ihm für seine in Griechenland geleisteten Dienste schuldig war. Aber dadurch war er seinem Hauptzweck nicht näher gekommen. Bloßlos die Idee einer Wiedergründung im westlichen Romerreich verfolgend, hörte er seine Unterhandlungen mit dem Kaiser von Ravenna wieder an. Eine Vertragspartie waren drei römische Senatoren, die er für seinen Plan gewonnen hatte. Er verlangte: den Titel eines Kaisershauses des Westen, einen jährlichen Zuschuß an Korn und Gold, und die Übertragung von Dalmatien, Noricum und Noricum zu einem Königreich; aber, wenn doch allzu viel schien, die Übertragung von Noricum, einer bedeutenden Provinz, welche den Einfällen der Germanen aufgesetzt war. Die traurige Lage des Kaisers von Ravenna ließ einen glücklichen Erfolg hoffen. Nichts weniger blieb Olympius seinem einmal genommenen Egoismus getreu, nach welchem er Schlechterdings nichts bewilligen wollte; und obgleich Alarich dadurch nicht abgescheert wurde, eine geheime Gesandtschaft nach Ravenna zu sen-

den, an deren Spitze er den Bischof von Stoma stellte: es war doch auch dieser Schein vergrößlich.

Zu Sölden durfte mir heißt man nicht selten, durch eine Verdunstung der Personen zu gewinnen. Die Qualitäten des Olympius schien Wider zu weit getrieben; und indem sie sich zum Zwecke dieser Minister verbanden, erreichten sie zwar durch die Schradde des Konstanz ihren Zweck: allein, indem ein gewisser Josaphat an die Stelle des abgesetzten, beschimpften und gelegentlich verdrehten Olympius trat, blieben die Sachen in dem alten Gewebe, weil man den Gründsatz annahm, daß die Kriegeresche Stoma den seligen Gedärungen eines Barbaren nicht aufgesessen werden dürfe. In dem ganzen Vertragen der Minister des Konstanz lag ein Zusammensprach von Stärke und Schradde, der unentzündlich mit Verdunstung verbunden sein möchte; auch war der Hof von Slatenna in dieser Zeit der Schauspiel erneut umwälzungen, dessen Josaphat nur dadurch gewachsen blieb, daß er immer der Partei beitrat, die ihm die stärkste fühlte.

Ueberbrügg dieser Unerschlossenheit, suchte Stärke auf neue Mittel zur Erreichung seines Zweckes; und da er wohl erfaßt, daß er die Minister des Konstanz nur durch ein gewaltfames Verfahren zu einem ihm günstigen Entschluß bewegen könnte: so begann er seine frigritischen Operationen damit, daß er sich Olympia bevälgerte. Da dies der Geschäft war, durch welchen Stoma sein Leben erholt, so hatte er kaum die Vertragsbündler in seine Gewalt gebracht, als der römische General in jede Gedärung teiligte, die er sich zu erlauben

getraute. Marius, der seine Söhne einen Berathen hatte, verlangte, daß der Senat, an der Stelle des unmöchtigen Honorius, einen neuen Imperator wählen sollte; und der Senat, welcher auf härtere Thringungen gefaßt war, schlug sich glücklich, so wohlfahrtenswürdig bauen zu können. Ober Zeiterlust wurde der Staats-Gefährt Attalus zum Imperator gewählt; und der barmhafte Monarch ernannte nicht, seinen Sohn, sondern zum Feldmarschall des Westen und dessen Schwager Adolphus zum Comes Domestorum zu ernennen, worauf die Städteherr gekrönt und der neue Kaiser vor der Mauer, von bewaffneten Sölden umgeben, in den Palast des August eingeführt wurde.

Diefe Verhältnisse waren indes in sich selbst allzu unsicher, als daß sie von irgend einer Dauer hätten sein können; und weil der Hof von Ravenna Verstand fehlte, ließ zu berathen, so daß es nüchsig bei einer Veränderung, die er nicht sie wesentlich hielt. Es kam hieß, daß Attalus in Afrika (dieser für die Verpflegung Rom's so nachtheitigen Provinz) keinen Anhang finde, indem der Comes Heraclianus ihm nicht Hoff an Ort und Stelle entgegenreichte, sondern auch (was von weit grösster Wichtigkeit war) den Hof von Ravenna mit Truppen und Geld versorgte. Bald zeigte sich in Rom so viel Unzufriedenheit mit Attalus, daß Marius nicht länger widerstehen konnte; und indem Heraclianus diesseit auf eine geschickte Rache brachte und dem Könige der Provinzen neue Hoffnungen machte, ward dieser nur allzu leicht bestimmt, dem Attalus seine Würde zu nehmen. In der Ebene von Sienini wurde

der ungädelige Werbung des gefälschten Königs seiner Söhnen veraukt und diese dem Sohn des Theodosius gespendet. Ottolus erhielt die Erlaubniß, in dem Falle der Söhnen zu blühen, weil das einzige Mittel war, sein bestimpftes Leben zu erhalten; und so wurde durch einen Barbaren an Ottolus der Menschenheit bestellt, womit die Szenen der Künftigen Monarchie die Könige behandelt hatten.

Es schien, als ob einem Vertrage zwischen Hennericus und Marius jetzt keine anderen Hindernisse im Wege ständen. Doch je nachgiebiger Marius war, desto mehr erhöhte der Hof von Ravenna auf Glückfälle, die ihn von der beständlichen Nähe des Königs der Westgoten befreien sollten. Dem Glauben der Westgoten ein Ende zu machen, näherte sich Marius den Gierigen von Ravenna so sehr, daß er das Land gewann, als wenn er diese Städte belagern wollte. In dieser Weise verschwanden sich die Minister des Hennericus mit dem geschickten General Catas, einem Neffen, Sohne Marius, und einem entschiedenen Feinde des Hauses der Wälten, zu welchem Adelphus gehörte. Catas fand Winti zu einem Aufstand; und nachdem er eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gotthen niedergemacht hatte, führte er triumphirend nach Ravenna zurück, wo er Urfame machte, daß Marius für immer von der Herrschaft und dem Glückniß des Hennericus ausgeschlossen sei. Jetzt hielt Marius sich nicht länger: das höchste Maß seiner Geduld war erschöpft; und, weil es an andern Mitteln zur Rache fehlte, so mußte Rom zum dritten Male für den Untergang des Hofes büßen.

Der Senat traf Verhöhnungs-Urtheten; aber diese wurden durch die Ungebildtheit des Pöbels und der Slaven vereitelt. Um die Mittwochshochzeit einzurichten, daß das sacerdotalische Theat, und im ersten Schlummer wurden die Slaven durch die Trompeten-Töne der Götter erschreckt. Die Palästernagel nahm seglich ihren Anfang. Sie bauete mehrere Tage; und es ist leicht zu erachten, wie viel Grossfamilien mit denselben verbunden waren. Durch Gelehrten aller Art wurden die Einwohner zum Eingeschlaufen ihrer Reichthümer und des Ostens, wo sie derselben verborgten hatten, gebracht. Berechnet man dies als den Mittelpunkt, in welchem sich seit einshundert und zwei und sechzig Jahren die Schäde aller den Römern erreichbaren Staaten angehäuft hatten: so begriff man, daß die Götter von der Weise der vergefundenen Reichthümer beschworen werden konnten. Wie viele Kunstreiche mussten eingeschworen werden, wenn sie ihnen in Städten feiern sollten! Von den Senatorn verlor nur ein einziger das Leben; desio größer aber war die Weise der übrigen Geschlagnom. Die Straßen waren angefüllt mit Leichen, welche in der allgemeinen Hoffnung unbewegigt blieben. Wer entfliehen konnte, der entfieh; vorzüglich Diogenes, deren Besitzungen in den Provinzen gerettet waren. Ein Teil der Stadt ging in Flammen auf; und einen langen Zeitraum hindurch lag der eingeschlossene Palast des Salustius in Trümmern da.

Sechs Tage verwirrte Marko in Rom. Die Freude der anwesenden Staatsleuten betrückte ihn am liebsten auf der alten Parthenon des Reiches. Mit einem an-

abschöpfen. Wieso der Wagen bog ab auf der appischen Straße nach West-Italien. Goldste, welche Widerstand leisten wollten, wurden trocken und zerfließt; und schwiegend verfolgten die Herren ihre Fahrt, bis sie die Alpen überschritten, welche Italien von Sizilien trennt. Marius wollte übersehen, und sich von Sizilien auf den Weg nach Italien begeben; aber der erste Versuch mißlang auf eine abschreckende Weise. Bald darauf starb Marius, nach einer kurzen Krankheit. Die Stunde seines Begegnisses begrüßte Barbaren. Säulen-Krone wurden gebraucht, den Raum des Hauseintritts, welcher die Mauern von Caesaria bespukt, abglichen; und in dem letzten Raum des Hauses bestandete man die Rinde des Königs mit Drumlöhnen des Königs. Als dies geschahen war, hielt man den König in seine alte Fahrt zurück; damit aber das Begegnis Marius nicht verrathen werden möchte, wurden alle bei dieser Brüder-Verstaltung bewußtem Gesangem ermodet.

Stadtseliger Marius in dem Überblick über das zeitliche Jahr war Adolphus, sein Schwager. Dieser hatte seine Heilnigungen zu räumen, und sein gesunder Verstand sagte ihm, daß es den Herren seiner Zeit nicht gelingen werde, eine blühende Herrlichkeit anzusiedeln. Der Krieg einstellend, begann er eine neue Unterwerthung mit dem Heere von Karthago; und da die Minister des Generals in Verachtung auf ihn durch seine Gabe gebunden waren: so kam ein Vergleich zu Stande, nach welchem Adolphus mit dem Titel eines römischen Generals gegen die Tyrannen und Barbaren gesandet wurde, welche die Provinzen jenseit der Alpen brau-

Waffen. Den Oberbefehlsherrn der Gecken an seine Person zu tragen, trug Generals sein Bedürfnis, ihm seine Geschwader Machtlos zur Gewaltlos zu geben. Die Vermählung wurde mit großem Vamp in Italien vollzogen, ehe die Gecken das Land verließen; und der abgeschaffte Konsulat hätte die Chor den Hochzeitsreigen zu führen. Adolphus brach von Campanien auf nach dem schönen Gallien auf. Marcellus, Teutonus und Verbraup getrieben in die Hände der Gecken, welche auf diese Weise von den Ufern des mittelländischen Meers nach denen des Oceans vorgedrungen waren.

Gallien war, während dieser Vorgänge in Italien, der Schauplatz der bestreiten Kriegen geworden. Der Kaiser Constantius war kaum als Kaiser in Britannien, Gallien und Spanien angetreten, als Germanicus, sein Gouverneur in Spanien, man weiß nicht auf welche Veranlassung, griff ihn mordhaft, seinen Sohn Gordian in Hispania überwältigte und tödete, und den Imperator selbst nach Toledo trugte, um ihn selbst zu belagern. Germanicus war höchst bestürzt, als ein italienischer über, von dem Kaiser Constantius geführt, zu gleichem Entzweck vor Toledo erschien, die spanischen Truppen in die Flucht schlug, und davon bewirte, daß Germanicus, nicht lange darauf, an der spanischen Grenze, um nicht in die Hände treuloser Gallier zu fallen, sich selbst das Leben nahm.

Die Belagerung von Toledo fortsetzend, hatte Constantius einen härter Kampf mit Spanien und Hispaniern zu bestehen, welche ein Grund des Constantius aus Deutschland hergeschafft hatte.

Gehabt auch dies Hinderniß bestingt und die Hoffnung für den usurpator Conflantin verloren war, gab sich hingegen unter der Bedingung, daß man seine Lebend thönen wolle. Ein solches Versprechen wurde gegeben; und damit man Wort halten möchte, ließ Conflantin, ehe er die Thiere von Mordt löste, sich zu einem christlichen Taufchristen machen. Vergeblich! Zwar beflößte Conflantins seine Lebend nicht mit dem Blute eines Christenmenschen; aber indem er den abgedankten Imperator und dessen Sohn Julian unter starker Verbefehlung nach Italien sandte, fornte er nicht verbündet, daß beide entzweit würden, ehe sie Italienen eroberten.

Gallien, so wie Spanien, gehörten von diesem Augenblick an aufs neue dem Kaiserreich; doch war die Stunde von langer Dauer.

Ausgerückt von dem König der Alamanen, Bear, und von dem König der Burgundier, Günther, entflockte sich ein gewisser Jovinus zur Annahme des Throns, und brang ohne Zeiterlust vom Rhein nach den Ufern der Rhone vor, wo Conflantius allein zu besiegen war. Dirkt ergriß die Blükt nach Gallien, weil er sich dem Jovinus nicht gewachsen glaubte, und überließ Gallien seinem Sohne Godehale.

Dies geschah brinche in denselben Augenblick, wo die Westgoten in Gallien anlangten.

Weiters auch die Worsage sehr wahrhafte, wonit Oberphus nach Gallien geflossen war: die Lage, woin er sich in einem fremden Lande befand, bestimmt ihn leicht, dem neuen usurpator Conflantius und Gundniss entzagen zu lassen; thatsach war es, den er zu

dem Geschäft verbraucht. Doch ist nun, daß dieser abgebauter Imperator sich revolte gegen den König der Westgoten berief, über daß Zenoius durch unvorsichtige Gunste bewogen wurde, den ihm gemachten Befrag abzulehnen: genug, daß Adolphus seinen Zweck nicht errichtete, und sich folglich genötigte fah, eine kindselige Erübrigung gegen den Zenoius anzuschmieden. Vielleicht rednere Zenoius also sehr auf den Weisheit des Earius, welcher die Dienste des Imperators Henricus werder aufgegeben hatte, weil er in denselben keine Verfechtigung für seinen Ehegatt fand. Der Zufall wollte indes, daß Earius, von den Westgoten überfallen, sein Leben entzögte. Um so leichter triel hatte Adolphus mit dem Zenoius und dessen Bruder Sebastianus. Weite, von den Barbaren verlassen, gerichtet in die Hände des Königs der Westgoten, der sein Gedachten trug, ihnen die Köpfe abzuschlagen zu lassen. Gerade um diese Zeit wurde auch das Schicksal des Adalberto bestimmt. Wie ein Unglüdlicher, der die Ungnade des Adelphus nicht ertragen leunte, wollte er sich in einem von den Höhen Spaniens einschiffen, als er verhaftet und nach Italien geführet wurde. Hier über man an ihm dieselbe Verfechtung, die er in den Tagen des Galba dem Henricus gezeiget hatte: er wurde in Rom und Ravenna zur Schau gezeigt; dann schnitt man ihm zwei Finger ab, und senkte ihn, als verkümmelt, nach der Stadt Capri, wo ihm der Lebend Reckowest gereicht wurde.

Adolphus, jetzt aufs Werk mit dem Imperator des Westen vorzähler, wendete, sobald Gallien dem Henricus

ring gewünscht waren, seine Waffen nach Spanien, von Guzen, Vandalen und Alans in der Besetzung blühender Provinzen wetteiferten. Die Städte, welche die Barbaren unter der Regierung des Gallienus in Spanien zurückgelassen hatten, waren nach der Rückkehr des Kriegers bald vernichtet worden; und Spaniens vertheilteste Lage hatte es mit sich gebracht, daß es freilich von jedem eindringlichen Feinde unbenommen geblieben war. Jene Städte, welche noch jetzt unter der Bezeichnung von Merida, Cartago, Cordova und Zaragoza bekannt sind, gehörten zu den herrlichsten des römischen Reichs, und Klugheit und Wissenschaften blühten nicht schöner, als hinter der Wand, welche die Spanier bildeten: — als jene Umwallung errichtet, und durch sich der Krieger Constantius Gallienus beschützte. Die Folge davon war, daß die Truppen, denen der Usurpator die Vertheidigung der Spanien-Pforte untertraut hatte, jene germanischen und sibirischen Wilden schickten zu Süßig rießen, um gemeinschaftlich mit ihnen den Angriff auf die Spanier zu vernichten. Dies war seit dem Jahr 401 geschehen, als Alolphus im Rahmen des römischen Imperiums über die Ost-Spanien ging und sich Sarcelona's beschäftigte, um einen festen Punkt zu haben, von welchem aus er seine Feinde angreifen könnte. Der Sohn, welchen ihm Placidus gerade um diese Zeit gebar, hatte die Absicht, als Kaiser Thrasius, über sein Vaterland durch gothische Waffen zu herrschen. Doch er starb bald, und auch Alolphus wurde das Opfer einer Mordhandlung, ehe er etwas Wesentliches gegen die Feinde des römischen Rei-

der ausgerichtet hatte. Ein Bruder des Cato, Rufus Cingarus, folgte ihm im Oberbefehl über die Brüder, behielt denselben aber nur sieben Tage. Durch seine Wahl zum geschickten Steptier ernannt, versuchte Gallia, die Planen Mariä zur Ausführung zu bringen. In ununterbrochenem Laufe eilte er von Barcelona nach dem südlichen Hörnchen Spaniens; als er aber nach Afrika übersezen wollte, waren Wind und Wellen entgegen, und er gab sein Vorhaben um so bereitwilliger auf, da eine Gefangenschaft von dem Imperator anlangte, welche um die Auslieferung der Macella und um die Vertilgung der Vandales und Gassen, gegen eine Entschädigung von 600,000 Maß Draden und kleibenden Meilen in Gallien, bat. Gallia nahm diesen Antrag an; und sogleich erhob sich ein Verteilungskrieg, in welchem zuerst die Gassen vernichtet wurden. Als die Reihe nunmehr an die Vandale kam, blieb der König denselben in der ersten Schlacht. Der Rest des Klanrauers vernichtete sich mit den Vandalen; aber auch diese, so sehr die Gassen, mussten der überwiegenden Kraft der Gassen verlieren, welche ihnen keine andere Wahl ließen, als sich in die Gebirge Gallicius zurückzuziehen: ein Gegengeland des Triumphs für den Herorius, der, gleich einem Pompejus und Cäsar, in diesem einzog. Bald darauf errichteten die Gassen tristesse und Mitleid ihre Wohastätte in Aquitanien, d. h. in demselben Rüstungsreiche, welches zuvor der Gascone und seine Leute besaß. Gleichzeitig trat der rechtmäßiger Imperator des Westen den Burgundien diejenigen Länder ab, welche Jovinus ihnen versprochen hatte; und die Franken f. Druckg. IX. Bl. 61. 62.

ten, diese tapferen und treuen Bundesgenossen der römischen Republik, erlangten nicht, ihr Gebiet zu erweitern, und sich an den Ufern der Schelde und der Maas auszubreiten. Man sieht also, daß Gallien von der westromischen Regierung so gut als aufgegeben war.

Noch mehr war es Britannia; diese eiserne Insel, welche nie hatte ganz unterjocht werden können. Verlassen von dem siegenden Herre, und zugleich von den Sachsen und den wilden Bewohnern Islands und Galedoniens gründigt, sahen sich die römischen Briten zur Selbstverteidigung genötigt; und sobald es ihnen damit gelungen war, behaupteten sie ihre Freiheit und Unabhängigkeit auch gegen den römischen Imperator, der sie gern ihrem Einfall überließ. Ihre Landsleute in den amoralischen Provinzen Gallien trachten es nicht anders. Sie vertrieben die römische Obrigkeit, welche nach den Beschlüssen des Constantinus handeln wollte, und bildeten sich zu einer Republik aus, die Selbstständigkeit zu erringen trachte. Honorius billigte, was er nicht verhindern konnte, und entsagte dadurch gewissensreichen römischen Herrscherrechten. Ein Unglück für diese Volkschaften war, daß sie plötzlich aus der Rücksicht zur Freiheit übergingen; denn damit war unauflöslich verbunden, daß sie in allen viele abgesonderte Thore geöffneten, für sich nur bekämpft, nicht gegen außerdrückte Feinde verteidigen konnten. Nur in Britannien gab es von Zeit zu Zeit, unter der Benennung eines Pendragonus, einen Dicciator, der mit allgemeiner Zustimmung gewählt wurde.

So groß war die Weisheit dieser Zeiten, daß man

eblich außerordentlich werden müßt auf daß, was den römischen Kriege bisher immer gefehlt hatte; und darüber war es, der durch ein feierliches Edict, welches er für einen Anstoß seiner väterlichen Liebe aufgab, den Überrest seiner gallischen Untertanen zu sährlichen Zusammenfassungen und zur Bildung einer Vereinigung aussendete. Die Bewohner Aquitanien und des nachbaromischen Gallien sollten das erste Beispiel der Nazi-Monarchie in der Monarchie geben. Ulrich, der Sitz der Regierung und des Handels, wurde zum Versammlungsort bestimmt. Die Versammlungen selbst sollten jährlich ein und zwanzig Tage (vom 1.ten August bis zum 1.ten September) dauern, und zusammengelegt seyn auch dem Präfektus Provinciae von Gallien, auch den Statthaltern der sieben Provinzen <sup>\*)</sup>, auch einem gewesenen Consul und sechs Präsidenten, und den Obrigkeitcn von sechzig Städten, und auch einer

<sup>\*)</sup> Die sieben Provinzen seyn: 1) Vienensis mit den Hauptstädten Vienne, Cadore oder Gassianopolis (Gassiova) und Geneva oder Aurelia Allobrogum; 2) Alpes maritimae mit den Hauptstädten Eburodunum, Aulpsis und Nica; 3) Narbonensis prima, mit den Städten Narbo, Tolea und Nemausus; 4) Narbonensis secunda mit den Städten Massilia, Talo Maris (Talais) und Aquae Sextiae (Sip); 5) Novae-Populonia mit den Städten Aous und Ilaro; 6) Aquitanis prima mit den Städten Cadurcum (Cahors), Augustanum (Aix-en-Provence), Lutetiae (Lyon) und Avernia (Soissons); 7) Aquitanis secunda mit den Städten Lutetiae, Burdigala, Petrosaum und Eburicum (Bordeaux). So die Notitia. Es ist aber sehr zweifelhaft, daß an der Statt von Aquitanis prima und secunda, Lugdunensis prima und secunda geschicht werden mögen; zumal den Namen an die Götter abgeleitet.

angebrachten, wenn gleich unbestimmten Zahl, den wohlhabenden Grundbesitzern. Die Versammelten forderten bestreitigt, die Größe des Überdruss aufzulegen, die Gewerken und Wünsche ihrer Gemeinschaften vergütetzen, die Last der Steuern zu ermäßigen, und über jeden Ge- genstand öffentlicher und nationaler Wichtigkeit, der auf die Herstellung des Friedens und der Wahlhaben-  
heit in den seben Freien abzordnet, zu berathschla-  
gen. Es schied freilich sehr viel daran, daß doch eine  
wahre Vertretung gewesen wäre; indes ist nicht zu  
bezweifeln, daß, wenn zugleichliche Einsichtungen zu den  
Zeiten der Trajane und Antonine reden getroffen wos-  
ten, der römische Staat durch nichts so sehr beschädigt  
gewesen wäre, als durch die Macht der Männer. Daß  
dann die Einsicht zu spät. So groß war die Verzerrung  
von allem Geistlichen, so stark das Mäßigtheit gegen-  
über hof, so allgemein der Elitarenismus, so abgestorben  
alle Materialtheit, daß selbst die Gewalt nicht hin-  
reichte, eine Vertretung in Stände zu bringen, und daß  
man lieber fünf Stdt. Geld bezahlte, als sich zu Stad  
versammelte. Wie hätte in einer solchen Stimmung der  
Gemeinde der Untergang des meistromischen Reichs ver-  
hindert werden können \*)!

Honorius, der in den letzten Jahren seines Lebens

---

\*) Dies Werk fehlt nun von verschiedenen Schriftstellern angeführt. Eine correcte Zeit der Gewalt und in seinen Ufern zu dem Stenius Specularis gegeben. Stenius von Stenius (die Schriftsteller der gern Zahntheater) führt an, daß auch Stenius dem Zug in die National-Vertretung kleine erhalten habe. Diese unerheblichkeit.

seine Ehefahrer Placidia mit dem Generale Constantius vermählt hatte, starb nach einer 25jährigen Regierung, aber wirkliche Rücksicht auf die Wissenschaften in einem Alter von neun und dreißig Jahren. Da Constantius zwei Jahre vor ihm gestorben war, so war der westromische Thron aufs Steue erledigt, und der Wangel einer Cesarsfolge-Ordnung brachte es mit sich, daß er erst an einen Präzipater, dann an den letzten Enkel des Thronbesitzes, welche daß er an eine Reihe von Präzipatoren geriet, die, indem sie einander verdrängten, den Untergang des westromischen Reiches nur beschleunigen konnten.

Wir stehen jetzt bei der großen Katastrophe, deren Verherrlung zu Untersuchungen über das Steigen und Fallen der Macht reicht: — zu Untersuchungen über daß, was in den Erfahrungen der städtischen Welt notwendig und passend ist.

(Fortsetzung folgt.)

## Schreiben aus Rom.

---

Rom, den 20. August 1817.

Endlich bin ich im Stande, Ihnen mein Werk zu halten. Zu meiner Entschuldigung muß ich bemerken, daß, um die heilige Welt kennen zu lernen, es besonders der Erkundung bedarf. Um Vertrauen zu gewinnen, muß man Vertrauen einflößen; und einem Christenjüngsten, wie ich nun einmal bin, treibt das Peinigere nur kann möglich, wenn er, erhaben über Sitten-Geist, jeder religiösen Ansicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, und, wie unser Erzengel es aufgedrückt hat, nie verlangt, daß allen Blümm eine Sünde mache. Ich kann Ihnen übrigens nicht sagen, wie viel Menschen ich hier selbst bei Personen gefunden habe, von welchen ichfangs glaubte, sie wären die verschlossenheit selbst. Die Gangasal's sind in Rom feindesvergröß ausgestorben; und hat man sich einmal in dem Wesen eines Ritterstaats gerettetgefunden, so macht man leicht die Erfahrung, daß es eine Thohrit sei, die Erscheinungen in demselben andern zu wollen, als die Eigenthümlichkeit eines solchen Staates diajüren mit sich bringt.

Die meisten Menschen verschaffen es darin, daß sie nur mit ihren Freunden, und, wenn es möglich ist, nur mit Glaubensgenossen leben. Ich, der ich die römisch-katholische Welt in ihrem Central-Punkte kennen konnte, mußte mich entschließen, mit Einheimischen und mit Katholiken von Profession zu leben, wofür der Zweck meines hiesigen Aufenthalts erreicht werden sollte. Der Zufall, ich gestehe es, hat meinem Plan in sofern unterstellt, als er mich mit Personen zusammen gebracht hat, welche vor allen fähig sind, mir den Gesichtspunkt einzugeben, auf welchen die evangelische Welt von dem Punkt und dessen Umgebung angesehen wird. Ein Benediktiner, ein Jesuit und ein Grundherr, sind mein täglicher Umgang; und von ihnen kann ich Wörter, nach ich brauche, um gerechter und billiger zu werden, als man es bei uns in der Vorauflösung ist, daß in dem alten nur auf Weitern angelegt seyn. Täglich finde ich Gelegenheit, zu mir selbst zu sagen: „die unschuldigen Leute! die betrogenen Betrieber!“ Der menschliche Übelstand operiert immer auf dieselbe Weise. Alles kommt auf die Grundlage an, von welcher man ausgeht. Giebt die Prämisse falsch, so macht sich der Schluß ganz von selbst; und ist man einmal darüber einverstanden, daß diese Prämisse, ihrer Wahrheit nach, nicht unterdrückt werden soll: so fehlt es Ein Woll für alle Woll an dem Gedenk der Freiheit, durch welchen man sich in dem Laugrund von Wermutschläufen gerettet finden könnte.

Mein Benediktiner ist ein sehr gelehrter Mann; wenigstens giebt er mir Ein Woll über das außer Go-

legenhheit, den Wertung seiner Renntrisse im Brinabe offen  
Fächern des menschlichen Wissens zu bewundern. Dies  
ist gleichwohl nicht die Seite, von welcher er glänzen  
will. Weit lieber möchte er für einen Politiker gehalten  
werden. Es ist daher kaum möglich, ihn bei der  
Stange zu halten, wenn es bloß antiquarische Gegen-  
stände gilt. Ehe man sich versieht, ist er übergesprungen  
auf irgend ein Thema der neueren Politik, das er  
elbzaam mit einer Geschicklichkeit abhandelt, welche nicht  
zu wünschen übrig lässt.

Der einigen Wochen war zwischen ihm und mir  
die Rede von dem heiligen Bündniß, das in Spanien ge-  
schlossen wurde; und da er mein Urtheil über dasselbe  
zu untersuchen wünscht, so sprach ich darüber mit den-  
jenigen Überzeugungen, die ihm geneigt madym musste,  
den Nicht-Beharrt des Papstes zu rechtfertigen.

„Dies Bündniß,“ sage ich, „kann nur als eine  
der meistwürdigsten Erscheinungen unserer Zeit betrachtet  
werden. Durch dasselbe vereinigen sich drei große Mo-  
narchien zu einem ewigen Frieden. Alles, was jemals  
zu Spaltungen und Kriegen geführt hat, soll, in einer  
religiösen Stunde des gesammten Europa, die Kräfte  
verlieren, neue Zweist herverhütingen. Was Staate ge-  
nannt werden muss, ist als solche behandelt; und indem  
man griechischen, römischen und protestantischen Cultus  
in eine Kette gestellt, und die Heiligen über alle einzel-  
nen Götter verschüben erhaben hat, ist man endlich auf  
den Punkt gelangt, von welchem aus Dinge dieser Art  
allerin richtig angesehen werden. Christen sind mit doch  
gleich Mör; und als solche und gegenseitig anseindeln,

verfolgen und treiben, heißt, um auf das Olympischste davon zu leben, doch nicht mehr und nicht weniger, als mit sich selbst in Widerspruch stehen und der eigenen Überzeugung widrider handeln. Auf jeden Fall ist die Idee eines solchen Bündnisses über ihren Lebenspruch zu haben; und was davon auch verwirklicht werden möge oder nicht: so wird die Nachwelt es immer unbegreiflich finden, daß Der, der sich den Vater der Christheit nennen läßt, und ausschließend das Principe des Heiligen führt, einem Bündnisse nicht beigetreten ist, welches eigentlich von ihm hätte herrühren sollen.

„Und,“ sind der Gesandte mir in's Werk, „wann ihm hergerührt haben würde, wenn sein Gewissen damit einverstanden seyn könnte. Über glauben Sie etwa, daß der h. Vater und das Collegium der Cardinale jenem Zweck, welchen die erhabenen Monarchen sich gesetzt haben, nicht eben so gut wollen, wie Sie? Sie werden ihnen Ueberheblichkeit zuschreiben. Nach der Vatik. soll den Griechen und, wenn es möglich ist, den ewigen Gründen. Glaub, was ihm anstellig ist, sind die Mittel, durch welche man zu einem solchen Zweck zu gelangen sucht. Für einen Papst giebt es nicht Unmögliches, als eine Gleichstellung der Religionen; und in so fern diese das einzige Mittel ist, zu einem bleibenden Frieden zu gelangen, muß er selbst gegen den letzten protestieren. Die Unzufriedenheit, nach welcher man Religion und Kirchenthum unterscheidet, und das letztere nur für einen schwachen Abglanz der ersten, oder wohl gar für ein Mittel, zur Religion zu gelangen, gelten läßt, kann nie für ihn verantworten seyn. In einer Hoffnung ist römisch-katholisch-

schied Kirchentum und Religion sind und dasselbe. Daher die Idee einer allein füllig machenden Kirche; eine Idee, ohne welche es nie einen Wahl gegeben haben redete, deren Wahrheitigung folglich die erste und lebte Sorge eines Lebens seyn muß. Reiterei ist noch törichtig alles, was diese Idee bestimmt; Reiterei ist also griechischer und protestantischer Kirchentum. Ein Wahl kann nicht verbünden, daß es kriegerisch gebe; aber mit welchem Rechte will man von ihm verlangen, daß er mit Frieden zu irgend einem Zwecke gemeinschaftliche Gnade machen solle? Ein Friede, der nur durch Einigung aller Religionen zu Stande gebracht werden kann, ist in seinen Augen kein Friede, weil nur die allein fülligmachende Kirche denselben zu gewähren vermag; und wollte er das segensreiche Heilige Vaudniß durch seinen Beitritt unterstüzen, so würde dies nur babylonisch geschehen können, daß er selbst aus seiner Heiligkeit heraustrate, die gerade darin abgeschlossen ist, daß er nur eine Religion für die wahrte erkennt, nämlich die ewiglich-farbliche, deren Wahrheitigung ihm, als Haupt der Christenheit, übertragen werden ist. Wünschen Sie sich also nicht über den Richt-Beitritt des h. Vaters zu dem heiligen Vaudniß. Es stand nie in seiner Gewalt, ob er diesem Vaudniß beitreten wolle, aber nicht. Da seine Heiligkeit nur in dem Richt-Beitritt bewahrt werden konne: so läßt ihm keine andere Wahl, als seine Gaudien zu verfolgen.<sup>111</sup>

„Über,“ erwiderte ich, „begreifen Sie denn nicht, in welche mögliche Lage der h. Vater hierdurch sich stellt und den Kirchenstaat bringt? Die ganze europäi-

ihre Welt, England wird die Freiheit allein aufzunehmen, hat die Idee eines heiligen Bündnisses mit England umso mehr. Was folgt hieraus? Wir können schreien, nichts anderes, als daß der h. Vater gegen die europäische Welt in eine Opposition getreten ist, bei deren Durchführung der glückliche Erfolg höchstlich auf seiner Seite seyn dürfte. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ heißt es in der Schrift; und wie kann der h. Vater sich gegen eine ganze Welt auflehnen, ohne für sich und für Gott, was von ihm verhündigt wird, das Schlimmste befürchten zu müssen!“

„Sie wollen also,“ antwortete mein Benediktiner, „wüßt daß überhaupt der Kirchenstaat nachgiebig werbe gegen Versicherungen, die wir in so fern können erfüllt werden, als man seine Bestimmung verkennt und an seinen Pflichten zum Herrn nicht. Über wie würden Sie über den Papst urtheilen, wenn er der heiligen Allianz wirklich beigetreten wäre! wenn er mit Schismatikern und Lündern für einen gegebenen Zweck gemeinschaftliche Gache gemacht hätte! Das Werk eines Kirchenstaats bringt Dinge mit sich, die für andere Staaten durchaus negativen. Der Kirchenstaat, als religiös-ethisch gebaut, befiehlt sich in einem nachtomlichen Kampfe mit allen Staaten, die nicht auf die selbe Weise religiös-ethisch sind. Hier ist an kein Zustand denken zu denken; und die Politik der pöblichen Regierung kann sich unmöglich in der Ausbildung irgend eines meso termine offenbaren, der für sie nie vorhanden ist. Mögliche, daß wir andern Staaten Macht thun; möglich, daß die Zorn einer über dem Kirchen-

ihnen schwedenden und katholische einzige beherrschenden Religionen die einzige richtige in diesen Zeiten ist. Diese Sicht ist eine Verzerrung, die nur auf dass machen kann, wenn wir weiter Überzeugung ver sagt haben. Nach dieser findet zwischen römisch-katholischen Kirchenleuten und Mitgliedern kein Unterschied statt; nach dieser wandeln wir im Sicht und in der Wahrheit. Man verkennt es und also nicht, daß wir den Gedanken segnen: der wahre und katholische Christ kann nur ausgehen von der römisch-katholischen Religion, und muß folglich wahrhaftig durch sie zu Stande gebracht werden. In diesem Sinne haben die früheren Päpste gehandelt; in diesem Stande handelt auch Pius der Zehnte, wenn er sagt, daß er nicht anders handeln könnte.

„Wir aber, wenn sich der Papst und das Collegium der Kardinäle hätten iren sollten! Ich brauche ihnen nicht zu sagen, wie viel das spricht, und welche Verwachtheit der Papst dadurch aufgezeigt ist.“

„Ich verstehe Sie. Sie werden sagen: „welche Herrlichkeit sehr eine solche Ansicht verans!“ allerdings; aber liegt es denn nicht in der Überzeugung von der Wahrheit, daß man durch sie herrschen mölt? Entweder unsere Einschauung von dem gütlichen Gesetz, so wie wir die katholische Theologie und Urkunden, Theologie und anderweitigen Lieberlehrungen geschlossen haben, ist die wahre; und allbann haben wir von dem Widerfande der übrigen Welt so wenig etwas zu berichten, daß wir es gerüstet darauf auszurücken lassen können, wie dies gütliche Gesetz und reines werde. Über unsere Ansicht von dem gütlichen Gesetz ist eine falsche; und

Kann dann und nur die Zeit darüber befehlen, daß wir gerettet haben. Was dahin müssen wir annehmen, daß, was den Kirchenstaat bisher gescheitert hat, ihn noch ferner verlieren werde, trotz aller Gelegenheiten, in welche er durch die Politik der neuen Monarchen seit mehr als drei Jahrhunderten gebrocht worden ist.

Der 16. August.

Sie sehen, wie man hier zu Lande die Dinge anschaut. Was dem Vorbilde des Kirchenstaates nicht entspricht, ist freudel. In den Augen der Christlichkeit, bestensbewußt über der Wahrheit, hat der Papst niemals aufgehört, der Universal-Monarch von Europa zu sein; und jede Handlung, welche auf die Verringerung seines Machtbereichs hindeutet, ist ein Hochverrat, den die Christlichkeit an sich selbst begreift. Kein Wunder, daß man im Geiste alle die Ansprüche seßhält, welche von einem Gorgor dem Cäsarsten, einem Juworen dem Drachen, einem Venifacio dem Dämon, vertheidigt werden sind! So war dann man sich nicht verklären, daß die gegenwärtigen Zeiten nichts gemein haben mit jenen, warin die eben genannten Päpste lebten: allein man hat sich das Werk darauf gegeben, die drei letzten Jahrhunderte als solche zu betrachten, warin der menschliche Geist auf seiner Bahn gewichen sei; und indem man die Hoffnung nicht aufgibt, ihn in das alte Geleise zurückzuführen zu können, mag jener Italiäner

nicht Wahrheit haben, welches sagt: „die christliche Kirche gleich der Schlafende; verschlafen verläßt sie ihre Höhle und langsam schreitet sie in's Freie; das kleinste Geräusch ist hinreichend, sie in ihre Schale zurückzutreiben: ist aber alles um sie her still und ruhig, so bemerkt man an ihr ein begehrtes Leben.“

Was könnte sich weniger mit einem Kirchenstaate vertragen, als eine Oppositiouen-Partei in seinem Innern! Gleichwohl hatte sich in den letzten vierzig Jahren eine solche gebildet. Sie würde nie entzünden seyn, hätte Ganganelli als Wahl nicht den Jesuiten-Orden aufgehoben. Raum warre diese Dienst-Wächter verschwunden, als die Carbonari in so gefährlichen Schädel-Hütern austraten, daß man die reisenden Weisse in ihnen durchaus nicht erkennen konnte. Nicht, daß sie dies im schlimmsten Sinne des Wortes getrieben wären: allein ein Orden, der, mit Hingeworfenung über das kirchliche Dogma, Christlichkeit und Tugend abt, ist eine Pest für den Kirchenstaat, dem solche Grundlagen nicht genügen; und, was man auch in Frankreich, Deutschland und dem übrigen Europa beobachten kannen möge, glaubt der Giebente zu sein, einer solchen Vereinigung gegenübler, seine ganze Stadt einzufüllen, wenn der Kirchenstaat nicht allmählich untergraben werden sollte. Es war die höchste Zeit, daß er seine Waffe gegen die Carbonari schleuderte; denn seit dem Aufenthalte des Grangousen in Rom hatte sich ihre Zahl sehr vermehrt, und selbst unter den Geistlichen gab es nicht weniger, die, von den Grundsätzen dieses Ordens angeföhrt, ihr

Verhältniß zu dem Jahrhundert zu begreifen begannen. Die Carbenari gab aufzugeben, und die Jesuiten zu tödberufen und in ihre alte Wirksamkeit wieder einzufügen werden; doch, da Vernichten und Verbrennen zweckteilt ist, außerdem aber bei den allgemeinsten Maßregeln, welche eine Regierung nehmen mag, immer gewisse Schätzungen einzutragen, denen man auf Weisheitlichkeit nicht entsagen kann: so müssen Sie gar nicht glauben, daß die Carbenari auf das blaue Werk des Publio und seines Politi-Ministers verschwunden sind. Nicht weniger, als daß! Es giebt hier bei Carbenari die Hölle und die Hölle. Zu ihnen gehören alle Maßgebende; und ob sie gleich Glück vermeiden, muß sie mit der Regierung in Widerstand führen könnte: so erkennen sie sich doch unter einander, und als angesehene Leute bewegen sie sich nur um so freier. Kein angesehener Schauspiel, als sie mit Jesuiten zusammentreffen zu sehen! Allerdings bilden sie die ecclesia pressa; allein auch die Jesuiten haben sich sehr in Höhe zu nehmen, wenn die Kunst der Regierung ihnen nicht zum Nachteil gerückt soll; und da sie nie beliebt waren, so bedarf es von ihrer Seite einer doppelten Wehrsamkeit, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen.

Ich wohnte vor einigen Tagen einer Unterredung bei, welche sich zwischen einem Carbenari und einem Jesuiten über das Streben fast aller europäischen Staaten nach Erfassung ausspann. Die Gelegenheit dazu gab die Nachricht von der Auflösung der mächtigsten österreichischen Stände-Gesammlung; denn Sie müß-

jen wissen, daß man hier auf alld, was in Deutschland vorgeht, höchst aufmerksam ist, um auch nicht den kleinsten Vortheil zu verlieren. Jene Nachricht wurde von der hiesigen Christlichkeit mit nicht geringer Freude vernommen; und was darin Anfangs Zufallendes für mich war, verschwand, als ich einen angesehenen Geistlichen, dessen Name hier gleichgültig ist, folgendes hörte.

"Ein Schwindelgriff," sagte er, "ist über Deutschland gekommen; doch nicht seit gestern und vorgestern, sondern seit drei Jahrhunderten. Ohne die sogenannte Reformation keine französische Umwidlung, und ohne diese keine Zerrüttung des alten katholischen Glaubens, deutsche Verfassung genannt, Tempel europäischer Freiheit zu nennen. Der Glanz der deutschen Kirche ist dahin; mit ihm ist die Herrlichkeit des deutschen Kaiserthums verschwunden. Jene drei gräßlichen Kurfürsten — waren sie nicht das glücke über, an welchem sich die Wellen des französischen Überrades brachen? Was will Deutschland an ihrer Stelle bringen? Das Gefühl der Ohnmacht hat den Gebauern an sämliche Verfassungen geboren, durch welche man das Vermächtnis zu erlösen gesucht. Gütiger Hahn! Deutschland ganz Tage ist von einer solchen Beschwörerheit, daß es von der Charphobie nur in die Scylla gerathen kann. Selbst ohne Schuß, wie wollen Deutschlands Helden sich dadurch retten, daß sie sich ihren Wälbten in die Hände werfen, und Pflichten anerbringen, während sie alles aufzubauen sollten, schwankende Rechte zu sichern! Groß und herrlich war Deutschland, so lange neben

dem Papst der Kaiser stand, und welche, gleich leidenschaftlichen Bestrafen, ihre Wahn beschrieben, jener mit unerschöpflichem, dieser mit erborgtem Lieder. Die Beschreibung des Kaisers lag im Papst, und in dieser Beschreibung fanden die Eltern ihrer Freiheit. Worin finden Sie dieselbe jetzt? Sie wollen unter sich eine Republik bilden, und bedenken nicht, daß eine Republik den Menschen nichts weiter ist, als eine Vereinigung des menschlichen Verstandes, wenn er Dinge vereinigt will, die sich nicht vereinigen lassen. Wieso ist in Deutschland aus seiner Wahn gewichen; auf daß ungeheuerlich seit Jahrhunderten das Albireo gefolgt, daß sich rafffest in seinem Eicel kreist, der Ohnmacht und dem Überfladen nahe. Daß es so kommen würde, wurde von allen Geschichtscoleen schon im siebzigsten Jahrhunderte geahnet. Zeigt Krieg, den die Deutschen den dreißigjährigen nennen, hatte in seinem Beginnen keinen anderen Ursprung, als ein grausenbares Schicksal von Deutschland abwenden, und Papst und Kaiser, allen Herrschaften der Kaiserei zum Leich, in ihrer Würde zu erhalten. Er ist mißlungen; dieser große Plan; und der westphälische Friede, diese Blüdegeburt des Christenreichs und der Freiheit, hat einen menschenunverträlichen Graben für einen sehr langen Zeitraum in Schatten gestellt. Unberechenbar ist Deutschlands Schicksal geworden; sondern sich im Weiden dieses Sandes eine Macht entwidelt hat, welche die Kaiserei unter der Bezeichnung der Aufklärung und Philosophie vereitelt, und kaum noch eine andre Bestimmung zu haben vermehrt, als der Welt eine neue Grundlage in dem Unglauben zu

gehen. Doch es ist zu erwarten, daß sie sich ihr Grab auf dieselbe Weise graben werden, wie alle, welche den Glauben der Kirche aufgaben. Endlich müssen Deutschen und übrige Christen zur Bestimmung kommen über daß Geschehene ist kein Segen; und wenn sie dann die Erfahrung zu Rathe ziehen, so werden sie ihre gegenwärtige Überheit verloren, und ja dem alten System qualifizieren, nach welchem alle Christliche Wölter nur Eins und dieselbe Republik annehmen, deren geistliches Oberhaupt der Papst, deren weltliches der Kaiser war. Nur in diesen Zeiten gab es große Einheitsflecken, nicht durch den Umfang ihrer Macht, nicht durch den Glanz ihrer Tiere, in welchen sie Majestät entzückt wäre; wohl aber durch die Erhabenheit einer Bestimmung, welche es mit sich brachte, Weltlange Dejunktungen zu seyn, der als Schutzherr der Kirche darüber wachen mußte, daß nichts dem allgemeinen Wohl der Christenheit Nachtheiliges geschah. Damals waren Deutschlands Fürsten wahrhaft europäische, während sie gegenwärtig weder deutsche, noch europäische sind; jenseits nicht, weil sie nicht Deutschland, sondern Europa, angehören wollen; diesest nicht, weil sie Europa nie angehören können."

„So der Zufall; und ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß seine Beweisungen den größten Eindruck auf eine Gesellschaft machten, deren einzelne Glieder, mehr aber weniger, in das von dem Jesuiten vertheidigte Interesse verflochten waren.

„Schwerlich würde jemand sich unterstehen haben, mit Erwiderungen hervorzutreten, hätte sich in der Ge-

selbsthaft nicht ein Garbenaro besunken, der, durch sein Vermögen bestätigt, überzeugt aber im Innersten seines Wesens bestätigt, seinem Hirten auf folgende Weise Lust machen.

„Wäre,“ sagte er, „wenn die vor europäischen Größe nur nicht bei weitem mehr Einheimisches als Weltliches gewesen! Ein Ding, dessen Zusammung und Entwicklung sich wahrnehmen und verfolgen läßt, hört auf, gleichmäsig zu seyn. Das ganze christliche Kirchenthum ist hervorgegangen auf der schrecklichen Verhaf- fthet der menschlichen Freiheit, welche ihrerseits so- gar notwendig war durch die Geduld des zweiten Kreuzes, dessen verschiedenartige Gestaltthüre sich nicht zu einer Einheit erheben ließen. Zwei doppelt Geschaffnungen, welche in den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zu Stande kam, wurde, auf die natürliche Weise von der Welt, die Grundlage für eine doppelte Macht, deren eine die geistliche, deren andere die weltliche genannt wurde. Unfehlbar diente der Weltchristus zwischen beiden zur Verminderung aller Zusammensetze; da er aber nicht auf einer richtigen Basisierung auf geistlichen Gründen beruhete, so konnte es nicht schen, daß die weltliche Macht von der geistlichen ver- füllungen wurde. Eben am Schluß des vierten Jahrhunderts waren die Instrumente der Werkzeuge der christlichen Priesterschaft; und das Einige, was ihnen durch Schatzmänner von Unschau erhalten, war der Umstand, daß das kirchliche System damals noch nicht seine volle Ausbildung erhalten hatte. Der Untergang des vorchristlichen Reiches, größten Theile eine natürliche Folg:

von jener beppelten Geschärkung, deren ich so eben erwähnt habe, aber die das Kürschenthum mehr, als die christliche Theorie, die sich auf den Erbuntern der weltlichen Macht zu erheben bestimmt waren. Weiter kam ihnen so sehr zu Gunsten, als die Gewohnheit der gesamten menschlichen Völker, dem Fleißerischen die Verlebung der Erosen zu überlassen: eine Gewohnheit, welche, in ihrem geistlichen Zustande begründet, über alle Verhältnisse ausgedehnt, und mir damit endigen konnte, einen Heiligtümer zum Geweide zu machen. Es dauerte mehrere Jahrhunderte, ehe sich im Oste ungeheuren Reichs eine Ordnung schärfen konnte: allein, indem sich alles zur Verherrlichung des Heiligtümers verschwerte, blieb diesem Raum etwas anderes übrig, als die Menschen zu seinem Vortheile zu dienen. Ob er es gethan habe, ist keine Frage. Immerhin unterlag auch Er seinen Reigungen; und der zur Gewohnheit gewordene Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht hat Dinge bereitst, die, so wie die europäische Menschheit sie im Laufe der mittleren Jahrhunderte kaum gelernt hat, nie hätten Stan finden sollen. Eine Folge desselben war die Wiederherstellung der Imperatur. Wie notwendig sie auch für den Patriarchen war, als Herrscherin seyn möchte, so widerfiehrte sie doch dem Staat den germanischen Völker in einem so hohen Grade, daß man sagen kann: nicht habe den Patriarchismus so gefördert, und freilich hat Ansicht des Patriarchen so sehr untergraben, als gerade diese Erfüllung. Von jenseit unter sich selbst getrieben, standen die Germanen in Opposition gegen die Einheitlichkeit; und

eben lebhaften bewarben sie bei aller Maßlosigkeit gegen einen Papst die Idee eines allgemeinen Reichsfürsten der Kirche. So lange die Imperatoren bei den freien Säulen waren, wurde sie von dem Vetohaften Deutschland verschmäht; und als sie auf die fähige Dynastie der Hohen überging, ward sie ein Eigentum des Konsiliums für die Freuden und die Sorgen, für Polen und Spanien. Es war also gewiß ein schlechter Gedanke von den Papstern, die alte Imperator-Würde auf Deutschland übertragen; denn, wenn sie durch Gallien über die Freuden hin reichen sollte, so war sie durch die Major der Dinge geführt. Die Kämpfe zwischen den Papstern und den französischen Kaisern des fränkischen und des schwäbischen Hauses waren nur eine Folge von dem natürlichen Missverständnisse, daß allein halten da ensticht, wo die Wirkungskraft nicht alle Einigkeit gewahrt werden können; und nicht hat die Dynastie von ihrer blinden Berechnung für den Kaiserstand so sehr profitiert, als diese Kämpfe, welche sie fortlaufend ausmerksam machten auf die Unmöglichkeit einer Einheit in der Gesegnung. Weiß jeder den Kreis- und Zebenfürsten in eben der Art zu fragen, wie es die nicht-christlichen Priester unter den Germanen waren, daß sie hierzu sich die Kirchhöfe für zu gut; und indem sie ihren Kirchen-Wogen ein so widerstandsfähiges Werkzeug überließen, verloren sie ihre Städte. Wie hätte es unter diesen Umständen schließen können, daß nach und nach, wenn gleich sehr allmählig, die Idee eines von allem Kirchenhumb geschickten Staatswesens entstand! Die Reformation war vorbereitet durch alle die

Gegebenheiten, welche im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert auf Veränderung der alten Barbarei hingewirkt hatten; und so wie sie selbst die Wirkung schaffender Ursachen war, so wurde sie ihrerseits zur Ursache neuer Wirkungen, unter welchen jener Langjährige Krieg, der sich mit dem westphälischen Frieden entbog, allerdings die hauptsächlichste ist. Durch denselben wurde das Verhältniß der Deutschen Reichsfürsten zum Kaiser eben so wesentlich abgeändert, als zum Städte; und wenn die Kraft dieses Verhältnisses bewirkt hat, daß die französische Unabhängigkeit mit bester durchdachter Gewalt auf Deutschland einfließen konnte, so ist in meines Einsicht dadurch nicht geschehen, was zu hinterziehen gewesen wäre; die reise Frucht fällt ab, daß mehrere Gebäude stürzt zusammen. Zugegeben also, daß die Lage, worin sich Deutschland gegenwärtig befindet, nicht weniger als benöthigt ist: so liegt sich doch nicht abschließen, nochhalb mißlungen Versuche, so wie sie im Königreich Württemberg gemacht werden sind, ein Gegenstand der Freude über des Landes Segen können. Unvermeidlich sind nun einmal solche Versuche; aber daß sie nicht gelungen sind, beweiset nicht, daß sie nie gelingen werden. Das Geschreinben der alten Reichsverfassung ist eben so wenig ein absolutes Leibet, wie die Vase ein absolutes Gut war. Es gibt keine gräßlichen Kurfürsten mehr, weil der Begriff von Reich für Deutschland auf eine nicht zu bestimmende Zeit vernichtet ist; allein, daß diese Kurfürsten im neunzehnten Jahrhundert eben so ein Wall für die Deutschen gewesen sein würden, wie sie es früher waren, ist etwas

bed sich befreifeln läßt, wenn man nicht von der Wege aufführung aufgehe, ein Gregor der Siebente und ein Denner der Dritte seien zu allen Zeiten möglich, und ein durchaus verhinderter Gesellschaftsverband bleibe ohne Einfluß für die Wirtschaft eines Staates. Was mich betrifft, so würde ich mich durch eine solche Vereinigung an der Gerechtigkeit selbst zu versichern glauben.

Diese Bemerkungen des Cartesians beweisen allgemeine Güte. Mir, ich geschehe es, schlug das Herz bei so viel Rücksicht, als er an den Tag gelegt hatte. Eben bewegen lebte ich, dem Glaue meine Hochachtung nicht versagte; und da ich Gelegenheit fand, ihm davon ein Zeichen zu geben, so warben wir bald so verzweifelt, daß ich die Erlaubniß erhielt, ihn besuchen zu dürfen. Dies geschah am folgenden Tage; und nun vernahm ich, was der Cartesians in einer geistlichen Gesellschaft wesentlich unterschiedt hätte, um zünber ausfüllig zu werden.

"Der Mann," sagte er, "wegen welchen ich mich aufrichte, ist ein Mitglied der Gesellschaft Jesu. Wie solches hat er in der Zeit keine andere Bestimmung, als das Verfassungswerk, welches Europa in allen kleinen Abhängigkeiten befürthigt, zu führen. Wie er sich bewegt, ist Sache seiner Gnade und Oberlegung; gesagt, daß die römische Kirche einen letzten Versuch machen will, ihr altes Misschien zu retten, und sie ihren Untergang abzuwenden. Von den sämmtlichen Würdenträgern war keiner so gescheit für einen solchen Posten, als der Orden von der Gesellschaft Jesu. Daraum wurde er, nach einer nicht als verryglungenen Verban-

zung prädagogen und wieder hergestellt. In jenen Zeiten, wo er verbannt wurde, war das pöbliche Unrecht freilich schon sehr geschwärzt; allein das allgemeine Streben der europäischen Fürsten nach Unumschuldhaftigkeit schloß nichts in sich, wodurch das Verhältniß der Kirche zum Staat bedeutet werden wäre. Heute stehen die Sachen anders. Man ist von einem Wahrhafte prädagogen, dessen Verderblichkeit die französische Unrechtsbildung ins Licht gesetzt hat. Indem man nun der Unumschuldhaftigkeit entsagt und den Völkern denkmärgen Einheit an der Gesetzgebung gestattet, der zugleich die Güte der Gerechtigkeit und die innere Wahrheit der Glaubens schützt, verliert das Kirchenrecht auf eine sehr begreifliche Weise an seiner Wichtigkeit. Wollt zur Vermittelung berufen, so ist es die gefährlichen Wirkungen der Unumschuldhaftigkeit und Unberücksichtigung ausschalten, ist es, von jetzt an, wo nicht ohne alle Beschränkung, doch zweifellos ohne die gewohnte; und weil man sich nicht gern aus der letzteren heranzutreiben läßt, so wird alles aufgeboten, was ihr eine Heimarbeit zu geben vermag. Für den Punkt gibt es nicht Durchbarriete, als Verfassungen, in welchen Kraft und Gegenkraft harmonisch treiben. Wenn möchte er sich überreden, daß dergleichen unmöglich seien; da aber das Beispiel von England das Gegenteil beweist, und Frankreich auf dem Wege ist, den Beweis zu verstehen: so steigt die Kraft in eben dem Maße, wenn man das Jahrhundert zu einer besseren Ausdehnung von dem Wesen der Gesellschaft feststellt. Wollen Sie eine richtigere Macht von dem Kirchenrecht gewinnen, so müssen Sie sich beschlie-

ten als in dem gefährlichsten Kriege begriffen werden. Seine Feinde sind alle diejenigen Staaten, welche in ihrer Entwicklung sie nicht vorgeschritten sind, daß sie sich in der Ausübung des gleichen Gesetzes von ihm trennen; denn auf eine monopoliistische Auslegung befohlen ist seine ganze Weisheit berechnet. Also nun, was diesen Feinden mögling, wird als Gewinn in Aussicht gebracht; so wie man sich als Verlust anrechnet, was ihnen wirklich gelingt. Hierbei fühlt man sehr wohl, daß die Aussicht auf glänzende Siege sehr gering ist; doch weil man nicht gern verzweifeln möchte, so bietet man seine letzten Kräfte auf, den Tag der Entscheidung zu entfernen. Das Hauptaugenmerk ist auf Deutschland gerichtet, weil die deutsche Weltherrschaft bisher die sicherste Größe der paktischen Autorität geworden ist, und man sehr deutlich ein sieht, daß man der letzten Hoffnung entsagen muß, wenn sich Mittel finden lassen, Deutschland zu verleugnen Einheit zu erhalten, die Kurtpold Gesetz und Wesen von Staub und Verändern würde. Wie ist in Beziehung auf Deutschland verloren; was aber noch zu tun ist, das wird man wenigstens zu reiten suchen."

Um 16 Uhr.

Widst dem heiligen Bündniß und den Versailler Verträgen, welche in den Staaten Europa's gemacht werden, beschäftigt die von dem theokratischen System besessenen Elste nicht so sehr, als die Bibel-Gesellschaften, welche sich in mehreren Staaten Euro-

paß zur Verbreitung des christlichen Glaubens vereinigt haben.

Im Grunde betrachtet man sie als eine Verhetzung gegen die Christen, als eine Prise, erzeugt von Gelüchen, breit es nur um Umsturz der geistlich-politischen Ordnung zu thun ist. Schon richtig hatten einzelne Theologer des Patriarchats in Deutschland verherrlicht, daß die römische Geistlichkeit Justizien dieser Art ihre Bekämpfung verfügen würde; schwarzlich aber hatten sie sich den hohen Grad von Leidenschaft berechnet, womit man hier gegen die Bibel-Geschichtskosten zu feiern geist. Wie einen Kundschafter kann diese Leidenschaft freilich nur ein Gegenstand des Erstaunens seyn; denn, wenn man sieh die Bibel als die Urkunde des christlichen Glaubens kennt, so hat man Mühe, den Absichten zu begreifen, womit die heilige Geistlichkeit gegen die Verbreitung dieser Urkunde eingetreten ist. Gleichwohl ist nichts natürlicher, als dieser Widerstand, wenn man einmal weiß, woran man mit dem gesamten Patriarchat ist. Erstlich flaukt dasselbe keinen Unterschied, weder zwischen Religion und Christentum, was offensichtlich wider, noch zwischen Christentum und römisch-katholischen Kirchentum, was wieder unverhüllt ist. Der letztere Form des christlichen Glaubens, in welcher, und durch welche, sich se viel Jahrhunderte hindurch eine Welt-Herrschaft hat anstreben lassen, ist die edle; sie, sagt man, hat sich durch den Eiferig bewährt, und was sich dagegen aufleuchtet, ist Religion, Ketzerei, Empörung. Sieht man die Lehren se, so folgt der Schluß ganz von selbst. Zweitens — und dies ist

die Hauptsache — hat das katholische Kirchenbuch eine doppelte Grundlage: nämlich Urkunde und Urkundenlieferung, die sich in vielen Quellen so befinden, daß es unmöglich ist, beide in Übereinstimmung zu bringen. Wer die Urkunde mit Überlegung liest, kann sich nicht verbergen, daß die Regierung zu harschen dem katholischen Kirchenbum Zürcher gegeben hat, die dem Christentum, als solchem, durchaus fremd sind; und geht man einmal von dem Grundsatz aus, daß durch Religion nicht geherrscht werden dürfe, so führt der bloße Zulässigkeitszettel zum Protestantismus, ohne daß irgend eine andere Freiheit im Spiel ist. Dies sehr wohl erkennend, hat die römische Regierung zu allen Zeiten die Freiung der heil. Schriften höchst gefährlich gefunden; gefährlich, wie sich ganz von selbst versteht, nur für ihren besondern Vortheil. Gesellschaften, welche die Verbreitung der heil. Schriften zum Zweck haben, müssen ihr also in dem Lichte von Nebellen gegen ihre Unserität erscheinen; und was nicht geäußert werden kann, ist, daß sie es sind, ohne es seyn zu wollen. Die Verhältnisse in der Zeit wirken dazu mehr, als man glauben sollte. In jenen Zeiten, wo es keine Buchdruckerei gab, war das römisch-katholische Christentum durch nichts so sehr gefürchtet, als durch die Unmöglichkeit die christlichen Urkunden so zu vervielfältigen, daß sie allen Christen zugänglich werden. Ein besonderer Umstand kam hinzu, durch welchen die Freiheit nicht zweig vernechtet wurde; nämlich die Abschaffung der heil. Urkunden in Sprachen, die nur von Weiligen verstanden wurden. Die Folge davon war,

bei Religion, an und für sich Sache der fineren Menschenkunst, und nur als solche etwas wertig, zu einer Menschenkunst-Ruhmerei herabgesunken und als solche nur von einem gewissen Stande gehabt habe werden könnte. Doch wird man nicht ein Ende nehmen von dem Augenblick an, wo auf die Verfehlung der Buchdruckerei die Verformation folgte, welche, ohne die Übersetzung der Ursprachen in die Sprachen der einzelnen Länder, keine erheblichen Geschicke gemacht haben würde. Was also die römisch-katholischen Weislichkeit in den Bibel-Gesellschaften unangenehmes wittert, das zweite ist den Grenzenheiten hier, welche eben so unabwendbar waren, wie die Bibel-Gesellschaften selbst es gegenständig sind. Der römische Hof würde gegen dieselben noch einzugreifen haben, wenn ihm davon liegend ein Verdacht für das römisch-katholische Rerichtum absehen ließe; da dies aber nicht der Fall ist, indem dieses Christenthum sich auf eine so eigenartümliche Weise gebildet hat, daß sich die reicher dieselben Umstände zur Herabbringung derselben Erziehung vereinigen werden: so bleibt nichts anderes übrig, als daß eigene Geys durch zu bewahren, beiß man ihm eine ausstehende Freiheit gestreift, und es darauf entkommen zu lassen, wie viel dadurch werde geleistet werden <sup>\*)</sup>). Das Ruf-

---

<sup>\*)</sup> Die Römer überlieferten bei Cicero an den Consuln beklagten die Unzufriedenheit vieler Bewohner auf einer einzigen politischen Stelle. Dies folgten dritige Bisse und bestrafen: Quamquam misere noscere est, statimq[ue] animos admodum, cum Tua sum sponte exarseris ad impia nonnatum machinationes detegendas et oppugnandas: pro nostro tamen nostra Te etiam

fallendste in der ganzen Sache ist, daß die protestantische Kirche, nachdem sie sich einen so langen Zeitraum hindurch auf Verteidigung beschränkt hat, jetzt plötzlich auf den Angriff übergegangen sieht, wobei es auch war, um die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Wer einigen Tagen hörte ich Gelegenheit, mit einem Franziskaner über diesen Gegenstand zu sprechen. Was soll ich Ihnen von dieser Unterredung sagen! Der Mann schämte vor Gott über die Heilegigkeit der Bibel-Geschäfts; und als ich ihn darauf auf-

merkte, er sei kein Konsul, er quidam esset electus, consilii procurator et autoritatis presis officio, presus indicis, impensisque appositorum Te mitem per diuinum Iudicium, — Interim quippe summam pere cunctarum mali, esset opere et opera conspirare ad ea propagandas, quae in associatione religiorum nostraq[ue] presulium ab eis baptizantur; et proinde Episcopalis manus in eis, nefarii imprimiti consilii militum ad oculos fidelium posse, illudque ab Ecclesiis prescriptiis per ea, quae polles eruditio et sapientia edere, Biblia nimirum opera Hereticarum impressa veritatis libris accameri juvare Indicis regulas, experimentis autem maledictum esse, a Scriptis Scriptura, quae vulgaris lingua dicitur, plus detrimenti quam utilitatis oculi ab hominibus temeritatem; idque eo magis pertinaciam eum in tanta comparsa fodiatis, quibus nonnunquam undique arte et cuncta mala impudentia religio et terroris in Ecclesiis velutus intelliguntur. — Jam Quidam mordet ab Bibelgeschäften religionis inserviam getarret, qui vel ipsa Religionis Fundamenta blasphematur; und gleich Baruch verprüft der Gott. Unter quedam Proculissim autoritatem remissa ad eum postea, quicad fieri posset, curandum delendique opprimatione. Si et subiectus, hoc ibi illi der Gott mehr zu verlossen. Si et subiectus, in eissem furchitatem Bibelgeschäfte mit Vergangen zu secessit.

Ammerl. bei Frankfurter.

maßsam machte, daß die Mitglieder verloren den Abbruch, welcher der römisch-katholischen Kirche durch die Verkürzung der Bibel geschah, schwerlich abzutun, und sich überhaupt keinen Begriff von dem Einschlichen ihres Verfaßers nicht machen können, erwirkte er mit einer ganzen Fülle geworbenen Gegentheit des Geistes, ganz dem Wecktheil des Publikums gründig: „Wer haben Sie denn vergessen, daß sie Menschen sind, denen in ihrer Verbrüderung kein Recht zu steht? Und beweist nicht ihr Vertragen, daß sie das Wesen der Religion verstehen? Würst frei geben und vernichtet ist es. Glaubens muß der große Hauf, wenn er gehorchen soll; und was kleinen Glaubens verfüllt, verzichtet auch freien Gehorsam. Darum ist zu allen Seiten die Religion ein Urcanum gewesen, daß nur einem besondern, zum Herrlichen bestimmaten Stande untertrauet werden könnte, um es nach seiner besprochenen Einsicht anzuwenden. Wer die Urkunden des Christenthums profaniert, will, daß es keine Religion gebe; denn wie kann er redhaften, daß die Menschheit mit denselben für die innere Bildung verschiedener auf dieselbe Weise zuordnen werke? Es muß Glaubensformeln und Ceremonien geben, weil ohne sie nichts vorhanden ist, woran sich die Gemeinde, als solche, halten und erkennen könnte; es muß Geister geben, die über die Einheit der Glaubensformeln und Ceremonien wachten.“ In diesem Juze läßt sich der Evangelianer so wenig führen, daß ich wohl einfaß, es sei vergleichliche Weise, ihn zu dem Christentum zu bewegen, daß also, was man auf diesem Wege ergrüge, doch gelingt am wenigsten Religion frey, und daß man gehor-

dem sonst, ohne Liebengung und Liebe im Herzen zu tragen.

Seinacht in jeder Erscheinung bemerkt man, daß die Blüten nach immer bessere Welt sind, welche sie vor zwei Jahrtausenden waren. Die Gegenstände ihres Interesses haben sich verändert, aber ihre Denkangst ist bisjhüher geblieben.

Die

*Agathophilus.*

Wemerungen eines Augenzeugen über  
den Feldzug in Portugal \*).

---

Bei Estreito, einer kleinen Stadt in der portugiesischen Provinz Beira, gingen wir mit einer Armee von 100,000 mutwilligen Kriegern, welche die früheren Feldzüge im Österreich, Preußen und Polen mitgemacht hatten und durch den Feldzug in Spanien vom Jahre 1808 an das Klima der großen Halbinsel gewöhnt waren, über den Meadarge. Die Infanterie bestand aus drei Corps: dem zweiten, zu zwei Divisionen, unter dem Befehl des Generals Reguier, dem sechsten, zu drei Divisionen, unter dem des Generals und Marschalls Reg.

---

\*) Diese Bemerkungen sind auf dem in der britischen Buchdruckerei zu Stuttgart und Tübingen erschienenen Schrift gestützt, welche der Titel führt: Der Feldzug von Portugal in den Jahren 1811 und 1812, in kritischer und methodischer Ansicht bestreichen von einem Bratre der französischen Armee von Portugal. Die heile Schrift ist einzige in mehreren Orten verhandelt. Darauf aber kommt mir bei diesem Auszuge nicht an.

Wp., Herzog von Elchingen, und dem achten, zu zwei Divisionen, unter dem General Junot, Herzog von Abrantes. Diesem folgte das neunte Armeecorps, zu zwei Divisionen, unter Anführung des Generals Dreux, Grafen von Ceten. Die Cavallerie, welche aus zwei Divisionen Drägerer und zwei Divisionen Chausseepferde bestand, wurde von dem Divisionärgeneral Meutbrun befehligt. Die Artillerie stand unter dem Oberst des Generals Eblé, und das Genie-Corps unter dem General Pafow. General-Intendant der Armee war der Guardrath Lambert. Das Oberkommando führte der Fürst von Eßling, Marshall Massena; und Chef des Generalstabes war der General Grivion. Das 30ste Marine-Bataillon hatte ebenfalls den Dienst im Hauptquartier.

Der ganze Trupp war auf ungefähr drei Wochen berechnet; denn kaum hatten wir die portugiesische Front besetzt, als der Ober-General in einem Tagbefehl bekannt machte: „Er befahre, die südlichen Engländer nicht mehr erreichen und der Sturm nicht mehr eine ihrer Macht angemessene Beschränkung geben zu können, indem das britische Heer sich in aller Eile zu Tüpfen einschiff.“ Der starke Hall der Erbung Moreira, bewirkt durch das Ruffliegen eines Pulvermagazins, war die Veranlassung, daß man den Trupp in aller Ueberhastigkeit erlöste, ehe noch die nöthigen Vorbereitungen an Lebewohlthaus herbeigeführt, ja selbst noch ehe die zum Transport nöthigen Mannschaften angeliefert waren.

Der erste Wangel, den wir bei dem schnellen Ein-  
fahrt. f. Druckst. 12. No. 22. f. 10.

mensch in Portugal empfanden, war — der Mangel an Menschen, die wir in Lissau, einer bebauenden Stadt in der Provinz Beira, antrifftren hofften. Um den befreien Einwohnern Zeit zur Erholung zu lassen, mußten wir lange vor den Toren der Stadt Halt machen; und als endlich der Eingang gesiebt, war — nirgends eine menschliche Gestalt zu erblicken. Drei weiße Campanen mußten wir nach dem Ertönen auf den Straßen führen; aber keine menschliche Gestalt kam als Zeug einer bewohnten Stadt zum Vorschein. Der Marshall selbst wußt' wortend auf den Straßen, weil er den Befehl gegeben hatte, daß Niemand sich eine Generalitätsreise erlauben sollte. Endlich, als die Nacht eingetreten begann, wurde die Einquartierung erlaubt. Zu einem Augenblick waren zwar Thore und Zäune eingesprengt, aber nirgends waren Menschen, nirgends Lebendmittel zu finden. Nach an Rücken mangelte es absonderlich, bis bei Salbat sich dieselben auf den Rücken holte. In dem Hünghospital fanden sich noch einige früppelhafte Kranken, nach deren Aussage die Einwohner von Lissau längst ausfliehen waren. Die Wundärztin hatte kurz vor unserer Ankunft die Blinde ergriffen; auf ihre Weiserei und Wege, den er genommen, wurde er eingeholt, gütig behandelt, und ermahnt, bei freien Kranken zu bleiben und den zurückgebliebenen Einwohnern Zuflucht zu und einzufüßen.

Unter Berg und Thal auf ungebauten Wegen gingen wir von Lissau weiter, um im daz. Janere des Samh. einzudringen. Die Wege waren zum Theil so schmal und schrägt, daß wir Karren, Fuhrwagen und an-

deren beim Zuge einer Tiere folgende Fahrräder, da ihre Räder nur auf einer Seite Holzen hatten, mit großer Mühe an Seilen und Stricken festhalten und so schwere Brod fortzuholen wußten. Hier sah man Wagen und Karren in den Abgrund stürzen, dort zerbrochne Wagen mit Gläsi hinabwirfen, um die Passage nicht zu benutzen; selbst der Staatswagen des Königs von Eßling hatte dies Proz. Auf diesem Zuge befähigte sich der Flügelschuh des Marschalls De Villiers, daß nichts abschreckender ist, als der Nachtheß einer Waffe.<sup>12</sup> Menschen Marktendrit, Speculanten, besessene Marodder, prächtig gekleidete Damen in städtischen Equipagen, habfuchige Jäger, Waschkanten, einen Krapp Schafe, Bildner, Schneider, Freudenmädchen, Schreiber, verirrte und ermüdete Officiere, einen Krapp Däsen, alte dreckliche Branderzdeuter, Administrations-Drämer, hirsche Pferde, Räuber, Würdehändler, und Weber von allen Nationen. Alles sah, jeder beschl. und Niemand gehorchte. Hier wurde um Hüte gerungen, dort schrie man auf Angst; hier paddte man auf, dort ein; hier wurde gegessen und getrunken, dort gearbeitet; hier zupfte und prügelte man sich; dort plünderte man verunglückte Wagen, Resser und Kästen. Jeder verlangte etwas von dem Anderen, und keiner hatte Ehren vor den Anderen.

Besonders waren viele Däuren in der Zinne. Das Glück des ersten Erfolgs in Portugal hatte sie bestimmt, sich dem Zuge anzuschließen. Doch in Ciudad Blatzeige hatten sich, von der Lust zu Abenteuern verleitet, so viele französische Grauen versammelt, daß kaum ein Unternehmen zu finden war. Diese Stadt hatte sich kaum

ten den Erfordernissen einer langen Belagerung erhebt, als sie die Bezeichnung „Klein-Paris“ erhielt: so häufig und anhaltend waren die Feuer und Spreng, welche hier gegeben wurden. Bald sollte Lissabon das zweite Groß-Paris werden; denn mit der größten Sicherheit rechnete man auf den Erfolg des so eben begonnenen Feldzuges.

Wie diesen Aussichten und Erwartungen trachte der gefährliche Zug über die Gebirge unternommen. Die Peßungen waren hart; aber die Muß wurden sie bestanden, weil man in den Reichthümern und Begegnungen Lissabon's hinzelgende Einschätzung zu finden hoffte.

So kamen wir bis vor Ousaco, wo wir auf die englisch-portugiesische Seeze gießen, welche mit einem Überreste der spanischen auf den Bergen von Alcazaba in einem wohlverschuldeten Sagir und einer sehr vortheilhaften, die Stadt Coimbra bedenkend, Stellung stand. Da wir in dem gebirgigen und und ganz unbekannten Lande keinen Menschen gefunden hatten, der uns durch Schlüsse und Wegpäße den Weg zu einem vertheilbaren Uebergange hätte zeigen können: so sah der Fürst von Estrem sich genötigt, die feindliche Stellung Divisionweise von dem anzugreifen. Zwei Tage siedigten wir und um dieselbe; und groß war der Verlust, den wir erlitten, ohne daß wir im Mindesten vorrückten. Gähnlich am besten Lage brachte ein aufgerichtetes Caponniere-Denkmal, nach langem Wuschen, zwei Baumstämme, welche nach harren Drehungen einen Weg gingen, die Berge umgehend, ganz nahe nach

Coimbra führte, so daß das feindliche Heer sauer Zeit hatte, über den Rheinbogen zu kommen.

Auch diese große schöne Stadt, die fast 30,000 Einwohner zählt, war menschenleer. Es waren aber die Zeiten der Weinlese; und allenthalben waren die Reiter voll von den weißlich-schmalen Trauben, aus denen der bekannte Oporto-Wein gepreßt wird. Die süßen Trauben diensten dem entzweiten Kriegs zu einer Fütterung, auf welche er nicht geachtet hatte; aber das Edredliche einzige menschenleere Stadt versuchte deshalb nicht weniger Angst in allen Dingen, die einen solchen Anblick zu wütigen verstanden. Der Fürst von Eßling, ohne sich im Mindesten aufzuhalten, zog mit dem Heere auf Sigabon. In Coimbra blieb ein Hospital von ungefähr 2000 Kranken und Verwundeten mit vier Compagnien des 34. Regt. Marine-Bataillons zurück, die zur Lage darauf von einer Thelle der Garnison von Oporto zu Gefangenen gemacht und weggeführt wurden.

Zu den aufgeklärten britischen Magazinen fanden noch einige Kleider vom Tricbaff, und hier und da etwas Woll und Stoff, das verbunden und aufgerichtet wurde. Mit Spießhaken wurden diese Kleider verschlungen, und in einer der fruchtbarsten Gegendten waren wir arm und keinerlei ohne Erbarmlichkeit.

Endlich kamen wir vor Sigabon an. Hier befreiten wir in dem Wehrhause der Hauptstadt, wo die Gebäude bei sonnen Sandboden, und alle Wälle an Schmiedeisen aufgestützt waren, Entschließung. Klein wie sehr sahen wir uns getäuscht, als wir die unangreifbare, unübersteigbare Umschließungen erblickten, die in bewaf-

der finir, von dem bebeutenden Blaße Tage bis zum  
Mitternach, in eben so vielen Halterschein die Städte  
nach den Haßen umschlossen! Wie widerwärtig war  
dieser Anblick dem Zagrebefehl, der uns die Croatier  
als auf ihres Schäßen fliehend, und die Hauptstadt verlo-  
gelt als den Kriemarsch offen dargestellt hätte! Ein elen-  
der Wees mit Namen Oera, das nicht mehr als acht  
bis zehn Häuser zählte, ward zum Hauptquartier eines  
Unter-Corps angeweisen. Man konnte keine Magazine  
anlegen. Worauf und Nequästionen waren durch die  
allgemeine Blaute der Einwohner gleich unmöglich ge-  
macht. Woraus wurden nach allen Seiten Kriegs-Com-  
missionen ausgesendet, um Lebensmittel einzuschaffen;  
aber nirgends war etwas zu erhalten, oder zu finden.  
Es musste daher jedem Regiments seine eigene Versor-  
gung überlassen werden. Doch auch diese Einrichtung  
kennte nicht den Mangel schäum; zur Stich konnte man  
treiben, wo jede Compagnie ihre Verpflegung selbst  
übernahm, wiewohl auch die Waffengel große Unbe-  
quemlichkeiten hatte und zu den abschreckendsten Grausam-  
keiten verhüttete.

Nur ein Drittel der Compagnie blieb unter dem  
Graupel, und zwei Drittel gegen auf die Wiese aus.  
Was nicht fortgeschleppt oder vernichtet war, hatten die  
flüchtigen Einwohner begraben. Vermüthlicher Schatz!  
Der Soldat hatte es in der Geschäftlichkeit, verbergene  
Güthen zu entdecken, weiter gebracht, als die Flüchtlinge  
geglaubt haben möchten. Dileinhalb konnte der ge-  
schickteste Warröhr nicht mehr aussinden. Es mög-  
ten Exurjences gemacht werden, welche nicht bis vier-

reichen Tage dauernten. Vorge und Gräßen wurden durchsucht. Man fragt Bauern auf, bis sich in Höhlen verbirgt hatten. Diese sollten aussagen, wo Schäger und Wiederkäfer verborgene reisten. Ob man sie aufzuhändeln, ist keine Frage. Deutlich waren die Bauern nicht zum Erschließungsprozeß zu bewegen, bis man das Wiedel fand, es kann abhängen. Die aufgerücktesten Werktüre trugen kleine Striche bei sich, die sie den Bauern zeigten, mit der Drohung, sie aufzuhängen, wenn sie den Ort der verborgenen Früchte nicht verraten. Der Schädel wurde von ihnen um den Hals gelegt, wobei er gewöhnlich vor Augen erschien. Dies nannte man: tirer au blanc. Dann hängte man ihn an einen Nagel oder irgendwohin auf, bis er roth im Gesicht wurde. Dies nannte man: tirer au rouge. Und wenn auch dies Wiedel sein Gesichtsausdruck erlangt, so ließen ihn die Bauern hängen, bis er blau ward; und dies nannten sie: tirer au bleu. Viele dieser Unmöglichkeiten pflegten erst nach mehrmals wiederholter grausamer Verhandlung die verborgenen Eigentümme; viele aber gaben lieber einen so marktreichen Zoll, als daß sie das Geringste verrathen hätten. Grauslich beschränkten sich die Untersuchungen nicht bloß auf Früchte und Schädemittel, da ihre Wahrhaftigkeit zu verschärfen und manigfachig waren.

Unsäglich trat es, einen von der Werke zurückkehrenden Trupp zu sehen. Einige trugen Eroß, Schädel und Würste; andere Hähne, Räucher, Eier und Pfauen. Einige hatten Pferdezähne, Gelenke, Käfer, Zwiebel und anderes; andere trugen Esel vor sich

her, die mit Ballen Lüder, Handwerksgeschirr, Kesseln und Pfannen, aber auch mit Weizengländchen, Papagäien, Affen, Eichhörnchen, Guitaren und vielen anderen Sachen beladen waren. Und höchstens folgten oft eben so belastete, beschmutzte und betrunkenen Soldaten. Oft sah man ganze Trupps von 20 bis 30 auf diese Weise beladenen Freiern, deren ganze Campagnen solcher Schätzchen folgten. Auch junge Mädchen wurden von ihnen eingekauft, die sie unter sich versteigerten, und die dann wieder versteigert wurden, wenn der Eine oder der Andere ihrer überdrüssig war. Ein solches junges Mädchen, welches aus einer vermachten Familie war, wurde von einem Obersten um drei Piaster erhandelt; er nahm sie späterhin zur Frau, und lebte sehr glücklich mit ihr.

Die eigentliche Mannschaft hatte jetzt schon aufgehört; denn, der Verbündete wegen, war der Soldat sich selbst überlassen. Er war Bauer, Schneider, Schäfer, Gräber, Maurer, Hirte und Dieb, weil er sich durch eigene Betriebsamkeit Nahrung, Kleidung und alles, was zu seinem Daseyn gehörte, zu verschaffen genügig war. Viele Detachements von Wachdetenen saßen sich in Schlössern da, wo sie einen beitadelichen Vertrag von Lehnmitteln eingetragen hatten; sie verschwanden sich dort, und, unangestört ihrer Cameraden, teilteihen sie beisammen bis der Vertrag ausgekehrt war. Oft versteigerten sie sich mit den Waffen in der Hand den Detachements, welche abgeschiedt waren, sie aufzuhören; und sporweise nannte man sie das tote Corps, weil sie in der Tat glücksam ein eigenes Corps gebildet hatten.

und nach eigenem Willen unabhängig handelten. Diese waren die Folgen der Schößl-Umpfingung.

Lebendig zeigte sich hierbei die Industrie des französischen Goldstaats bisweilen auf eine bewundernswürdige Weise. Er, der aus allem Nutzen zu ziehen weiß, beweist dabei daß sogar in einer geschäftigen Stadt. Hier sah man einen Haufen Schneider, dort war eine Gesellschaft von Schäfern geschäftig. Hier wurde Leder gearbeitet, dort wurde es verarbeitet. Hier wurde Filz bearbeitet, dort sah man Zündhölzer machen. Hier arbeiteten Zimmerleute, dort Maurer. Hier wurden Nadeln gefertigt, dort gefertigte Kreter besetzten. Die Linnen brüderlichigten sich mit Anlegung von Clütern, denen es wohnt an Wasserleitungen, noch an Beekwelle, noch an chinesischen Gartenhäusern schützen; die Bäder mit dem Aufbau jüdischer Tempel. Hier verrichtete man Früchte, Weißbrot, Bohnen und Erbsen zwischen glatten Steinen zu Mehl; dort mahlt man vergleichsweise auf Rasseln Möhren, aber auf kleinen Haselnüssen, welche der Koch unmittelbar bei soßen Linsen-Regiments erfunden hatte. Hier wurden Dachäste erbaut, dort gefertigte Dächer geschichtet, dort Holz gefüllt; trockel fröhlich treter bis Däilen, noch die Cärenes, und die Feigendame beschossen wurden. Zu der Ferne sah man Häuser abbrennen, um das Holz und die übrigen Materialien andernwo zu Häusern, Ramisen, Reichen und Dachästen, zum Theil auch zum Brennen, zu brauchen. In großen Kesseln wurde Rasseln gefleicht, weil er die Suppe verzerrt. Rund unter einander wurde gefleicht, geprägt, Blasen gemacht, getampft, gewaschen, gerodet, gebürgelt, eingepackt,

rissen, aufgebaut; und während die Männer sich auf diese Weise beschäftigten, wurde das große Männer-Vorzeichen mit aller Energie gehalten, in der Stadt Santa-Cruz auf dem rechten Ufer über dem See zu bauen, welche zum Überzeugen über einen Sieg bestimmt waren.

Mit ein beypackt Mangel quälte die Miliee furchtbart: der an Salz und Geiste. Gleich beholf man sich, so gut man konnte. Den Mangel des Salzes zu erfüllen, ließen die an den Meerestümern gelegenen Truppen mit Seewasser, die landwirtschaftlich gelegenen mit Salzwasser, den sie in Höhlen, Abhängen, oder sonst wo zu finden wußten, aber mit Chinchapulver, daß sie mit Pinien oder reichem Pfeffer vermischten. Der Mangel an Geiste verursachte nicht nur viele Unannehmlichkeiten, sondern hatte auch sehr nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Soldaten. So viel Miliee fühlte auch die Meerestümre geben, vergleichbar aufzufinden, so hieß doch sehr schwer; und wenn ein Städtchen erhascht wurde, so hatte der Hund mehr Wirth, als Gold. Die Männer und die Miliee waren durch die scharfen Wärsthe und durch die schweren dabei entzogenen Unheiten so verschmacht und von Chinchapu geschädigt, daß die Haut-Ausblutung zeitweilig unmöglich leiden mußte, und folglich Haut-Krankheiten unvermeidlich waren. Kein Wunder also, daß die Geiste um keinen Preis frei war, bis endlich der Zufall auf die Entdeckung eines Mindest führte, welches dem gar zu empfindlichen Mangel an Geiste einigermaßen abhalf.

Die Olivenfelder, besonders die in der Miliee von Dörfen und Städten gelegenen, sind giebbaulich mit einer

großen Höhle eingesetzt, welche sich, hoch und furchtbar  
wie diese Höhle einschließt, vom mit einem Graben  
umgeben, um dem Gefügel, den Schweinen und ande-  
rem Vieh den Zugang zu versperren. Von dieser Höhle  
nahm man die dicken Blätter, beschäftigte sie in die  
Quelle und rieb damit die Hunde. So entstand im  
Wasser ein feinwirkeriger Schaum, der den Schnupf fast  
völlig wegnahm, als die Seife. Die Quetschung  
war kaum gemacht, so wusch und sauste Wund  
auf ähnliche Weise, und allenthalben sah man die  
Quellen und Wände wundervoll fließen. Einem der  
stärksten Bedürfnisse war auf diese Weise abgeholzen;  
doch blieben viele andere übrig.

Die Verschönerung der Mühlen sah die Männer  
in nicht geringe Verlegenheit; denn in einem Umkreise  
von zwanzig Meilen waren die Mühlen unbeschädigt ge-  
macht werden. Man bot freilich alle Kräfte an, um  
in diesem Gegenbene, welche die Männer besaßt hatten, die  
zerstörten Mühlen wieder herzustellen; allein die Verschö-  
nerung war so vorsichtig, daß man sogar Steine bre-  
chen und bauen mußte, um sie wieder in Gang zu  
bringen. Waren diese da, so schloß es an dem Materi-  
al für Räder, die einzüder ausgebessert oder ganz neu  
gemacht werden mußten. Am meisten schloß es an dem  
nötigen Handwerkzeuge, dessen Herstellung die Eingre-  
genheit der Büchsenschützen wurde. Hatte man, nachdem  
alle diese Schwierigkeiten überwunden waren, endlich  
eine Räde in Gang gebracht, so drängte sich alles zu  
ihr hin, und auf allen Seiten wurde man das Vorrecht  
ihres Unterfangs gefürchtet. Ein Regiment verbrangte

hat anbietet. Eine Compagnie die anbietet, so daß das  
Recht des Säuberers entschied. Den unterordneten Offi-  
cieren vom Generalsstab ging es hierbei um Schlämmen-  
szen; denn da sie keine Voraussetze in Berechnung scha-  
ben konnten, so mußten sie es immer als eine Gnade an-  
sehen, wenn der siegreiche Detachement ihnen ein Ge-  
dächtnis Weinen oder Wohlthaben zu machen erlaubte. Doch  
schämmer aber ging es den Kriegs-Commissarien und  
den bei der Versorgung angestellten Personen; denn da-  
für versagte der Soldat jenen noch so kleinen Gefallen,  
um sich für frühere Verkürzungen zu rächen. Überhaupt  
war die Lage der Offiziere und Vorgesetzten nicht die  
vorteilhafteste. Der Soldat näherte sich von Stunde; der  
Offizier hingegen mußte barfuß und sich seine Kleider und  
Stiefeln selbst suchen, wenn er nicht halb nackt  
aber barfuß gehen wollte. Dies brachte die seltsa-  
msten Ausritte zu Tage. Ein Offizier, welcher den Mars-  
schall Wassen mit seinem Gefolge ankommen sah, eilte  
mit seinem Detachement, um einen Platz zu erreichen.  
Dort machte er Halt, und stellte sich an der Spitze des  
Detachements ins Wasser. Was war das für eine Ursache?  
Er schämte sich, barfüßig zu erscheinen. Und Wangel  
an Schuhn hatte er seine Füße mit Kumpen umwickelt,  
als er mit den Soldaten auf die Biertheide gegangen  
war.

Von dem General, welchen die Marchbed ein-  
brachten, mußte jede Compagnie einen Thal an den  
Bataillond-Chef abgeben, und auf gleiche Weise jedes  
Bataillon für die Brüderfrüchte des Obersten sorgen. So  
lautet es, daß man bei diesen Herren immer eine wohl-

beschränkte Zahl fand. Die Regiments-Obersten waren keine Generalen, und die Alterszahl ihres Dienstes und Werde nicht selten ihren Stärkern und sogar ihren Chefs fähiger. Die Brigade-Generale waren schlimmer daran; denn sie hingen von der Geschmack der Obersten ihrer Brigade ab, und mußten sich sogar oft durch ihre Subaltern entäußern lassen, eben so wie die Offiziere vom Generalstabe. Selbst den Divisions-Generäle ging es nicht besser; sie waren gewöhnlich, den Obersten ihrer Division, ja sogar den Compagnie-Chefs zu schmeicheln, um ihre Verbrauchsbedürfnisse aufzutragen zu können. Ob sie in ihren Divisionen oder Brigaden beliebt waren oder nicht, davon gaben ihre wohl aber höchst brüderlichen Zusammlungen den unverkennbaren Beweis. Ein Divisions-General, der an einem Wachfeuer Platz und nebenher eine Kartoffel beglich, erhielt zwar den ersten, aber nicht die letzte, weil er, einige Tage zuvor, dem von der Wache zurückkehrenden Detachement eines Regiments durch die Wache einen mit Kapuzinen, Schädeln und Wein beladenen Esel hätte wegnehmen lassen.

Um für das Hospital und den Generalstab die nötigen Lebensmittel aufzubringen, ließ der Marschall auf den verschiedenen Regiments besondere Detachements zur Verfügung des Oberstabschef stellen, der alsbald seine Kriegs-Commissionen und Verpflegungs-Beamten auf verschiedensten Wegen ausschickte. Doch eben diese Detachements, deren Brüderung nicht zuließ, wurden sonst, vereinzelt in der Regel alle Radissonen. Siegzig spätesten sie ganz alles aus, aber

mit Bracht verhöhnten sie die gefangenenen Wärthe der Commisarien, die sie sogar auf and're Wege führen. Später führten dann beide Detachements auf ihre eigene Hand gründl. und führten die verhin aufgefundenen Früchte und Lebendmittel ihren Compagnien zu. So geschah es nicht selten, daß die Generalstab verbi, während der Soldat schliefte. Selbst die Tafel bei Marschall war oft frugaler, als die der Offizieren, die der ersten trach zu viel Fleisch gemischtes Weißbrot gegessen, und unter den Fleischgerichten nahmen die von Oktwinstisch die vorzüglichsten Stellen ein.

Übrigens schen längst unter den Offizieren kein Geld mehr war, so hätte man doch nicht auf zu spielen, und sonst noch zu spielen. Das Geld, welches man mitgebraucht hatte, blieb freilich bei der Armee; aber es war in die Hände der Markender, Biederten und Hufschmiede geflossen. Diese letzteren waren besonders abscheuliche Diebe, indem sie den Augenblick benutzten, sich auf eine unverantwortliche Weise zu bereichern. Wer Pferde zu halten gewollt war, kam nicht aus der Reck. Denn erjens mußte man für jedes Pferd die Eisen und Riegel in Vorreich mit sich schüppen, wenn man es nicht darauf aufzunehmen lassen wollte, seine Pferde zu verlieren und dadurch in Gefahr zu gerathen. Dann mußte man die Schmiede sehr höflich bitten und ihnen für jedes Eisen, das sie auszäugen, fünf Kreuzen bezahlen. War endlich ein solcher Schmied endig genug, ein Eisen und die Riegel selbst herzugeben, so verlangte er dafür nicht weniger als einen Raubvogt in Geld; und man mußte noch recht früh segn und sich

segar höchstlich dafür bedurften, um nicht seine Hölle für einen künftigen Zerhau zu verschaffen. Es war höchstlich schrecklich, wie man sich manchmal um den Besitz eines Hauseschen oder sogar eines Hausratels grün; und nicht selten sah man Staatsoffiziere, Krieger-Lieutenanten, Gesundheitsbeamte damit beschäftigt, von dem Haßt eines verreichten Pferdes oder Maulthieres, das auf der Haerstraße lag, die Eisen loszuschlagen, und Einsen dem Untern verredagm, um sich eine solche Künigkeit zu verschaffen.

Bar, vor dem Quiricen in Portugal war der Gold von sechs Monaten in Silberbarren ausgezahlt worden, die in einem sehr niedrigen Weise standen. Diese Silberbarren rührten von den Contributionen der größlichen Güstungen, und aufgebrachten Rüstern her. Sie verleeren gleich Anfangs die Hölle, weil sie für den kleinen Gebrauch nicht zu gebrauchen waren. Sie hatten also zwar Gold, aber keine Würze: ein schlimmer Unrat, da wir der Lebten so bedürftig waren! Noch eine andere Ursache brachte dieselbe Würzung herbei. Als wir die Belagerung von Lindau hättrig beinahe schon vollendet hatten, befand sich ein schöner Beutach in der Rasse. Sobald aber der Fürst von Egling zur Kenntniss kam und den Oberbefehl übernahm, verlangte er zuerst die Auslieferung der Rasse. Der Maréchal May widersegte sich zwar, sonder aber auf seiner Weigerung gegen den Willen des Oberbefehlshabers nicht beharren. Auch der Zähmmeister widersegte sich; allein der Fürst von Egling schied einen Offizier seines Generalstabes mit einigen Embarmen, was ließ gegen Beschränkung die verlangte

Günter in Eigentum des Zählmeisters und der Kaufmänner. So geschah es, daß wir mit unserem Gold in Madrid waren, und dieser Krieg wurde den ganzen Zeitraum hindurch nicht abgeschlossen.

Bezüglich dem Günter von Eßling und dem Herzog von Eichingen (Marshall Wassen und Ley) bemerkte mein Sohn seit längerer Zeit ein gewisses Missverständniß. Die, welche genauer davon unterrichtet seyn wollten, behaupteten, es röhre von der Schlacht von Busaco her. Wie es sich damit auch verhalten möchtet, in der That sey man allgemein: Marshall Ley habe, nachdem er die unübersteiglichen Stufen der Zulassung geschenkt und die Hülfemittel des Landes mit den Bedürfnissen der Armee verglichen, um der Stiftung bezüglich einer Ordre zu segnen, in dem Kriegsdrache für einen schnellen Rückzug gesorgt; Marshall Wassen hingegen, zur freien Eigentümme folgend, so für die Fluchtart gewesen und mit dem Übergewicht eines Oberbefehlshabers auf seiner Meinung bestanden. Dies Missverständniß gewissen Verden war so bekannt, daß man nicht einmal ein Geheimniß daraus machte, die Commandöre der übrigen Armeen-Corps wären im Grunde darin übereingekommen, dem Marshall Wassen das Oberkommando abzunehmen und es dem Marshall Ley zu übertragen. Wie es sich damit auch verhalten möchtet: gewiß ist, daß die Engländer, wenn sie die Lage der spanischen Armee hätten benügen wolten, nicht viel Mühe gehabt haben würden, dieselbe aus Portugal zu vertreiben. Doch diese treddeten, mit mathematischer Gewißheit speulirenden Engländer be-  
gnig.

anlögten sich den Bewegungen der Spaniäsen zu folgen. Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit reicht und verfüht sie nicht. Da, wo der Spaniese seine Siege dem Zufalle und der scheinlichen Vernichtung des flüchtigen Angerückten verbankt, berechnet der Engländer fahrlässig in seinem Cabinet, läßt den günstigen Augenblick verfliegen, kommt aber bedrogen nicht weniger zum Siege. Dort, wo der Spaniese mit hungrigem Magen, von Eros, Übermuth und wahrer Rationalgeiste angeweuert, kämpft, weiß vor allen Dingen für den Magen des Engländera gehörig und sein Mund durch eine gute Diätie Kunz angeweuert seyn, wenn er kämpfen soll. Es ist daher nicht unverhofftlich, daß die ganze englische Armee zu der spanischen würde übergegangen seye, wenn sie sich bei Einfäson in der bekränzten, höchst erbärmlichen Lage zuvörderst befunden hätte. Nur so möchte gerichtet es den Spaniäsen zur Ehre, daß selbst der grösste Mangel sie nicht zum Aufzweigen bewog.

Wir jedem Tage wurden die Umstände nachtheiliger für die Spaniäsen. Das Herz der Engländer wurde durch die betrübende Zahl von Portugiesen, welche sich bewaffnet anschloß. Die Spanier ihrerseits bildeten neue Heere, in Gallien und Umbrien. Cahors war bedroht. Zugleich strugen die Gewässer an, sich zu erheben, wie es in Portugal nach dem anhaltenden Regen, der den Winter beglichen, immer zu geschehen pflegt: die Bergsträmme stürzten gewaltig herab, schwelten die Glässer an, und schwiegen die Schäler unter Wasser.

Alle diese Umstände nun bestimmen den Fürsten von Orléans, den Rüstung anzusetzen. Das ist Gespräch

bilheit den linken Flügel, und bedie auf der Seite von Cappelbrance. Das zweite Corps markierte über Durect an den Hufen des Wagens, und bildete den rechten Flügel. Das zweite zog sich in die Wüste, und das dritte erhielt den Befehl, den Nachtrab zu bilden. So brachen wir auf.

Zu Pemba ward der Befehl gegeben, daß alle Weisse- und alle Pachtwagen verbrannt werden sollten. Diesen guten Beispiel wegen machte Marquess Grey mit dem einzigen den Anfang. Diesem folgte der Wagen der Kriegs-Casse, der freilich nur die Cassabücher enthielt. Die Reihe kam unter andern auch an einen Pachtwagen, der dem großen Hauptquartier angehört hatte, obwohl man wußte, was er enthielt; denn schneidlich war er bis dahin größt zu werben. Er war mit lautem scharfem Gezwengimmer, Schähen und mit schönen und pierlichen Bildern angestift; und wenn auch diese Ladung gehörten mochte, immer war sie auf die Erde rung von Kissen berechnet, wo sich mit Waffen dieser Art ein bedenkrücker Wagen machen ließ. Diese schöne Spekulation ging sehr, wie so viele ähnliche, in Rauch auf. Andere Wagen, welche Weiß, Rot, Zweck und zum Papareth gehörige Vorrichte hätten enthalten sollen, waren bei dieser Gelegenheit ganz leer bestanden. Die Männer, welche den Feldzug mit glänzenden Hoffnungen begonnen hatten, waren freilich schon früher verflusen, weil ihre Erwartungen fröhligschlagen waren; bei dem einen aber hatten sie nicht darauf gerechnet, daß sie sich wieder von ihren Wagen trennen müßten. Sie waren daher ganz treulos über den allgemeinen Befehl zur Zerstörung beschlossen. Sie, die vor wenigen Stunden

den ihren Sprachwagen noch stell; auf die herabgesunken, welche auf kleinen Eseln oder Maulthieren benötigten ihre Reise in dem gemischten Zuge hielten, mußten sich ganz Rücktragen entschließen; und, wie sie auch hinen und heinen mochten — alle ihre Wagen wurden verbrannt. Welche Verlegenheit! Sie lebten auf ihren großen Pferden oder Maulthieren nicht reiten; denn sie hatten keine Sättel, und die Pferde oder Maulthiere waren zu groß, zu wild, zu mager. Um aus der Noth zu kommen wurde getauscht und teilscher getauscht, gehandelt und verhandelt. Endlich mußten sie sich im Marsch setzen, zu Fuß und zu Pferde, so gut sie lebten. Das sie dabei nicht wenige fielen, ist leicht zu begreifen.

Indem daß die Corps durch Pombal ging und dort die Nachhut führte, bestimmt er seglich die alte Division der schönen Corps zu einer besondern Nachhut. Die Reiterei konnte in diesen Gebürgen nicht gebraucht werden. Bei Riofina, wohin wir unseren Weg nahmen, war das Wasser aufgetreten und die schmalen steinernen Brücke, welche über den Bach führt, verursachte bald ein Stauen im Marsch. Daburch gewannen die Engländer Zeit, und zu umghen. Mit sie und näher kamen, nahm das Treffen seglich seinen Anfang. Das 1. Lasse Linien-Regiment, daß die Brücke nicht mehr erreichen konnt, mußte sich ins Wasser stossen; wobei besonders alle die jungen Officiere umfielen, welche dem reisenden Regiments nicht widerstehen konnten. Um folgenden Morgen verabschiedet der Marschall diese Divisionen der Nachhut. Er wechselt den General und zwei Regimenter, und war nun allenthalben

gegenwärtig, beschß das Ohrschiffeld seinem Augenblick, ordnete jede kleine Veränderung selbst an, begrenzten den Ort, wo jede Kanone aufgerichtet werden sollte, und bewirkte auch in dem bestrigten Gefechte eine solche Reichthümlichkeit, daß er mit sich selbst in Widerspruch getreten schien.

Wir hatten Pausa bei Corbe unter ekligen Gefahren erreicht, als ein neues Treffen begann. Die höllische Brüder war zwar sehr eng, aber das Wasser nicht tief, und der Boden trocken. Die Engländer, welche uns auf dem Fluß folgten, griffen uns wacker an; aber die Verteidigung war so standhaft und kraftvoll, daß man darüber erstaunen mußte, wenn man erinnerte, bis zu welchem Grade das französische Heer trotzdem der letzten Menage aufgelöst war. Unfährer und Colbat trugen hierzu in gänzlichem Maße bei, und es pilgte sich aufs Theil, daß der Französische Künßt ist gegen jede Gefahr, wenn er einen Zähler hat, denn er vertraut, und der Kopf und Rüst genug besitzt, das Vertrauen zu trockenfertigen.

Endlich erreichten wir die von den Engländern gemachte eder ausgebissene Heerstraße; und von nun an marschierten wir, wo nicht zuhängen, doch in kleinen Truppenmärschen, als wasser. Nach auf diesem Weise offenbarte sich die Zwieträchtigkeit zwischen dem Fürsten von Elsing und dem Herzog von Albingen. Als jener einen Zuges in die Position des Maréchals Lam und Unterstützungen treffen wollte, hieß dieser nicht zurück, und es kam zwischen beiden zu einem Wortwechsel, warin der Maréchal ihn bat, daß er ihm in seinen Operationen

nicht länger kinderlich werden möchte. Unfehlig hing mit dieser Zwischenrede zusammen, daß, während der Fürst nach Coria marschierte und fröhlich Almendra und Gibral Madrids Preis gab, der Marschall die Straße von Guarda einschlug. Bald nach seiner Ankunft befahlte Wunder Regn nach Paris zurückzutreten, und zum nicht geringen Erstaunen des Amer.-Corps erhielt General Soifer das Kommando über desselbe. Schon auch die Schlacht von Junete v'Quero verloren und der Fürst den Epeling nach Salamanca zurückgegangen war, erhielt auch er seine Abberufung, und der Oberbefehl ging auf den Marschall Marmont über, der ihn bis zur Schlacht bei Salamanca im Jahre 1812 befehlt.

## Über Getreide- Mangel und Korn- Handel.

---

Das Jahr 1854 ist in der Geschichte ausgezeichnet durch den Hungersand, welchen Natur-Ereignisse über einen großen Theil Europas verhängten. Mangel an Erwerbe und Theuerung gingen in gleichem Scheine, und führten für den ärmeren Theil des Volkes ein Elend herbei, welches, möchten wir behaupten, selbst die Schrecknisse der kaum überstandenen Kriegszeit übertraeg. Vertraut und lieb würden die Leiden gewissert haben; doch Wirkungen und Dasi haben sie vermehrt.

Der Wenige fanden in dem Natur-Ereigniß die Quelle ihrer Troth; fast alle suchten sie in andern Verhältnissen, und so geschah es, daß sich der giernde Elan des Armes gegen den Reichs-, des Consumenten gegen den Producenten, des Käufers gegen den Verkäufer, ja selbst tödfältig der Unwill des Volkes gegen seine Regierung richtete.

Niezu zu vermeudern war es, wenn die Klasse der Hand- Arbeiter den nachtheinigen Zusammenhang der Erwerbslosigkeit und der Theuerung mit den schlechten Zeiten nicht begriff, den Mangel an Erwerb auf Rechnung ausländischer Consumenten, und die Theuerung

der ersten Schenkungsfrist auf Rechnung des Nachnachzugs, und gewaltsame Hölfe von der Regierung erwartete, welche in Folge dieser Ansichten in Gewerbe des freien Handels bestehen mussten, dessen Verfehlung das einzige Rettungsmittel seyn könnte.

Über nicht genug zu billigen war es, wenn Menschen aus den gebildeten Ständen, von denen ein richtiges Urtheil ausgehen könnte, der vorsichtigen Menge bestimmen; wenn Schriftsteller in den öffentlichen Blättern, welche die Menge aufklären sollten, den Interessen beförderten, indem sie die vunten Krieger in lebensfertlichen Werken darstellten, und kaum Hoffnung nahmen, dem Hasse gegen die Kriegerhinter und gegen Denkschrift-Concurrenz durch Aufnahme der höchstlichen Sagen neue Mähnung zu geben.

Um die Geschichte von den ganzen Schiffslabungen an Getreide und Kartoffeln, welche die Nachzüger im Österreichischen in das Wasser gesetzt haben sollten, um hohe Preise beizubehalten, und die Erzählung von dem Kattau, welchen die Engländer zur Vernichtung deutscher Fabrikate auf der Braunschweiger Wesse sic einige Dreiter verkauft haben, nicht gläubig für den bestellten Zweck als unbeweisete Thatsache in die meistens öffentlichen Blätter aufgenommen werden, wenn gleich Augenzeugen von dem Kattau verkehren, daß es verloges und verfaulte Ware war, welche unter den Kriegern prasselte, wenn gleich die Verführung der erwähnten Geschäftsmethode nur denkbar ist, wenn sie so verbrechen waren, daß kein Käufer sich dazu finden wollte, aber daß die Polizei deren Bestürzung veran-

lässt, um den Verlauf des verbreiteten Produktes zu verhindern!

Wieviel gefährlich ist es, wenn Regierungen, welche die Intelligenz der richtigen Mittel besitzen, und der Handel, als Sühne gegen die Theurung, und zur Verteilung der Gewerbe, besonders sollten, unterschleißig dem von der Menge gegebenen Antrieb zur Verstärkung der Handelsfreiheit nachgeben.

Wie kann das Bezeichnen zum Besseren und Gute kommen, wenn in der menschlichen Natur so begründet, daß sie erlangten guten Einsichten immer wieder vor der Unterwerfung unterliegen gehen? Galt denn die Erfahrung vergangener Zeiten immer für die Stadtwelt vergeblich gegen?

Man könnte versucht werden, hier zu glauben, wenn man sieht, wie wenig an manchen Seiten die Staatswirtschaft in der Einwendung verfügt; wenn man bemerkt, wie der Missglaube unter den Protestanten um sich greift; wie der Despotismus wieder durch die wilde Macht der Wähler in der Revolution geschändigt, noch durch die freie Unabhängigkeits der Wähler in dem allgemeinen Aufstande zur Meinung angekommene Theate bestürzt werden.

Wir behaupten es, daß und die Freiheitsländer Veranlassung geben, die Freiheit des Betriebshandels als das beste Sühnemittel gegen den Mangel übermäßig vertheidigen zu müssen, nachdem das Thema schon früher erörtert, und der Beweis gänzlich geführt zu seyn scheint.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die

gewöhnliche Preise haben die gewöhnliche Consumption nur um ein Sehriges übersteigt, und daß der ungünstige Zufall einzelner Crüten eben so sehr durch Veränderung der Consumption, als durch die erwarteten Veränderungen gebedt werden muß.

Diese durchaus nötige Beschränkung läßt sich nun zwar durch keine Gesetze erzwingen, aber hohe Preise der Prebende veranlassen dieselbe.

Die Veränderung der Consumption führt in solcher Zeit verhältnißig auf den Dürftigen, indem der Wechselbare, bei dem die ersten Verbrauchsverhältnisse nur einen kleinen Theil der Ausgabe bilden, sicher den Preis erhöhet, als daß er sich der Veränderung unterwerfen sollte.

Dieselb. Verändern, sich der Veränderung zu entziehen, führt nur in Zeiten des Mangels unabwendlich die Elendung herbei, und keine Regierungskunst, keine Gnadevergebete, keine erzwungne Zufahrt auf dem öffentlichen Markt, sein Maximum werden je bei willk. dem Mangel die Elendung nachhaltig abzuwenden vermögen.

Einige haben es vielleicht hier gebracht, daß der Nutzen der Veränderung, welcher in der Elendung liegt, das sicherste Mittel gegen die Hungersnot ist, und daß nach einer geringen Crute geringig einsetzende hohe Preise das sicherste Mittel gegen spätere übermäßige sind.

So wie hohe Preise die Veränderung veranlassen und dadurch zum Theil den Zufall einer geringen Crute beden, so werden sie auch die Veranlassung, daß

der Handel die außerweit bestehenden Verordnungen gefügt; und so stellt sich durch Beschränkung und Zufuhr allmälig das Verhältniß mit dem Produkte ins Gleichgewicht, und, so wie sich dieses herstellt, sinken auch die Preise.

Es ist demnach eine sehr schlechte Polizei, welche bei eintretenden schlechten Ernten die Runde durch Thatssache unterdrückt, und wohl gar Verzerrung wird, daß die öffentlichen Blätter Wissichten auf überaus eöffnen.

Welche Verüchtigkeiten können angeblichliche Erneuerung der Preise bewirken, aber der Zerstörung wird durch später eintretende Theurung bestraft; und weil in den ersten Monaten nach der Ernte noch Übelhichten besteht, wird für die späteren der Mangel vorbereitet. Spricht sich dagegen das Verhältniß bei Zeiten durch hohe Preise aus, so erwacht bei freiem Handel die Speculation, und der Waffennmarkt, die Haupt-Basis der Versorgung, ist schon mit Verordnungen versehen, ehe Häuser und Flüsse vom Eise geschlossen werden.

Die Misshandlungen der Regierung gegen Mangel und Theurung, in sofern sie nicht in Verhinderung der Militär-Consumtion, aber in Abschaltung bestimmter Handels-Verhältnisse, in Verminderung der Abgaben auf die Consumenten, in Lessung vollkommen hinreichender Magazine bestehen, sind in der Regel nur nachtheilig, mögen nun die Regierungen selbst den Markt versorgen wollen, oder mögen sie zu Abschüttelverboten schreien.

Zu der ersten Beleidung sind ihrer Maßregeln mehr

rentheit ohne Erfolg, weil die Regierungen in der Regel schlechte Handelsleute sind, zugleich aber durch Zutritt der Besseren, d. h. die vom Meier, verjagen: in der letzteren Ordnung, weil die durch Sperrre zu Anfang veranlaßte Preissteigerung die Zufuhr verhindert und die Wohltheit den Nachbarstreifen versetzt, wo höhere Preise sind, gleichzeitig aber zu einer zwar heimlichen, doch immer noch bestehenden Ausfuhrveranlassung gibt, und die Beschränkung der Consumption verhindert.

Wichtig ist zur Zeit des Mangels gefährlichster, als Störung des freien Handels, und wirtschaftlich verächtlich tödlich ist, wenn die Regierung willkt, daß der Handelsstand und die Gewerbetreibenden, welche den Markt versorgen, in ihrem Verfahre gehindert und in ihrem Gewinn beschränkt werden; wenn sie nicht hindert, daß jetzt durch öffentlich vorgelagerte Verachtung abgeschreckt, aber gar den rasenden Wissenden der lere gleich unter hungriigen Menge bloßgestellt werden.

Der Betreibehandel ist ohnthein von allen Handelsverträgen einer der gefährlichsten. Kein Gewerbe unterliegt solchen Zuständen. Wenn die Betreibehändler, welche die öffentlichen Blätter als Bucherer braudmachen, und welche durch die politischen Maßregeln der Regierung nur zu oft in ihrem Verfahre gehindert, ja oft sogar durch erzeugungen Verluste gebrückt werden — wenn ohne diese Betreibehändler so begünstigt würden, wie sie jetzt gebrückt werden; wenn man sie ehrt, wie man sie zu schänden sucht: dennoch würde über Zahl nur gering seyn, wenn nicht großer Gewinn in einzelnen Fällen die blüffigen Verluste aufgliche. Die Verhängung eines abharten

Gewerbes nimmt es auf den Händen der Geferren, welche für menschlichst Elend auch ein menschlichst Elend haben, und verhindert im Allgemeinen, daß die niedrigen großen Capitale in dem Getreidehandel angelegt werden, so es ihrer doch bedarf.

Es ist und gestaltet, zur Verförderung einer richtigen Wirtschaft, die Hauptzweige darzustellen, in welche der Getreidehandel gesellt.

Den wichtigsten Zweig bilden die Kaufleute, welche, bei reichen Ernten und niedrigen Preisen und bei noch entfernter Aussicht zum Absatz, Worräthe anlaufen und lagern, so es zur Rücksicht, oder auch für die innere Konsumtion der folgenden Jahre.

Dieser Handelszweig ist der segnendreichste für das Handel: er hält den Landbau, und stellt in den Preisen ein Gleichgewicht her, welches die Bauer in ihrer Produktion nicht beobachtet; eine Annäherung zur Gleichheit der Preise, welche für alle Gewerbe und für das allgemeine Wohl gleichvertheilhaft ist.

Dieser Handelszweig bedarf aber sehr großer Capitale, und ist höchst gefährlich.

Es ist nicht schwer, den Zusammenhang zu erläutern; die Entwicklung würde uns aber zu weit führen. Genug, es ist eine Thatsache, daß fast immer mehrere reiche Ernten, und auch mehrere Wissmachs-Jahre aufeinander folgen. Wo der Wende-Punkt sei, vermag keine Speculation zu bestimmen. Deutlich hängt der Kaufmann in einem reichseihen Jahre große Worräthe; die nächste Ernte ist noch reicher; die dritte übertrefft alle vorang. Damit niedriger gehen die Preise, überdem

verliert daß alle Betriebe bei der Concurrenz mit dem frischen, und gleichzeitig erhält sich der Einlaufsperrist doch auf den Sprüheren erlagerten Gewerbe durch die anschwellenden Preisen, durch Abgang an dem Gewerbe, durch Verarmtheit und Arbeitsungslosam.

Welche Capitalien, welcher Credit gehört dazu, um andern Conscripturen abzuwarten! Wie viele verlieren inzwischen ihr Vermögen! Endlich findet eine schlechte Erste Statt, und die Preise steigen schnell auf das Doppelte. — Denn es ist der Saldo des Kaufmanns noch nicht gedeckt; es besteht in ihm nicht allein die Hoffnung des Schabernaschen, sondern auch eines billigen Gewinns bei noch höher steigenden Preisen. — Er schlägt nicht los.

Was die Menge sucht dem Rora-Juden, verlangt die Bestrafung des Wachters, und zur schärfsten darf sich der Mann nennen lassen, der allein einen trüben aber sichern Blick auf das noch nicht gedeckte Verlust-Geste in seinen Rücken wirft!

Wer von den Anklägern eines solchen Mannes hat eine richtige Ansicht von den abwaltenden Verhältnissen! — etwa die Journalisten, die jede solche Erzählung, weil sie den Reizungen des Publikums schmeichelhaft, bissig aufnehmen und schmücken?

Welche Verluste werden bei diesem Handel durch Verderben des Gewerbes gemacht! Man frage die Finanzierer, was es heißt, Magazin zu halten! — Zu handeln, welche Gewänder haben, ist dieser Handels-gegen gegen der vielfachen Handelswege minder gefährlich, und daher häufiger betrieben; im Einzelhandel ist

er so gefährlich, daß er wenig getrieben wird, und dieß ist einer von den Gründen, weshalb reiche Getreidehändler, wenn einmal Wipstadt ansetzt, so aufgegrednet werden.

Daß ist ein Bild, daß im Wiesenlande die größten unter den Gewerbetreibenden, als Händler, Brauer und Brenner, diesen Handelsvertrag treiben, und dadurch auf Ausgleichung der Preise und der Ernten warten, und die besten Garants möglichen Mangels wenden. Wo die vielbelobte Polizei des Kaisers grüßt wird, werden die Kaufleute die Ohren ansehn lassen; wo das Volk gelegentlich die Wonne plündert: so werden diese Garants verschwinden, und Hungersnoth an die Stelle der hohen Preise treten. Dieses Geschäft des Raupreisdrucks ist für diese Gewerbetreibenden minder gefährlich, weil ihnen die Gewerbe ein fortgesetztes Raupräsidium einmal angeschaffter Gewände möglich macht.

Einen zweiten bedeutenden Handelsvertrag treiben die Kaufleute, welche bei eintretendem Mangel auf entfernten Gegenenden Getreide herbeiführen.

Dieser Handel ist minder gefährlich, als das Raupredrucken, weil das Geschäft längere Zeiträume umfaßt, und mehr Übersicht gestattet; vom Publikum aber ist dieser Handel am meisten gefährdet, weil dabei nicht leicht das Schauspiel einer Regierung gegeben wird. Wenn in dem dieser Handel vorzüglich nur in thuren Jahren statt findet, so muß der Schaden unrichtiger Operationen gleich getragen werden; da der Kaufmann durch Regen nicht sowohl auf der Schaden-Nachfrage heraus, als vielmehr immer dieser hinein kommt.

Wenn wir sagen, dieser Handel sei minder gefährlich, so versteht sich das nur, wo Handelsfreiheit dem Kaufmann, der den Markt überschüttet findet, gestattet, über sein Gewerbe ohne Hinderniß weiter zu disponieren, und gilt nur von Staaten, wo ein fester Stand der Handelsgesetzte Statt steht; wo aber Ministerial-Beratungen mit Gescholtenheit wählen und oft ganz unerwartet erscheinen, da wird auch direkter Handelsvertrag höchst gefährlich: denn der Kaufmann kann wohl die Handels-Conjectur, aber nicht die Willkür der Staate in seinem Calkul mit aufzubauen.

Einen dritten Handelsvertrag treiben Dierjenigen, welche sich fertigesetzt mit Versorgung des Marktes beschäftigen und siedelnd und mitigem Gewinn kaufen und verkaufen.

Direkter Handel schert bekennerß die regelmäßiger, dem Bedürfniß des Marktes angemessne Zufuhr, welcher, in Entziehung derselben, oft leer, oft überschüttet seyn würde. Unter dem Titel der Auf- und Verkaufsstätte, auch des Höhnerverkaufs, heißt und verfolgt das Publikum den kleinen Verkehr in dieser Beziehung ganz bekennerß. Es ist nicht zu leugnen, daß im Einzelnen dies Geschäft zwecklos höchstig erscheint; aber im Ganzen ist es so höchstig und möglich, wie die Mäster bei dem größten Handel.

Wieder bedeutende Zweige des Getreidehandels sind die einzelnen Speculationen, welche, in Erwartung eines nahen Steigens der Preise, im Aufschluß schon vorhandene Werte gemacht werden; diese werden direkt nachtheilig, weil sie den Markt nicht versorgen, sondern ver-

theuren, indirekt aber wechseltig, weil sie dem Handel in Zeit außerordentlicher Bedürfnisse auch außerordentliche Capitalien zu führen.

Eine reichliche Abtheilung bildet der Handel auf Lieferung, wo der Verkäufer in der Regel das Produkt noch nicht bringt, sondern eher verläuft, als er lauft: ein in der Regel eben so gewagtes, als mögliches Geschäft, welches, so viel auch die Lieferanten zu gewinnen pflegen, doch auf die Dauer für den Käufer unzweckhafter erscheint, als Commissionen zum Aufbau für eigene Nachfrage.

Eine Art des Handels auf Lieferung, welche zur Zeit wechselseitiger Preise häufig vorkommt, ist der Fall, wo der Käufer nicht das Produkt benötigt, ob auch nicht haben will, der Verkäufer es nicht hat, auch nicht bereit zu schaffen beabsichtigt, und wo es sich eigentlich nur um den Verlust und Gewinn nach den zur Lieferungsgeschäft besitzenden Preisen handelt. Dies ist ein schädliches Spiel, weil es die Power über das wirkliche Bedürfnis und über die gemachten reellen Geschäfte durch die schreiber größere Kommenz der Käufer verbunckt. Dennoch wird eine vorstehende Regierung lieber diesen Ueberstand dulden, als Gesetze geben, welche dem wirklichen Außenhandel Gefüle erlegen lassen.

Was nun die Lieferungsgeschäfte und die Lieferanten selbst betrifft, so sind sie dem Publikum besonders verhaft.

Da die Lieferanten in der Regel schon verlaufen, ehe sie besitzen, so bedürfen sie, indem sie sich die Gewiss- oder Sicherheit der Käufer durch den Kreditkredit gleich-  
fass

selbst anzignen, weniger Kapital, als die großen Großbetriebs-Händler, dagegen aber besondere Industrie und Erfahrung.

Leute mit sehr geringem Vermögen, aber mit diesen Fähigkeiten und einer gewissen Rücksicht aufgestattet, machen oft ein schnelles Glück, und dieses missgönnt die Würze Judentum, denn hohen Staatsbeamten, der schnell aus dem Staube aufsteigt, wie dem plötzlich zum Milliarden gewordenen Handels-Juden. Dazu kommt, daß wahrscheinlich die Regierungen Abschüsse der Eisernernden haben, und daß die Regierungen in der Regel mehr ein hohes Maß von Treueigens in Handelsdingen, noch die Kaufmännische Treue in Erfüllung der Zahlungs-Verbindlichkeit zeigen. Das Erstere wie das Letztere müssen sie mit Vorsicht aufwiegen.

In der ersten Beziehung treibt der Eisernernd ein gewinnreiches, in der letzten ein gefährliches Spiel; das Volk aber, welches nur Rände von den Preisen erhält, sieht nur den Gewinn, und sieht die daran geknüpfte Gefahr nicht auf, weil es seine Regierung nur von der besseren und achtungsvorserchen Seite sieht.

Ein Beispiel, wie hart das Publikum über Eisernernden urtheilt, liefern die vergangenen harten Urtheile über das Eisenernd-Geschäft der Herren Cabel und Crelinger, welche den Contract zur Versorgung der Rhein-Provinzen übernommen hatten.

Dieses Geschäft gewährt so angenehme Wege zu dem Thema, das wir verhandeln, daß wir nicht untersetzen können, darauf näher einzugehen, wenn wir gleich für unsre Urtheile keine Basis haben, als daß

qualitum; nämlich die Kenntniß dieser Angelegenheit vom Hörensgem.

Die Anklage der genannten Sieferanten ist von der Offenlichkeit ausgegangen, die Untersuchung ihrerer Werke ist öffentlich angekündigt; wir dürfen erwarten, daß der Ausgang derselben, gerechte er wird zu ihrer Bedarfsfertigung, aber nicht, eben so zur öffentlichen Runde werden gebracht werden. Wir geben den Verlauf des Geschehens, wie er uns bekannt geworden; ein Urtheil in der Darstellung möge uns nicht zum Verwurf gereichen, sondern einem besser unterrichteten Veranlassung zur Berichtigung geben.

Wir Seige sah im vorigen Jahre der Sandmannischen vor der Erste die wahrscheinliche Wiss.-Crise wegen der unglücklichen Hölle-Zeit des Getreides; die anhaltend nasse Witterung veranlaßte noch einen großen Verlust bei Gewinnung doch geringen Produktes.

Das Publikum wollte nicht an den schrecklichen Ausfall der Erste glauben, weil es den reichen Stand des Getreides auf dem Hohne geschen hatte: die Preise siegten nur allmählig; eine bedeutende Zufuhr aus der Hesse stand noch nicht statt, und nur wenige, besonders intelligente Handelsleute, machten schon jüng große Aufmerk.

Um einmal, wie eine lange im Verborgenheit gebliebene Blasius, brach das Gericht doch nahm fürstlichen Wangelis auf. Zu beklagte ist es, daß die höchste Regierungss.-Justiz erst so spät von der Sage der Dinge unterrichtet wurde. Worum führt denn die so viel belohnte Ausdehnung des Rechtsgesetzes, wenn es

die Übersicht solcher Verhältnisse nicht zur rechten Zeit gewährt?

Es war schon in der Mitte des November, als das Blaue Majestät, von dem Ursprung des Clubes unterrichtet, den Besitzung sah, mit fröhlicher Hand in dieser Steth zu helfen. Der Ruf der einzuleitenden Maßregeln ging der Ausführung voraus; (man ver-  
gleiche die Bekanntmachung des Regierung-Präsidenten  
Grafen von Holnus, Laubach gegen Ende des Novem-  
ber). Der günstige Zeitpunkt für dieselbe war schon  
verstrichen.

Zu welcher Höhe das Club begannel schon ge-  
gen war, ergiebt der wöchentliche Zähmmerus des Höfli-  
Vereins zu Cöln, vom ersten November v. J., dessen  
Wahrheit dadurch verhügt zu seyn schint, daß ein Re-  
gierung-Präsident an der Spitze der Untersuchung  
stand.

Ich habe in der Einleitung des nachtheiligen Ein-  
flusses er wähnt, welchen die Thätigkeit der Regierung  
an dem Betriebe-Handel ausübt; auch hier zeigen sich  
die Folgen.

Die Bekanntmachung des Unternehmens veranlaßte  
ein augenblickliches Einlen der Seele in den Provinzen,  
welche Hölle erhalten sollten, und Kaufleute, welche  
auf könnte Verhängung besseren speculieren sounten,  
wurden flüchtig und fachlos, mit einer Regierung in  
Concurrenz zu treten, welche, weit entfernt, bei dem  
Betriebe-Handel etwas gewinnen zu wollen, entschlos-  
sen war, zur Erreichung ihres Zwecks bedeutende Auf-  
opferungen zu machen.

Bei dem ungeheuren Umfang des Handels, welchen Holland treibt, bei dem Überschuss darin angesetzter Capitalien, bei der Intelligenz der dastigen Kaufleute, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß sie, wenn sich ihre Vertheilung davon frühpfer, die Rhein-Provinzen zu rechter Zeit und hinreichend versiehen haben würden. Ohne im Leben zu kommen mit Vertheilung des Getreides vergeschnitten werden, welches ein Betrag zu Überselde mit einem Gewebe von 150,000 Tausch. herbeigeführt hätte.

Sie sich das Geschäft verbreitete, daß für Preußische Bedeutung zum Betrag mehrerer Millionen Getreide angekauft werden sollte, sogenannte Preise schnell an allen Handelsplätzen, wo der Anlauf zu erwarten stand, und die ganze Speculation wölfte sich auf diese Punkte mit einer ungemeinigen Gewalt, welche das ungemeinste Discrepanz und das schnelle Steigen der russischen Course aussprach.

Im Decembre ward der Minister von Kiewig nach dem Rhein gesendet, um nöthige Maßregeln zur Vertheilung der Rhein-Provinzen einzuleiten. Von den Resultaten ist wenig bekannt geworden; vielleicht verbunden die Rhein-Provinzen seiner Anordnung die, leider nicht bedeckenden Getreide-Transporte, welche schon vor dem Bisseck zu Wetzl und Düsseldorf angeschafft waren, und von deren weiterer Vertheilung man im Geiste hörte.

Die Vertheilung der vom Könige dem Bedürfniß der Rhein-Provinzen gewidmeten zwei Millionen Thaler war dem Finanz-Ministerium übertragen. Es war vielleicht keine glückliche Besinnung, welche die Vo-

handlung bischof Geschäfts Beamten des Finanz-Departments gewünscht, die sich schwer von dem Geschäftspunkt des Capitols zu trennen vermögen. Hier fällt es in der That vielmehr darauf an, wie vorsichtig und besser Hand auszugeben, als zu sparen.

Sobald der Beschluss gefasst war, die Hütte durch große Zufuhr, auf Rückzug des Staates, zu gewährten, schien die Ausführung nur durch Lieferanten möglich. Nicht leicht sonder ein Regierungsbüro nimmt sich die Rennung zuversessen, ein solches Handels-Geschäft für unmittelbare Bedürfung des Staates einzuleiten; und wäre auch bis der Fall getreten, so würde jüdem die Verantwortlichkeit und der unsichere Erfolg prüfungsbedürftig haben. Wer seinen Ruf liebt, muß solche Aufträge fürchten; denn das Publikum ist in solchen Gelegenheiten ein höchst liebster Richter.

Sehr die Versorgung der Rhein-Provinzen lieferanten übertragen werden, so war seine große Auswahl. Das Geschäft verbotte von ihrer Seite große Entschlaf- führung, große Müdig und großes Vertragen. In allen Beziehungen rückte sich die Unterhandlung sehr natürlich auf die Herren Gabel und Crelinger, welche schon früher mit der Regierung große Geschäfte gemacht hatten.

Das Geschäft hat sich, dem Verhüthum nach, in folgender Art gemacht.

Die Bearbeitung des Centralis wird Commissarien übertragen; diese verschaffen sich durch Gesellschaften zuverlässige Preis-Courteur aus den Löcken, besonders aus den russischen Höfen.

Die älteste der Abschlags-Courte war, bestreng-

triger standen die Preise; — es schien dem Einem Unterse ausgemessen, wohlfelb zu kaufen; und kaufte man in den verliegenden beurischen und russischen Häfen, so besorgte man dadurch, die Preise im Banne selbst zu steigern. Wahrscheinlich waren es diese Widersprüche, welche veranlaßten, dem Centralrat die geringen Preß-Contrakte der russischen Häfen unterzuwerfen; — man berechnete nach gesammelten Mengen die wahrscheinlichen Bracheflöze; man nahm Rücksicht auf einen billigen Gewinn, welchen ein so angehobenes Geschäft verdienen müßte; man schloß, auf solcher gewiß verfälschigter Basis gefügter, den Contrakt unter dem 19. und 20. November ab, und bewilligte für den Schiffszug 3 Mill. 5 Gr. Den Lieferanten ward auf einige Preß-Zage Verschwiegenheit zugestrichen, um ihnen den Markt nicht zu stören.

Man fühlte das Bedürfniß, die Zufuhr zu beschleunigen; da aber der Weg des Getreides vom so ungewissen Ausgehen des Eisfels, und die Zeit des Transportes von den Winden abhing; so wollten die Lieferanten nicht auf einen prächtigen Ablieferungstermin eingehen; und bei Wändern, in die man Vertrauen setzte, schien die Belehrung des Centralrats, »halb möglichst zu liefern,« einen entsetzlichen Ablieferungstermin vorzugeben.

Was nun den Erfolg dieses Centralrats betraf, so finden wir, daß man schon Ende April in Erwartung der nahen Zulassung des Getreides die Art der Belehrung im den Rhein-Verein zu bekannt mache; die erste Eßzur, daß daselbst eine Verhöllung statt finden könnte, findet wir Anfangs Juni. Der größte Theil der Ver-

rürche kam, dem Menschen nach, sehr viel später, und zum Theil in einem schlechten Zustande, welchen man vielleicht eben so sehr dem langwierigen Krankheit, als einem Verschönen im Laufe zu归uehnen muß.

Was die Natur-Ereignisse anbetrifft, so ist fast kein Beispiel eines so gütigen Ausdeutens des Gütet und so gütiger Verschöfung; der Krankheit verürgtigt bestimmt späterhin sehr anhaltender Erfolg.

Abgesehen von den vorliegenden Resultaten, so könnte man, bei reiflicher Erledigung des Contrahenten, schon im Monat November den ungünstlichen Ausgang absehen.

Zum Theil war Verhöre in den Beiräumen, zum Theil in dem Contrahenten selbst begründet.

Die Hülfe sollte dadurch erfolgen, daß man den Rhein-Preisen große Zufuhr an Getreide zu geringem als den currenten Preisen zusicherte.

Man hatte durch Bekanntmachung dieser Absicht den Geduldigen Trost, Ergebung und Vertrauen auf nahe Hülfe zu erhöhen wollen; man hatte aber eben durch die Bekanntmachung den Erfolg und die Erhebung der Massregel erlöert. Die Speculationen, die in jenen Gegendern bestanden und völlig dem Geschäft gewidmeten Handelsbanken hatte man durch den Durchtritt der Regierung von diesen Preisen abgezogen, und die Preise auf allen außerordentlichen Märkten gesiegen.

Bei dieser Stellung blieb nichts anderes übrig, als daß Wert mit höchster Energie durchzuführen; man durfte nicht sparen. Das Gouvernement, so will es uns führen, hat den richtigen Vergang bei Abschluß des Contrahenten am 19. und 20. November geführt.

Wir glauben, man könnte etwa so urtheilen und handeln sollen:

„In Folge der Bekanntmachung wird der Handelsstand nicht auf Versorgung der Rhein-Preußen freuen, wenn in Erwartung der Zufuhr reisen aber die Befürchtungen zum größten Theil über Winter aufgezehrt werden. Da aber die Regierung sich einmal auf die Versorgung des Marktes eingeschlossen hat, so wird die Zufuhr zeitig und nachhaltig gesichert werden müssen.“

Der riesenbare Handel von zwei Millionen gefüllten einen Umlauf von etwa 24,000 Wagen Getreide.

Dieses Quantum muß man nach der gesamten Umlaufs-Chance auf die Plätze Hamburg, Wiener, Köthen, Magdeburg, Danzig, Elbing, Königsberg, Memel, Libau, Riga und Peterburg verteilen, und meistens in den vorliegenden Häfen, und es auch leicht, so viel kaufen, daß man bald nach Aufhang des Maßstabes den Rhein-Preußen schon bedeutende Wässer zu führen kann.“

Die Klausel des Contrahenten „halbmeiglich zu lassen“ konnte zwar bestehen; für jeden Ort mußte aber ein äußerster Termin bestimmt werden: dies lehnten die Befürchteten. Für frühere Ablieferung mußte eine beständige Prämie festgesetzt werden, damit die Befürchteten nicht versucht würden, durch Umlauf in den entferntesten Häfen, oder an der Verschleierung der Transportmittel zu sparen, sondern ihren Vorteil darin sandten, aller an die Verschleierung zu wagen.“

Auf diese Weise geordnet, würde das Geschäft bestimmt Erfolg gehabt haben; und wenn es gleich im An-

tauf des Getreides festiger geworden wäre, so wäre es in den Resultaten dennoch das Vortheilhaftere gewesen. Nun, angenommen, man hätte beim Maximum unter dem Marktpreise bei dem Verkauf eintragen lassen, sondern hätte, gleich andern Kaufleuten verdußt: so wäre das thunster gelaufte Getreide bei der zeitigen Ausfuhr thunster verkauft worden, wie daß nochfeil gelaufte späterhin nur nochfeil verkauft werden sonne.

Handelsleute, die das Geschäft der Regierung zuflügig mitmachten, d. h. die zur Zeit der größten Nachfrage laufend und spät verschiffen, haben ihre Gewinne verloren.

Zu den genannten verliegenden Höfen konnte viel Getreide für die Rhein-Provinzen bezogen werden, welches sich jetzt Holland und England angereignet haben.

Was nun die den Lieferanten bewilligten Preise betrifft, so fragt es sich: konnte man bei Abschließung des Contrats verauftschreiben, daß die Preise in den russischen Höfen fallen würden? Nach der Klausel des Contrats, wodurch sich die Lieferanten für ihren schnellen Verkauf eine feste Verschwiegenheit ausbedungen, scheint es, als hätten sie geglaubt, seglich laufen zu müssen.

Wir können dies kaum glauben; denn bei der Gewißheit, erst im Frühjahr verschiffen zu können, bringt sie nichts zum übernöten Verkauf. Das Gericht hatte schon die Preise gestrigt; wir könnten es überschreiten, wir weißt ihre Aufräge erfüllt waren? — Das Einlen der Preise, wenn sie mit dem Anlauf übereinigten, lag in der Macht der Sache.

Wir glauben auch nicht, daß die Lieferanten den

Umfang bereit gemacht haben; ob dieser Schlagriff nicht geschehen, so ist der Gesetzst. ein sehr gewinnreicher gestossen. Dies ward es haupts. auf ihrer Wiss., und man kann nicht behaupten, die Commissarien hauften ihnen zu hohe Preise bewilligt.

Es soll über dieses Geschäft. — Der Abgang des selben ist bekannt; die Unzuliebigkeit des Publums hat sich gegen die Lieferanten gerichtet, in der Veranlassung, daß sie aus Gewissenssucht den Contract nicht erfüllt, aber die Fassung derselben gemisbraucht hätten: man hat ihnen nachgefragt, daß jenseit angemessene Getreide in Holland verkauft, und wohlheit angelaufenes Getreide spärlich, und als nicht möglichst bald, auch in geringer Qualität, abgeliefert zu haben. Die Untersuchung ist vom Könige verfügt, und in den Schein-Presungen eingekrönt worden; bis jetzt aber ist noch nichts laut geworden, was den Lieferanten zum Vertruf gereichen würde.

Nach dem Zahlre. des Contrastes wird auch im Wege Rechens schwierig eine Bestrafung der Lieferanten erfolzen können, veranlagt, daß der angebliche Verkauf des gelieferten Getreides in Holland nicht statt gefunden hat.

Um den Zusammenhang des Geschäftes, in Hinsicht der Lieferanten, aufzufinden, scheint es auf, hätte man besser gehabt, die Untersuchung, ohne sie anzuhindigen, dadurch einzuleiten, daß man von den Lieferanten die Werkeung ihrer Güter und Geschäf. Correspondenzen forderte. Hätte die Presur Statt gefunden, so wären sich, wenn nicht die staren Beweise, doch bessere Spuren für weiteren Nachforschung gefunden haben.

Würde nicht hätte man dadurch den Eiseneranten die so kostbare fränkende Untersuchung ganz erspart, die jetzt scher, zu ihrer eigenen Rechtherrigung, auf das Urtheil durchgeführt werden muß.

Wie sehr sind aber diese Eiseneranten zu bebauen, wenn, wie wir vermuten, die Untersuchung sie rechtfertigt! — Was kann sie für die vielfach erlittenen Erkrankungen empfehlen! — Die Erreichung allein kann sie nicht rechtfertigen, da das Publikum nicht weiß die Berechtigtheit ihrer Handlungen, sondern auch die Moralität ihrer Handelsoweise, angefocht hat. Drehhalb ist zu wünschen, daß sowohl der Centralrat, als auch die Untersuchungskommission zu ihrer Erreichung bekannt gemacht werden.

Aus diesen Unterlagen wird sich ergeben, in wie fern der nicht erreichte Zweck des mir königliche Gnade beschlossenen Unternehmens durch Vergaben der Eiseneranten, aber, wie es wahrscheinlich ist, durch Marterbegräberheiten, welche den Transport verhinderten, und durch die Bedingungen des Centralrates, aber endlich, was und keineswegs gewiß schreit, darin begründet war: daß solche Handels-Unternehmungen auch die Kraft einer guten und intelligenten Regierung übersteigen.

Das Welt wird seinen Regenten ehren, der das Gute frei und fröhlig möllt; die Geschichte aber wird diesen Gott, wie so viele andere, als Verrückt aufzeichnen, daß Handelsfreiheit ein großes Gut, und Encouragement der Regierung in Handelsfachen ein Gebherr ist.

Uebrigens glauben wir, daß auch selbst die verhältnißt. feste Zufahrt noch von großem und vorzüglichem Nutzen für die Alten-Pensionen gewesen ist; denn in Zeiten des Mangel's ist gerade der Übergang zur neuen Rente der gefährlichste Punkt, weil sich der Kaufmann vor dem Wende-Punkte der Ueise hält.

Da wir es gewagt haben, in der Einleitung anzubringen, was die Regierung in Zeiten des Mangel's zur Errichtung des Wohl's thun sollte, so haben wir uns verpflichtet, darüber noch einige Worte einzufügen.

Wir glauben entwickelet zu haben, daß zwar die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse auch den Bürger von einigen Mitteln, der Mangel aber verhältnißt. die drossere Klasse drückt. Das Resultat der Natur-Ereignisse, die Theuerung, kann die Regierung zwar nicht abwenden; diesem Zwecke erliegt sie selbst, z. B. in den Kosten der Milde-Versorgung. Allein es ist ihre Pflicht, den armen Bürger gegen das Neuertheil, gegen den Hunger, zu schützen. Die direkte Unterstüzung, so schmälerig sie auch ist, wird in Verbindung mit dem Armen oft nochwendig, und eine gute Armenpflege in den Händen seeligster Bürger ist dafür das beste Mittel. Um auf dem rechten Gleise zu heißen, muß man die Localität genau kennen; und das thätige Eingreifen mit solcher Kenntniß aufgerührter Bürger hat den Hölje-Vereinen die Strafe gegeben, mit geringen Mitteln viel Gutes zu tun.

Zu Algemeinen aber ist es gewiß besser, die Regierung schafft dem bedürftigen Bürger Mittel, als

daß sie ihn in Notzuhilfen versetzen will. Wenn Bürger zusammentreten, und Wochthändler, Brauer und Bäcker unter den Augen ihrer Mitbürger einen Verein zur Versorgung der Armen bilden; so mögen sie ihm Mehl, Brot und Bier ausschicken. Wenn Minister und Bänkner zusammentreten, so wird das Dachen nicht sonderlich gerathen; und dem Armen würde durch Geldunterstützung viel besser geholfen: er wird für sein Geld die ihm angemessenen und wohlfühlsten Nahrungsmitel suchen, und finden. Nebelgenäß wird dem Armen eben so wohl geholfen, wenn er Gelegenheit zu höherem Verdienste bei der Theurung erhält, als wenn ihm Geld gegeben wird; dabei reicht das erste Verfahren zur Arbeit, das letztere zur Trägheit. Die Erhöhung des Arbeitsthehres in einer Gegend hat die Regierung sehr in ihrer Gewalt, wenn sie durch Anordnung außerordentlicher Arbeiten Conciences herbeiführt, welche stets auf Erhöhung des Arbeitsthehres im Allgemeinen wirkt, aber wenigstens das Einlenk beispiel verhindert, welche im Grunde die Noth durch vermehrte Anstrengung der Arbeiter und durch Strafzüagen bei Werthlos füll immer verschafft wird.

„Es ist ein altes Sprichwort der Fabrikanten: — „Wenn das Brot teuer ist, so wird die Arbeit wohlfühlt.““

Ich sage, Anordnung außerordentlicher Beschäftigungen, z. B. Chausse-Bauten; wenn die Anordnung von Arbeitern, welche schon einen Theil des Geldes beschäftigen, und dem Product einen beschränkten Umsatz

hat, nimmt dem Einem das Get, daß sie dem Anderen giebt <sup>1)</sup>).

Der arbeitsfähige Bürger erhält durch die oben erwähnte Maßregel zwar nicht reichsfeindl. Get, aber doch nützige Einkommen, das thunre Get zu beschaffen, und zugleich Nutzen, daran noch etwas zu sparen. Der nicht arbeitsfähige Bürger werde aus den Armen-Lässen reichlich unterführt, und diesen giebe die Regierung, auf den Punkten großen Bedürfniss, die nützlichen Zusätze.

Wenn die Regierung findet, daß die Preise der ersten Lebensbedürfnisse die Erwerbstätigkeit der Bürger übersteigen, so hat sie ein vertreffliches Mittel zur Herabsetzung der Preise, ohne dadurch Nachtheit, und durch die Verminderung der Verdunke, zu veranlassen, in der Herabsetzung oder dem Erlass der Consumations-Geste.

Angenommen, der Scheffel Roggen gelte jetzt in den Märkten, wie in Wedelburg, 2 Rthl.: so leistet dem Bürger in der Mark sein Get für den Scheffel den Betrag der Consumations-Geste nicht. Sieje die Regierung für ihre Rechnung Korn aus Russland herbei holen, welches den Preis in den Märkten auf 1 Rthl. an Ge. brächte, so würde Korn nach Wedelburg ausgeführt werden, bis das Gleichgewicht der Preise herge-

---

<sup>1)</sup> Wenn z. B. in einem Land, wo das Spinnen der Haushalte bei thätigen Frauen ist. Die Direction eines Haushautes eine Spinn-Wäthe anlegt, und den Fabrikanten das Garn wohlfühlen läßt, als für es den Spinners billiger bezeichnet: so giebt sie den bisherigen Spinners eine Verzerrung auf das Wahrheit.

Brütt wäre. Es ist klar, daß das Stadthand in solchem Falle die Unterstützung thut.

Erklärt aber die Regierung o. Gr. für den Schaffel an der Conventionssteuer, so gilt der Schaffel zu Berlin und in Wedelburg vor wie nach o. Stdt.; es ist keine Veranlassung zur Umsfahrt; der Berlinische Bürger aber ist sein Wette um o. Gr. für den Schaffel wohlfeiler.

Wenn das eingerhende Betriebe einen Zoll von o. Stdt. pro Wiegel giebt, so ist der sicherste Weg, dem Betriebe das Getriebe um o. Stdt. wehfschäfer zu geben, nicht der, die Summe direkt zu einem Geschäfte für den Zoll aufzulegen, sondern die Übergabe zu erlassen.

Wicht verwarflich, aber schon gefährlicher wegen der Versuchung zum Überschlag, sind Prämien auf die Zufahrt.

Aber das sicherste Mittel zur Beschränkung der Zufahrt ist Handelsfreiheit, und Schutz Derjeigen, welche ihr Vermögen an solche Überschläge wagen.

Werden die Gewerbe- und Handelsreibenden durch politische Anordnungen gebehrt, sind sie den Ansäßen des Volkes aufgegängt, tritt die Regierung nicht dem Hass gegen die Kaufhändler in den Weg, und gesammt über nahe wohl gar durch öffentliche Anordnungen und Urtheile das bestehende Vertrauen; so darf man sich, bei eintretender Krieg, nicht wundern, wenn das Gewerbe in die Hände der schlechtesten Bürger geräth, und das Uebel wirklich auftritt, welches vorher nur in der Einbildung existirte.

Von entschiedenem Nutzen thätig sind die Maß-

regeln, welche Verminderung der Consumtion auf den brüderlichsten Stellen veranlassen. Verlegung des Militärs kann in solchen Fällen oft sehr wirksam seyn, und sehr bedenklich wirkt im solcher Zeit die Abreise der Cavalierie. Was die Belagerung von Magazines und die Öffnung derselben in Zeiten der Nottheit anbetrifft, so sind wir der Meinung, daß man die Durchteilung dieser Maßregel im allgemeinen von dem Urtheil über vorliegende Fälle sorgsam trennen muß.

In allen Fällen führt das Nachdenken und das Studium der Geschichte und bestehenden Staats-Verhältnisse zu gewissen Grundsätzen, welche man im allgemeinen als richtig erachten muß. So bildet sich eine Theorie der Staatswirthschaft. Nichts ist mehr schädlicher, als daß der Staatswirth derselbe richtig aussäße, beständig im Auge behalte, und als Consequenz verfolge.

Reicht ist aber gefährlicher, als daß Verfremde pflichtlich umwandeln wollen, um daß richtig Erklärt schnell an dessen Stelle zu setzen: ein solches Verfahren ist revolutionär, und Revolutionen prässen das Menschenleben, ohne daß Besseres an dessen Stelle zu setzen. So ist die Handelsfreiheit ein schönes Ziel fortgeschritten Streitpunkt; aber, wenn entfernt, dadurch den Handel und das Gewerbe zu zerstören, würde man das letztere töten und dadurch den ersten Stoß und Ziel rauben, wenn man in einem Staate der in Jahrhunderten seinen Verstand unter manigfachen Beschränkungen hibbete, auf einen Schlag das ungewöhnlichste System durchführen wollte.

Was dem verdinglichen Fall, nämlich daß Regierungsmitteln betrifft, so ist ohne Abgrenzen wahr, daß freier Handel ein Land besser sichert, als Magazine; daß diese das Aufkommen eines dem Gesäßt gewidmten Handelsstandes verhindern; daß die Regierung sich dadurch ein unendlich schwer zu erfüllende Verbindlichkeit auflegt, daß Bedürfniß des Landes zu kennen und zu bedenken; daß, da Magazine den Komhandel vertrügeln, sie auch zerstören, also ungünstiger sein müssen; daß der dazu notthigen Aufwand die Kraft der Regierung übersteigt; daß endlich die Versorgung auf dieser Weise dem Lande viel mehr kostet, als der Gewinn, welchen der Handelsstand machen müßt, wenn Er die Sorge übernehme. Um Abgrenzen glauben wir daher, es könnte der Grundfach als gefährlich betrachtet werden: „die Regierungen sollten keine Magazine halten.“

Wie steht aber die Frage, wenn noch kein dem Handelsbedürfniß angemessene Handelsstand besteht; wenn es dem Handelsstande noch an dem notthigen Kapitale fehlt; wenn eine bedeutende Summe für ihre Aufzüge sicher gesetzt werden muß; wenn die ungünstigen Verträge für Einrichtung von Magazine gebracht sind; wenn Magazine-Wirktungs-Gehörden vorhanden sind, und unterhalten werden? — Er scheint es kaum nicht als ein Fehlergriff, wenn alles Illeget vorhanden ist, und nur das Getreide in den Magazine gesetzt? So aber steht und die Frage in Beziehung auf die alten Provinzen des Preußischen Staates gebracht werden zu müssen.

Und in diesem Falle will es uns denken, als wir  
Samm. 1. Deutsc. IX. 28. et seqq. G

der den Zeit-Umständen angemessene Vertrag hat, die Magazine auf Deckung der Wände, Bedarfssicht zu beschützen, aber sie für diesen Zweck mit ganzer Kraft zu bewegen.

Die jetzt zur Verpflegung des Militärs üblichen Lieferungs-Contrakte auf halbjährigen und jährigen Verpflegungs-Verträge veranlassen zwar eine den Geum-ständen in Hinsicht der Preise angemessene mehrfache und beständige bequemere Verpflegung, als wenn die Regierung für eigene Rechnung lösste; allein sie schließen alle Benutzung vortheilhaftester Zusammensetzen und alle Fürsorge für unglückliche Zeiten aus.

Wollte man die Contrakte auf eine Reihe von Jahren abschließen, so würde das Unternehmen eines Theils die Kräfte der größten Unternehmer übersteigen, anderer Theile der Contrakt bei aufnehmend hohen aber niedrigen Preisen immer zum Nachteil der Regierung ausschlagen. Sind die Preise fünfjähriger Jahre anzusehen, so niedrig gegen die Centralis-Preise, so fällt der Betrieb dem Lieferanten zu; sind sie ungewöhnlich hoch, so wird ein Lieferant über eine Association veranlaßt genug bezahlen, den Verfall zu drohen. Und wäre dies auch, so würde mir eine Regierung so streng sein, den ihm Rechte bis zum günstlichen Preis des Lieferanten Gebrauch zu machen; thöre sie es, so wäre der erste Fall auch der Irre, und das Unternehmen wieder zu Fall.

Welche Verluste auch Magazine zur Verpflegung des Militärs treffen mögen, sie können sie den Gewinn aufwiegen, welcher durch Versorgung verschüttet in mehrfachem Maße gemacht werden kann.

Die Vermehrung der Magazin-Gehalde zur Ver-  
sorgung der bürgerlichen Gesellschaft müßte ausgeschloß-  
sen seyn, so lange das Brüderfeind nicht so gebürtig  
einträte, daß er jenen Vorfall, und jenen Widerstand der  
im Allgemeinen als richtig erkannten Idee vernichtet.

Nach dieser Abhängisfang geläufigt wir und auf  
dem Gipf unsrer Einsichtsang angestrengt, daß der Haupt-  
grund der jetzt vielfachen Erhöhung von Gewerbe-  
leistung und Ertrag des Handels gleichfalls keine  
Auswirkung veranlaßt in dem unabänderlichen Natur-  
eigniß schlechtern Erden hante.

Je mehr Produkte die menschliche Kreatur durch  
Vermehrung der Naturkräfte gewinnt, desto mehr Genüsse  
können sich die Völker geschaufen; und wenn gleich reiche  
Quoten und niedrige Preise mitunter Veranlassung geben  
können, daß der Unternehmende in den Preisen nicht zu-  
reichende Geschäftsbürgung für die in seinem Gewerbe angeleg-  
ten Kapitale und Körperkräfte beobachtet, und daß der geringere  
Arbeiter weniger angestrengt arbeitet, weil ihm ein gering-  
eres Maß von Anstrengung das gewohnte Flußem-  
men sichert; so kann man doch im Grunde annehmen,  
daß Wechselwirkung der ersten Lebensbedürfnisse ein Wechs-  
leben der Völker herbeiführt, und ein Streben nach  
Genüssen des Wohllebens. Zu diesem Wechsleben sind,  
außer den Kapital-Gütern, da die Mehr-Zahl der Völker  
sich immer sehr vielst vermehren muß, auch viele gewöhn-  
lich zu den notwendigen Bedürfnissen gerechnete Gege-  
nstände zu zählen, z. B. die Getränke, das Glück, die  
Kleidung, die Ausstattung von Haushaltshäusern und  
selbst von Handwerkerzeng.

Die Consumenten befreit die Producenten; und in Zeiten, wo sich jeder im Weile viele Genüsse gestatten kann, entsteht ein Surplus in großer allgemeiner Thätigkeit; jedes Produkt findet seinen Absatzmarkt.

Das Gegenteil hierbei tritt in Zeiten des Manegeld und der Thourung ein: die Consumenten wird in jeder Beziehung behindert, und eine Menge von Produkten verlieren ihre Absatzmärkte.

Dies ist nun der Zeitpunkt der Grönb- oder Exportkloßigkeit, welcher allgemein, besonders aber auf diejenigen nachtheilig wirkt, deren Produkte entbehrlich sind.

Die Mehrzahl der Bürger befiehlt in Zeiten der Thourung nicht ein vermehrtes, sondern ein verminderndes Einkommen; die ersten Lebensbedürfnisse nehmen in solcher Zeit einen ungewöhnlich großen Theil ihres Einkommens weg, und die nöthige Ersparniß wirkt sich auf die oben erwähnten Gegenstände des Wohllebens, unter diesen aber vorzüglich auf die drei letzten, weil von diesen jeder einen mehr oder minder anschaulichen Verlust hat, dessen Ergänzung sich zwar nicht vermeiden, aber doch verschieben läßt.

Die Verhinderung wirkt sich also vorzüglich auf die Gebrauchs-, und ein allgemeiner Rückstand kann die Nachfrage nach diesen Gegenständen so sehr vermindern, daß es im Handel auf einmal erscheint, als habe der Mensch mehr eines Kleides, oder Hemdes, eines Weißes, einer Edye u. s. w.

Einen solchen Zustand haben wir in diesen Jahren erlebt. Dahingestellt wollen wir es fragen, ob wir

die Erschöpfung genügend erklärt; gewiß ist es aber, daß das große Deutsche Publikum den Grund des Mangels an Stoff für seine Fabriken nicht in der verminder-ten Nachfrage, sondern in der übermäßigen Concurrenz der Fabrikanten, namentlich in der Wettbewerbsmung mit englischen Waren, gesucht hat.

Die Zeit wird Ihnen, ob die letztere Ansicht die richtige war: denn, ist dies der Fall, so wird das He- bril gescheitert zu machen; ist aber unser Urtheil, daß richtig, so wird die während der Nachfrage Statt gesun- dene Ausföhrung des in jürem Haushwesen vorhandenen Bestandes bald eine vermehrte Nachfrage nach Fabrikaten herbeiführen, und der Fabrikant wird die gute Zeit einzutreten schen, wo er wohlfeiles Gut, und Be- schäftigung zugleich, findet.

Einwände werden wahre Gründe für jeden Hand- arbeiter aus dem Mittelstande haben, welche aufzuzeigen, wie viel erwartet er in dem verflossenen Jahr für Bekleidung u. s. w. aufzubauen sonne und auszugeben hat, obzil die Theurung vorzüglich den Mittelstand zur Be- schränkung zwang, so betrifft auch die Eröffnung des Gas- und Wasser vorzüglich die Objekte seines Bedarfs.

Gröne Lücher sind nicht im Preise gefallen, mehr aber die geringen; die elegantesten Baumwollensorten und Garnisse haben ihre Abschauer gefunden, während die wohlfeilen Garnen und die Leinwand des Stoffes aus- blieben, u. s. w.

Wirklich ist der Weißstand der Fabrik-Arbeiter grösst gewesen, als in England, dem Lande, von wo aus, nach Ansicht der deutschen Journalisten, ein regel-

missiger Krieg zur Vernichtung unserer Industrie geführt wird. Wie erklärt man sich, wenn man veranschlägt, daß die Engländer alle Gabellaten des feinen Englands verbrauchen? Dann müßte ihre Wohlzahl groß gewesen sein; — bei ihnen aber, deren Handelsmarkt die Welt ist, war die Wohlzahl am größten. Wie unsere Entwicklung der Veranlassung stimmt hingegen alles. Denn kaum besteht uns die Geschichte ein Beispiel eines so allgemeinen Mangels an den ersten Lebensbedürfnissen, und der Nachahmung der daraus entstehenden Verhinderung des Aufwands von Gabellaten mußte das Land am stärksten treffen, welche das ausgedehnteste Markt hatte. In England aber, wie bei uns, wird die eintretende bessere Zeit gewiß in Europa Handel und Gewerbe wiederherstellen.

Wünschen wir doch aufhören, unsere Wech durch den Kriegsgrußklang im bürgerlichen, wie im Staatsleben, zu vermehren! Gegenseitige Dienstleistungen sind die Grundlagen des bürgerlichen Lebens; Handelsverbindungen die Grundlage des Staatslebens. Freiheit, Freiheit und Handelsfreiheit ist das Ziel unseres Staates, und Auflösung und Verfall sind die Zeichen dafür.

Den 22. September 1817.

Old.

als den ein in möglichste der besten Weise  
verwandelt und nach sich geschildert denkt.

## Über einer Begräbnisstätte für Fürsten.

(Von den Wünschen bei Gründung von S...-s.)

„Ummer missiel es mir, daß man die Beherrschter  
eines Volks und die Geschlecht in die Tiefe verläßt.“

„In hoher freier Gegend, von allem Volke ge-  
schaut, über das Erden emperrignd, sei die Stadt,  
wo die Könige ruhen. Wedurch sie Könige waren, die  
Zier, giebt doch nie, leitet und verzerrt immerfort die  
Wölfe. Nun daß es ein einzelnes Geschlecht giebt, durch  
welches, mit welchem die Idee mächtig wird; daß die-  
se Geschlechte sich nicht, als irgend ein anderes, wie  
blutverwandt, ein in sich geschlossenes Ganze, mit Ein-  
heit und verschlben groß und reines Gesinnung, mit  
einer Ehe, die sie alle fördert, betrachten soll — : ich  
trüste nicht, wie wird bestreit aufgerichtet werden kann,  
als durch ihre Begräbnisstätte.“

„Ein Wappenschild an allen Säulen spricht die  
Gemeinschaft auf; an dem Thauren brucht es am  
höchsten. Sie sehen in der Mutter des hochgewölbten  
Saales, im Hintergrunde, am erhabensten. In den  
Säulen, so wie sie entstehen, steigen von ihnen die  
Stadtmauern herab; die jüngst versteckten liegen

am niedrigsten, und am höchsten, so wie wir ein-  
treten."<sup>u</sup>

"Durch Veredelung sind immer neue Geschlechter  
an das Hand gekommen; ihre Wappen deuten uns an,  
wie das alte Sammelsystem eine neue Farbe in sich  
aufnahm; wie durch neue Familien-Verbindung das  
Wohlgefallen der Völker sich in anderer Richtung wehle."<sup>v</sup>

"Werke von Gewicht, Einzelne der nun Reichen-  
den, mancherlei Zeichen, offenbaren uns, über ihres  
Kapiters in Wahrnehmung der Hand gebracht, wie  
der Einzelne mit seiner Sache den Geist der Ahnen  
fortpflanze."<sup>w</sup>

"Die ganze Erde ist gereiht, wie der Himmel selbst.  
Ein volkst fröhliges Leben ergiebt sich an ihr herab,  
steigt an ihr hinauf. Was nur Götter es geweiht  
will, ist auf ihr versammelt."<sup>x</sup>

"So würde die See vom Königshum führt durch  
den Tod belebt; und was sind Könige ohne diese  
Stier!"<sup>y</sup>

---

## Philosophische Untersuchungen über die Römer.

(Fortsetzung.)

---

### XXV.

#### Theobesus der Zweite und Valentinius der Dritte.

Nach dem Tode des Denzelus war die Regierung des treuloschen Reiches in Gefahr, auf einen Usurpator überzugehen. Doch indem man diesen Aufstand gebraucht, vermied man die Zeiten. Usurpatoren in demjenigen Sinne des Wortes, den man den gegenwärtig üblichen nennt könnte, gab es im römischen Reiche nicht. Da nämlich diese Handlung nur bei einem Verbrechen gestempelt werden kann, wo es eine regelmässiger, d. h. durch feststehende Gesetz bestimmte, Threnfolge giebt, so eine solche aber in dem römischen Reiche nie gescheh wurde: so war jeder gewissermassen berechtigt, nach der Gouverneurät zu streben, und es kam dies darauf an, wie viel Glück er hatte, sich, wenn seine Bewerbungen gelungen waren, in dem Besitz des Thrones zu behaupten. So schlichte Einrichtungen wa-

ern freilich nicht zum Vortheil der Gesellschaft, welche immer leidet, wenn das, was allein der Gesellschaft Güntigkeit zu geben vermag, einem ewigen Wechsel unterworfen ist; mehr aber läßt sich darüber nicht sagen: kaum, wie der Kampf der Kraft mit der Kraft frei gegeben ist, da muß man nicht mehr verlangen, als was dasselbe mit sich bringt.

Der Mann, welcher nach dem Tode des Honorius sich der Regierung bemächtigte, hieß Johannes. Er war in den beginnenden Zeiten Primicerius oder Geheimkämmerer gewesen. Daß ihm den Muth einfiel, sich an die Spalte der Regierung zu stellen, ist unbedenklich. Groß möchte der Drang der Umstände seyn: der größte Theil von Spanien und ein nicht unbeträchtlicher Theil von Gallien war von dem römischen Reiche losgerissen, und von Panzerotti und Brachetem neue Gefahren. Unter solchen Umständen sich mit der Verwaltung eines dem Untergange entgegentauenden Reiches zu beschaffen, sei bei einem der Überlegung fähigen Männer ungemeine Eigenschaften vorauß; auch sind die Geschichtsschreiber darin einverstanden, daß es dem Kaiserjäger Johannes nicht zu solchen geschrägt habe. Italien unterwarf sich ihm mit berühmiger Willigkeit, welche eine lange Gewöhnung zur Gleichgültigkeit mit sich brachte. Mit dem Hause von Constantinopel durfte Johannes fertig zu werden hoffen, da daß eisentümlicher Streit von dem Hause betrieben war. Gleichwohl nahmen die Dinge eine Wendung, die man nicht hätte erwartet sollen, weil sie außerhalb jeder Berechnung lag; und wie sind gewißheit, nach Constantinopel zurückzuführen, um zu erfahren, wie Johannes gestürzt wurde.

Es ist oben bemerkt worden, wie die Einheit im oströmischen Reiche möglichst dadurch erhalten wurde, daß es dem Constantius gelang, die Triumvirat zu beseitigen, welche nach dem Tode des Arcadius Eile zu verhindern drohte. Constantius war ein tugendhafter Mann, und die Schwestern, innerhalb deren er sich, von Nachkommen des Arcadius gegenüber, holt, befanden, daß er keinen anderen Ehegatt hatte, als den, daß Rechte zu ihm. Unter seinem Schutze wurde diese Familie heran. Aus der Ehe des beiden Imperatoren mit der schönen Pulcheria waren Ein Sohn und zwei Töchter entsprungen. Der Name des ersten war Theodosius; die Namen der jüngeren Pulcheria, Arcadia und Maria. Von diesen Geschwistern war Pulcheria das älteste Kind, und auf sie war von dem Gräfe ihres Mutter so viel übergegangen, daß sie eine natürliche Herrschaft über ihren Bruder und ihre Schwestern ausübte. Der Thron von Constantiopol war freilich dem Theodosius bestimmt; doch entschied darüber nicht die Mutter, als ein auströmisches Gesetz. Die Gleichheit gegen alle, was Verfassung genannt werden kann, war im oströmischen Reich so wenigstens eben so groß, wie im weströmischen; und nachdem man sich einmal an die Mutter eines Monarchs gewöhnt hatte, wollte die Regierung einer Frau nichts Unmögliches gehabt haben. Pulcheria zog es indessen vor, lieber in ihres Bruders Namen, als in ihrem eigenen, zu regieren. Die ungemeine Schwäche, welche den Sohn des Arcadius aufgezeigt, machte ihn zum Gegenstand einer bleibenden Verwundbarkeit; und diese schwere Pulcheria von dem

Augenblick an, wo ihr Bruder in Folge seines Alters regierungsfähig geworden war. Um ihren Vertrag durchzuführen, weibete sie sich dem Celibate; und um ihn mit noch größerer Sicherheit durchzuführen, breitete sie über Schwestern zu denselben Schritte. Im Angesichte des Hlauß und des Gottes brachten die drei Töchter des Theodosius ihre Jungfräulichkeit in die großen Kirche von Constantinopel der Gottheit dar; und, um dem feierlichen Gelübde Werthlosigkeit zu geben, wurde daselbe auf ein goldenes mit Goldketten eingefasstes Täschchen aufgeschrieben, und hierauf in der Kirche selbst aufbewahrt. Die ganze Ceremonie hatte ausreichig Zeit, um anderen Zweck, als die Männer zu vertreiben, welche sich, ohne dieselbe, als Gatten der Prinzessinnen, in die Regierung gemischt und den schwachen Theodosius verbunkert haben redeten. Auf eine eigenthümliche Weise hatte also Pulcheria die Stelle des ersten Thrones bei ihrem Bruder übernommen. Der Palast, in welchem die drei Schwestern wohnten, wurde in ein Kloster umgeschaffen, und gewissenhaft vermieden die Hochwürden, welche den Umgang mit Männern, welche im Alter nicht so weit vorgedrungen waren, daß sie für Drüge grünen konnten; in Vereinigung mit mehreren anderen Männern verschiednen Standes, bildeten sie eine religiöse Gemeinde, welche sich den strengsten Regeln unterwarf und ihre Zeit geistlichen Arbeit und Gebet thilte. Mit dieser Erfüllung verbündet ed sich übrigens, wie mit so vielen anderen, welche den Zweck hatten, der Unvollkommenheit organischer Gesetze abzuhelfen: sie ließte, was sie kannte, und ihre wahrer Ver-

stimmung wurde erst nach dem Tode des Theodosius offenbar, wie Fulcheria, um wieder der Herrschaft entzagen, nach ihr Gelübde brechen zu müssen, sich zwar mit dem Marian vertrahlt, doch so, daß er nur dem Namen nach ihr Gemahl wurde. Die unangenehmen Erfahrungen, welche man während der Regierung des Theodosius mit dem Quaden-Episkop gemacht hatte, gaben unfehlig die erste Veranlassung zu diesem ganz neuen Episkop, bei welchem, wie es schint, seine Diktiotische darauf genommen war, daß das Verhältniß der Fulcheria zu dem Gräber, als ein rein persönliches, nicht von einer Dauer sein könnte, die sich über das Leben hinaus erstreckte.

Die Geschichtsschreiber sagen: Fulcheria habe ihrem Bruder in der Kunst zu regieren unterrichtet. Dies würde unglaublich seyn, wenn sie sich nicht möglich über die Ereignisse dieser seltsamen Unterweisung aufgelaßsen hätte. Sie behandelt darin, daß sie ihm lehrte, wie er leben, gehen und sitzen müsse, um als König zu erscheinen; ferner, wie er sich des Lachens enthalten, mit Herauslassung zu können, in allgemeinen Diskussionen antworten und bald eine ernste bald eine gesällige Miene annehmen müsse, um unter allen Menschen seine Würde zu behaupten. Es war also dahin gekommen, daß das Königliche Gesicht sich in die letzte Dignifikation aufgelöst hätte; und da für dieselbe kaum noch etwas mehr erforderlich ist, als eine menschliche Gestalt, so könnte allerdings ein junges Mädchen von frühen Jahren der Lehrer eines östromischen Monarchen werden; denn der ganze Unterricht begehrte nur Wissheit, die eben so leicht zu lernen, als zu leeren ist.

Zudem Sulchteria ihren Bruder auf diese Weise bearbeitete, musste es zu einer besonderen Aufgabe für sie werden; ob sie dennoch eine Vermählung abschaffen sollte oder nicht. Sie war sehr geneigt, die Sache hinzuhalten; doch Thesbeslus hatte kaum ein Alter von vierzig Jahren in vollendetter Unterweisung unter die Zukunftsreise seiner Schwester erreicht, als das Schicksal auf eine so überraschende Weise in's Mittel trat, daß Sulchteria, auch gegen ihren Willen, in ihrer Freiheit nachlassen mußte. In dem Hause von Konstantinopel erschien ein Mädchen und riefen, um sich über die Habucht ihrer Brüder zu beklagen. Sie war die Tochter des Philosophen Pontius, der seine ganze Vergeltung auf die Ausbildung ihres Bruders verordnet, aber, in der Verauflösung, daß es ihr nicht an einem Manne fehlen würde, seine beiden Söhne in seinem Testamente begünstigt hatte. Die junge Wabenerin beschwerte sich nicht über ihren Vater, wohl aber über ihre Brüder, die ihr geringst Erbteil an sich geraumten hatten, um es für sich selbst zu benutzen. Indem sich nun die Tochter des Pontius zu den Höfen der allerdienendsten Sulchteria wendete und mit hinreißender Verständlichkeit um Gerechtigkeit flehte, fühlte sich die Prinzessin so ergripen, daß sie plöglich ihre strengen Grundsätze aufgab. Hier war Schönheit und Talant im reichsten Maße vereinigt; neben beiden aber standen Lernlust und Abhängigkeit, und diese waren getreue die Eigenschaften, welche die Gemahlin ihres Bruders besitzen mußte, wenn Sulchteria sich entschließen sollte, ihm eine Heirath zu gestatten. Sobald sie nun mit sich selbst darüber einig war,

daß die schöne und griffrichtige Schwestern die Frau des Oberkonsul werden sollte, machte sie diesem eine solche Schilderung von den Kleinen ihres Schätzlings, daß er begierig werden mußte, sie zu sehen und kennen zu lernen. Verborgen hinter einem Vorhang in dem Zimmer seiner Schwester, genoß er den Anblick ihrer Schönheit; und so stark war der Eindruck, den diese auf ihn machte, daß er unmittelbar darauf seine tugendhafte Liebe erklärte. Die Verbindung geschah mit allgemeinem Beifall, sowohl der Haushalte als der Provinzen.

Kein entzog die Schwestern dem Heilenshume, wenn sie aufgewachsen waren. In der Laufe erhielt sie den Namen Eugenia. Der Titel einer Augusta wurde ihr nicht eher beigelegt, als bis sie ihre Fruchtbarkeit durch die Geburt einer Tochter bewiesen hatte. Als Augusta verließ sie ihre Heimat nach Constantinopel; doch nicht, um ihnen den Preys zu machen, sondern um sie zu Consuln und Consulinnen zu erheben. Allen Neigungen getreu, beschäftigte sie sich auch im Palaste mit den schönen Künsten; nur daß sie ihre Talente auf Gegenstände richtete, die derselben nicht bedurften; denn in einer metrischen Umschreibung gab sie die ersten acht Sätze des alten Testaments und die Prophezeiungen des Daniel und Sacharja zurück. Die Jungfräulichkeit des Oberkonsul wurde weder durch den Bräug noch durch die Zeit verrängt. Da aber ein männlicher Thronerbe, der Gegenstand des allgemeinsten Wunsches, aushilf; so wurde, sry es auf Nachgiebigkeit gegen den Oberkonsul die Zeit, eber auf den Platz der Herje, eine Reise nach Jerusalem unternommen. So fand, mani-

selbst nach der Verheirathung von Eudocia's Tochter an den westromischen Imperator, zwischen beiden Gatten die erste Trennung stand. Wie die südliche Eudocia nach Constantinopel zurückkehrte, brachte sie die Reliquie des heil. Petrus, den rechten Arm des heil. Stephanus und ein echtes Bildnis der Jungfrau Maria, den dem heil. Paulus selbst gemacht, gewußt; aber die vielen Huldigungen, welche ihr auf der Kreis zu Theil geworden waren, hatten ihr ein Gottgefühl gegeben, wodurch sie die Passagierin bekräftigte. Nicht lange darauf entstand ein Streit um den Rang, der den ganzen Hof tholte, nur daß Theodosius seiner Schwester mit gleicher Ehrenwürdigung antwortete. Gerade dieser Unstand gab dem Anschlag zu Paulchen's Vorteil. Die Hinrichtung des Magister officiorum, Paulianus, und die Verbannung des prätorischen Präfekten, Cyrus, überzeugten daß Publius, daß die Gunst der Eudocia nicht aufrichtige, ihre Freunde zu beschützen; und die ungemeine Schönheit des Paulianus bestärkte in dem Verdachte, daß er dem Imperator in der Liebe seiner Gemahlin Abbruch gehabt habe. Ein bissiger Grund würde die Langweiligkeit und Schläfrigkeit des Theodosius gewesen seyn. Wie es sich auch damit verhalten mochte: Eudocia's Verhältnisse am Hofe von Constantinopel waren so verdorbt, daß sie nur um die Erlaubniß bitten konnte, sich jüngsteschen zu dürfen. Sie schickte dieselbe in einem Alter von etwa 30 Jahren, und lebte von nun an in großer Zurückgezogenheit zu Jerusalem, wo sie im Umgange mit Mägden und Nonnen ein Alter von 67 Jahren erreichte.

Während sich der Hof von Constantinopel in die

straflosamen German bewegte, erschien, bald nach der Verheirathung des Theodosius mit der schönen Ehefrau, Placidia, die Gemahlin des westgotischen Königs Adolphus, an denselben, um einen Schuh zu finden, den sie der Hof von Matena nicht länger gewähret. Ungern hatte sich die Tochter des großen Theodosius zur zweiten Ehe entschlossen; doch da sie in dem Intervall von wenigen Jahren durch ihr Verhältniß mit dem General Constantius zweimal schwanger geworden war, so hatte sie sich mit ihrem Geschlecht verfehlt, und war stattdessen nur darauf bedacht gewesen, sich selbst und ihren Kindern die Zukunft auf den westgotischen Thron zu erhalten. Ihrem Wohlgefallen verkannte der General den Titel eines Augustus und die Ehre, der Regierung, Gehälfte des westgotischen Imperators zu seyn. Doch überlebte er diese Auszeichnung nur sieben Monate. Ein Tod verneigte auf eine sehr tragische Weise die Herrschaft der Placidia, die von jetzt an zu dem Henerius in dasselbe Verhältniß trat, warin Pulcheria zu dem Theodosius stand. Hierdurch den Ministern des Henerius verhaftet, wurde sie so lange verfolgt, bis große Unanständigkeiten ihres kindlichen Bruders, die auf Placidia hindeuteten, den Hoernand zu ihrer Entfernung gaben. Der Hof von Konstantinopel, dessen Seele Pulcheria war, nahm sie gütig auf, nur daß der Wonne des Constantius der Tod einer Augusta versagt wurde, weil man weiß nicht auf welchem Grunde, die Statuen ihres lebten Gemahls vom heiligen Hofe nicht waren bestilligt worden. Placidia und Pulcheria waren zwei Frauen, die einander leicht

verstanden; und es ist zu glauben, daß die Erstere in Folge ihres Alters und ihrer Erfahrungen, eine Unterricht aussah, welcher die Letztere nicht widerstehen könnte. Als nun wenige Monate nach der Unfunk der Placita in den Ringmauern von Konstantinopel die Nachricht von dem Tode des Heraclius und von der Übernahme des Reichs durch Johanns eintlang, waren beide Brüder sofortig darüber einig, daß man alles aufbringen müsse, den Usurpator zu entfernen; und dies gelang auf eine verhängnisvolle Weise.

Probus und Aspar, Vater und Sohn, wurden beauftragt, den Johanns an der Spitze eines Heeres vom Meer zu treiben, und der Plan war, daß während der Vater sich mit dem Heer voll einschiffte und in der Nähe von Ravenna landete, der Sohn die Meereslinie der adriatischen Küste nach Italien führen und in dem entscheidenden Augenblicke zu dem Vater stoßen sollte. Dieser Plan schiedete, in so fern ein Sturm die Flotte zerstreute und Probus mit der Mannschaft von zwei Galerien in die Hände des Johanns geriet. Aspar erhielt hier die Nachricht, als er, nach einem schnellen Marsche, so eben in Aquileja angelangt war. Ungeteilt, was er thun sollte, vermittelte er zu Aquileja; sobald sein Vater ihm aber hatte sagen lassen, daß nicht alles verloren sei, und daß er sich nur den Thoren von Ravenna nähern möchte, legte er sich von diesem in Bewegung, und kam zu einer Zeit an, wo Probus die Verschönerung gegen den Johanns, wodurch er seine Freiheit wieder zu gewinnen hoffte, zu Ende gebracht hatte. Die Thore von Ravenna war-

ben den Käfernenden grüßt, und Johannes, der, von diesem Augenblick an, ohne alle Vertheidigung war, geriet in die Hände der Eroberer. Ihr Wunschem entsprach dem Griele einer Zeit, wo die Menschenwürde sich nur durch den Gebrauch des grausamsten Mittel behaupten konnte. Erst ließ man dem vergeblichen Usurpator die rechte Hand ab; dann führte man ihn auf einem Esel in den Straßen von Ravenna umher, damit er allgemein veracht werden möchte; zuletzt schleppete man ihn nach Aquileja, wo man ihm den Kopf abschlug. Als die Nachricht von diesem Siege nach Konstantinopol kam, unterbrach Theodosius das Pferderennen, bei welchem er zugesehen war, und führte sein Volk, unter Begleitung eines Psalms, aus dem Hippodrom in die Kirche, wo der Mess des Tages unter kanonischer Unbeteiligung gelesen wurde. So sehr entsprach die Gräß des Christenthums in diesen Zeiten den organischen Gesetzen des Krikos, daß die verachtete Menschlichkeit für Niemand ein Begnüssstand des Unstehens war.

Es hing unfehlig von dem Theodosius ab, ob er das westliche Römer-Reich mit dem östlichen wieder vereinigen wollte; allein er begnügte sich mit der Übertreibung des westlichen Illyricum, und gab alles, was noch nicht von den Barbaren erobert war, an seinen Sohnen Galerius, den Sohn der Placidia, zurück. Dieser stand in einem Alter von sechzehn Jahren, als er die Regierung des westlichen Römer-Reichs antrat. Zu Konstantinopol hatte er den Titel eines Nobilissimus geführt. Nach der Eroberung von Italien erst zu dem Marge eines Edikts, und dann zu der Würde eines Ma-

grüßt erhoben, ging er in Begleitung seiner Mutter nach Ravenna ab. Placidia, Pulcheria und Godecia waren darin übereingekommen, daß er sich mit der Tochter des Theodosius vermählen sollte, sobald beide das Alter der Ehebarkeit erreicht haben würden; und diese Vermählung wurde in der Folge wirklich vollzogen. Die zwecklose Valentinianus bewirkte für den Augenblick, daß das weströmische Reich eben so regiert werden müsse, wie das oströmische. Das bestallende haben verschwindet, wenn man erwägt, wie notwendig die Zusammenhang des reichlichen Geschlechtes in Regierung, Angelegenheiten da wird, wo das Rechtgericht des römischen nicht durch reiche Weise besiegelt ist, für deren Aufrechterhaltung die Kraft besonderer Instanzen freistet. Einen längeren Zeitraum kam es nur darauf an, die höchste Wacht gegen die Angriffe zu sichern, welchen sie durch die Eiserne von Gleichberechtigten ausgesetzt war; kaum aber war dies durch die Einschüterung der Genuaden gelungen, als die Zerstörungsgefahr in den Provinzen eine Zustartung bewirkte, welche den, der in der Mähne die erste Kriegerstunde fühlte, in einer Kraftlosigkeit hingab, die ihn zu jedem ersten Geschäft gleich unsfähig machte. So kamen die reichen Regierungen zum Ursprung.

Da im westlichen Römer-Reiche die Mutter selbst der Vermund des minderjährigen Imperatores war: so bedurfte es nicht jener künftlichen Verrichtungen, welche im Osten den Theon auf ein Mennigflester gestellt hatten. Placidia's Vermündschaft dauerte zolle fünf und zwanzig Jahre, d. h. so lange sie selbst lebte. Die Sta-

gierung Galienianus aber war deshalb nicht glücklicher. Das erste wichtige Ereignis derselben war der Verlust der arianischen Verbündeten; und man ist darüber einverstanden, daß derselbe nur der Feigeglaubigkeit gegenüber werden kann, wenn Placidus den Einflüsterungen eines Mannes folgte, der kein Vertrauen verdiente, wie wohl er hinterher durch die Einschlossenheit, wie mit er dem Atila entgegnete, sein Vergehen wieder gut mache. Wo Weiber regieren, da sterben Männer um den Vorrang. Aus dem Schleusen, welchen die Verwaltung des Honorius veranlaßt hatte, waren zwei Helden gerettet werden, die man als die beiden letzten Helden betrachten kann. Dicht waren die Generale Bonifacius und Aetius. Beide hatten, während der sogenannten Insurrektion des Johannes, eine ganz verschiedene Rolle gespielt: Jener, dem vom Theodosius abstammenden Huns-Geschlecht getreu, als Feind des Johannes; Dieser als Nahdinger befreit in einem so hohen Grade, daß er seine Verbindung mit den Hunnen bricht hätte, um ihm eine Macht von 60,000 Mann zuversetzen, die glückliche Weise erß in dem Grablief anlangte, wo der vermeintliche Usurpator sein Leben eingebüßt hatte. Weil Aetius furchtbare war, so heißt es der Hef mehrere mit ihm; und so kommt es ihm nicht schwer werden, dem Bonifacius Vertheidigung zu machen und die Placidia gegen ihn einzunehmen. Auf der andern Seite warnte der Verdächtige den Bonifacius, vor der Hinterlist des Hosen. Sobald er es nur dahin gebracht hätte, daß das Kriegsmaus gegen seitig geworden wär, erfolgter von Seiten der Placidia eine

Flusserwerbung an den Bonifacius, Ustila zu verlassen und nach Ravenna zu kommen; und da Bonifacius Bedenken trug, dieser Flusserwerbung zu gehorchen: so ließ nichts anderes übrig, als ihn in dem Lichte eines Stichells zu betrachten, dem der Krieg erlaubt werden müsse. Ohne Vertheidigungsmittel, wie Bonifacius war, sahne und fand er Weisand in dem Verschüttet der in Spanien zurückgebliebenen Vandalen; sein Name war Gundisch. Der Zufall aber wollte, daß dieser in eben der Zeit starb, wo er nach Ustila abzuziehen gedachte, und daß seine Mordrechte auf seinem natürlichen Bruder Gundreich übergingen. Dieser Haßstand verschickte über das Schloß der astilanischen Küste. Schyzigrausend Mann stark ging Gundreich über den Meerström, nach der Spanien von Ustila treant; und da ihm Bonifacius nichts entgegen setzen konnte, so betrug er sich als Greberer. Das Westerländniß gewissens dem Hefe von Ravenna und dem Bonifacius wurde also sehr aufgezettelte. In schlechten Tressen geschlagen, zog sich Bonifacius nach Hippo Regius (dem gegenwärtigen Bona) zurück, und vertheidigte diese Feststadt vierehn Monate hindurch gegen die Angiffe Gundreichs. Von Constantiopol aufmarschierte, wagte er eine neue Schlacht; als er aber auch diese verlor, ging er nach Ravenna zurück. Da verblieben noch acht Jahre, ehe Gundreich in den Besitz von Carthago kam; sobald er aber die wieder aufgebüßte Hauptstadt der astilanischen Welt erobert hatte, stand er als Queenan da, und vertheidigte sich, als solcher, eben so sehr durch seine Klugheit, als durch seine Tapferkeit. Bonifacius fand bald nach

seiner Einfluss in Hispania seinen Tod in einem Zweikampf mit dem Genius, welcher von jetzt an die einzige Gnade der Placidia war.

Nach dem Verlust der australischen Küste war das westromische Kaiserreich auf Italien und auf diejenigen Theile von Gallien und Spanien beschränkt, welche unerheblich geblieben waren. Zwischen den Höhen von Matrenna und Constantiopol gab es noch einen Schein von staatschaflichem Verkehr; doch ging die Hauptvergabe auf die Selbstbehauptung, und diese brachte es mit sich, dass jeder das Andern in den Zeiten der Besatzung verwarf, und sich glücklich schäfte, für sich selbst verschieden geblieben zu seyn. Höllig ausgetrieben war die Idee der Freiheit, Einheit; denn zwischen dem Theodosius und seinem Sohn Valentinian bestand ein besonderer Vertrag, nach welchem alle künftigen Gesetze nur innerhalb des Wiederganges eines jeden gültig seyn sollten <sup>1)</sup>). Der Unterstand, die Schaffheit, die Nullität der beiden Imperatoren wünschten das Ueberige, um eine gänzliche Auflösung herzugebringen; und so sehr hatten die auf

---

1) Man lese, um sich besser zu überzeugen, die erste Strophe des Epitaphiums, meubach er im Jahre 438 das Epitaphium des Theodosius bekräftigt und volltheite. Die Zeilen waren die Worte für beide Könige bestimmt gewesen, und nur eine einzige Zeile davon war durch das Jahrhundert verlorengegangen. Die Lüste von befreiernden Marital-Territorien befriedet, wollten die Zeilen noch auch im Eltern seyn, so für sich in den Söhnen Hispania und Gallien und zahlreich wiedergelassen halten. Doch Theodosius verzweifte durch ein bestürzendes Ohr an der Pfeilerglocke, als dem westromischen Reich nachtheilig. William Waddington giebt der Cod. Theodos. Lib. XI. an L. 1. 128.

bloße Repräsentation berechneten Haf.-Formen entnebt, bez nicht mehr daran gedacht wurde, den Imperator an der Spitze des Hörtes erscheinen zu sehen. Das Leben gewisse der Barbaren-Welt war also nur allzu sehr entschädigt; und die einzige Rettung des Kämmer-Reiches in seiner Geisteshälfte und Freiheitlichkeit berührte darauf, daß es sie jene Welt einen längeren Zeitraum tragen gemeinschaftlichen Wendepunkt gab, von welchem ein umfassender Angriff hätte ausgehen können. Obwohl dieser sich gefunden hatte, mußte das Kämmer-Reich bis an den äußersten Rand des Ungrundes geführt werden, in welchen es zu stürzen beginnt war. Man nannte Attila die Geißel Gottes. Quen selb'm Ausbruch vertheidigt nur der Groß des Jahrhunderts, in welchem der König der Hunnen seine Rolle spieler. Dem Gedanken der eigenen Schwäche suchte man dadurch zu entfliehen; denn Attila war nur stark, weil seine Gegner die Schwäche selbst waren.

Es würde aufgehend fragen, wenn man genau angeben könnte, durch welche Mittel sich Attila zum Mittelpunkt der Barbaren-Welt gemacht habe. Der früher Zeit waren die Hunnen freilich von der Wolga bis zur Donau verstreut; alrim sie hatten, wie wahrscheinlich sie auch seyn möchten, auf dieser langen Bahn einen bedeutenden Theil ihrer Siedlungen eingebracht, theils durch die Heimreise ihrer Unstüret, theils durch die einzelnen Wiedereinlagen, welche eine ganz natürliche Folge davon waren. Scheinen möchte es, als habe sich ihre Kraft dadurch gesammelt, daß Pannenien ihnen förmlich abgetreten wurde für die Donaer, welche sie dem Imperator

der Johanniter hätten ließen wollen. Ihr König war in dieser Zeit Meß oder August. Nach seinem Tode kam die Herrschaft an Ulrich und Ulricha, seine Wessen. Ulricha schied aus, weil er dem Grunde Ulrichs nicht gewachsen war. Dieser, um seine Macht zu verstärken, richtete seine Blicke vorzüglich auf Deutschland; und von welcher Geschäftigkeit auch der gesellschaftliche Stand in diesem Lande sehr machte: so kann man doch mit großer Sicherheit annehmen, daß die Geschäftigkeit nicht geringer war, als in späteren Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ulrich fand daher in Deutschland alle die Verteile, welche einem Staat-König der neueren Zeit zu thun machten, was er war. Auch die Mittel, durch welche er sich die deutsche Kraft aneignete, waren unstrittig blosselos, welche Republiken gebrauchten. In der Geschichte ist von dem Widerstande die Rede, welche die Bojaren ihm leisteten. Als dieser Widerstand überwunden war — und wie leicht sonnte er sich! — malte Ulrich mit gleicher Eilegkeit in Thüringen, dessen Grenzen sich bis zur Donau erstreckten, im Lande der Franken, daß seine inneren Einrichtungen von ihm annahm, und dem Lande der Burgundier, welche von einem seiner Stellvertreter brincke gänzlich vertrieben wurden. Selbst auf der sogenannten Galbinsel herrschte er. Nach Osten hin ist es schwer, die Grenze seiner Gewalt zu bestimmen; doch ist es außermehr, daß sein Geprät bis an die Ufer der Wolga reichte, und daß seine Abgesandten am östlichen Hafen unerhöhlten. Die Gepräte und Diktatoren betrachteten ihn als ihren Zweck, und für den

rich, ein König der entfernen, und Valenir, ein König der legieren, befanden sich in freiem Gefolge. Unter gewissem Umstände wird einem Manne von Charakter Glück nicht, und gerade die Geistigkeit des Geschäftes ist es, was ihm eine allgemeine Unterstützung verschafft; denn der größte Thril der Menschen ist so angeboren, daß er das Heil empfangen muß. Nicola galt für einen Zauberer; dieser ist man aber immer, wenn man Glückhaftesten besitzt, die von der Mehrzahl nicht erreicht werden können. Der König der Hunnen hatte im Vorjahr die auffallendste Schönlichkeit mit einem Gesicht, das gegenwärtigen Zeit: einem farben Rößl, eine schwärzliche Geschiosarbe, kleine tiefliegende Augen, eine plane Nase, wenig Vanhaar, breite Schultern und einen farben Knechtabau, in welchem viel Unterhälftig möglichst war. Seine Sprache war entscheidend und seine Tugen tellten, als ob er wünschte, den Schreinen zu bemerken, den freie Werke einzuführen. Dem Winkel nicht verschlossen, war er nur dann unerträglich, wenn es die Ausführung von Entwürfen galt, die er als vorbereitete Würzel für seine Zwecke betrachtete. Er liebte den Krieg; und darüberd desselben galten seine Chancen für Geschick, denen sich niemand entziehen durfte. In Griechenlandem groß er die Freuden des Losel und des Wengangs; und dann tentrag er selbst den Ehren seiner Menschen. Freischen der Donau, der Theid und den Karpathischen Gebirgen, sehr wahrscheinlich in der Nähe von Sigia oder von Tolaq, lag seine Burg: ein großes Dorf, in welchem das hölzerne Haus des Königs das Hauptgebäude war. Hier lebte er, umgeben von

Gefolgen auf alten Mönnerstaaten, in einer Gölle, die sehr deutlich prigte, bis zu welchem Grade er sich die europäische und die asiatische Welt tributär gemacht hatte, und welchen Vergang das Eisen in der Hand des Zaren vor dem Hulde hat.

Der Politik der Croberer ist zu allen Zeiten diefelbe geblieben: ohne Sinn für Gegenseitigkeit, bestimmt sie die Beziehungen, unter welchen sie Freuden gewähren wollten; und wenn man in ihre Verberung einging, so betrachteten sie diese Nachgiebigkeit nur als einen Vorwand von Schräm, wodurch sie berechtigt waren, die Götter immer noch höher zu spannen. Unmittelbar nach dem Tode des Nagiles sah Utilia den Tribut, welchen sein Vorgänger von dem Hause zu Constantiopol erhalten hatte, von 350 Pf. Golde, auf 700 Pf., und dabei machte er solche Nebenbedingungen, daß, wenn die Regierung des oströmischen Reiches noch irgend ein Gefühl für Ehre und Schande gehabt hätte, der Krieg auf der Seele zum Ausbruch gekommen seyn würde. Überdeinst ließ sich Utili gesellen, ohne voran zu rücksinnen, daß er den Tod des unbesieglichen führte, der freilich für einen, nur im seinem Palast oder im Circus lebenden Imperator eine Lächerlichkeit war. So gewann Utilia Zeit, seine Macht in Germanien und Hispanien zu verstärken; und als er über ein Heer von fünfmal hundert tausend entschlossenen Kriegern befahlte, da erlaubte selbst die Größe derselben nicht, dem eingegangenen Tractat getrotzt zu bleiben. Eine Kriegsfahrt führt den Krieg herbei. Und man am Hause zu Constantiopol die Unvermeidlichkeit derselben begriff,

nurten freilich die Truppen von allen Seiten zusammen  
gezogen; doch weil sein Mann von Kavaller und Chor-  
taler an der Spiege derselben trat, so ließ sich der Aus-  
gang dieser Kampfes vorher bestimmen. Die beiden er-  
sten Schlachten wurden in den weiten Ebenen zwischen  
der Donau und dem Danub geliefert: sie waren blutig,  
doch war die Niederlage der Römer nicht so entschließend,  
dass sie aufgerichtet hätten, ein Heer zu seyn. Diese gegen  
sich auch der thourischen Choronenus wirkte; und hier  
wurde die dritte Schlacht geliefert, welche dem östli-  
chen Römer Reich ein Ende gemacht haben sollte,  
wenn es durch die Lage der Hauptstadt weniger beschädigt  
gewesen wäre. Mit Gewe und Schwert hatte Gallia,  
ganz in dem Geiste eines Kriegers von Hircanum, Na-  
taria, Marcanepolis, Raesia, Cardia und mehrere  
andere minder bedeutende Städte gestellt; jetzt verherrte  
er die Provinzen Thracia und Moreaen, so, daß  
die Gräber mit Thessalonika, Heraklea und Hadrian-  
opol unscheinbar blieben. Gleich in Constantiopol gitterte  
man, nicht sowohl, weil die Bewohner dieser Hauptstadt  
durch ein Erdbeben gelitten hatten und erst seit zwey  
wieder hergestellt waren, als weil der allgemeine Volksglaube  
sich laut für den Untergang des Reichs erhärtete und alle  
kräftige Männer, Kapitän, Generalen und Constatinopol zu er-  
oberen, und nur auf Sicherheit für eine unermeßliche  
Reute bedacht, geredete. Wollte die Sippe des Choronenus  
um Grieken. Seine Bedingungen aber waren die eines  
Großvaters. Er verlangte: die Überrichtung eines Territo-  
riums, welches sich längs den südlichen Ufern der Do-

neu von Singibunum oder Zelgrad bis nach Rebi in der Diöcese von Thracia erforderte; 2) einen jährlichen Tribut von zweitausend ein hundert Pf. Goldes; 3) sechstausend Pf. Goldes als Ertrag für aufgewendete Kriegskosten; 4) die Entlastung aller Kriegsgefangenen, den Kopf zu groß Goldhüten, und 5) die unumgängliche Zwangslage aller byzantinischen Uverbündeter. Thrasos und nahm diese Bedingungen an, ohne sie weiter auf der Stelle, noch überhaupt, ausfüllen zu können. Mit Reize wurden die sechstausend Pf. Goldes bezahlter Weise zur Bezahlung der Kriegskosten dienen sollten. Die Erfüllung der übrigen Kriegsbedingungen war der Gegenstand mehrerer Verhandlungen von beiden Seiten. In Konstantinopel wurden Entwürfe zur Bezahlung Thrasos gemacht, welchen der Thracische Thronbosporus seinen Befall gab; als aber diese Entwürfe schließen, weil der, durch welchen sie ausgeführt werden sollten, dasselbe Verschulden an Thrasos unklug war: da hätte der Imperator des Orients die Erklärung, aus dem Munde von Thrasos Gesandten jenen Vorwurf zu hören, der Feindes mir vergeben worden ist. „Thrasos! — sagst du! — ist der Sohn einer brüderlichen und hochmütigen Mutter. Auch Thrasos ist aus solem Geschlechte entstiegen. Aber, während Thrasos durch seine Taten die von seinem Vater Wandrepel angestammte Ehre behauptet, hat Thrasos die väterliche Ehre verschürt und sich dadurch zu einem Elenden herabgedeutigt, daß er Tribut entrichtet. Er sollte daher billig einen Mann ehren, welchen Gihel und Verdienste über ihn geführt haben, anstatt sich gleich einem getilgten Elenden, hüm-

Ich gegen daß Leben eines Herrn zu verschonen.<sup>14</sup> Der Sohn des Theodosius, dessen Ohr nie eine falsche Sprache vernommen, eroberte und getötet bei diesen Wahlen. Bis zum 9. Februar waren den Kopf des Käbelings, Tzschuck, welcher Urheber dieses Entwurfs gewesen war, soforten: hatte Zener wieder den Maib., in derselbe Beerdigung zu teiligen, noch derselbe zurückweisen. Zwei verachtete Staatsbeamten, Stenius und Anacletus, wurden an den Tzilia abgesandet, um ihnen Raum zu verschaffen. Der König der Hunnen riet ihnen bis zum Ufer des Dnebro entgegen; und vielleicht seine Wonne anfangs flüchtig und heimlich war, so gab er doch allmälig nach, verließ den Imperator und den Verschmitzten, trug eine große Zahl von Kriegsgefangenen in Freiheit, überließ die Flüchtlinge und Überläufer ihrem Schicksal, und gab jenes Territorium im Süden der Donau auf, nachdem es völlig aufgesogen war. Freilich that er dies Willk. nicht, ohne bedeutende Entschädigung. Der neue Tractat wurde durch eine Samml. erlassen, welche aufgeteilt haben würde, einen nachkündlichen Krieg zu führen, und die ungünstigen Unterthanen des Theodosius haben sich gehobigt, durch harte Abgaben das Leben eines Kindlings zu erlaufen, den sie lieber auf dem Blutgerüste geschenkt hätten.

Theodosius starb bald nach diesem Vertrite. Auf einem Spazierritt in der Umgebung von Constantinopol vom Pferde abgeworfen, beschädigte er sich am Rückgrat, und verstarb zwei Tage darauf im fünfzigsten Jahre seines Alters und im bei uns vierzigsten seiner ruhmvollen Regierung. Seine Schwester Fulcheria, die diesen ganz

gen Zeitraum, so weit es der Einfluss der Verschmitzten gehaltene, an seiner Stelle regiert hatte, wurde eifrigig der Oberherrscher des Orients ausgesandt; und so erschien die Mörder zum ersten Mal eine heimliche Bekämpfung in letzte Form. Pulcherius' erste Handlung war, den Thauischen Christophorus vor den Thoren der Stadt, ohne Recht und Unrechtmach, hinrichten zu lassen; sobald um sich seinen großen Brüder zu bemächtigen, sei es um andere Gefangenen zu rächen. Die Wogunst, warin die Verschmitzten bei dem Geiste standen, gab diesem Verfahren den Maßstab von Gerechtigkeit, wiewohl es in sich selbst nur zwecklos war. Unmittelbar darauf reichte sie ihre Hand dem Senator Marcius: einem Geschäftsbürgert, von welchem die Vorwürfung galt, daß er Pulcherius' Freundschafts-Gesäß nicht erschüttern würde. Als Gemahl der Kaiserin (wofern man diesen Ausdruck gebrauchen darf) wurde er mit dem Kaiserlichen Purpur bekleidet. Seine Jugend war unter großen Misserfolgen verflossen. In Thraxien geboren und zum Wasserhundhüter ernannt, hatte er neunzehn Jahre unter Gordianus und Adpar in Spanien, Italien und Afrika gedient, ehe er sich zum Ränge eines Tribunen und Senators erheben konnte. Die Radiktheit einer feinen Verwaltung hatte er lernen und verabscheuen gelernt; die Gleichgültigkeit, welche geborene Hünfensköne, warin sie unter dem Einflusse eines verdeckten Heers erzogen worden sind, gegen Zugriff und Peiner zu haben pflegte, war ihm fremd; seine Zeit aber bedurfte einer größeren Strenge, als die Erblichkeit zu gestalten pflegte.

Durch den Tod des Theodosius war das Verhältniß des oströmischen Reichs zu dem Hunnen-Staat aufgesehentlichte verschoben. Marcius grösster Verlust bestand darin, daß Attila seine Invasion nicht wiederholen konnte, ohne sein Heer in die grösste Gefahr zu bringen, und dies rührte daher, daß nur die grossen Städte übrig geblieben waren, daß es folglich nur einen Ge- gengang für eine neue Operation, aber nicht mehr eine Grundlage für dieselbe gab. Diesem Verlust mit dem Erfolge eines alten Krieger's in's Lager fassend, veränderte Marcius die Sprache; denn als der Hunnen-König, mit der allen Eroberern eigenhümlichen Unerschämtheit, seine Gebehrungen geltend machte, entzweigte Marcius: „von einem Tribut kann nicht klagen die Macht sein. Er werde zwar nicht unterlassen, die reue Freundschaft von Verbündeten zu belehnen; wenn aber noch mehr verlangt werden soll, so wünsche er jaigen, daß er ein Heer besitze, um ungerichtete Angriffe abzuwehren.“ Diese Statmert, sowohl am Hofe von Konstantinopel als in dem Lager des Hunnen-Königs selbst erthobt, konnte nicht versöhnen, einen Sieg zur Verbannung zu bringen, in welchen, bei aller Barbarei, die ihm durch seine Verhältnisse aufgerungen wurde, allzu viel gesunde Verwunderung war, als daß er im Sülle nicht über die sündliche Hure des Theodosius hätte lachen sollen. Seine eisernmal übermouirten Nelle getrenzt nahm er die Waffe an, als verachtet er die von ihm so oft überwundenen Hörner des Osten; aber die mit einem neuen Helbgage nach Konstantinopel verbündeten Stadttheile nicht verkannt, gab er den Osten auf, und meinte seine Politik gegen den Westen.

Hier hat Sueton ber einige Mann, welcher ihm Widerstand leisten sonder; und alrd, was bisher von dem Mord ausgegangen war, einziges an, daß dieser Widerstand nicht fähig sein würde. Nach dem Ende des Maximus hatte sich dieser an Chilensem zu verschöpfliche Staatsmann in das Lager der Hunnen beigegeben; um die Krieger zu gewinnen, durch welche er den Künig Valentinianus III. gebeten konnte; und seine Wiedererscheinung an der Spitze von sechzig tausend Barbaren hatte bewirkt, daß Placidia sich selbst, ihren Sohn und das ganze römische Kaiser-Reich in die Hände des Hunnenkönigs gegeben habe. Zu dem Range eines Patricius erheben, und decimal hinter einander mit dem Consulat beliebt, nahm Sueton den Titel eines Feldmarschalls oder magister utriusque militiae an; und als feldher gehet er über die ganze Kriegsmacht des Reichs, so viel davon noch übrig war. Während der Hof in Ravenna lebte, befand Sueton sich da, wo seine Gegner am gefährlichsten war: gefährlich in Gallien, weil hier die Beziehungen durch die Nähe der Westgoten im Süden, der Franken im Norden, und der Burgunder im Osten am schwierigsten waren. Durch ein Heer von Alanen besichtete er allenfalls die Provinzen, und so rasch war seine Thäteigleit, daß sie selbst die Verwunderung seiner Gegner fand, welche sich ein Werk über das andere in ihrer Entwickelung von ihm gehalten sahen. Rüdig, abgebrüht, raschen Entschluss und überall das Unerschöpfbare von seinem Geistreich schnell und scharf absendernd, war er ganz dazu gemacht, den sinkenden Staat prangig Jäger zu bewirken

emporguhalten. Er verhieltte, während dieser Zeitraum, die Gothen an der Grabenung von Aries, wodurch der Ergräber ihrer Ehrengabe geworden war; er schlug die Burgundier, welche beinahe gleichzeitig in die belgischen Provinzen eingedrungen waren; er näherte den Graubünden, Cisitioen und Umleben, als dieser von dem Kaiser Theodosius noch den Willen der Comite verbrang. Siegen den König der Vandale in Afrika und gewann den der Hunnen in Pannonia; rausch er eine Einigung zu, welche er alle Verhandlungen zur Freundschaft beendete. Mit jener schloß er einen Traktat; mit diesem verfuhr er so, daß seine Verbündungen halb erfüllt, halb vermieden wurden. Zwar zahlte er Tribut, weil er dem unglücklichen Kampf auswärtigen wünschte; zwar ging er so weit, daß er seinen Sohn Caecilio per Gesetz gab; doch wußte er ein Verhältniß, welches dem Bruder in jedem Augenblicke gleich nahe war, so lange zu halten, bis Altilia von den Hunnenfressen seines eigenen Reiches gebrängt, sich nicht länger läuslich lassen konnte; denn der Grund jeder Erbitterung bei beiden lag bei weitem weniger in der Eigentümlichkeit bei Hunnen und Römling, als in der Beschränktheit der Herrschaft, die er über barbarische Völker ausübt: eine Herrschaft, die ihre Verbänder nur durch den Krieg gewinnen könnte, weil dieser das einzige Werk zur Erhaltung der Einheit war. Diese Heere können am wenigsten in barbarischen Staaten unterhalten werden, weil die Barbarei die Einheit in sich schließt; und sollen dennoch große Heere in ihnen erfüllen, so bleibt nichts Unteres übrig, als ihnen durch Raub und Plünderung ein Dasein zu verschaffen.

Während die wahren Ursachen von diesem Kriege nie zur Sprache gebracht wurden, weil man sich schämte, in dem Lichte eines Blaubergs zu erscheinen, werden beweisen die freisamsten Worte nicht gelingt gemacht; und dies geschah auch von Altila, als er die Eroberung des westlichen Römer-Reiches unternahm.

Bei diesen Verhandlungen nun müssen wir einige Augenblicke zurückkehren, um in ihrer Wichtigkeit die ungemeine Schrecke zu zeigen, zu welche das Krieg im Westen herabgesunken war.

Nach dem Tode des Grafen-Erzbischof Eberhard entstand unter seinen Ohnern ein Streit über die Nachfolger; doch sind die näheren Ursachen dieses Streites unbekannt geblieben. Da der Thron bei den Grafen erblich war, so muß man annehmen, daß der Gegenstand des beiderlichen Zwistes nur Habhaft und Güntersreien bezüglich waren, als welche nach gleichen Theilen vererbt wurden. Wie es sich auch damit verhielt, möchte; der jüngste Sohn Eberhards, Konradus Mercoodus, wendete sich nach Italien, und fand bei dem Hause von Ravenna den gesuchten Schutz. Von Walramian dem Dichten zum Verhündern angemommen, von dem Patricier Actius abgesetzt und mit einem Geschenk entlassen, lebte er in sein Geburtsland zurück. Tagwischen hatte sein älterer Bruder, dessen Namen die Geschichte verschweigt, sich an den Altila gewandert und bei diesem denselben Schutz gefunden. Es handelte sich zwischen den beiden Brüdern offenbar um Eheaus, daß nur durch das Herkommen oder die Geschlechter der Grafen-Staaten entschieden werden könnte;

bede ohne Vieraus Rückende zu nehmen, schäte Altilia sich glücklich, einen Verbündeten gefunden zu haben, welcher den Übergang über den Rhein erleichterte und die beschlossene Eroberung Galliens rechtfertiger.

Ein positiver Vorwand war die gemeinsame Verent-  
thalung der Prinzessin Honoria, auf deren Besitz Altilia  
Anspruch machte. Niemals verhielt es sich, vor folget.  
Altilia lebte, wie alle Barbaren-Könige, in der Groß-  
meiheri; und in seinem hölzernen Palaste gab es eine  
besonders Whürdigung, welche, aufschließend von seinen  
Weibern bewahrt, der Harem des Hannover-Könige hätte  
genannt werden können. Altilia war also um nichts  
ärgerlich verlegen, als um eine Gemahlin; und wie  
würde es ihm eingefallen seyn, sich um die Hand einer  
römischen Hünstochter zu bemühen, hätte Honoria ihm  
die Heirat nicht freiwillig antragen lassen. Honoria war  
die Tochter des Konstantius und der Placidia, folglich  
die Schwester des Valentinius. Die Großmächtige  
ihres Bruders ließ befürchten, daß, wenn sie jemals die  
Grau eines anderen Mannes würde, die Einheit der  
Regierung gelöst werden könnte. Um nun einen solchen  
Unfall zu verhindern, fann sie kein besseres Mittel,  
als der Hünstochter einen Rang zu geben, der sie über  
alle Bemerkung erhebt. Dem gemäß erholt sie den Titel  
einer Augustin, und mit denselben lebte sie in dem  
Palaste zu Ravenna in aller Unschuld, bis sie eine Weile  
erreichte, wogegen ihr Flur wurde, wie viel sie einem leeren  
Tisch aufgesetzt hatte. In einem Alter von sechzehn  
Jahren der Macht ihrer Gefährt erliegend, warf sie sich  
in die Arme des Räumers ihres Egnatius, und als die

folgen dieser verschlungen ließ nicht minder verheimlichte Werben lassen; hatte sie das grausame Schicksal, von ihrer Mutter nach Konstantinopel gesendet zu werden, wo sie im Umgang mit den Schwestern des Theodosius eine unschönbare Tugend lernen sollte, die von ihr verabscheut wurde. Vierzehn Jahre blieb die unglückliche Fürstentochter in dem von Philoxenos geführtem Kloster unter Imagina, welche durch Gebete, Fasten und Nachtwachen nach einer Strose strebten, die sie in den Händen des Eugenius für immer verloren hatte. Dies geschah zu eben der Zeit, wo Anna den Hof von Konstantinopel durch Krieg oder Unterhandlungen drohte. Gequält durch süße Erinnerungen, gemariniert von der langen Brise des Klosterlebens, gehaucht von einem treulichen Verlangen nach Blüte, geruht Honoria auf den unverzweigbaren Gedanken, sich dem Hunnen-König, der sie allein befreien konnte, zur Gnathlin antragen zu lassen. Ein treuer Knecht übernahm diese letzte Geheimschaft, indem er dem Unto einen Ring und einen Brief überreichte, worin Honoria ihm beschwerte, sie als rechtmäßige Gattin zu fordern, mit welcher er heimlich verließ werden. Der Unto wurde mit Rüste und Wachtturm gewidmet; doch blieb der Ring in den Händen des Hunnen-König verloren. Nicht ehe er lanierte sich Unto bis zum ganzen Vergang, als bis sein Entschluß, zur Eröffnung des westlichen Stomer-König zu schreiten, tief geweckten war. Er forderte jetzt Honoria als seine rechtmäßige Gnathlin von dem Hofe zu Blaronna; doch nur in der Voraussetzung, daß seine Verbindung unverhüllt blieben würde. Was hierin hatte

er sich nicht gefügt. Die abschlägige Antwort, die er erhielt, war fast durch gemäßigt: daß Recht einer weiblichen Nachfolge wurde gebrochen; und außerdem wurde die unaufhörlichen Flesternstände den Fortsetzungen des Konzils König entgegengestellt. Erst erst schien die Höfe von Constantinopel und Ravenna die Verbündung, worin die weltlich geflancte Honoria mit dem entschlossenen Krieger ihrer Zeit stand, ihnen geworden zu sein. Diese Rüden für Honorius waren die Zeugen dieser großen Entdeckung. Zwar schonte man ihre Feinde; zwar verachtete man sie sogar nicht einem Mann niedrigen Standes, damit sie ihre Begierden stillen mödten: doch nachdem man sie von Constantinopel nach Italien zurückgebracht hatte, war man grausam genug, sie für den Rest ihres Lebens in einen Käfig einzufangen, um sie zur Knecht über Vergesungen zu bringen, die ihr freimüthig geblieben wären, wenn sie sich in den Jahren ihrer Unschuld nicht hätte gefallen lassen müssen, das Opfer ihres schmackhaften Weibertums zu seyn.

So verhielt es sich mit Umla's Vermünden. Möglichenb er noch unterhandelte, betreugten sich seine Habsuren von der Donau nach dem Rhein. Sicher die Stärke eines Herren läßt sich nur in so fern urtheilen, als man weiß, daß es die Macht von ganz Germanien und Scythien war. Die Grenzen schlossen sich an ihn an, als er den Punkt erreicht hatte, wo der Stedler sich in den Rhein ergiebt. Vor dem Rhein wurde eine Brücke von Blößen gesäßlagen, zu welchen man das Holz auf der Welle nahm. Beiliegend sah Gallien diesem Schauspiele zu. Diese Beobachtung verschreckte ihn, als daß feindliche

Herr bad Kahr Rheinufer berat und in Bekanntschaft der Gedär seinen Woch und seine Verbündeten zugleich an den Tag legte. Von Schwung war nicht die Rede, wohl aber von gründlicher Verstärkung. So wurden mehrere bedeutende Städte Galliens vernichtet, unter welchen die Geschichte vorzüglich Reg und Leogred nannte. Von dem Rhein und der West brang Römis in das Innere Galliens ein, ging bei Agrippe über die Seine, und schlug sein Lager im Angesicht von Orleans auf, welches er nehmen mußte, ehe er die Seine überschreiten konnte.

Gerade in dieser verhängnisvollen Zeit starb Placidus, und die See rief an Heile Valentinius des Dritten eine Rettung ins Leben, die, indem sie dem Römis das Capitol Galliens bereitete, den Untergang des westlichen Römers gleichsam nur beschleunigen konnte. Mit Glücke entging der Patricier den ihm bevorstehenden Gefahren dadurch, daß er sich mit so viel Truppen, als sich auf der italischen Küste einsetzen ließen, jenseits der Alpen begab. Römis aber war er in Fren angelaufen, als er die unangenehme Nachricht erhielt, daß die Westgoten im südlichen Gallien entschlossen wüteten, den gründlichstlichen Feind auf ihrem Heimath und Heiden zu erwüten. Wenn irgend etwas unter dem ehemal verhantnen Umstanden zur Verweistung treiben könnte, so war es diese Geschäft. Doch Römis ließ auch jetzt den Woch nicht sinken; und dem Senator Seintus, welchen er unverzüglich nach Toulouse, der Hauptstadt des vorzüglichsten Königreichs, sandte, gelang es, den alten Theodosius, einen Sohn Marius,

durch die Wirkung zu gewinnen, daß die Hunnen ihn eben so aus Gallien vertreiben würden, wie sie seine Vorfahren auf den Fändern jenseit der Donau vertrieben hätten. Ohne Zittern brach Theoderich mit seinen beiden ältesten Söhnen, Erkönig und Theoderich, auf; und das Beispiel der Hessen rüttelte die Wallfahrer fort, welche durch Übernahme von Kriegsdiensten einen bleibenden Besitz in Gallien gesunken hatten: die Völker, die Bewohner von Arverna, die Bretonen, die Ostsen, die Burgunder, die Carnaten oder Wanen, die Alpiner und jene Franken, welche sich zu den Söhnen des Merowen gesammelt hatten. Gauj unterwarf also genau Narbonne ein Heer, welches er dem Amila mit Erfolg entgegenstellen konnte.

Der Hunnen-Krieg war gerade mit der Eroberung von Arles beschäftigt, und bereit durch die Wirkung in die Stadt selbst eingedrungen, als die Stadt nicht von einem Angriffe der Verbündeten ihn zu einem Rückzug nach Campania (dem gegenwärtigen Champagne) bewog, wo er in großen Ehren durch seine Heiterei den Abschlag zu geben hoffte. Hier feiert von dem Heerab der Verbündeten, erreichte er die Umgebung von Chalon nicht ohne bedeutenden Erfolg; und da sein Heer aus Wallfahrerstaben zusammengesetzt war, welche wenig einander kannten, so ist wohl zu glauben, daß einzelne Thiere bestohlen, die auf unbekannten Wegen und im Dunkel der Nacht gefahren waren, sich unter einander erwecket haben. Die eifersüchtigen Gefilde, welche Amila zum Kriegsobjekt aufge-

erschöpft hatte, waren so eben, daß eine unbekannte Anhöhe, welche das Lager der Hunnen beherrschte, der Umgang eines festigen Kampfes wurde, wenn der tapfere Teutönmund absiegte. Der Hunnen-König hatte Mühe, den erschöpften Nach seiner Herrschaften aufzurichten, welches er gelebt nur dadurch bewirkte, daß er Leben, der seinem Beispiel nicht folgen würde, mit unvermeidlichem Tode bedrohte. Aber nun, was wir von der entscheidenden Schlacht bei Chalon mit einiger Sicherheit wissen, läßt darauf hinaus: daß Arete seine tapferen und getreuen Hunnen in die Mitter, und die seiner Herrschaft unterworfenen Volker (die Zugler, die Sarruler, die Thüringer, die Franken, die Burgunder und Lingonen) auf die beiden Flügel stellte; daß er selbst den Mittelpunkt, der König der Burgunden, Widerich, den linken, und die drei tapferen Brüder, welche über die Ostgoten herrschten, den rechten Flügel befehligen; daß, den Hunnen gegenüber, im Mittelpunkt des verbündeten Heeres, die Alaten mit ihrem König Gunther standen, während Sigismund den linken, der König der Westgoten den rechten Flügel anführte, und Thietmarus jene Unthöfen besiegte hielt, von welchen aus er den sephisch-germanischen Heere in die Seite und den Rücken bringen konnte; daß, als es zu einem eurten Gericht gekommen war, die Hunnen den Mittelpunkt der Verbündeten sprengten und durch eine rasche Wendung ihre ganze Kraft gegen die Westgoten richteten; daß in diesem Kampfe der König der Westgoten sein Leben einbüßte und seine Scharen in Unterwerfung gerieten; und daß Thietmarus sich in diesem Augenblick den

Quonen entgegenwarf, seine Tandente zum Erben brachte, und, weil Attila's Mittelpunkt von den beiden Flügeln getrennt war, eine so furchtbare Niederlage in denselben anrichtete, daß nur ein Rückzug übrig blieb.

Die Summe der in dieser Schlacht Verbliebenen wird auf hundert und zwanzig tausend Mann angegeben. Nur die Stadt trennte die Kämpfenden. Thorikund, von seinem jugendlichen Muthe hingerissen, wollte nach einem tödlichen Heverschall versuchen, geriet aber in die Scythische Wagesburg, und würde hier seinen Untergang gefunden haben, hätte ihn nicht seine Geschwaderheit und der Weißand frisch Gefolget gretter. So ungewiß war der Ausgang der Schlacht, daß Attila auf der Ebne zwischen Scythen und Germanen, indem sie den linken Flügel stürzten, lieber entwich, als sie bekämpfte. Attila blieb mehrere Tage hinter seinen Vertheidigungen sitzen, als wünschte er von neuem angegriffen zu werden; da aber dieser Angriff nicht erfolgte, so zog er sich über den Rhine zurück. Nur die Otharren des Thorikund folgten ihm, nicht, um ihn zu bekämpfen — denn dazu war er nach alljn stark — sondern, um ihn zu beobachten. Er ging auf denselben Wege zurück, auf welchem er gekommen war; und wenn so temig geschah, um ihn zu vernichten, so lag der Freund daran in der Politik des Attila, der, Theilz um sich seiner verherrlichig zu machen, Theilz um die Freiheit, mit welcher er umgehen war, im Zaune zu halten, die Hörn dauer von dessen Wacht nicht ungern sah. Ihm war es für den Augenblick genug, Gallien getreten zu haben.

Die Niederlage, welche der Quonen-König in den

catalanischen Gefilden gehörten hatte, konnte für die Verhältnisse, wenn er zu den germanischen Völkern kam, nicht ohne Folgen bleiben; und obgleich die Schriftsteller des fünfzehn Jahrhunderts darüber nichts bewerben, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß der Abfall von ihm nicht gering war. Denn dieselb lag in der Natur des Unterthänigkeitsverhältnisses, daß er ergrungen hätte. Ein Erbauer muß in gleicher Weise berücksichtigen, wenn er Erfolz am Ende will; und die Erfahrung hat nur allzu oft gelehrt, daß der Verlust einer einzigen Schlacht plötzlich, ihm von dem Gipfel seiner Größe herabgestürzt.

Zuerst hatten überwiegende Gründe den Alfonso bestimmt, Gallien aufzugeben; doch dem Scheitern zu entgegnen, den sein Name bis dahin eingestellt hatte, schien ihm nicht möglich. Wirklich Theil seiner Kraft er auf den catalanischen Gefilden auch eingebüßt haben möchte, so war doch die Wirkung der Verbündeten nicht geringer gewesen; und gerade dieser Verlust gewährte ihm die Hoffnung, daß er im nächsten Feldzuge nicht derselben Schwierigkeiten werde zu beklagen haben. Er erneuerte also im nächsten Frühlinge seine Thäferiche auf die Personen und das Erbe Leonia's; und da diese noch einmal verworfen wurden, so ging er mit seinen Scharen über die Alpen, und belagerte Aquileja, welches, von dem Alfonso besiegigt, kräftigen Widerstand zu leisten versuchte. Die Unerschöpflichkeit seiner Rummel konnte ihn von einem solchen Entschluss nicht abschrecken; denn er mit den vielen Gefangenen, über welche er zu gebieten hatte, schließlich nicht an Gelden, welche ihn in

dem Gebrauch der Wölber, der beweglichen Lärmne und jener Maschinen, durch welche man Steine, Pfeile und Feuer schleuderte, zu unterrichten, zugleich die Kunst, mit und dem guten Willen hatten. Indes leisteten die Bewohner dieser Freistadt einen Widerstand, auf welchen nicht gerechnet war; und schen war noch einer vergeblichen Anstrengung von drei Monaten der Rückzug angeordnet, als Amila, indem er die Vertheidigungswerke von Aquileja noch einmal im Augenblicke nahm, einen Storch mit seinen Jungen das Nest verlassen und dem Feinde zufliegen sch. Möchte dies für ihn selbst eine glückliche Vorbedeutung seyn, oder nicht: genug, er machte es dazu; und, den Nach seiner Humanen und Gotthen noch einmal anstrengend, erreichte er durch Mal seinen Storch so vollkommen, daß spätere Geschichter kaum die Trümmer der vernichteten Stadt entdecken könnten. Indem der Human-König nach dieser schauseligen Züchtigung tapferer Ediger seine Fahrt versiegte, wurden die Goldie Ultinum, Concordia und Padua in Stichenhausen verwandelt; und auch Vicenza, Verona und Bergamo vermögens es nicht, der Werd- und Feuer-Pist der Humanen und Gotthen zu widerstehen. Mailand und Padua erkauften ihre Rastzen durch Aufopferung ihrer Reichthümer, und es ist nicht weniger, als unverabschaulich, daß Amila seine Verherrung über die ganze gegenwärtige Lombardie erfreute. Da die Vassalen Gallien sich geweigert hatten, Italien Freiland zu lassen, in den Bewohnern dieser Halbinsel schlägt aber aller Sinn für Waisenhaus abgestorben war: so vermochte Amila nicht, dem Amila etwas einzutragen zu lassen,

noch die Wahrscheinlichkeit eines Sieges in sich schloß. Sicherlich war er niemals größer, als in dieser verhängnisvollen Zeit; denn so gering auch die Macht war, die er in's Feld führen konnte: so wußte er sich doch mit denselben den Gothen und Hunnen einzuppon, so oft er mit Erfolg geschehen konnte; und mehr als Einmal gelang es ihm, Teile'n in seinem Staate zu bestimmen. In Italien war die Besetzung so allgemein, daß Valentinius das sehr Ravenna verließ, und sich nach Neapel begab, um die Halbinsel in dem Augenblick zu verlassen, wo sich die Gefahr seiner Völker näherte. Lange war man ungewiß, was geschehen müßt, bis endlich die Muth den Entschluß eingebl. eine Gesandtschaft an den Hunnen-König zu schicken, um seines Zorn zu besänftigen. Der Consul Clemens, sein College Teleginus und der Bischof Iro, welcher wegen seiner Verhandlungen um die Besetzung der Rechtgläubigkeit und Kirchenwürde den Beinamen des Gerechten führt, übernahmen das gefährliche Geschäft. Sie wurden in Attula's Zeit eingeschickt, als er sein Lager bei der Mündung des Mincio in den Venetik aufgeschlagen hatte, und die syrische Reiterei auf den Landfischen eines Virgil und Catulus hauste. Was den Hunnen-König benötigte, ihrer Vorlage mit Erfahrung und Güte aufzunehmen — weshalb er nicht die unermeßliche Brute war, die seine Truppen gemacht hatten — läßt sich nicht bestimmen; denn das das ehrwürdige Unserl. bis gegen den besänftigt habe, ist schwerlich mehr, als eine von den vielen Fabeln, wodurch die römische Kirche sich Dienste beimisst, welche zu erwarten das fünfte Jahr-

hundert noch nicht der rechte Zeitpunkt war. Zufrieden mit der Ausfertigung der Prinzessin Helenia, versprach Scilla, Italien auf der Stelle zu verlassen; und die Pünktlichkeit, womit er Wort hiebt, bezeichnet den flugen Treuerer, der, nachdem er seinen Hauptzweck erreicht hat, Erholung gönnt, damit er von neuem erheben könne.

Diese Verherrlung Italiens durch den Hunnen-König brachte eine Wirkung hervor, welche bis auf unsere Zeiten fortgedauert hat; nämlich die erste Entstehung der Republik Venezia, welche, während des Mittelalters, den Geist des Handels und der Gewerbsamkeit in Europa weckte, und so die Dampfheit des Knabeswurms ein Ende machte. Venezia war schon im früheren Zeit ein handfisch genannt worden, der sich von den Gräben der Pandoreneis bis an die Alpea, und von dem Po bis zu den rhätischen und julischen Alpen erstreckte. Nicht weniger als sanftig blühende Städte, unter welchen Aquileja die vorsichtigste war, gehörten diesen handfischen vor dem Einbruch der Barbaren aus. Alio war das Schwert des Hunnen-Königs diese Welt zerstört, entstehen eine Anzahl von Familien nach jenen kleinen Inseln, welche sich seit unendlichen Zeiten in dem adriatischen Meerbusen gebildet hatten. Es ließte Wüste, die Leben zu fristen, und welche und Calz warm einen längeren Zeitraum die einzigen Gegenstände ihres Gewerbes; aber Gewöchtheit machte ihnen eine Lebensweise lieb, in welcher sie von politischen Särgen unterricht waren. Nicht mit Unrecht vergleichbar Lessiederus, ein Schriftsteller des schäfsten Jahrhunderts, sie mit Was-

schwögen, welche ihr Werk auf die Wellen gebracht haben. Ein Volk, dessen Erbahnungen halb dem Wasser und halb dem Lande angehören, muß in jünger Zeit mit beiden Elementen gleich vertraut werden; auch wählt es nicht länger, bis die Erbsohne dieser kleinen Inseln von der Besiedelung reiter Bedürfnisse zum Genuss einer gewissen Wohlhabenheit erheben. Ihre völlige Unabhängigkeit ist mehr als preiselhaft, da der Minister Theobalds für sie, siebzig Jahre nach ihrer ersten Wiederlassung, zu Dienstleistungen aufforderte; indes war die Einrichtung ihres Gemeinwesens unstrittig ihnen selbst überlassen. Diese war ursprünglich so einfach, daß ihr Gesellschaftsstand; und wenn eine alte Eage Glanzen verdient, so waren zwölf Tribunen über Richter, auf den zwölf Haupt-Inseln verteilt, die einzige unmittelbare Übereileit, deren sie sich rühmen faunten. Aus dieser höchst schlichten Ursprungs ging also eine der ältesten und besten Verfassungen hervor, welche Europa jemals kennt. gelernt hat: eine Verfassung voll Charakters, in welcher man dem monarchischen Element nur durch das Liebgestalte gab, daß man es an die strengsten Fesseln band. Wie man aber auch über die reichste Republik Venetia nichts mehr; immer ist so viel ausgemacht, daß sie zur Quauidung der europäischen Staaten viele Jahrhunderte hindurch beigetragen hat, und daß, so wie die Bildungsgeschichte von Frankreich, Italien und Deutschland einmal vor uns liegt, der Inhalt denselben sich ohne die Verstümmungen des Spanien-Kriegs, und die merkwürdigen Folgen verschmilzt in der Entstehung eines neuen Staates, der sich

durch seine eigenthümliche Gehörgebung zur Unabhängigkeit erhebt, nicht vollständig begriffen werden kann.

Utilea, welcher Italien unter Androhung einer baldigen Söldnerkriege verließ, wenn man ihm die schändliche Herzerörung nicht ausliefern würde, vermehrte nach seiner Rückkehr in Pannaeien die Zahl seiner Weiber durch die reisende Idice. Auf die Hochzeitsfeier folgte das Brilager; als aber am folgenden Morgen der Hunnenkönig nicht zum Gottesdienst kam und die Ungebühr seiner Diener entlich die Thür fristet Schlosjimmer sprangte: da fand man die schändliche Idice liegrisch am Bett ihres Sohnes, den König selbst aber tot. Ein Blutsurst hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Er wurde zur Erde bestattet; und, nachdem die Gefangenen, welche das Grab geegraben, lieberghauen waren, schmäuseten die Verbarten über denselben. Utilea's Reich ging mit ihm unter: sein Charakter hatte es geschaffen, und eben deswegen war es kein Wunder, wenn es nicht ohne ihn fortbauen konnte. Seine vornahmsten Generale gärteten sich um die Gouverneurät von Germanien und Sachsen, wie über gewisse Habfschaft; und in einem blutigen Kampf an den Ufern des Metz in Pannaeien, in welchem Utilea, der älteste von Utilea's Söhnen, sein Leben einbüßte, wurde die Besiedelung entschlichen. Dieser behauptete sich Dragisch, sein Bruder, nach fünfzehn Jahren hindurch an den Ufern der Donau; aber der hölzerne Palast Utilea's ward bei Wiederkunft eines neuen Kaisers, reichlich, von Arberich, König der Gotthen, geplündert, sich von den Karpathen bis zum Donau zu rauschend erstreckte, während die pannaeischen Erbauerungen

von Wien bis nach Germniam in die Hände der Ostgermanen gerichtet. So eingeschlossen und nach und nach auf seine Begrabung bestürzt, fügte Theodosius den vergebungslosen Entschluß, in das östliche Thürmer-Reich einzutreten; aber er fiel in der nächsten Schlacht, und sein Kopf wurde zu Constantiopol im Hippodromus aufgestellt. Die Überherrschaft des Hunnen-Königs führte Justin, Kritikus jüngster Sohn, nach Cappadocia zurück, ohne die Ahnung seines Vaters zu rechtfertigen, daß er seinem Nachm vertragen werde. Weit Barbaren-Schreiter, theilte von Otritien, theilte von den entferntesten Gegenden des Osten aufgezogen, verschlangen die schwachen Überreste der Hunnen, und wurden unter der Bezeichnung „Hunnen“ ihre Nachfolger in Pannozien.

So endigte Sicilia und seine Herrschaft. Das Thürmer-Reich würde sich von den Anstrengungen, in welche es durch die Erschöpfung der Hunnen war geworfen worden, leicht erholt haben, wenn es den Krim des Todes nicht in sich selbst getragen hätte: einen Raum, der sich von Tage zu Tage nur mehr entwideln sonnte. Dieses Verhängnisvolle in den Schlafalen der Thürke läßt sich eben so wenig leugnen, als daß Verhängnisvolle in den Schlafalen einzelner Menschen; und wenn irgend etwas im Stande ist, das Daseyn einer höheren Ordnung zu beweisen: so ist es die Unvermeidlichkeit der Gegebenheiten; nur, daß diese und unzähliglich anstreben muß, die Gesetze kennen zu lernen, nach welchen sie erfolgen. Ohne diese Kenntniß wird alles Desfall und blödes Geschick, und der Mensch verliert das Recht, sich froh zu freimachen, b. b. verhängnisig zu seyn.

Metius überlebte seinen furchtbaren Gegner nicht um ein volles Jahr. Durch den Tod seiner Mutter in Freiheit gefreit, wollte Valentinius der Welt zeigen, was in sein Herz vor seinem Vergänger hielte. Es schätzte ihm wahrscheinlich nicht an Heidenschäftslichkeit; aber er war weit entfernt, zu wissen, daß diese an und für sich nur den Ehrannen, nicht den Menschen, bildet. Der Mann, der die Republik gerettet hatte und das Echelten der Staatsfeinde war, hätte von ihm verzehrt werden sollen. Ganz dessen hielte Valentinius den Metius, als Den, der ihn veräussele. Dazu kam der Verdacht, daß der Patriote damit umgehr, ihn aus dem Wege zu räumen; ein Verdacht, der seinen Genuß thöte in dem Vermögen, thöte in dem Ansehen des Metius hatte. Hierin durch die Einsichtserungen des Kneuden Herodius bestärkt, dachte Valentinius nur auf eine gütige Veranlassung, sich vor Überflügen zu entledigen. Und diese fand sich sehr bald.

Caecilius, der Sohn des Metius, war seit Jahren mit der einzigen Tochter Valentinius's verlobt und dadurch über den Rang eines Unterdamen erhoben worden; und die Zeit, wo diese Heirath vollzogen werden konnte, war da. Unterm nun Metius, im Gesühl seiner Verdienste und seiner Unschuld, den Imperator an dieses Verhältniß erinnerte, erwiderte er eine Abneigung, die ihn zur ausbringen fessete. Es kam zu einem Wechselspiel, in welchem sich beide gleich sehr verpaßten; und als Heinde gingen zwei Männer aus einem der, die nur dadurch bestehen konnten, daß sie Freunde waren. Dies wurde von allen Dingen, die zwischen ih-

nen standen, so tief einzufallen, daß sie nicht eher zuheben, als bis eine Versöhnung zu Gnade gebracht war. Ein förmlicher Vertrag sollte die neue Freundschaft sichern; doch, wenn auch Octavius verglichen hätte, so war in Valentinians Gewicht ein Stachel unklugblieben, der zur Stute aussiederte. Als nun Octavius bei seiner nächsten Zusammenkunft den Imperator aufs Neue an sein Versprechen erinnerte, ließerte dieser plötzlich auf, und ließ ein Schwert, das er zum ersten Male tragen, in die Brust des Mannes, dem er Alles verbaute. Auf dieses Brüten fielen alle Höflinge und Eu-nachym über den Hennus her, der, von hundert Wunden besiegt, zu Boden sank. Der Pedoforus Petrus, welcher anwesend war, wurde in denselben Augenblick getötet; und ehe die große Begehrheit ruhigbar werden konnte, rief man alle Freunde und Anhänger des Patrikers in den Palast, und ermordete sie einzeln. Von diesem Augenblick an wurde Valentian, der bisher verschont worden war, ein Gegenstand des Abscheus; denn alle fühlten, daß nur ein Einziger zu sagen sich gewusst: „Dass der Imperator seine Linke gekreuzt hatte, um seine Rechte abzuschauen.“ Die Strafe blieb nicht lange aus.

Das Christenthum hatte in der Denkungsart der römischen Senatoren seine Verdächtigung bewirkt; und wenn sie nie aufgehort hätten, die Imperatoren zu hassen; so hätte doch keinen andern Grund, als daß sie zu diesen nie in ein Verhältniß gekommen wären, durch welche eine geografische Abhängigkeit wäre begründet werden. Jeden aber Valentian, um seines

Bürgerngengs wollen in Rom leben, beklagte er den Übel nicht bloß durch das stolze Vertragen eines erblichen Monarchen, sondern auch durch die Unzüchtigkeit, womit er den blutigen Grieben sitete. Unter den übrigen Personen höheren Ranges, mit welchen der Imperator umging, gehörte auch Petronius Maximus, ein Mitglied der römischen Familie, aber so aufgezrichtet durch sein Verwegen, wie durch die Würden, die er bekleidet hatte und noch bekleidete. Petronius hatte eine schöne Gemahlin, welche schon seit längerer Zeit ein Gegenstand der Fürsinnheit für den Imperator gewesen war. Um seine Befrieden zu befriedigen, vertheidigte Valentian den Senator in ein hohes Spiel; und als er ihm eine bedeutende Summe abgewinnen hatte, ließ er sich seinen Ring zum Unterschand geben. Raum im Vestibüel des Ministris, überwandte er befreit an die schöne Frau, mit dem Befehl im Namen ihres Mannes, sogleich zu der Gemahlin des Imperators zu gehn, wo er sie erwartete werde. Die Gattin des Senators ließ sich ohne Zwischenfall in einer Sänfte nach dem Palast tragen; doch als sie beschriftet angekommen war, führte man sie in entlegene Zimmer, wo sie, von dem Imperator überrascht, der Raub seiner Begierden wurde. Ihre Überraschung, als sie zunächst angenommen war, ihre tiefe Entrübung, und die bitteren Vorwürfe, welche sie ihrem Gemahl, als Urheber ihrer Schändung, machte, weckten in der Brust des Maximus das Verlangen nach Blut; und da Valentian so unerschöpflich gewesen war, mehrere von den Einhängern des Senats in seine Dienste zu nehmen: so fühlte es nicht zu beklagens Widerwegen.

Wie nun der Imperator eines Tages sich auf dem Wardseße an Schachspielen beschäftigte, brangen zwei Barbaren, die im Dienste des Genius gesandten hatten, mit gezogenen Schwertern auf ihn ein, und ehe er über ihr Vorhaben zur Erklärung kommen konnte, ließen sie erst den Zweiten Heraclius, und unmittelbar darauf ihn selbst nieder, ohne irgend einen Widerstand zu finden.

So starben Herila, Herius und Valentinius in dem Zeitraum von zwei Jahren: der erste in den Armen einer Braut, der zweite unter den Dolchstichen eines Imperators, der dritte unter den Schlägern des Barbaren, in seiner eigenen Hauptstadt. Valentinius war der letzte männliche Erbe vom Geschlecht des Theodosius, welches, wie das des großen Constantinus, ungefähr achtzig Jahre fortgeblieben war. Die Imperator-Würke, so fassbar vertheiltigt, daß man ihr die ganze Weisheit des Reichs aufzuteilen sein Bedürfnis trug, mußte also auf ein neues Haupt übergraben; und so groß war die Erbtheit über die Erwerbung des letzten Imperators, daß die Wahl gerade Den traf, der jene bewahrt hatte: den Petronius Maximus.

Kein hatte je so geraubt großes Jahrhunderte befaßt; und dieß war die Dose, welche die Meinung römischer Auguren ihm schon zu Tizere's und Barre's Zeiten gegeben hatte, indem sie die von Romulus geführten großen Eroberungen durch großes Jahrhunderte drastisch <sup>\*)</sup>).

---

<sup>\*)</sup> Was sie im Censorius &c. bis jetzt cap. 17., wo angeführt steht, daß Marre den Absatz bei jüngsten Jahrhun-

Die Prophezeiung traf in so fern zu, als daß weifliche Dämonen gleich in dieser verhängnisvollen Periode niederlich von den Barbaren, die es bisher erschreckt hatten, verschlungen wurde. Doch Rom, als Stadt, besiegt bis auf den heutigen Tag; und ob es gleich durch christliche und moralische Ursachen auf ein Schachspiel seiner früheren Herrschaft zurückgebracht ist, so erträgt es doch noch immer manche Anspülche in sich, welche seine Beobauer in irgend einer Weise auf spätere Jahrhunderte ausdrücken können. Wunderlich möchte man sich nur darüber, daß das Christenthum jenem Überglauben im fünften Jahrhunderte nicht so entgegensezte, daß er alle Kraft verlor. Wahrheit hingegen liegt zur eine Bekämpfung der alten Erfahrung, „daß abstrakte Lehren sehr wenig über heftige Leidenschaften verfügen“, wenn man überhaupt annehmen darf, daß durch das Christenthum dieser Zeiten in der Sinnen- und Denkungsart des großen Haufens irgend eine wesentliche Veränderung bewirkt werden könne\*). Der Glaube nun, daß Rom die Bekämpfung erfüllt sey, könnte allerdings dazu beitragen, daß die nächstfolgenden Ereignisse bis zum Jahr

---

berth der Stadt, also auf das Jahr 447, gekreist habe. Weiber der Prophezeiung war der Augur Mittius.

\*) Wie sehr man sich mit den unvermeidlichen Untergegenen der christlichen Herrschaft beschäftigte, beweist die Stelle im Claudio (de bello Gallico), wo es heißt:

Jam repunt annos, incepserat volvus

Vulturis, incidente propositi metuca nostra.

Eine ähnliche Gedanke findet sich in dem Panegyrikus des Eusebii.

475 eine größere Weckvermögen genannten. Doch, so wie dieser Glaube in früheren Zeiten durchaus unzulässig gewesen war, so würde er es auch im größten Jahrhundert der Stadt geblieben sein, wenn das, was ihm Wahrheit gab und ihn unaufhörlich erfrischte, nicht übermäßig geworden wäre. Unter die wahren Ursachen von dem Untergange des römischen Reiches, werden wir uns in dem beginnenden Abschnitte nicht untersuchungen verständig erläutern; wohl begnügen wir uns mit der Vermuthung, daß, indem die römische Regierung ihrem aufstrebigen Kindern von Tage zu Tage verächtlicher wurde, ihre Untertanen immer mehr Ursache fanden, sie zu verabscheuen. Die Auslagen vermehrten sich in eben dem Maße, warin das öffentliche Geld zunahm; die Familienehre verschwand, je nebensächlicher sie wurde; die ungleiche Verteilung der Lasten, und die Gewissenlosigkeit, womit die Weichen sich denselben entzogen, zerstörte den Wert von Vertrautheit; die Gewalt, womit man confierte, und die Gewissheit, womit man folterte, traten zur Vertheidigung. War es ein Wunder wenn unter solchen Umständen der römische Name verschwand, und wenn man das Reich der Barbaren kennzeichnen kann? War es ein Wunder, daß man sich gern unterjochen ließ, da man dabei nur gewinnen, nicht verlieren, fand? \*)

---

\*) Man kann den Calvianus nicht Wert glauben, weil er im ersten Buche seines Werks die geburtheitlosen Dni von der Schlechtheit der römischen Regierung sagt. Schlechtheit ist eine Wurzel höchstlich für die Christlichkeit bei vierten und fünften Jahrhunderten. Calvianus hätte einleitig schreien können, wenn er nicht auf

Widmung des Christenthums, als Ueber gewonnen, gefestet wissen wollte, was nur der einzelnen Begeisterung und dem organischen Christen per Seh gezeigt werden konnte. Diese Begeistertheit aber kann sich nur herein, hofft in Personen gestrich, und nur von den Dingen beweckt werden kann; denn die Personen sind immer nur ein Abguss der Dinge, nicht die Dinge ein Abguss der Personen. Weil er sich nicht wagt, so war er so lebensfrohlich; Uebrigens wird die Welt und Mensch, wie Salvator bei Christ seiner Seiten stöhnen, innern Schrecken haben. Er sagt: Nomen Romanum aliquando non solum magnum ostendit, sed magno contemptu, nonne ille repudiat ac fugit, nec sibi pertinet sed etiam abominabile patre habetur. . . . Hinc est, ut etiam hic, qui ad Barbaros non confugunt, barbari tamen esse cognoscantur ut et pars magas Hispanorum et non nostra Gallorum. . . . De Bagaudis (die Welt von Irkutskem Landen, die Rebellen genossen) non mihi sermo est, qui per seculos iudiciorum et cruentorum spoliati, afflicti, occisi, postquam ipsi Romanas libertatis amorem, quam horum Romanorum nominis perdidissent. . . . Vocamus rebeller, vocamus perditos, quos ante compellimus criminatos. Quibus enim alii rebeller Bagaudas feci sunt, nisi iniquitatibus nostris, nisi impensis tributarum, nisi eorum proucriptionibus ac rapinis, qui exorti publicas nomen in quicunque progril evolumenta nocturna, et indicationes tributariorum praedatorum eam facerant? qui, in similitudinem immunitum bestiarum non reverent tradidere sibi, sed devorant; nec apollis tantum hominem, et plerique latrones solent, sed latrones etiam, et, ut haec dicunt, sanguinis, pacibacter? Ac sic factum est, ut Intercessio iudiciorum strenuam humanos, et mortales, incipentes esse bagardi, quia non permisserant esse Romanos. . . . Concessi vero, ipsam saltem defendere, quia se jas libertatem videbant peritum perdidissent. De Gubaret. Del. Lib. V. — Wer vertritt die Sicherheit dieser Dinge mit den Nachrichten, welche jetzt auf so vielen Seiten und Quellen Querpal's widerhallen! —

(Fortsetzung folgt.)

## Wemerungen über das zwischen Ludwig dem Siebzehnten und Pius dem Sie- benten abgeschlossene Concordat.

Während man in mehreren Staaten Deutschlands Gesetze vorbereitet, deren Gegenstand die von Martin Lu-  
ther ausgegangene Reformation ist, d. h. während man sich in Deutschland gleichsam präst, vor drei Jahrhun-  
derten ein Reich zerbrochen zu haben, von welchem in  
großer Allgemeinheit angenommen wird, daß es den  
Ewig bedienlichen Geist erhebt, den Wahrheit-  
heit unterdrückt und die Religion in leeren Land ver-  
wandelt habe; ist zu Rom am ersten Jani zwischen dem  
König von Frankreich und dem Pabst ein neues Con-  
cordat geschlossen worden; modurch, wenn nicht die Ad-  
häsion, doch wenigstens der Zusammenhang eines  
großen europäischen Königreichs mit einem aufwändigen  
Monarchen festgelegt wird, der sich für einen Zeche-  
tatkönig den Erbthalter Geist auf Erden nennt und,  
als solcher, unerlässliche Rechte — wenigstens auf die  
Vereinigung des westlichen Europa zu haben versteint.

Man könnte hierauf fragen, auf welcher Seite die  
Wahrheit sei: auf Deutschlands Seite, wenn es sich  
Glock trünke zu seiner frohlichen Freiheit, die es eine  
Paus. f. Deutsc. IX. Th. 31. Drft. D

evangelische nennt, und jene Abhängigkeit verabschneit, wenn es bis zum sechzehnten Jahrhundert von den katholischen Befreiungs-Päpste lebet? oder auf Frankreichs Seite, daß, nachdem es diese Abhängigkeit durch Blutschäden, Dragoneaten und Verbannungen vertheidigt hat, derselben auch im neunzehnten Jahrhundert nicht entflagen will; und zur Aufrechterhaltung seines bisherigen Verhältnisses zu dem königlichen Stuhl neue Befreiungen abschließt.

Daß diese Frage ist von einer solchen Geschäftshäufigkeit, daß sie sich ohne vorhergegangene Erörterungen nicht wohl beantworten läßt. Die Gegenseite derselben teilt den Grün: Religions und Kirchenkunst auf der einen, und geistliche und weltliche Macht auf der andern Seite. Nun könnten zwar diese Gegenseite so ins Licht gestellt werden, daß sie ihrem Werken nach, allen Verurtheilungen freien eindrücklieten; doch da die Zahl von Bößen sehr gering ist, so lassen wir lieber die ganze Frage fallen, und begnügen uns damit, einige Bemerkungen über das neue Concordat zu machen, thut's uns aufzumitten, wie es sich um denselben in der Wirklichkeit verhält, thut's um anzudeuten, was dadurch für die Zukunft werde geschehen werden.

Zum auffallendsten ist unstrittig, daß das neue Concordat eine Wiederherstellung bedeuten gesetzt wird, welche im Jahre 1515 zwischen Frankreich dem Erzbis., und uns dem Bistum abgeschlossen wurde. Mehr als drei Jahrhunderte sind stattem verflossen, und während dieser Zeit hat sich in Frankreich alles auf Kirchenrecht verändert — so wesentlich, daß den katholisch-kirchlichen

Zustände, so wie dieser im schärfsten Jahrhundert war, kaum die eine aber die andere Spur übrig geblieben ist. Frankreich gegenwärtige Staats- und bürgerliche Geschäftserbung — wie himmelweit ist sie von denjenigen verschieden, die es zu einer Zeit hatte, wo es in den Händen des Schwerins ging, und seine Kämpfe ihre Verdorbnis täglich und sündlich gegen die vereinigte Stadt des Meers und der Freiheit zu verteidigen aufgerollert waren! Und doch wäre das neue Centrum nur eine Wiederholung des frischen Graus dem Eltern und den Kindern abgeschlossen?

Um hinter die Wahrheit zu kommen, müssen wir uns vor allen Dingen klar machen, wie dies Centrum entstand.

Die Pöbör hatten seit Gregor dem Giebenton, d. h. seit der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts, als europäische Universal-Monarchen zugestanden und ihre Macht in den mannigfaltigsten Beträckungen und Erpressungen missbraucht, — als im furchtbarsten Jahrhunderte die europäische Menschheit, nach einem langen Schlammt, das Fästige jener doppelten Geschäftserbung zu führen begann, von welchen die eine für ein bestimmtes Vaterland, die andere hingegen für das Universum zu gewinnen suchte. Zwischen Wirklichkeit und Schein, zwischen Wahrheit und Lüge in die Wirkte gesetzt, wird der Mensch sie beiden tragen, sich für die eine zu erfüllen, wenn er in seiner Entwicklung nur genug vorgerückt ist, um beide von einander unterscheiden zu können. Dies nun zeigte sich im fünfzehnten Jahrhunderte, indem man sich gegen die pöbör-

lichen Ausschungen in einer so großen Übereinstimmtheit erklärte, daß es um das Wachsthum des Staatshalters Gottes auf Erden nur allzu nöthig zu seyn anstieg. Um von dem Thunde derselben befreit zu werden, sollte man den Grundsatz auf: „Das Concilium siehe über dem Papst,“ womit man in jenen Zeiten sagen wollte: es gebe einen Unterschied zwischen Externität und Internität; und wie leicht man sich auch die ersten gefallen lassen könnte, so müsse man sich doch gegen die letztere erklären, weil sie mit Despotismus und Tyrannie Eins und dasselbe sey. Mit diesem Grundsätze stand ein großer in Verbindung, der noch unmittelbarer gegen das Wachsthum des Papstes gerichtet war: der nämlich, daß alle Bischöfssynoden, um regelmäßig zu seyn, nicht von dem Papst, sondern von den Kapiteln der Kathedral- und Metropolitan-Kirche ausgehen müßten.<sup>2</sup> Den kirchlichen Kirchen gestanden durch Grundsätze, weil sie dabei an Macht und Wachsthum nur gewinnen konnten. Dagegen boten die Papstseß Bild auf, wovon sie glaubten, daß es zur Erhaltung der bisherigen Ordnung der Dinge beitrügen könnte. Besonders kämpften sie für das Gerecht, welches sie bis dahin gernseen hatten, die Christlichkeit und Christheit in allen europäischen Staaten anstellen zu dürfen; denn hierauf beruhete nicht bloß ihr Wunsch als europäische Universal-Monarchen, sondern auch ein sehr wesentlicher Theil ihrer Einsichten. Um also die Beschlüsse der Concilien von Saisi und Lest. n. aufrecht zu erhalten oder zu vernichten, wurden die zweitbedeutlichsten Kriege geführt. In Frankreich hatte sich Karl der Gute für diese Beschlüsse erklärt, und die

im Jahr 1438 zu Stande gebrachte pragmatische Sanctionen gescheiterte den Habsen, durch welchen das französische Reich an den römischen Bischofssuhl befreit war, beinahe eben so vollkommen, als dies in der Folge durch die Reformation für Deutschland geschah. Karl der Gute zweiter Nachfolger, Ludwig der Erste, Karl der Käfer und Ludwig der Zweite waren gar nicht gewillt, ihre Vertheile fahren zu lassen, welche aus der pragmatischen Sanction für sie und für Frankreich hervorgegangen. Die beiden älteren Käfege trugen sogar kein Gebecken, zur Verhinderung derselben mit Händenmacht in Italien aufzutreten; und die Kriege, welche von 1495 bis 1515 in der Lombardie und in Italien geführt wurden, hatten kaum einen andern Endpunkt, als die Frage zu beantworten: ob der Bischof von Rom nach längerer Zeit Universal-Monarch von Europa bleiben sollte, oder nicht. Alexander der Sechste und Julius der Zweite führten den Papst mit eben den Theilen, die ihnen zu thun standen; und der sole Einfluß, von dem Erbteil ihrer Neepänger nicht abzugehn, machte Denen abschrecklich, und Dassn verhaft. Warndest war Ludwig der Zweite gestorben, und Franz der Erste an seine Stelle getreten; und da Ios der Zehnte, Julius der Zweiten Nachfolger, nicht einsah, daß die Zeit vorüber sei, wo die Päpste, um Rück zu gewinnen, Alles wegnen durften: so war Er es, der zuerst auf den Bischofssuhl gesetzt, bis geistliche Macht lieber mit dem Käfege zu Theilen, als für durch Freigabe der Bischofssuhl gänzlich einzuhüten.

Dirk nun ist der größte Sinn des gewissen die-

sem Papst und König dem ersten abgeschlossenen Concilie, dessen Wichtigkeit verüglich daraus besteht, daß es den Zielpunkt bezeichnet, wo der strenge Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht ganz aufgehoben wurde, indem ein Papst gestattete, daß das Königliche Epitkret, in dessen ausschließendem Besitz die Schlösser von Rom für mehrere Jahrhunderte gewesen waren, zur Hälfte auf einen französischen König überging.

Um die Wahrheit dieser Behauptung zu erkennen, bedarf es nur einer schärferen Ansicht der einzelnen Artikel in dem Concilie von 1515. Durch den ersten wird die pragmatische Sanction Karls des Siebten aufgehoben. Damit aber die den Kathedral- und Metropolitan-Räthen genommene Bischofswahl nebst dem Papst allein, noch dem Könige allein zu Gute kommt: so wird festgesetzt, daß der König von Frankreich seien daß Bischöf habe sollen, innerhalb sechs Wochen nach eingesetzter Karanz zu der erledigten Bischofswahl eine Person vorschlagen, welcher der Papst die Bischofswürde zu vertheilen verpflichtet seyn soll, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften hat. Sofern dies nicht der Fall ist, soll der König von Frankreich nach drei Wochen eine zweite Person vorschlagen, oder die erledigte Karze soll durch den Papst bestellt werden. In Beziehung aller nicht erledigten Präbenden sollen sowohl allgemeine als besondere Expectationen verfallen; und wenn der Papst den dringenden Bitten um solche nicht widersetzen kann, so sollen sie doch, nach eingetretener Erledigung, für ganz ungültig erklärt werden dürfen.

Gemein fallen die Ordinarii verpflichtet sind, den graduierenden Personen vierzigem Pfänden zu entheilten, die in den vier Monaten Januar, April, Julius und October erledigt werden; wegenwohl es ihnen frei seien, falls während der übrigen acht Monate in Erhebung von Beneficium mit Vollir zu verfahren. Von jenem und mehreren Pfänden, welche ein Einzelner zu vergeben hat, soll der Papst eine, und von funfzig und mehreren Pfänden, darüber ein Collegium verfügt, und vergeben dürfen. Endlich fallen die Monaten (welche das Concilium zu Vatikan abgeschlossen haben) wieder hergestellt werden, und zwar nach ihrem wahren Monat, nicht nach der alten Zähl.

Dies also ist der Inhalt des zwischen Grani dem Ersten und Leo dem Zehnten abgeschlossenen Concordats; und da in denselben weder von einer Abhängigkeit der Deutschenkirche, noch von einer Unabhängigkeit des Klerus mit Gehalten, welche auf der Staatsseite befahl werden, noch endlich von einer Beschränkung der Bischöfe feststehen auf eine bestimmte Zahl die Rebe ist: so springt es in die Augen, daß zwischen dem alten und dem neuen Concordat ein Unterschied sei, der nicht erlaubt, daß letztere für eine bloße Wiederholung des ersteren aufzufassen, und daß folglich der Zeitraum von drei Jahrhunderten, welcher zwischen Grani und Leo auf der einen, und Ludwig dem Achteckigen und Pius dem Siebenten auf der andern Seite, verflossen ist, nicht als unfruchtbare für die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes betrachtet werden darf.

Die wir aber den spirituellen Unterschied der bis-

den Concubate aus einander sehen, so ist erlaubt, eine Zwischenheirat zu machen, welche viel dazu beitragen kann, die Reformation in Deutschland mit allen ihren Folgen zu erläutern, zugleich aber auch die Unschuldigkeit der angeklagten Geschworenen auf Erden in politischen Dingen in's Licht zu stellen.

Was Franz der Erste, König von Frankreich, im sechzehnten Jahrhundert erhielt, daß waren die deutschen Kaiser des fränkischen und schwäbischen Geschlechtes unvergänglich zu betreuen gesucht, während die Päpste des alten, größten und breitesten Jahrhunderts lieber die deutsche Königswürde in der Monarchie der fränkischen und westlichen Vasallen untergehen lassen, als daß Zweifelz-Rede mit den Kaisern theilen wollten. Die Päpste jener Zeit befürchteten die Oberhand; die lebte Folge der veränderten Zustände aber war, daß der nämliche Einfluß im sechzehnten Jahrhunderte jenen großen Abfall, den man die Reformation zu nennen pflegt, nicht verhindern konnte. Ohne Deutschland's politischen Zustand sich eben so ausgebildet, wie das fränkische, d. h. wäre im Laufe der Jahrhunderte, wie es die unvergängliche Naturlage unter den Kaisern des fränkischen Geschlechtes mit sich brachte, in Deutschland durch die Vereinigung der großen Vasallen-Domäne mit dem Domän des Königs dieselbe Machtseinheit bewirkt worden, welche in Frankreich zum Verstein kam: so ist zu glauben, daß es nie eine Reformation gegeben haben würde. Zu Wahrheit, nichts entschied über den Fortgang derselben so sehr, als das Erbtheil, wenn die Päpste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu den Nachfol-

Um standen die Deutschen, daß den ersten nicht entlauter, die letzteren durch die frühen Kriegs für sich zu gewinnen, wodurch sie die Könige von Frankreich gewannen. Und so war denn die deutsche Herrschaft und der Mangel eines stolzen Staatsorganismus zwar nicht die Ursache, aber doch die beste Grundlage für die Reformation. Quohl waren sich die römischen Bischöfe in Beziehung auf Deutschland zu noch weit größerem Desem hätten entschließen wollen, als in Beziehung auf Frankreich: so redeten sie dadurch nichts ausgerichtet haben; die Curien waren dahin gebunden, daß nichts mehr zu reden war, und die angeblichen Vertreter der Curie auf Leben müssen an Deutschland die Erfahrung machen, daß organische Weise etwas sind, womit sich nicht spielen läßt. So ging ihnen mit denselben nicht besser, als es den Kirchenschriftstelleren Sebastian und Augustinus mit ihren Behauptungen über die Gestalt der Erde, und über die Unmöglichkeit der Auferstehung gegangen war; nur mit dem Unterschiede, daß diese wegen ihrer Unwissenheit nicht zu entkräften hatten, als der viele Erbfeind wirklich entdeckt wurde, die Fähre hingegen ihrem Verthum nur allzu hart bauen mußten ").

---

\*) Es ist sehr oft widerholt worden, daß Marcolinius der Erbfeind angegriffen sei, die Römer mit der Kaiserfront zu verhindern, best in allen Übereinstimmungen, wenn dieser Kaiser für schädig wurde. Das waren Ursache, daß von diesen so unchristlichen Schriften abgesprochen. Wenn es so weitgestellt wurde, der römische Konsulat von Deutschland in das der Römer zu werden, wie gegen der Erbfeind und den Kaiser nicht zu tun: so war kein großer nichts Unerhörtes; denn im folgenden Jahrhunderte machte

Wir seien nach dieser Abhängigkeit zu dem neuen Conventus zurück.

Wenn man in Frankreich vom Tempelherren gesagt hat, es halte die Mutter zwischen den früheren französischen Bestimmungen und den von Papstleuten besetzten hervorbrechenden; so ist man offensichtlich bei einem so außergewöhnlichen Umstände sich zu gehalten, als die Zahl der bischöflichen Eheleute ist, welche Frankreich vor der Revolution hatte. Nicht, als möchten wir behaupten, der römisch-katholische Cultus stände ohne Hierarchie, d. h. ohne die organischen Gesetze bestehen, die ihn in allen Zeiten begleitet haben: allein die Zahl von hundert und neunundvierzig bischöflichen Stühlen, welche Frankreich sonst aufzuweisen hatte, war im Gräßen doch nur etwas Zufälliges; und wenn Papstleute davon neunzig zu Grunde gehen ließ und nur neun und vierzig weiter bestehen, Endzeug der Unzufriedenheit hingegen zwei und vierzig mehr wieder heraufzurufen verspricht, und folglich nur zwei und vierzig einzigen lassen will: so folgt, wie es und scheint, darauf noch nicht irgend eine Abweichung des letzten von dem ersten in Beziehung auf Verhältnisse der Kirche zum Staate. Es ist sogar zu glauben, daß

---

es schreinen, als wenn das höchste Episcopat sogar die Güter zur Unterstützung wolle. Das Königreich Frankreich ist in dieser Hinsicht ein sehr unbedeutendes Land. Will ein romischer Episcopat für dasselbe unentbehrlich war, so erfolgte die Reformation, welche in dem französischen Reich nur höchst verhältnismäßig wenige Kreise, das Königreich aber Drittel seiner Bevölkerung aufspaltete. Nun ließ es angebrucht Opfer willen, wobei auch noch an die Reformation und an Papst Clemens VIII. erinnert wurde.

die in dem unten Geschilderten bestimmte Zahl der Bischofskirche wesentlich von Napoleon's Konaparte beeinflußt; denn sie entspricht genau genau der Zahl der französischen Departements; und wenn man weiß, wie wichtig der Bruch des Uniformirens in ihm war, so gerath man leicht auf die Vermuthung, daß er um jene Zeit, wo er sein Gesetzbuch mit Spins zum Giebenten abschloß, nur durch den Mangel an Staatsfond- Mitteln abgehalten wurde, daß eben so gefällig gegen den Volkst zu betreiben, wie es zutwig der Sicherhute gethan hat. Und Grand Chéf kannte er dadurch nie verlieren; er gewann vielmehr dadurch in mehr als einer Hinsicht, vorzüglich so son bei einer solchen Aufrörrung der Bischof immer neben dem Departements- Predikten stand, der, als Verteidiger der Staatskirche, ihm nicht erschien kann, was dem Staatsverein entzogen war. Doch wir legen keinen besondern Nachdruck auf diese Art von Organisation, indem daß, was dadurch bewirkt werden kann, sich auch auf andern Wegen, und vielleicht noch leichter, erreichen läßt.

Bei weitem wichtiger ist, daß die Stellung, welche Napoleons Konaparte den ersten Rückendenkern gegen den Staat gegeben hat, durchaus nicht verändert werden ist. Wie der heil. Peter am östlichen Tore den in einem geheimen Consilio versammelten Cardinalen seine Grube über die Geschäftigung der kirchlichen Angelegenheiten freudig zu erkennen gab, beruhigte er sie unter andern über den Eid, den die französischen Bischöfe der Konstitution und den Brüdern schwören müssen. «Dieser Eid», sagte er, bejeiche ich nur auf die Will-

Verhältnisse und verpflichtet sic schenktwegen zu Streit, und den Geistigen Geist und der Kirche preßter lastet." Hiermit nun mög es seine volle Richtigkeit haben. Es ist indes immer als etwas Wichtigstes zu betrachten, daß die ersten Kirchenabmutter strengere waren, als der Constitutionen und den Geistigen zulich Scherfam zu geloben. So war es nicht in jenen Zeiten, wo die Kirche sich herausnahm, daß politische Opfer zu beobachten zu wollen; ein Bischof, der in jenen Zeiten auf Civil-Verhältnisse eingegangen wäre, würde als ein Wermuth an der Majestät des heil. Stuhls betrachtet und bestraft worden seyn, und die bleiste Erwähnung der veränderten Umstände beweist, daß der Papst ein großes Gewicht darauf legt, ob er gleich die Mutter annimmt, als ob der neue Eid für die Interessen der Kirche die gleichgültigste Sache von der Welt sei. So viel würde Pro der Schatz nicht bewilligt haben, wenn es von ihm gefordert werden wäre; und es erütherte ihm sechshundert Jahrhunderte gewiß die Unterhandlungen nicht wenig, daß ein König von Frankreich eben so wenig in dem Hause war, verglichen fordern zu müssen, als der Papst, die Bewilligung des Gefürbten nicht vermeiden zu können. — So hätten wir nun den ersten bekräftigten Unterschied zwischen den beiden Koncordaten gefunden, welche sic Eins und dasselbe aufgegeben werden <sup>4)</sup>).

---

4) Der Eid, welchen die französischen Bischöfe schwören müssen, „der Constitution und den Geistigen des Reichs gehorchen zu wollen,“ ist in jener Weisung von der höchsten Wichtigkeit.

Das, woran wir zunächst Stütze nehmen müssen, ist die Ausstattung der französischen Revolution — nicht mit Gewalt und Neben und unterthänigen Menschensträfzen, sondern mit harten Gefangen, welche auf den Erntefesten bestraft werden. *Non nobis sed eis*.

Alle Revolutionen lassen Wünschen preis, deren Erfüllung bisherer unmöglich ist. Sodì Großbritannien während des nächsten Jahrhunderts seine Verfassung zu verbessern scheitert, erfolgt unter andern auch die Abschaffung des Epitropats, weil man die Verherrigung begreift, die Fortdauer derselben ist für die Einheit der

---

Wel einem neuen Großvater fragt man ihr natürlich: welches nicht vor diesem Schicksal der Revolution in Großbritannien liegt? Zu dem Großvater kommt nicht graue nicht sonst beunruhigte Menschen in der Natur des Großvaters liegt, das ein Paß, welches auch seine Gefahrensgegen als Weise legt, über Körner nicht verstrahlt kann. Welche die Bürgschaft der Revolution in Großbritannien ist, welche, wie es und thut, nicht geringer. Sie beruht Einsicht auf dem Glück, welche die Institution kann ausdrücklich verleiht, entweder auf dem Glück, welche die Bürgschaft Menschen schenkt, den Verfolgungen der Revolution überthau je wollen. Sodì Wohl alle, für eine Verhinderung des Verfolgung der Revolution einzeln oder hinsichtlich mehr, welche überthau werden müssen. Es kommt noch mehr hinzu: nämlich der Vollzugsgeist, welcher das französische Volktheit in allen Gütern dem gewennt. Von den Verfolgungen, welche für jetzt bei allen Zeiten, aber die Revolution in Großbritannien aufzunehmen sind, ist keine von den Wirklichkeiten aufgetreten. Sie sich zum Theil sogar auf Gittern gegen Menschen erhöht haben. Wir Bürgschaft dieser Art kommen auf die Wahrung des Rechts und der Menschenwürde, verpflichtet der Sphären; und damit hat Gerechtigkeit die Menschenwürde nicht Rechts in sich geholt, kann solche in der That etwas für die Revolution zu fürchten gewesen sein.

Schöpfung unfehlig nachhaltig. Diese Überzeugung ward hinterher als unabgründet erkannt; und eben das durch wurde, nach der Blüthe der Gouvern. die Wiederherstellung des Episcopats möglich. Bei dem allen reicht das Unrecht des Königs nicht hin, die vielen Geistern, welche sich während der Revolution gebildet hatten, wieder aufzuhoben; und nicht genug, daß diese Geister bis auf den heutigen Tag ihr Daseyn behalten haben, hat sich ihre Zahl im achtzehnten Jahrhunderte noch bedeutend vermehrt. In Frankreich weideten sich die kirchlichen Angelegenheiten andern. Hier hatte man bei dem Aufbruch der Revolution weder gegen die kirchlichen Schriften noch gegen die Organisation des Kirchenhund etwas Wesentliches einzurichten; wenigstens war kein Gemüth dabei im Spiele. Dafür mehr aber eiferte man gegen die Ausschaltung der Geistlichkeit im Lande und Leuten, weil sie dadurch auf Qua' Kinie mit dem Central-Will zu schaffen kam. Die niederliche Folge davon war, daß die Revolutionen sich besonders gegen diese Ausschaltung richtete. Die gallikanische Kirche aber hatte ein großes Erbe zu vertheidigen: ein Erbe, welches sie seit mehr als fünfzehn Jahrhunderten gesammelt hatte, und welche ihr eine so große Unabhängigkeit vom Staat verlieh, daß sie ein nur diese bestreitet Wohlgeug in den Händen des Papstes war. Intem man nun damit anfing, dies Erbe zu einem Untergange für die Missionen zu machen, konnte es schierlich scheinen, daß die Ausschaltung der Geistlichkeit verloren ginge und daß der Staat sein ganzes bürgerliches Daseyn mit derselben einbüße. Dies dauerte mehrere Jahre.

Sie in der Folge unter dem Consulat Bonapartes daß katholischer Kirchenraum wieder hergestellt werden sollte, so war für Ausstattung einer neuen Kirche stattung für die Geistlichkeit bei weitem die schwierigste Aufgabe; denn an eine Zurückgabe des verlorenen Kapitels war nicht zu denken, da diese sich in den Händen — wo nicht der ganzen Nation, doch wenigstens Sohler befanden, die Schenkung fordern durften. Es blieb demnach nichts Weitere übrig, als die Kosten des Capitols zu einer Ausstattung für die Geistlichkeit zu bewähren; und da auch dies, bei den übrigen Gewürken des Staates, nur bis zu einer gewissen Stunde möglich war, so begreift man, wie die Ordensfreiheit ganz durchfiel, und warum man sich in der Durchführung der Religionsfreiheit auf ein geringst Maß beschränkt.

Unternehmliche Folge dieser Einrichtung war: verminderter Glanz des Kirchenstaates auf der einen, und größere Abhängigkeit der Kirchenkunst vom Staate auf der andern Seite. Doch war der Papst sonst hiein einen Nebenland finden; nicht der französische Staat. Aber, wie er auch sepa mächtig. Ein bösen war der Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Macht nicht als jemals in Scharen gefürchtet: Kirche und Staat selber nicht mehr zwei voneinander gesonderte Weise, sondern die Kirche wieder in die Stasse des Staats-Institutionen eingetreten war, und ihrer Dienst durch vollendete Abhängigkeit von den Staatskassen sich in Staatsdienst verwandelt hatte. Wie Napoleon Bonaparte sich während seiner zweijährigen Regierung immer als höchsten Bischof von Frankreich betrachtet und den

Einfluss des Papstes auf die französische Geistlichkeit bis zur gewöhnlichen Vernichtung bestrebt, braude nicht genug zu werden. Wie schweig der Mächtigste den Thron seiner Mutter bestieg, so mochten seine Gesinnungen für die Kirche seyn, welche sie wollten — an der einmal eingeführten Ordnung ließ sich für den Augenblick nichts verändern; denn diese beruhete auf dem Vergrößen eines Capitale von mehreren Milliarden, welche nur durch eine Gegen-Revolution wieder hergestellt werden konnte. Die französische Geistlichkeit blieb also, wie bisher, mit baaren Gehalten ausgestattet; und wie viel auch der Papst begegen einzuwenden haben mochte, so konnte er doch vernünftiger Weise nie verlangen, daß der älteste Sohn der römisch-katholischen Kirche, dem Papstthron zu gefallen, sich mit den unmittelbaren Wirkungen der Revolution in einen Kampf einlassen sollte, dessen Ausgang sich nicht bestimmten ließ. Es gab in Beziehung auf das gesamme Kirchenwesen eine Menge der Dinge, die sich nicht abändern ließ; und dies prigte sich am auffallendsten, als, im Laufe des jüngst verflossenen Jahres, der letzte Liebster des kirchlichen Erbes für Staatsgut erklärt und, als solches, verpfändet wurde. Mit einem Worte: in dem neuen Concordat ist an der Neuerstattung, welche die französische Geistlichkeit der Revolution veranlaßt, nichts verändert worden — teil davon nichts hat verändert werden können; und dieser sehr bedruckte Umstand spricht gegen alle Schuldigkeit kirchlichen neuen Concordats mir beweisend, daß zwischen Frankreich dem ersten und der dem zweiten abgeschlossen wurde.

Ein sehr wesentlicher Punkt für den Fabii ist aller-  
dings die Wiederherstellung von prei und vorige einge-  
gangenen Bischofesfühlten. Doch hat man dabei auf prei  
Dinge Rücksicht zu nehmen: nämlich einmal darauf,  
daß die Wiederherstellung nicht plötzlich erfolgen soll;  
zweitens, daß die Ausstattung wiederum nicht mit lie-  
genden Gründen, sondern mit Gehaltsrechtheit. Zum  
wird in dem dritten Artikel des neuen Concordats gesagt,  
daß die Ausstattung der noch zu errichtenden Kirchen  
in liegenden Gründen und Staatsbeamten aufgetragen  
werden solle; allm. wie die Lage der Dinge in Frank-  
reich nur einigemassen kennt, begreift zugleich die un-  
überwindlichen Schwierigkeiten jener ersten Ausstattung,  
die, für den Augenblick das Schaffen aller Eigenhül-  
mer von ehemals der Geistlichkeit bestehenden Gewin-  
küden seyn muß. Wird doch selbst die Ausstattung mit  
haften Gehalten auf große Hindernisse stoßen. Bis-  
chofshüter und Bischofsmäuler sind leicht erhebt; nicht  
ganz so leicht errichtet man Bischofesfühlte. Denn  
zu einem Bischofesfühlte gehören ein Capital, ein Semi-  
narium und eine unbestimmte Zahl Pfarrteien; und in-  
dem es folglich nicht bloss auf ein Gehalt für den Ein-  
jahrigen, der den Bischofshüter führt, sondern auch auf  
eine Ausstattung der ihm zugehörigen Diözese ankommt,  
wird der Bischofesfühlte zu einer sehr kostbaren Gehr.  
Schwerlich kann die Ausstattung derselben ohne andern-  
halb Milliarden Franken Capitalwerth geschehen. Für  
prei und vorige zu errichtende Bischofesfühlte würde da-  
her ein Capital von wenigstens drei und sechzig Millio-  
nen erforderlich seyn; und wenn man auch annehmen

teßt, daß und für ein so großes Reich, wie Frankreich ist, eine Kleinigkeit sei; so ist doch nicht zu verfeinern, daß die französische Regierung in ihrer gegenwärtigen Lage für weit dringendere Gebürfe zu sorgen hat. Hierinß läßt sich glauben, daß, wie unbestreitbar gut auch der Wille des Könige seyn möge, die neuw. zur Vollendung des kirchlichen Systems von Frankreich sie wohlig erachtete Schöpfung nicht recht vervollenden werde. Haben, wie die neusten Nachrichten lauten, mehrere von den Prelaten, welche, in Folge des neuen Concils und der gewissen beim Könige und dem Pappe getroffenen Wahl, zu den neuen Bischöflichen berufen waren, die bischöfliche Würde von sich abgelehnt: so schreit der Grund dieser Üblichung darüberin Begehr zu können, daß sie allen den Verlegenheiten entgehen wollen, welche der Mangel einer hinreichenden Ausstattung nach sich zieht bei Bischöfen, die mit Auswand verbunden sind und ohne denselben leicht lächerlich werden. Im neunzehnten Jahrhundert ist man nicht Bischöf durch dieselben Mittel, wodurch man es im zwölften und dreizehnten Jahrhundert war.

Bei weiterm die Hauptfache in dem neuen Concil ist die Aushebung der gesamten Ordensgründlichkeit; denn in dem größten Artikel wird ausdrücklich gesagt: „daß von der Wiederherstellung jener Wüste und Privatate und anderer Beneficen, welche vor dem Jahr 1789 bestanden, nicht die Wörde sey.“ Der Papst hat also, in Beziehung auf Frankreich, Vericht gesetzet auf jene Wüste, welcher er thernald auch in diesem Falle zur Unterstüzung seines Bischöfens in der Ordens-

geißlichkeit befugt. Was habe am meisten auffallen müssen, ist, daß der Jesuiten-Orden gar keine Erwähnung geschehen ist, wiewohl sich voraußsehen läßt, daß von Seiten der öffentlichen Unterhändler über aufgerufen worden, um die Wiedereinführung dieses Ordens der französischen Regierung annehmlich zu machen. In dem Concordat preissten François dem Ersten und seinem Sohne Jeanne keine von einer Aufhebung der Ordensgeißlichkeit nicht bis Recht seyn; denn, welchen Eintrag sie auch den Freiheiten der gallicanischen Kirche im sechzehnten Jahrhunderte thun mechtet: so hatte man doch in dem sündigeren Europa keine Vorstellung haben, daß das Einschreien eines Papstes auf eine so grausame Weise verhindert werden könnte. In dieser Hinsicht hat die Reformation etwas außerordentliches gebracht. Ohne sie, welche zuerst auf die Unterdrückung des Bischöflichen brachte, würde ein König von Frankreich nicht seyn, was er im neunzehnten Jahrhundert ist; und je mehr man sich mit den Verhältnissen der französischen Revolution auseinandersetzt, desto leichter wird man zu der Einsicht gelangen, daß in der alten Herrschaft des Ständeaussess mit dem Staatsräte ein mehrheitlich anerkannter Königshum auch bestehend unmöglich war, weil es sich in Wenden bewegte, welche die Einheit und das Gewissen gleich sehr verwirrten.

Wenn man dies Bild getümmerkt: so überzeugt man sich leicht, daß das neue Concordat bei weitem mehr eine Wiederherstellung bejähigt ist, welche Napoleon Bonaparte im Jahre 1801 mit Platz dem Siebenen abgeschloß, als eine Wiederholung des Concordat

politischen Frei, dem Essen und für den Zehnten. Obgleich müssen alle Artikel des neuen Concordats, welche auf den ersten folgen, als solche betrachtet werden, wodurch der Unterschied zwischen dem schriftlichen und dem ungeschriebenen Jahrhunderte festgestellt wird. Wie sagen doch nicht, um irgend einen Schatten auf das neue Concordat zu werfen; wir sagen es bloß, um daran aufmerksam zu machen, daß es eine Geschaffenheit der Dinge giebe, die man sich nicht versagen kann, wenn es auf Erfolge und Verträge ankommt. So wie obac die pragmatische Sanctio Karls des Großen nie ein Concordat zwischen Frankreich dem Essen und für den Zehnten zu Stande gekommen wäre; eben so würde obac dieses Concordat nie ein vorzüglich zu Stande kommen seyn, daß es mag nun zugeschrieben werden, wenn es wolle, die Dinge weiter führt, indem es das Verhältniß der Kirche zum Staat ganz anders schafft, als sind im schriftlichen Jahrhunderte geschehen sonder. Vergnügt leugnet man die Entwicklung des menschlichen Geschlechtes; sie findet dochhalb nicht weniger Statt, und doch, wenn sie am meisten bemerklich wird, sind gerade die Tractaten, in welchen man es auf eine Wiederherstellung des Alten und Normalien anlegt. Es ist daher zu glauben, daß das unten genannte Kirchliche Jahrhunderte abgeschlossene Concordat nicht das letzte zwischen Frankreich und dem päpstlichen Stuhl bleiben werde.

Doch wird es vielleicht zu viel gefragt. Raum läßt sich denken, daß zwischen einem König von Frankreich und einem römischen Papst noch einmal ein Concordat abgeschlossen werden könnte. Die gängliche Aushebung

der Öffentlichkeit hat das höchste Interesse für jenes verfeinern gemacht. Und sollte man nicht Ursache haben, zu glauben, die durchaus verhüttete Regelungsfarm des französischen Reiches werde das Zeige beitragen, um die Unabhängigkeit des Königreichs von dem heiligen Stuhl zu verhindern? Aufgeschlossen von der Räume der Deputirten, hat die Geistlichkeit keinen Einfluss auf die Bildung des Reichs; und gescheigt, der allgemeine Ertragung zu folgen, wird sie ihre bisherige Eigenthümlichkeit schwierig noch länger bewahren können, als bis sie sich von der Unabhängigkeit einer Erneuerung ihrer alten Verdienste überzeugt hat; eine Erneuerung, welche ihr nicht entfliehen kann. Die Geistlichkeit, welche der Protestantismus im sechzehnten Jahrhundert annahm, gehört der Zeit an, und ist auf keine Weise von verfeinern zu trennen. Im neunzehnten Jahrhundert kann sie nicht dieselbe sein. Nun ist zwar der Protestantismus in Frankreich nicht förmlich aufgegriffen; aber er ist das nachweislich Ergebniß der ganzen französischen Staats-Organisation, und wessen Augen scharf genug ist, um zu sehen, wie nachdrücklich diese Staats-Organisation in dem Gencercrate bestrebt wird, der gerade leiste auf den Gedanken, daß durch Papstlike vom Papstthron ein unerträglicher Verdrach geschaffen sei: ein Verdrach, bei welchem die königliche Kurie Ursache hat, sich Städte zu würdigen, daß man noch einmal in die Besuchung greifen könne, wie sie zu unterhandeln, während man sie wegenlich als ersteren betrachtete.

## Über Don Juan Antonio Lorente's kritische Geschichte der spanischen Inqui- sition.

---

Unter den vielen guten und nützlichen Schriften, welche im Laufe dieses Sommers auf Martin Luther und die Reformation erschienen sind, gibt es schwe-  
lich irgend eine, die auch nur von fernher mit dem eben  
angeführten Werke verglichen werden könnte; so über-  
zeugend ist es.

In der That, es ist merkwürdig, daß zu eben der  
Zeit, wo man nicht bloß in Deutschland und andern  
protestantischen Staaten Europas, sondern, den letz-  
ten Nachrichten zufolge, sogar zu Rom das Reforma-  
tionsfest zu feierlicher Gestalt trifft, ein Werk erscheint,  
das, wie man im Uebrigen auch darüber urtheilen möge,  
als indirekte Schreibe auf die Reformation sehr wohl  
als einzig betrachtet werden kann. *Opposita iuxta so-  
ponita, magis elucentur*, sagt ein alter Sprichwort;  
und dieses Sprichwort ist sehr anwendbar auf Lorente's  
kritische Geschichte der spanischen Inquisition. Den  
Gedächtnern in und außer Deutschland — wie sagen: den  
Päpfern, weil wir und ihrer Unterschied von den

Faitheten sehr heurlich betrügt sind — konnte nichts Schlimmeres begegnen, als die Eröffnung dieser Welt. Da mögen sie schen, welche Unthaten zum Vortheil kommen, wenn man die Religion nur zu Herrschafts- und Gewalt benutzt; wenn man es darauf anlegt, den Christen ein und dasselbe Gesetz zu geben, um sie heil zu lassen in seine Gewalt zu bekommen; wenn man den Narreyden unter die Füße tritt, und das, nach die Quelle des Trostes, der Verhügung, der Erhebung siegen sollte, in ein Verhängen der Angst, der Mutter und der Verurtheilung verwandelt. Die Geschichte der spanischen Inquisition, und die Geschichte eines höchst unglücklichen Volks sind End und Anfang, und Florent's Werk läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß es für die pyrenäische Halbinsel nicht eher eine Wahrsager geben kann, als bis sie besiegert ist von den Spanen, wenn sie bisher durch die schamlose Verschwörung, die jemals ergriffen hat, gehalten wurde; wir meinen die Verschwörung seiner Könige mit den Bischöfen von Pam durch den Dominikaner- und Franziskaner-Orden. Ze eßter alleß dargelegt ist, daß diese Verschwörung betrifft; je besser der Eßter den Zusammenhang des Nachlichen mit dem Verteidigen in der Erfassung Spaniens aufzeigt; je bestimmter er die Inquisition als eine polizeiliche Einrichtung anschaunt, gegen welche kein Recht, kein Gericht, kein Stand, kein König beschützt; bislo mehr läßt sich, bei der Hilfe der aufgestellten Thatsachen, erwarten, daß diese Schrift von dem größten Nutzen nicht bloß für das übrige Europa, sondern auch für Spanien seyn werde.

Es scheint also der Klüge werth, etwas über den Verfasser zu sagen.

Den Juan Antonio Echeverría gehörte zu den Verbannten, welche sich in Frankreich aufhielten. Man darf aber nicht glauben, daß sein Werk eines von den Verdorbenen sei, wodurch Verbannte sich — nicht an ihres Heimatlandes, sondern an ihren Freunden in denselben — zu rächen pflegen. Die kritische Geschichte der spanischen Inquisition ist nur die Aufführung eines Werkes, welches der Verfasser in einer andern Gestalt schon während seines Aufenthalts in Spanien begonnen hatte. Er gab in den Jahren 1812 und 1813 zwei Bände Annalen der Inquisition zu Madrid heraus, und schrieb gleichzeitig ein Memoire über die Meinung Spaniens in Hinsicht des heil. Officiums, welches die Königliche Akademie der Geschichte in ihre Sammlung aufgenommen hat. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Inquisition aufgehoben war, und wo man damit umging, sie für alle Zeiten abzuschaffen. Niemand aber könnte zu Werken dieser Art besser gebraucht werden, als Echeverría. In den Jahren 1789, 1790 und 1791, als Corrétair bei der Inquisition von Madrid, die auch sonst die Inquisition des Hause grauen wird, angestellt, hatte er Gelegenheit genug, die Zwick und die Mittel dieses gräßlichen Gerichtshofs genau kenn zu lernen; und, in seinem Herzen von beiden gleich sehr empört, was er schon in jener Zeit darauf beobachtet zu kommen, was Kapu bestragen könnte, seinen eignen Höflichen Händen mitgetheilen. Das Werk selbst zeigt, daß es die Brüder eines anhaltenden Studiums

¶. Man kann es dem Verfasser auf sein Wort glauben, daß er die Seiten beiß heil. Officium fleißig gelebt hat; denn was er daraus mittheilt, stellt sich ganz von selbst als nicht erstaunliche Thatlache dar. Außerdem ist eine nicht geringe Anzahl von handschriftlichen Werken brauge worden, welche, in Bibliotheken und Buchläden begraben, nie zur Kenntniß noch Publikation gekommen sind; der Verfasser zieht davon ein Vergleichsniß, dessen Gesamtheit und Umfang man gleich sehr befreudern muß. In Den Juan Antonio Sierrate tritt also ein Mitglied der Inquisition gegen diese Justiz auf, und dieser Mann ist ausgerüstet mit allen den Einsichten und Kenntnissen, welche eine vier und zwanzigjährige Beschäftigung mit einem und denselben Gegenstände zu gewähren nicht verschenkt kann.

Sierrate selbst stellt sich als einen eifrigen Rathshilfen dar, und es läßt sich nicht bezweifeln daß er es wirklich ist. Um so eindringlicher wird alles, was er über und gegen die Inquisition sagt, deren Geschichtce er von ihrem ersten Ursprunge (einer Aussetzung des Apostels Paulus in seinem Briefe an den Timotheus über den Umgang mit Leibern) bis zur Regierung Ferdinand des Siebenten verfolgt. Wer möchte nun nach allem Diesem daran zweifeln, daß die leidliche Geschichte der Inquisition die Eingabe eines patriotischen Gründchens ist, so wie dieses sich in einem Manne offenbaren muß, der, getreulich von seinem Vaterlande geschieden, denselben auch in der Verbannung noch eifrig zu werden sucht! Sierrate versteht sich von seinem Werke für Spanien freilich sehr wenig; und da

ein großer Don Joseph Cornicero mit dem verlorenen Jahre bereit über ihn herzefallen ist in einem Werke, welches den Titel führt: Die mit Recht wiederhergestellte Inquisition; so mag Ercanthe abschließend Ursache haben, an dem Erfolge seines literarischen Unternehmens für sein Vaterland zu verantworten und sich mit dem Christlichtheitvertheidiger Clemensius Cardus, jenem berühmten Vertheidiger der Republik unter der Regierung des Liberius, auf Eine Linie zu stellen. Allein nur berechnet die Veränderungen, welche in Spaniens Urfassung zu einer Zeit vorgehen können, wo durch die unschätzbaren Versuche zur Wiederherstellung verlorter Colonien die Saiten aufs Höchste gespannt werden, und wo kein Tag verstreicht, der jene großmächtigen Ideen, von welchen die Ercanthe in dem Jahre 1813 erfüllt waren, der Verwirklichung näher bringt!

Geschichte indes in Spanien, was da will: das Werk Ercanthes ist von ausgesprochenem Idioten, erfüllt für alle Katholiken, welche sich über ihr Verhältniß zur römischen Curie und dem päpstlichen Stuhl zuerst finden wollen, geeignet für alle Protestanten, welche gegen die Wirkungen der Reformation gleichgültiger geblieben sind, als für Kirchen sollten. Möglicherlich die Erinneren sind dazu bereit, Ercanthes Arbeit zu genießen; denn sie gleichsam den Zuschauern, welche, von einem Geist aus, den Schiffbruch sehen. Ihm vor allen muß es hier tothaben, wie durch den Missbrauch des Obdachlosen und Ehrlosen im Menschen, d. h. des Christen, alle Religion auf dem Kirchenthume verändert war, als Mr. Luther das große Werk unternahm, das

leichtere zu tunigen und der Religion einen neuen Tempel zu erbauen. Wohltaten, die man täglich grauset, erscheinen freilich selten als solche; doch um den Sinn für dieselben zu fördern, giebt es kein besseres Mittel, als sich alle die Unzugehörungen zu vergegenständigen, welche die Ausgeschlossenen leiden.

Reich Karls IV. Berechnung beläuft sich die Zahl Derer, welche seit dem Jahre 1404, wo zuerst das heil. Officium organisiert wurde, Opfer desselben geworden sind, auf nicht weniger als drei Millionen; wenn man die vertriebenen Juden und Mauren dazu rechnet. Die Gnade des katholischen Glaubens in seiner höchsten Reinheit zu erhalten, ist (die letzten Zeiten aufgenommen) so weit getrieben worden, daß neuer Unschuld noch Verhülltheit dagegen schützen konnten. Versenken, breuen sein andauernden Vorwurf zu machen war, als daß sie Christen Blut trinken, kein Gewissensleid eignen und sich wahrscheinlich einmal rauschen, sind als heimliche Juden und Munkomoderer unerhörtlich den Flammen gesperrt worden; und gleiches Schicksal hat nicht selten Dirigenten getroffen, deren Unzulänglichkeit erstaunlich war. Unablässig brangen die Cortes, so lange sie wirksam waren, entweder auf Abstellung der Inquisition, oder auf Verbesserung ihrer Verfahren; doch nie konnten sie wider das Eine noch das Andere bewirken. Werthvollig ist das Organisations-Decret, welches auf wiederholte Beschwerden von Karl dem Künsten auf dem Reichstage zu Paragys in Beziehung auf das Verfahren der Inquisition gegeben wurde; denn in demselben wurde verordnet, daß den Angeklagten die Anklage

und Gewalt ihres Verbrechens vollständig mitgebracht werden sollen, veranlaßt, daß diese Angeklagten nicht Personen sind, welche den Zeugen Durch einflögen können; wie z. B. Herren, Markgräfen, Grafen, Bischöfe und andere Mächtenträger der Kirche." Hieraus ericht man klar und deutlich, wie Spaniens frühere Könige, um die Ketten in ihre Gewalt zu bekommen, die Inquisition pflegten und schätzten; wie diese über ihr Volkwerk gegen das Christliche Wesen war. Nichts verhinderte die sogenannte Rechtsgläubigkeit gegen die Inquisitionen; es kam immer nur darauf an, welche andere Gründe die Verfolgung bestimmten. Die Inquisition diente selbst als finanzielles Mittel, sowohl für die Inquisitoren, welche ihr kürzlichstes Dasein auf Consecrationen gründeten, als für die Edinger, welche mit ihnen Theilnahmen. Die Edinger betrachteten sie als ein Mittel, ihrer Gunstigen zu erhalten und ihren Schatz zu föhlen; denn alle Klagen über das Verfahren der Inquisitionen fanden nur bei dem römischen Hefte anhängig gemacht werden, und jeder Verordnung, die baselläufig geführt wurde, verursachte die größten Kosten. Auch hat die Inquisition auf diesem Wege eine Bezahl von Familien zu Grunde gebracht.

Von selchem Inhalte ist Florentius Werk, auf welches wir in diesem Journal zurückzukommen geben, sobald die beiden letzten Theile erschienen seyn werden, welche die Prozesse sehr nachdrücklicher Personen enthalten sollen.

## Über Amerika's künftiges Verhältniß zu Europa.

Diese Übersicht läßt einen Gegenstand an, dessen Erörterung verwegen scheinen könnte. Zwei Erdtheile, von welchen der eine drei Jahrhunderte hindurch abhängig von dem anderen gewesen ist und erst seit kurzer Zeit unabhängig zu werden beginnt, einander gegenüber zu stellen, um zu bestimmen, in welches Verhältniß sie nach hundert und mehreren Jahren werden getreten sein; dies ist allerdings eine Säkularität, welche schwer geschafft werden kann, und immer nur in so weit zu rechtfertigen ist, als man von den Gegebenheiten der Geschichte oder von den Ursachen der Erscheinungen in der sündlichen Welt mehr weißt, aber zu verstehen glaubst, als überbracht ist bei Personen, die für die Gegebenheiten des Staatslebens keine sehr Regel zu sich tragen. Aufrichtig wollen wir beteuern, daß, welche Übungen wir auch über den in Nord liegenden Gegenstand haben mögen, uns schwierig in die Besprechung treten seien würden, diesen Thungen höhere Klarheit zu geben, wenn nicht im Laufe dieser Sommers die Revolution in Venezuela für spanische Staatsmänner die Veranlassung zu absehli. Besichtigungen ge-

werden trügt, die nicht auf Deutschland übergehen sonnen, ohne die Köpfe emporkraußen und zu den gefausten Erwartungen fortzuschreiten. Ehrlich niedergelogen wir nur diese französischen Staatsmänner; und so wie dies unsre Verwegenheit in ein milderes Licht steht, so erwarten wir von unsren Leuten die Theilnahme, welche ein wahrhaft großes Thema zu finden verdient.

Um die Sache gehörig einzuhören, sehn wir uns gerathigt, auf einen Artikel im Journal des Débats zurückzukommen, für dessen Verfasser Herr von Chateaubriant aufgegeben wird.

Angenommen nun, daß er wirklich der Verfasser dieses Artikels sei, sagt er im Übersichtlichen Folgendes:

„Man muß nicht glauben, daß die Revolution in Frankreich — eine vereinzelte Thatsthe sey; sie hängt mit dem ganzen Zustande der Gesellschaft in der Gegenwart zusammen. Es ist gut, daß man zu Zeiten steht, wo es um uns her geht; dem weiter will man sonst wußten, wohin man geht aber von wo man kommt? Jahr Revolution hat ihre unvermeidlichen Folgen. Wir Franzosen haben im Jahre 1790 unsre Waffen, um Amerika frei zu machen, und lassen von Boston mit republikanischen Freunden ziehen. Raum war unsre Revolution aufzubrechen, so bewogte sie England, Würde Unabhängigkeit, Würde Talente, und Englands Insel-Berge schützen mit Hülfe der Religion und einer gesetzähnlichen Freiheit für dies Mal Grossbritannien vor unsren revolutionären Erdummen; die jacobinischen Grundsätze wurden in's Papier gebracht, um Quantitäten zu halten, und die Welt braug nicht nach London.

Wieder glücklich war der Continent. Er ergriff die Waffen gegen die Revolution und wurde geschlagen. Die Revolution ward erobert. Bonaparte, welcher die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Gleichheit predigte, mischer, verschter, verführte und sonst thut alles, und soder Wurm daraus. Europa unterlag; Frankreich schwieg. Die Prinzipien der Revolution waren nun nicht mehr gefährlich; denn der Geist der Gleichheit vertrug sich mit dem Despotismus, der alles gleich macht, und so wie in der Demokratie alle Menschen gleich groß sind, eben so sind in der Despotie alle gleich klein. Das von der Revolution erlangte Europa stand endlich gegen sic auf. Darüber verschwund Bonaparte, und Ludwig der Philippine bestieg den Thron seines Vater, den die Revolution umgestürzt hatte. Nunß die Opponenter der Revolution dauen noch fort; und möchten die Regierungen ihre trübe Lage erkennen, und nicht durch Einschüchterungen verhindert werden, daß ganze der Herrschaften in's Lager zu fassen! Es giebt in unsren Zeiten nur Ein Geschlecht: der Kampf des Unglaubens gegen die Religion, des republikanischen Geistes gegen den monarchischen. Die freigeistigeren und republikanischen Men sind in diesem Kampfe thüriger, weil sic die jüngeren sind. Nach der Revolution in Frankreich ist man die Hälfte der Welt republikanisch, und steht der andern europäischen Hälfte gegenüber, welche monarchisch geblieben ist. Der Geist des Jahrhunderts ist republikanisch; allein die Sitten des Jahrhunderts stehen kaum in Widersprach. Man hat Gefallen an Republiken; allein man hat keinen Gefallen an republikanischen Sitt-

ten. Wahrscheinlich kann besiegt nicht die republikanischen Tugenden, wenn man den Rufus, der Theaterspiele, mit einem Wort, wenn man alle die Vergnügungen bebarf, welche den durch eine lange Civilisation verdorbenen Söhnen unerträglich geworden sind. Dieser Geist der Unabhängigkeit, und diese Sitten, die zur Unabhängigkeit kennzeichnen, machen den Charakter unseres Jahrhunderts aus. Dorthin sind wir in unserer Revolution so schnell von der größten Ungebundenheit zur niedrigsten Ellanerie übergegangen, je nachdem wir entweder dem katholischsten Geiste der Unabhängigkeit folgten, — oder unsern weichlichen, Genuss liebenden, Sitten.

So Chateaubriant, um vor der Zukunft zu warnen, will möchten unsere Widerlegung mit einer Betrachtung des Widerspruches anfangen, wonit republikanischer Geist und republikanische Sitten mit einander sichen sollen.

Wir genug ist das Verattheil von dem Ernst und der Sittenstrengte der Republikaner; aber ist es dennoch weniger Würde? —

Wer die Geschichte alter und neuer Republiken kennt, weiß, daß in ihren Tugend und Fehler mit eben den Freiheiten zusammenhingen, welche in Monarchien darüber entschieden, was von beiden zum Vorschein treten soll. Wie hätten es auch die Republiken wohl anfangen sollen, um Tugend und Vergnügungsfähig zu sein, so lange sie arm und hebärtig waren? Und dies standen freilich die Sachen, wenn sie, so es durch Handel, aber durch Krieg, zu großer Wohlhabenheit und übermäßigen Reichtum immer gestiegen waren.

In der Natur des Menschen liegt, nach einem Besser-  
sein zu streben, wie phantastisch dieser auch künftigen  
Sein mag; und hat er seinen Zweck erreicht, so ist es  
sein grösster Triumph, dass aller Welt zu offenbaren.  
So ist es geschehen, dass der republikanische Geist den  
republikanischen Sitten nie im Siege gesanden hat. Was  
ist denn auch der republikanische Geist, wenn man ihn  
nicht, wie Herr von Chateaubriand zu thun pflegt, zu  
einem Schrecke erheben will? In sich selbst kann er  
sich selbst keiner sein, als das Ergebniss der politischen  
Entwickelung, wodurch sich private Staaten, welche wir  
Republiken nennen, von andern Staaten, welche Mon-  
archien genannt werden, unterscheiden. Da nun dieser  
Unterschied darin besteht, dass die Gewalt, welche  
zu geben und zu befallen, in jenen weniger centralisiert  
ist, als in diesen; so begreift man leicht, warum der  
Unterschied in der Verfassungsart und den Sitten der  
Republik und der Monarchie der gemeinen Veranschlagung  
nicht entsprechen kann. Die organischen Gesetze der  
Republik können und müssen sogar dazu beitragen, dass  
in ihr unter gewissen Umständen bei weitem mehr Aus-  
gleichsbarkeit der Sitten zu finden ist, als in den Monar-  
chien, selbst wenn der Geist noch so republikanisch seyn  
sollte. Denn geben die Wahlen aber wenigstens die Ge-  
schäftigungsmöglichkeiten vom Volle auf, wie will man die  
berühren anders verhindern, als durch dieselben Mittel,  
wodurch man sich von Unbegierden der Welt und Unzufrieden-  
heit der grossen Menge beraubt hat? Ein grosser Theil  
der öffentlichen Belustigungen, ohne welche wir jetzt nicht  
leben können, schreibt sich auf Zeiten her, wo, um in  
Zorn. f. Deutschl. IX. 1860 zu thun. II a

den Geist von einträchtigen Staatsrätem zu gelangen, dem Geiste, das über dieselben entschied, große Opfer gebracht werden müssten: ein offenkundiger Betrug, daß daß, was man jetzt antirepublikanische oder monarchistische Sitten nennen möchte, mit dem Geiste der Republik in der engsten Verbindung stand. Selbst das, was Herr von Chateaubriant — sehr gut gründ! — Religion nennt, und auf Monarchie allein beziehen möchte — wo stand es sich allgemeiner, als in den Republiken, und wo hatte es nicht die Bestimmung, daß Gott zu befleugigen und von allem Nachdenken über Staatsangelegenheiten abzutrennen! — Wo es republikanischen Geist gab, da gab es auch republikanische Sitten; und das entsprach sich so genau, daß das nicht ohne das andere unbraubar wurde. Es ist also nicht gesagt, wenn man behauptet: der Geist des Jahrhunderts sei republikanisch, aber die Sitten stehen damit in Widerspruch. Eine solche Behauptung kann nur von einem Mann herrühren, der sich aufgelöst fühlt, mit Wörtern zu spielen, weil er sie widerfucht hat, was diese Sitten bezeichnen. Es hat Zeiten gegeben, wo der Geist die Erziehung, die Gehaltsfreiheit und alle die Tugenden, auf welche wir nach einem gewissen Moral-System einen beständigen Wert legen, in den Monarchien eben so gut zu Hause gehörten, als in anfangenden Republiken; aber diese waren die Zeiten der Wech und der Dürftigkeit. Über diese hinaus sind Tugenden und Sitten sich in beiden Regierungsformen immer gleich gewesen, mit dem einzigen Unterschiede, daß es in den Monarchien nie zu den Übertreibungen kommt, welche

der in den Republiken auf die natürlichste Weise bedurften zu sein, daß man ein System bewahren müsse, das sich nicht länger bewahren ließ. — Und so ist es mit dem Übrigen. — Alles muß man sich verschaffen, wenn von Republik und Monarchie die Rede ist. — Größe sieht als Leidenschaft in einem gewissen Maße als Gegengefecht; doch sind sie es nicht in einem solchen Grade, daß sie sich nicht vereinigen lassen. — Wenn man die Geschäftsfähigkeit von den nachtheiligen Charakteren der Republik, so erhält man freilich die reine Monarchie; aber diese ist so weit entfernt, die Regierung selbst zu sein, daß sie immer nur als ein Theil erscheinen, wenn gleich als der Haupttheil, betrachtet werden muß. Auf gleiche Weise erhält man durch die Einführung der Einheit von den Charakteren der Monarchie die reine Republik oder die reinen Monarchie; aber diese ist eben so wohl nicht die Regierung selbst, sondern nur ein Theil derselben. Das vollständige Regierungssystem besteht nur durch die Vereinigung der Einheit mit der Geschäftsfähigkeit, und das wahre Gemeinwesen ist nur da ausdrücken, wo die Macht, Größe zu gründen, eben so versteckt ist, als die Macht, Gesetze zu vollziehen, unbeschränkt ist. Über diesem Punkt hinaus wird alles zu Blöde; und mit der unumstößlichkeit einer Monarchie daß Wahr zu sein weiß, ist unfehlbar ein eben so großer Thee, als wir dies mit der reinen Monarchie verfahre. Dies, unzweifelhaft best Gesetzes ein Ende zu machen, wurde in Frankreich und in Deutschland über Monarchie und Republik fortgesetzt. So lange man den übrigens sehr nachtheiligen, Monarchen als

ein Wesen barfüßen wird, um bestimmen Willen zu handeln sind, während man die Wahrheit annimmt, als sei er selbst nur für sich vorhanden: wird es nicht an Personen fehlen, welche das Gegenthut gern thun möchten, und alle Machtung in der Wahrheit verstecken: und so lange man nur für das Eine oder das Andere thun will, wird man nicht in den Freiheit der Wahrheit gelangen, die sich nur in dem Neuersten, sondern nur in dem Findest, was zwischen beiden in der Wahrheit liegt.

In Frankreich wird man nicht müde, auf die Herrn mit zu schimpfen. Allerdings sind ihre Wirkungen nicht die erfreulichsten gewesen; und wer, wenn er die Wahl hätte, möchte sich nicht gern einen Zustand vorstellen, wie der des französischen Volks in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts war! Säein, hätten die Bevölkerer Frankreich es in ihrer Macht, die Republik zu vermeiden, nachdem sie mit ihrer Dynastie gefallen waren? Dies ist eine Frage, welche unsäglich erörtert werden muß, und welche, wie uns dünkt, nicht erörtert werden kann, ohne dem Gilde, daß man in Frankreich von der Republik auszugehen gewohnt ist, sehr viel von dem Edredlichen zu nehmen, daß man daran knüpft.

Was man mir ganz französischer Revolution mit Herrn von Chateaubriant als eine Pein betrachtet, welche auf Amerika nach Frankreich gekommen sei: so bleibt nur Ein Punkt unangetastet; nämlich, wie es gekommen, daß die freien Engländer, die Spanier, und alle die übrigen Europäer, welche an dem amerikanischen Kriege Neutral gewesen waren, von diesem Punkt so verklärt

gräßlichen sind. Welche Wissenskraft man also auch den Herrscher-Zöllen, die sich jenseit im Material entzweit haben sollen, zuschreiben mög, so sieht man sich doch zu der Verschärfung gezwungen, daß der französischen Regierung große Übreden eigen seyn müssen, wenn jenseit Gott mit unvererblicher Strafe alles durchtragen sollte. Werden es aber überhaupt eines anderen Erklärungsgrundes, als daß so eben ausgeschlossen? d. h. würde die Revolution in Frankreich nicht ausgebrechen, auch wenn es nie einen amerikanischen Freiheitssieg gegeben hätte? Sieht man die französischen Annalen von Guy de la Billiere, so überzeugt man sich leicht, daß die Regierung von Frankreich um die Zeit, wo die Revolution ausbrach, in sich selbst gesunken war, daß die Regierungen jeden Einspruch verloren hatten, daß, da weiter von Seiten des Königs, noch von Seiten des Parlaments, noch von Seiten der Etade (der Krieg nach der Beschränkung) irgend eine Rettung zu erwarten war, die ganze alte Ordnung der Dinge zu Trümmern geben mußte, wenn Frankreich mit einzigen Erfolge gerettet werden sollte. Niemand, man darf es läblich behaupten, wollte die Republik; allein man mußte sie treiben, sobald man angefangen hatte, auf eine neue Schöpfung einzugehen, für welche es so sehr an Prinzipien fehlte, daß ihr Erslingen nur das Werk durch glücklichen Ungefehr seyn konnte. Daß sie dies gewesen wäre, davon spricht nicht weniger, als daß die Riche posse zu einander, und indem sich zwischen der Unmaßigung und der rechtmäßigen Gewalt ein Kampf auf Tod und Leben entwickelt, kommt der Untergang der Regie-

ren schwerlich ausüben. Giebt man in dem erblichen System ein Recht mit seiner Dynastie, so mag vielleicht das größte Unglück seyn, daß ihres Erbgewohns kann; da aber der Dynasten keine andere Bestimmung haben, als der Regierung nach folgenden Gefolge - Gefolgen den Charakter der Ritter zu geben: so zieht ihr Verschwinden oder Auftauchen notwendig eine Verwandlung der Regierungsförmi nach sich, welche darin besteht, daß man sich ohne den Charakter der Einheit zu behalten sucht. Auf dieser Basis kommt die Anti-Monarchie oder sogenannte Republik zum Schein, ohne daß man sie will, ja, ohne daß man sich das mindeste aus von ihr verspricht. Hat irgend etwas unschlägbar Kuschlisse über die, jedem gekrönten Staate zufolgenden, organischen Gefüge gegeben, so ist es die Geschichte der französischen Revolution von ihrem ersten Anfang bis zur Wiederherstellung der Monarchie. Tag für Tag läßt sich nachweisen, wie stark das Bedürfniß eines erblichen Throns dem französischen Fleide war; wenn aber dies Bedürfniß keine Verwandlung der Monarchie in eine Directorial-Regierung, noch ohne daß selbe dem so wenig eine Verwandlung der letzteren in bloßige Monarchie, welche durch Napoleon Bonaparte gebildet wurde, bis sich ganz Europa über ihn vereinigte, um das alte Geschlecht zu verschütten! Wer unbefangen über die Erscheinungen der letzten fünf und zwanzig Jahre urtheilt, der sieht darin schwerlich noch etwas Tederes, als den Verklärungsforscher der erblichen Monarchie; denn auf diese verdre Aller ab, nur daß ihr nicht gejährt werden, sich aufs Neue mit der Un-

unfreiheit zu verhindern, welche sie führt und Zerstörung für den größten ihrer Verbündeten hält. Der Anklage nach sind die Spanier gegenwärtig nicht Republikaner, als jemals; aber sie sind es auf eine verdeckte Weise, d. h. durch die Macht, welche das Monarchen allein führen, und gerade durch die Monarchie, welche ihrerseits über Haltung in der Span. Monarchie über in dem Anteil, den sie selbst an seiner Gesetzgebung hat.

Daher ist es, wie es uns schien, zu tun bestimmen, daß Europa von seinen politischen Verhältnissen zu Amerika zu erzählen hat.

Wenn Herr von Chateaubriant der Meinung ist, Europa werde von Amerika auf republikanisch werden; so ist diese Veranschlagung gerade so geprägt, wie die eurpäischen, daß Amerika von Europa auf werden monarchisch werden. Wahrscheinlich es könnte sehr schließen um die Monarchie und um die erblichen Thronen, wenn sie keine bessere Grundlage hätten, als den guten Willen, aber die Erbtherr, aber auch den Unterstand, des menschlichen Geschlechtes; wenn nicht etwas da wäre, was sie ewig sohnwendig mache; wenn diese Europa nicht in der Natur der Gesellschaft aufgelöscht werden müßte, welche, um zu bestehen, Institutionen erfordert, die kein allgemeiner, d. h. dem ganzen Vorteil aller umfassenden Willen den Triumph über jeden besonderen Willen schenkt. Aber in der Monarchie nur die Personen des Monarchen anstreben, und das, wie Herr von Chateaubriant, nur später waren kann, daß dem Interesse dieser Personen kein Abschluß geschieht, der hat von der

Monarchie sehr wenig begriffen, weil er nicht ein sieht, wie das Interesse dieser Personen durch das Interesse der Gesellschaft selbst anrecht erhalten wird. Von Verhütingen ist hier nicht die Rede; wohl aber von Grundsätzen und von Dem, was in den Erscheinungen des gesellschaftlichen Schatzes etwa ist. Und hierauf ist man berechtigt zu der Behauptung, daß die Monarchie sich den Amerikanern weit eher aufzwingen werde, als die Anti-Monarchie den Europäern.

Woach sinden die spanischen Amerikaner? Eine nach sogenannten republikanischen Verfassungen? Rechtsweges! Woach aber sonst? Sie stieben nach Dem, wonach alle Kolonien, wenn sie einen gewissen Grad von Größe und Selbstständigkeit errungen hatten, zu allen Zeiten gesucht haben: nach Unabhängigkeit. Keines darf nicht mit einander verschachteln werden; denn Keines ist sehr verschieden von einem. Der König von Spanien war bisher der Sauerländer unabhängigen Kontinent, der, auf der Westseite von Amerika, sich von Kalifornien und Mexiko nach der östlichen Spitze von Chilli herabzieht. Da er nicht an Oer und Seile nögen konnte, so blieb nichts Übriges übrig, als dies Geschäft seinem verschiedenen Statthaltern in Amerika zu übertragen. Diese Ober-Könige waren, wie sich von selbst verucht, mit großen Vollmachten ausgerüstet, und jeder von ihnen durfte sich in freier Unabhängigkeit von dem König Spaniens als einen besondern Sauerländer betrachten. Die Regierung war körpisch, und mußte es seyn, weil es darauf anlief, die Unabhängigkeit der Kolonien vom Mutterlande zu verteidigen. Zum Beispiel

ihre Größe erreicht und zur Errichtung ihrer Unabhängigkeit entschlossen, müssen die Amerikaner sich freilich sagen, daß ihre Wünsche nur in so fern werden erfüllt werden, als sie sich gegen daß einmal eingeschaffte Monarchie-System erheben; bei dem führen aber galt ihre Empfehlung mehr ihrer Unabhängigkeit, als dem Monarchie-System, und sie befanden sich ganz vollkommen in dem Hause der Spanier, sich auf Rech' zur Statt-Monarchie bequem zu müssen, weil daß, trotzdem die Monarchie verehrt wurde, nicht länger bestehen konnte. Der Kampf, in welchen sie sich eingeschlossen haben, dauerst zwar noch fort; aber seine Verdüngung veranlaßt — wird das politische System, zu welchem sie ihre Zuflucht gewandt haben, von Danach seyn können?

Dies ist die Frage, welche beantwortet werden muß.

Allerding' wird es ihnen nach brennigem Kampfe an Dynastien schließen, um solche Regierungen zu bilden, wie die europäischen sind: ein Mangel, der für sie durch nichts ersetzt werden kann. Allein, was könnte die einzelnen Säuber, welche unter der Bezeichnung des Vice-Königreiche Mexiko, Kanada, Peru, Rio de la Plata u. s. w. bekannt sind, erhalten, in die Brüderchen der vereinigten Staaten von Nordamerika zu treten? Der Präsident dieser Staaten bildet, wenn gleich auf eine ehrgeizhafte Weise und mit einem geringern Aufang von Macht, die Quelle brausen nicht weniger, als jeder andere europäische Monarch; und weit darüber, daß die vereinigten Staaten eine reine Statt-Monarchie bilden sollten, tragen sie weitestend die Unlager zur Mon-

noch sie in sich, und in welchen Formen sie sich noch eines einen Jahrhunderts, wenn ihre Bewohnerung sich verlangsamt haben wird, bewegen werden, noch wohl abgewartet seyn. Kein argerer Wahnsinn, als der, daß eine Gesellschaft in der Stadt-Mosardie fortzusetzen könnte! Es widersteht Unruhen seyn, in einem Lande, wo sich das Verhältniß der Bevölkerung zu dem bewohnbaren Ge-  
bien noch erst feststellen soll, dem Menschen, d. h. Dem, der in dem Regierungs-Gesetz die Einsicht hat, alle die Berechtigungen zu geben, welche europäische Staaten haben und haben müssen; dann noch sollten sie dieselben gebrauchen? Über es würde nicht weniger Unsinn seyn, wenn man für von dem Regierungs-Gesetz ganz ausgeschlossen weder; dann natürlich würde man nichts anderes befürchten, als überhaupt keine Regierung zu haben. Nun ist das nicht die Zeit, was nöthig ist für Er-  
gänzung der Staatsrechtskommunikation; darüber entscheidet in letzter Instanz die zunehmende Bevölkerung und die davon nicht zu trennende größere Mannigfaltigkeit der gefährlichen Verhüllungen.

Es ist daher kaum noch etwas mehr, als Einbildung, wenn man annimmt, Europa werde durch Amerika repu-  
blikanisiert werden. Welche Wahnsinnlichkeit, daß dieß der Fall seyn könnte, da gerade durch die französische Revolution die Welt, große Staatsverschüttungen zu ver-  
ursachen, in so großer Übereinstimmung bekannt ge-  
troffen sind! Kaiser Friedrich vor dreißig Jahren die  
Verfassung gehabt, deren es sich gegenwärtig erfreut;  
wahrlich! es würde nicht erlebt haben, was es erlebt  
hat. Die Mosardie zu führen, giest es kein wichtiger

zu Mittel, als eine Weltvertrichtung: denn nur diejenigen Männer sind zum Aufsuche geeignet, für welche es keine Rechte geben soll; und wie lange es auch gelingen möge, für über ihre Reichsfähigkeit zu räuschen, so kommt doch, über kurz oder lang, der Augenblick, wo man an der eigenen Reichsfähigkeit dage wird, daß man niemals wieder räuschen solle. Erhalten die Männer Europas die Besitzungen, welche ihnen versprochen worden sind, so brauchen sie nicht republizirte zu machen.

Und wie leicht und die Gedächtniß, daß die frei gewordenen Amerikaner gleich Anfangs sich eines Vereinigtheitlichen Zustandes zu erfreuen haben werden! Ein Blick auf die Karte des spanischen Amerika zeigt, daß es noch glücklich errangener Unabhängigkeit unmöglich seyn wird, daß ganz East von California und Oregon bis nach Chile unter einer gemeinschaftlichen Regierung zu vereinigen. Es müssen hier also wenigstens eben so viele von einander unabhängige Staaten entstehen, als es bis jetzt vereinigte Vice-Königreiche oder Staats-häuserhaften gab. Werben diese sich aber unter einander vertragen? werben, wenn der Unabhängigkeitskrieg beendet ist, nicht Bürgerkriege aus? Das menschliche Element kann in ihnen nur schwach seyn; und eben deswegen sind wir zu der Vorauflösung berechtigt, daß ihr Friedensvertrag höchst unsicher seyn werde, denn die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß die Anti-Menschen sich durch den Krieg zu behaupten lieb. Sichtige Gedanken können allerdings auf die Erhaltung des Friedens hinweisen; aber bis diese gefunden sind, wohin man sich auf dem Lande von Amerika eben so stellagen,

wie man sich in Europa um dieselben gefärbt hat. Sicherhaugt haben die Amerikaner noch tausend Gründe zu machen, welche für die Europäer bereits ausreicht sind; und, in so fern die Sinnen von den Nutzen lernen sollen, ist es wie natürlicher, daß die Amerikaner von den Europäern, als daß diese von jenen lernen. Der Hauptvertrag der europäischen Völker wird gerade keinem bestehen, daß sie eine gebildete Monarchie haben, welche die amerikanischen Völker seit nach Jahrhunderten erhalten haben.

So gewiß aber für die Staatsgesetzgebung Europas von dem veränderten Stande der Dinge in Amerika nichts zu fürchten ist: eben so gewiß muß bestimmt sein, daß, daß eben diese Staatsgesetzgebung immer vollkommen werde. Die Rückwirkung der Unabhängigkeit Amerikas auf die pyrenäische Halbinsel ist unvermeidlich. Wie bluteten Spanier und Portugiesen von ihren Colonien geblieben werden, ohne auf das Engfindeste zu leben! Welche Völker, welche zur Hälfte in ihren ausser-europäischen Besitzungen drei Jahrhunderte hindurch lebten, sollen plötzlich ihrem bisherigen Leben entfliehen, und ein anderes Leben annehmen? Ist das nun wohl möglich, ohne daß der ganz gesellschaftliche Zustand auf der pyrenäischen Halbinsel verändert werde? Um dies zu beweisen, braucht man nur die Richt des Königs von Spanien in der Geheimenachseitung gelesen zu haben, in welcher der neue Finanzplan angeneommen wurde — eine Richt, deren eingestanden wurde: daß die laufende öffentliche Schulden sich notgebeungen vermeidet habe; daß die Schulden der vorigen Regierungen, so wie

der neuen, eine beträchtliche Summe beträgt; daß die Truppen beträchtliche Entbehrungen dulden; daß die Kasernen in Norden verfallen; daß die Bürger die peinliche Last der Einquartierungen und der militärischen Verteilung tragen; daß an mehreren Orten ungeheure Gebäude abgerissen werden; daß die Marine entblößt sei; daß der Orden der Halbinsel und der Colonien den Verdunstenden Preis gegeben seien; und daß die Drei-Obrigkeit und keiner alle Beamten Monate und Jahre haben dürfen schen, ohne ihren müßigen Gehalt zu bezahlen. Deutlich ist dieser Streitstand durch den Krieg mit den Colonien; und in ihm liegt die Rücksicht, daß dieser Krieg sich seinem Ende nähert. Allein dieser Nachstand wird und muß fortwähren, wenn der Krieg beständig und die Unabhängigkeit der Amerikaner errungen ist. Was wird nun geschehen, damit Spanien eine Stütze bleibt? Es wird sich andern einrichten: — es wird sich von den großen Lebenden Heere seiner Ordens, Gnädigkeit befreien und die Gehalten nach Costa Rica herabsetzen; es wird der Welt-Gnädigkeit die Schranken legen, welche über das wahre Verhältniß der Kirche zum Staat keinen Zweifel bestehen lassen; es wird seinen Stiel fortwähren lassen, aber ihn staats-niglicher machen; es wird, nach Maßgabe seiner nochstehenden Gnädierung, die großen Erballen verschlagen, um ein größtes Produkt aus seinem Boden zu ziehen; es wird den Hintergrund aufzunehmen, indem es die Wehrbarkeit an denselben knüpft; es wird die Künste und Wissenschaften von den Ausprüchen der Inquisition unabhängig machen, weil die allgemeine Kultur nur in sofern gebührt, als der

menschliche Freiheit ist von den Geistern bei Überglück und der Unzertrennlichkeit; es wird die Gold- und Silber-Münzen, die es in Mexiko und Peru verbergen hat, in Melilla und Granada aussäen und sieden; mit Queen Elizabeth; es wird sich mit den poligynen Reichen Europa's ins Gleichgesicht setzen. Röchtl könnte es geschehen, daß der Patriarch, der bisher sein bedeutendstes Dokument in Spanien hatte, vielleicht durch die Unabhängigkeit der Spanischen Kolonien vom Mutterlande verlore. Wie aber sieht es um die organische und bürgerliche Entwicklung von Europa, wenn es keinen Patriarchen gibt, oder wenn vielleicht seinen Einfluß auf beide verloren hat? Diese Frage ist eine von den wichtigsten, die man in der gegenwärtigen Zeit auftreten kann. Spanien, sonst ein sehr wesentlicher Verstandesherr der europäischen Welt, hat aufzuhören müssen, es zu seyn, weil seine Verhügungen in Amerika einen so wesentlichen Gegenstand seiner Sorge bildeten, daß es sie nicht aus den Augen verlieren durfte. Von dieser Last befreit, beginnt es ein neues Leben, trotzdem es zum großen Male in die europäische Politik verschollen wird; und trotzdem es schwierig die Stelle, die es im sechzehnten Jahrhundert spielt, jemals wiederholen wird: so kann es doch auf vorsichtige Weise noch beitragen, daß alle die grossmütigen Werke, welche das menschliche Jahrhundert ausmacht hat, früher zur Vollendheit gebringen. Gesehen auf diesem Wege, den man den negativen nennen möchte, wird die Unabhängigkeit Amerikas zu dem größten Errungniß unserer Zeit werden und die auffallenden Einflüsse auf die Verfestigung der Staaten-

geschwärzungen gereissen; denn im Leben kommt es oft bei weitem mehr auf die Vergrößerung der Hindernisse, als auf die Verbreiterung der Verkehrswege an: das Recht steht auf da wo es läßt ein, wo die Lücke der Hindernisse vergrößert ist.

## Edvard, Graf von Clarendon.

Der Mann, von dessen Schrein wir hier einen Brief  
geben wollen, ist als Geschichtsschreiber berühmt. Wie-  
ber bekannt ist er als Autobiograph. Gleichwohl ist sein  
Leben reich an den merkwürdigsten Auszügen, und die  
Wahrheit, welche den Verf. auf seiner Erzählung an-  
spricht, übt eine so magische Kraft, daß man in Ge-  
suchen gerathen könnte, dem Schriftsteller für die Erörter-  
ung danken, welche ihn bewog; der Nachwelt zu sagen,  
bis zu welchem Grade er seine Geheimnisse beherrschte,  
und wie er überhaupt dachte und empfand.

Eduard, Graf von Glarendon, gehörte vermöge seiner Geburt dem Mittelstande an. Sein Vater war Heinrich Hyde, der, nachdem er seine Jagd-Abtheilung unter Studien, theils auf Reisen verlebt hatte, sich zu Dinton in Wiltshire, seines englischen Weilens von Salisbury, niedergießt, wo er sich mit einer von den Söhnen Eduard Langford von Warkbridge vermählte, und, jetztem Ehegatte entsagend, das Leben eines Freimanns führte, der, ohne trich zu seyn, Ansehen auf sichem lagt. Als wohlhabender Mann von freien Bürgern zum Verfassungsgesetz gewählt, wohnte Heinrich Hyde in seinem Eigentum bei; doch nach dem

Lebt der Königin Elisabeth war er durch nichts zu einer neuen Reise nach London zu bewegen; und nachdem er diese Königin im gute dreißig Jahr überlebte, verließ er London doch nur, um kurze Besuche in der Nachbarschaft zu machen: so groß war die Zurückhaltung und Sparsamkeit in diesen Zeiten! Seine zahlreiche Familie mochte daran kaum geringen Anteil haben; denn er hatte vier Söhne und fünf Töchter, deren Erziehung ihm sehr am Herzen lag.

Unter den Söhnen war Eduard der Kritte. Im Jahre 1608, fünf Jahre nach Isolde bei Erben Thronbestrigung, geboren, erhielt er seinen ersten Unterricht von einem Schulmeister, der seine Bildung hauptsächlich den Unterredungen verband, die er mit Eduards Mutter gehabt hatte. So gut waren die Anlagen des Knaben, daß er bereits in einem Alter von dreizehn Jahren die Universität von Oxford besuchen konnte. Hier studierte er, unter mancherlei Verzerrungen, Alsd., was ihn ansprach; nur keine von den sogenannten Grundwissenschaften. Werkeungen über die Rechte gab es in jenen Zeiten nicht seltsam; und die, welche sich der Jurisprudenz widmeten, pflegten die ihnen wichtigen Kenntnisse praktisch einzusammeln, während sie dazu durch das Studium der Alten, vorzugslich aber der römischen Autoren, vorbereitet waren. Ohne seine Genehmigung zu fragen, überließ sich der junge Eduard blindlings der Freiheit seines Vaters; und da dieser, nach dem Tode seines zweiten Sohnes, den Entschluß fasste, ihn nach London zu seinem Bruder Jakobus zu schicken, welcher gerade um diese Zeit Lord Oberrichter von Ringeburgh geworden f. Deutshl. IX. 86. 21. Drft.

geworden war: so folgte der Jungling, ohne mit frühen Bemühungen zu Rache zu gehen.

Es war ihm eine Laufbahn eröffnet worden, in welcher Erneut seines Standes, wenn es ihnen nicht an Lohnen fehlte, leicht ein bedeutendes Glück machen konnten. Dichter beachte dies so sehr mit sich, als die Geschäftlichkeit der Hoffnungslage und die Art der Verhandlung; denn, wenn die letztere, sofern sie eine mündliche war, den Geist durch stärkere Anregungen des Gemüths unterstützte: so gewährte die erste den großen Werth, daß ein aufgeklärter Mann, er möge Alte oder aber jünger sein, nicht unbekannt bleiben kann. Impressionen war der erste Eintritt in diese Laufbahn für den jungen Eduard Höhe mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Eine Prise, die gerade um diese Zeit ausbrach, versetzte ihn von Sinnen. Als daß Uebel nachgelaufen hatte und er mit seinem Oberhaupt nach der Hauptstadt geflüchtet war, bestellte ihn ein vierzigjähriger Zister, daß ein ganzes Jahr anhielt. Raum war er davon genommen, so sah er sich in allerlei Verhältnisse verwickelt, welche der mit Frankreich und Spanien ausgezeichnete Krieg herbeiführte: Verhältnisse, zu welchen ihn nicht so sehr verleitete, als seine Neigung, mit Personen aller Art umzugehn, ohne sich streng nach ihrem Gatten zu erkundigen. Glücklicher Weise war dieser Krieg von kurzer Dauer; und mit ihm hörten diese Verbindungen auf. Er begleitete hinauf seinen Oberhaupt auf der Reise, welche dieser als Vord. Oberrichter in dem Berichtsprengel von Morfall machte, und wirkte auf derselben mehrheitl. Veranlassungen zur Errichtung

nung seiner Einsichten gesunden haben, wenn er nicht gleich nach seiner Unfunk in Cambridge von dem Blasphemie-Schrein befallen worden: einer damals noch sehr gesuchten Kreatur, die, nachdem sie im Wesentlichen überstanden war, ihn nach einmal auf eine längere Zeit in das väterliche Haus zurücktrieb, weil er nur in diesem völligem Abbruchshaus hoffen konnte. Gerade während dieser Zeit wurde der Herzog von Buckingham von einem gewissen John Gritten ermordet; und da die Politik des Herzogs durch das Massaker dieses Herzogs eine Wendung nahm, welche jungen Leuten die Aussicht auf ein schnelles Glück räumte: so ergriff Edward Hyde mit dem festen Entschluss nach London zurück, um seinem Berufe nachzugehen. Um diesem Entschluss nicht noch einmal untreu zu werden, wollte er sich durch die Bande des Ehe fesseln, welche übrigens zugleich das Mittel werden sollten, seine Vermögensumstände zu verbessern. Sein Herzog starb unverrichtet an den Folgen eines tödlichen Schusses. Der Edikt war hart, und würde noch härter gewesen sein, hätte der junge Mann seinem Talente weniger vertraut. Nach einer fehlgeschlagenen Bewerbung vertröstete er sich mit einem Wädchen von ungemeiner Schönheit, die Tochter des Herrn George Uppriss, die seine Bandemännin war. Diese Verbindung gab seinem Herzen alle die Spannkraft, welche dem Manne nekrologisch ist, der einen festen Bebenplan verfolgen will; und da seine Gemahlin durch ihre Mutter, eine geheime St. John, mit vielen adeligen Familien verwandt war, so diente dieser Haushalt wohl mehr, als alles andere, in dem Herzen des Sach-

wollte jenen Ehrengang zu empfangen, der seine Verabschiedung nur im Umzuge mit Vermehrung findet.

Seine Propriéte fing an bedeutender zu werden, als er nach sechs Monaten einer sehr glücklichen Ehe eine Krise nach Diastole antrat, um seinen Vater, der sich dem Ende seines Lebens näherte, noch einmal zu sehen. Begleitet von seiner Gemahlin, war er bis Reading gekommen, als diese plötzlich ertrank. Schnell fanden die Blätter bei ihr zum Aufbruch; da sie aber schwanger war, so brachte diese Krankheit eine allzu graue Baudenksucht zu Tage, an deren Folgen sie nach zwei Tagen starb. Er war so untröstlich über diesen Verlust, daß er seine Absoluten-Laufbahn aufgeben und auf Reisen gehen wollte. Nur das Unrecht seines Vaters konnte ihn von diesem Entschluß abbringen. Durch einen längeren Aufenthalt im väterlichen Hause beruhigt, schickte er mit einem lieblicheren Geschenk und mit dem Verspreche, nie wieder zu heirathen, nach London zurück.

Kaum aber war er selbstst angefommen, als das Schloß einer Hofdame, die eine nahe Verwandte seiner verstorbenen Frau war, seine ganze Verantwortung sandte. Diese Dame hatte sich in ein Liebhaberhändtniß eingelassen, welches in ihrer Verantwortung mit einer ehlichen Verbindung endigen sollte. Wer gefahrt, daß dies der Fall gewesen wäre, machte sie zu einer Zeit, wo ihre Ehevergänglichkeit nicht mehr zu verheimlichen war, die Entdeckung, daß ihr Liebhaber durch seine Verstellung zu einer Eheschließung zu bringen war. Der ganze Hof nahm den törichtesten Anteil an diesem Handel, je nachdem man entweder für die Un-

glückliche oder für Den eingenommen war, der für ihren Verführer galt. Der junge Vicomte Granville forderte dies; doch ehe der Zwischenfall zu Grunde kam, hatte der König die beiden Höglöste in den Tower bringen lassen, und erklärt, daß, wenn ein Ehesversprechen vorangegangen wäre, der Mann sein Wort halten, oder im Gefängniß bleiben und dann für immer vom Hofe verbannt werden sollte. Die allgemeinste Ansicht war, daß, wenn die verliebte Dame keine Geneigtheit erhielte, die Ehe des Hofes gefährdet würde, sofern Personen von Stang, durch ein solches Ereigniß geweckt, abgehalten würden, ihre Kinder dem Hofe anzubieten. Dies war auch Edward Hyde's Ansicht; und da er als Verwandter der prächtigsten Dame des Reichs hatte, sich in dieser Angelegenheit zu mischen, so wurde es ihm nicht schmerz, das Vertrauen und die Sichtung einer großen Partei zu vertrauen, in welcher der Marquis von Hamilton, damals von grossem Einfluß auf den König und die Königin, für ihn die Hauptperson war. Welche wurde in dieser Sache berath-schaftet, noch mehr geschwagt. Endlich endigte sie sich dahin, daß der angebliche Verführer auf eine lange Zeit aus dem Königreiche verbannt, die Verführer aber bis zu ihrer Entfernung der Vergeltung ihrer Freunde und Verwandten empfohlen würden. Es war eine nicht ungewöhnliche Hofgesetzlichkeit, die Kloß deshalb so viel kann verurtheile, weil der König sich auf eine unehörige Weise in dieselbe gemischt hatte; für Edward Hyde aber hatte sie den glücklichen Erfolg, daß er mit vielen angesehenen Personen in Verbindung kam, von

welchen Einige ihn wegen seiner Grundsätze schlugen, andere sich an seiner Gewandtheit vergnügten.

Noch immer war der junge Mann nicht mit sich selbst darüber einverstanden, ob er bei Zurißpfeuden getreu bleiben, oder auf Steisen gehen sollte. Das Einige, was ihn in seiner Laufbahn erhielt, war, daß Unfröne seines Vaters, von welchen er meßte, daß er ein Abspringen im höchsten Grade mißbilligen würde. Da er darüber als Absolut förmlich angefecht war, und seine Proprio sich mit jedem Tage mehrte; so glaubte er, sich durch eine zweite Heirath zu Hülfe kommen zu müssen. Zu diesem Ende bemerkte er sich, drei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, um die Tochter des Herrn Thomas Eggleburg, eines Requeten-Meisters des Abnigk, der seinem Range nach Baronet war. Der Handteurde ihm nicht versagt, und mit ihr lebte er sechs und berübig Jahre in einer vollkommenen Ehe, auf welche Glück und Unglück seinen Einfluß hatte. Der Sohn und eine Tochter waren die Frucht dieser Verbindung, welche in der Folge durch den Verstand und die Güteheit seiner Tochter nicht wenig zu seiner Erhebung beitragen sollte.

Sein Vater starb bald nach dieser zweiten Verheirathung; und obgleich der junge Mann von diesem Ungeheuer an durch ein nicht unbetrübliches Erbe mehr als jemals sein eigener Herr war, so ließ er doch jeden Gedanken an Reisen im Auslande fahren, nur mit den Pflichten seines Amtes beschäftigt, und nur darauf bedacht, wie er in seinem Wirkungsfreise sich gelebt machen sollte. Die Verbindung, in welche er mit

vornehmsten Personen getreten war, brachte es mir sich, daß er einigen Aufstand mache; noch weit mehr aber entschieden seine Neigungen ihn für den Umgang mit Personen aus den höheren Stassen, verächtlich weil er wußte, daß man sich in eben dem Maße weniger vernachlässigt, in welchem man mit Frauen umgeht, die ein höherer Stand zur Beobachtung des Schönen bringen. Er besaß in einem Alter von acht und zwanzig Jahren die Weise des Verstandes, welche erstaunlich ist, Verhältnissen ihre Stärke widerzufahren zu lassen, und die innere Freiheit, vermöge deren man Verhältnisse zu benutzen weiß. Die Natur selbst schenkt ihm zum Absoluten bestimmt zu haben; in dem Absoluten aber, wächst den Menschen nicht unterdrückt, steht in der Regel der Staatsmann.

Quem jungen Mann, wenn es nicht an Ehrgeiz fehle, waren die Umstände günstiger, als er selbst glauben möchte. Das subiecte Jahrhundert, reich an Erfolgsgeschaff aller Art, näherte sich seiner Mitte, als der Geist desselben auch Christentum ergriff. Frankreichs Bürgerkriege waren an dieser Stelle verübungsgang, ohne desselbe zu berühren. Auch Deutschland's dreigigjähriger Krieg schien bestellt werden zu können, ohne daß England in den Strudel desselben gegenwürde. Die Reformation hatte indes durch die Erziehung, welche sie der Geschichtlichkeit gegeben, das niederländische Geschlecht aufgedeckt. Frei von den Fesseln des Papstthums, durften die Niederländer es wagen, auf Unumschuldlichkeit Anspruch zu machen; und dieser Grunder war allen gemein. In Christentum war Karl der

12 Erst seines im Jahre 1653 verstorbenen Vaters, gab dem Ersten aus dem Hause Stuart, gefolzt; und da der junge König um die Zeit, wo er der Nachfolger seines Vaters wurde, nur sechs Jahre jähne, so drohte seine Kinderschuldigkeit es mit sich, daß die königliche Gewalt in die Hände der Großen geriete. Die Pflicht, daß George zusammenzuhalten, ruhte auf dem Herzog von Buckingham; und die Erfüllung dieser Pflicht war wohl nicht weniger als leicht, weil in dem Verhältniß der Regierung zu dem Parlamente noch nicht die Ordnung eingeführt war, welche späteren Erfahrungen angeben haben. Unabhängig von dem Parlamente zu verordnen: dies war der Streitpunkt des Königs; diese Unabhängigkeit nicht zu gestatten: dies war der Herrlichkeitliche Wunsch des Parlaments. Versetzung und Entfernung standen sich also als zwei feindselige Elemente entgegen, die einander zur belästigen scheinen. Der Vater des Ersten ging um se nechtmehr auf Ruhe den Ersten über, weil der Herzog von Buckingham das Verhältnis zwischen beiden war.

16 Zum Tode Jakobus war England in einem Kriege mit Spanien befangen. Um diesen Krieg mit Erfolg fortzuführen, bedurfte Karl der Unterstützung des Parlaments, welches seit Jahrhunderten das Rechte gewollt, neue Maßlagen zu bewilligen. Wiewohl nun Karl die Abniedigung seines Vaters gegen das Parlament thunte, so mußte er sich doch zu einer Zusammenberatung desselben entschließen. Sein Zusammentritt erfolgte; doch nicht, um die Wünsche des Königs zu erfüllen. Im Hause der Gräfinnen gewohlt, als in dem der Paar-

beflagte man sich über die Vergünstigungen, welche den Katholiken zu Theil werden; und als dieser Gegenstand erörtert war, rückte sich das Missvergnügen gegen den Herzog von Buckingham. Unter so ungünstigem Vorbrüchen begann Karl bei Ersten Regierung; und so unbedeutend waren die Geldbeteiligungen des Parlaments, daß Karl, um mit seiner Kriegsführung nicht ganz zu Schanden zu werden, seine Zusage zu ergrangenen Unrechten nehmten mußte. Doch ein Krieg, den eine Nation nicht zu ihrer Angelegenheit macht, ist immer eine sehr mißliche Sache. Eduard Cecil erholt den Oberbefehl über eine aus neunzig Segeln bestehende Flotte; allein anstatt, seiner Bestimmung gemäß, der spanischen Silberflotte aufzulauern und mit Brute beladen nach England zurückzukehren, sandte er an der Küste von Cadiz, wo seine Truppen in den Hafenschiffen saßen, welche sie sich überließen, so zusammenzubringen, daß er nicht genug zählen konnte, nach England zurückzukehren. Die Expedition war verfehlt, und die Nation grüste auf den Ursprung des Krieges, und nahm den Herzog von Buckingham als den Verbreter der öffentlichen Wehlsabot.

Eine zweite Zusammensetzung des Parlaments war für den Zweck, welchen die Regierung sich gesetzt hatte, noch erfolglos; sie war es um so mehr, weil Karl es wagte, die Schanden zu bejähnen, innerhalb deren die Erörterung sich halten sollte. Gewaltsame Maßregeln, welche Buckingham anwendete, mußten zurückgeworfen werden, und diesen folgten nur, daß königliche Märsche zu schwächen. Was die Engländer dieser Zeit am mi-

ßen verbürgte, was aber in dem Parlamente nicht zur Sprache gebracht wurde, war — der Glaube des Königlichen Hauses. Indem das Geschlecht der Stuart'schen der Lübers folgte, fand es zwar für gut, dem Kirchenthum zu entsagen, dass es bis dahin angebauten habe, nämlich dem katholisch-katholischen, in welchem seine Religion abgeschlossen war; doch behielt es eine Vorliebe für den Katholizismus, weil es in ihm eine Grundlage für die Zustimmung des Königtums sah. Die Reformation, von Heinrich dem Eighth eingeführt und von Elisabeth auf eine ausgezeichnete Weise befehigt, trat also zwischen den neuen Herrscherthum und das Volk; und je bedeutsamer die Verfolgung des Wettbewerbs war, welche die Reformation veranlaßt hatte, desto größer war die Lust, die sich dadurch zwischen beiden befestigte. Noch größer war der protestantische Theil des britischen Untertanen mit Verfürchtungen aller Art erfüllt, indem er die Mittel betrachtete, welche dem Könige zu Gebote standen, um das katholische Kirchenthum aufzusperren.

Zwar lag in Karls Charakter nichts weniger als Königlich an; aber sobald der junge König, nach dem Todt mit einer Wunderschönheit, sich mit Henriette, Tochter Heinrichs des Eighth, Könige von Frankreich, verheirathet hatte, erwachten jene Verfürchtungen in doppelter Größe durch die Erweckung des Geschlechterverhältnisses, welches sich zwischen diesen königlichen Personen bilden zu müssen schien. Schon in einer früheren Periode hatte eine auf den britischen Thron erhobne Prinzessin von Frankreich durch ihren eigenhümlichen Geist und durch

das Übergewicht, welches sie in Folge desselben über ihren Gemahli ausübte, England an den Rand des Überrun-  
des geführt; und was Margarethen von Anjou in ih-  
rem Verhältnisse zu Heinrich dem Eighth begegnet  
war, das konnte sich leicht in Henriette's Verhältniß  
zu Karl dem Ersten wiederholen. Auf Seiten des Kön-  
igstheils dieselbe Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, wenn  
gleich nicht dieselbe Schwäche; auf Seiten der Königin  
dieselbe Weigung, sich in Alles zu mischen und Alles nach  
ihrem Willen zu tragen, wenn gleich nicht dieselbe Schärfe  
des Verstandes und Größe des Willens! In einem  
Streiche, das nach bestimmten Gesetzen regiert sein sollte,  
tonnte eine Königin von Henriette's Charakter, selbst  
wenn ihre Sinnen noch so unschuldig und unzüchtig  
waren, immer nur ein Bühnengeschoss seyn; auch be-  
merkte man, bald nach ihrer Beschreibung an dem brit-  
ischen Hofe, eine wesentliche Veränderung in dem Ge-  
tan des Landes, wenn dagegen fürst Erste auch nur darin  
befand, daß die Frauen der Vornehmen, fortgerissen  
von dem Beispiel der Königin, das Haupt erheben und  
sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen be-  
gannen. Von Frankreich wehrte, und theilte durch  
die allgemeine Weigung der Glieder des gebrochenen  
Zahnbundes, theilte durch die Verunterstzung einer ehr-  
geizigen Gemahlin zu dem Zwecke nach Unzufrieden-  
heit fortgezogen — wie hätte Karl der Erste das Ge-  
fundenen ehren können, welchem der Weite einen so ho-  
hen Werth beinah! Überdage wußte sich ganz  
von selbst, und ein Verfallen mit dem Herrscherthume  
war beizahle unzweckmäßig geworden, vorzüglich in Folge

der Reformation, welche von dem Volk vertrieben, und von einem dem Papstthum ergebenen Hause untergraben wurde.

Elf Jahre verbergh sich Karl die Erste jedem Zusammensloß mit dem Parlamente verbergh auf, daß er dasselbe nicht zusammenberieß. Um dazu nicht genötigt zu seyn, entlaßte er der Idee eines aufwältigen Krieges, indem er es zugleich darauf anlegte, die Kosten seines Hoffstaates von dem Getreize seiner Dienstleuten zu befreien. Da dieser nicht aufrichtete, so wurden die Büßfälle von Maß und Gewicht, die Strafgefehr für Verschwendung der Güter und eine Zusage unter der Bedingung des Schafffolgelsß zu Hülfe genommen. Diese Maßregeln reichten aus und für sich nicht weniger als fröndlich; aber sie waren dem Erste und den Gewohnheiten des Volkes entgegen; und da der König das ganze Finanzressen der Freiheit des Erzbischofs von Canterbury, und, in dessen Einsicht er verhänglichstes Getreuen sahe, übertragen hatte: so neubete sich die ganze Erhöhung des Weiß gegen diesen Geistlichen. Geistlichkeit und Weltlichkeit ließ sich auf eine merkwürdige Weise in einander. Zur Aufrethaltung des Königlichen Reischend hatte Heinrich der Sechste das Episcopat bestehen lassen; und dies war zu einer Zeit geschehen, wo sich die Vereinigung der Provinzen von England und Schottland schwerlich als nahe erwartet ließ. Nach in das letztere Königreich war die Reformation gekommen; da für hier aber durchaus vollständlich, und im sichtlichen Widerspruch mit der alten Religion, zu Stande gebracht war; so hatte sich

war die ganze Messe mit sich brachte, die Hierarchie größer. Der Unterschied zwischen der anglikanischen und der schottlandischen Kirche, sofern beide protestantisch waren, bestand darin, daß jene die Hierarchie beibehalten hatten, diese aber nicht: die Engländer nannten sich Episkopaten, die Schotten Presbiterianer. Dem König war dieser Unterschied gärtner. Und König glaubte er das Episkopat vertheidigen zu müssen; und eben deswegen lag ihm nichts so sehr am Herzen, als die Widerersetzung desselben in Schottland. Da nun der Erzbischof von Canterbury für England eine Liturgie geschaffen hatte, welche dem Episkopat-System entsprach: so wollte Karl, um dieselbe Liturgie in Schottland einzuführen, auch in Schottland das Episkopat wieder herstellen. Doch die Erneuerungen schauten an dem Eigentum der Schotten, welche sich keiner empfingen, als mit Schäßen befreien wollten; und Karl hatte nicht sobald die Zustimmung gemacht, daß der Kirche, zu welchem er über diesen Punkt mit den sonst sehr fröhlich gesuchten Schotten lebte, seine alte Abhängigkeit von dem Parlamente zurückführen könnte, als er einen Vertrag mit ihnen abschloß, durch welchen alle ihre Wünsche befriedigt werden, nur daß sie dem Unterdie nicht vorschreien konnten, der König der König habe die Stelle der Greifnburg und Quisicht vertreten.

In England selbst begann man von dieser Zeit an mißtrauisch gegen das Episkopat zu werden, und nicht zu ungern so ausfallend bei, als vor Längst, daß dem Erzbischof von Canterbury die Zeitung der Finanzen übertragen war. Was in einem früheren Intervall, wo der Gegensatz

den Producten- und Gelbirtschaft minder in die Flu-  
gen sprang und der Staat als in der Kirche ruhend  
betrachtet wurde, ohne nachtheilige Folgen getreten war,  
höchst gewann eine Gesetz, welche nur allzu schnell  
zu dem Grundsatz führte: „Civilians müssen von Kir-  
chendienstes geschieden werden:“ ein Grundsatz, womit die  
Verbannung der Bischofe auf den Paarh-Kammer in der  
engsten Verbindung stand. Nicht also machte die Eng-  
länder zum Presbyterianismus mehr geneigt, als die  
Stolle, welche der Erzbischof in der Regierung Karls  
des Ersten spielte; und was man mit Wahrheit sagen  
kann, ist, daß es ein ausgezeichnetes Schlaglicht war, in  
einem protestantistischen Reiche der Geistlichkeit dadurch  
zu großem Ansehen vorzuhören zu wollen, daß man ver-  
schieden eine durchaus nichtgeistliche Grundlage gab.

In dieser Lage der Dinge stand Eduard Hyde sie  
gut, seine Abwehraten-Schule niederzulegen; und sich um  
Gip und Geimme im Unterhause des Parlaments zu  
bewerben. Nichts betrug ihn dazu so sehr, als seine  
Verbindung mit Personen höheren Ranges, deren  
Ediktal in der nahen Graatt-Kirche gehoben war.  
Von den beiden Gliedern Weston Bassett, in der Grafschaft  
Bristol, und Chastelbury, in der Grafschaft Dorset, zu-  
gleich gerodbt, gab er jener Wahl den Vorzug. Er  
stand um diese Zeit in einem Alter von zwölf und dreißig  
Jahren. Die Heitigkeit im Leben und die Freude  
der Erzbischofe, welche er sich als Abtolar erweichen  
hante, führten ihm in dem neuen Wirkungskreise unge-  
mein zu Statten. Auf welche allgemeinen Grundlage  
die Verfassung seines Waterlandes ruhte, hatte er oben

so wenig untersucht, als irgend einer von seinen Zeitgenossen; allem er thalte die Reuerungssucht der Hebrigen nicht. Wie in Verhältnissen befangen, als von York gefleckt, fand er nichts Unzulässiges darin, daß sich ein König von England zum Katholizismus hinzog; und ob ihm gleich die Ehrethe des Erzbischofs von Canterbury, als Staatsmann, sehr deutlich einleuchtete, so war ihm doch die Entfernung der geistlichen Habs aus dem Oberhause entgegen, weil er die Weitwesdigkeit einer ländlichen Freiheit zu begreifen glaubte. Republikanismus, als Gegensatz von Monarchismus, war ihm also eben so unzügig, wie Republikanismus im Gegensatz des Episcopat. Englands. Die Engländer liebte er das Bestehende, und sein Abschluß vor allen Neuerungen erstrickte sich sogar auf das, was Hof und Hof in den letzten Zeiten gethan hatten, um dem Gleichheitsprinzip, von welchem ein beträchtlicher Theil des Volks, vorzüglich die Mittelklasse, ergriffen war, entgegenzuwirken. Daraon gab er, gleich nach seinem ersten Thron in das Unterhaus einen Befehl, den man angewiesen genannt hat. Dazu, als Herr von einer lange Reihe von Beschwerden vorgezogen hatte, auf dem Anstellung das Haus der Weinbergen bringen sollte, verordnete er derselbe durch eine Beschwerde gegen den sogenannten Marshall-Hof, der, vor Kurzem entstanden, sich herausnahm, Vergeltungen gegen die Unzulässigkeit zu bestrafen. Auf diese Weise erwirkte er sich das unerwünschte Vertrauen Deter, welche bei weitem mehr reellisch, als in seinen Absichten lag.

Die Sitzung des Parlaments war dies Mal von Kurz-

Dann. Zusammenberufen hatte es der König, um die reiblichen Schotten in die Gränder des leibenden Ge- hirslande zu führen; doch der Erfolg zeigte, daß es die Drangsfahrt des Unterhauses falsch brachteit hatte. Die Presbiterianer gingen in ihrer Würde so weit, daß sie sich zu Vertheidigung der Schotten aufwarfen; was als das Oberhaupt der Gemeinen aufforderte, sich vor allen Dingen mit den Bedürfnissen des Staates zu beschäftigen, erblidten diese in solcher Auswüchsig eine neue Verlegung der Gesetze, und antworteten in diesem Geiste. Wollte Karl nicht auf der Stelle Blod wagen, so mußte er das so eben zusammenberufne Parliament wieder auflösen und den Krieg in Schottland auf eigenem Mitteln führen. Den Befehl über die Truppen erhielten die Herzog von Northumberland und Conway; aber beiden schloß die erste Eigenschaft eines guten Ge- meraals: Schnelligkeit. Die Schotten drängten über die Tore vor, berächtigten sich Waffenstillstand, und brüg- ten das königliche Heer nach York zurück, wo es stehen blieb, weil die Winkel schlossen, durch welche es aufsteigen in Bewegung gesetzt werden sonnte. Verlassen von den Gemeinen, trennte sich der König an den Hörn; doch alles, was er erhielt, war der gute Marsh, sich mit dem Parliament im Gangen zu verjöhnen. Wollte Karl nicht verloren sein, so mußte er sich die Friedensverschläge der Schotten gefallen lassen. Die Konferenzen wurden zu Rippon eröffnet. Wen tren- nigte sich über einen Waffenstillstand und die Schotten blickten in dem Geiste der von ihnen gemachten Erhe- rungen. In Letztem sollte der Friedensvertrag geschlos- sen

sen werden. Dahin mussten die schottischen Geschäftsträger dem Könige folgen. Redete er bestimmt hier auf

Der Königs Verlegenheit war durch den letzten Gefangen nicht wenig vermehrt worden; und hiein lag die Notwendigkeit einer neuen Zusammensetzung des Parlaments in denselben Jahren. Einschlägliche Personen rieten dem Könige, es zu York zu versammeln, wo die Eröffnung von der Hauptstadt es gründlicher machen würde. Doch diesen Rat verwies Karl; man wußt nicht genau, auf welchen Gründen. Das Parlament trat den 30. November des Jahres 1640 wieder zusammen; ohne auf die üblichen Verhandlungen des Königs einzugehen, beschäftigte es sich nur mit den Klagen, welche von allen Seiten eingereicht wurden. Zur Untersuchung derselben wurde eine Huiusmodi von Kommissionen eingesetzt; und die Erbitterung der Mitglieder gegen die königliche Gewalt flieg mit jedem Tage. Edward Hyde, sofern seine Verbindung mit dem Erzbischof von Canterbury verdeckt, sollte auch geschlossen werden; doch diesen Schlag meinte er dadurch ab, daß er die Nachordnung des sogenannten Marschallhofes berieb und dieselbe durchführte. Weitere Personen, welche Getrennen zu ihm saßen, machten ihm auf ihrem Republikanismus kein Geheimnis; und als er eines Tages mit sechzehn von seinen Collegen spazieren zitt, riefte ihn Sir Heinrich Martell wegen seiner Unabhängigkeit an dem Hofe, bis er verberlich nannte, und sagte gerade heraus: „Wir glauben nicht, daß ein Einzelner weise genug sei, Millionen zu regieren.“ Dennoch hörte Edward Hyde nicht auf

die Sache des Königs und des Episcopat-Gefolgs mit so viel Hartnäck zu verbündigen, als das Übergewicht der Gegenpartei erlaubte; und da es dem Hause nicht schwer fallen sonder, die Wagnisse zu bemerken, welche sich sonst angenommen den Wach hasten; so füß sich Hyde sehr bald durch seinen Vater, Bruder und Onkel von Berthumberland, zu dem König berufen. Hyde hatte dazu mehr Berechtigung gegeben, als die Art und Weise, womit er das Verfahren der Königin in Beziehung auf gewisse ihr angewiesene Güter gegen Oliver Cromwell vertheidigt hatte, der es mit aller ihm eigenhümlichen Schlaue darauf anlegte, diesem Handel eine nachtheilige Wendung zu geben. Der König kannte ihm für die Dienste, welche er der Krone im Parlemente geleistet; er kannte ihm aber verjüglich wegen des Eifers, womit er sich der Kirche und dem Episcopat-Gefolge angenommen. Hyde, die Schwachheit des Königs mit der Gewandtheit eines Hofmanns benutzend, erwiderte hierauf: es mache ihn sehr glücklich, daß Se. Majestät mit Dem, was er geben, zu freuden wüde; doch hilft dass, wenn der König ihm gebeten hätte, der Kirche seine Zuneigung und Liebe zu erweichen, würde er nicht gehorcht haben. Es war hierauf die Krone von der Freundschaftlichkeit des Unterhaupts, und der König trug ihm auf, dafür zu sorgen, daß die Will, das Episcopat betreffend, nicht über ein-gebracht würde, als bis er seine Kreise nach Schottland würde anstreifen haben.

Was diesem Augenblick an, war das Verhältniß zwischen dem Könige und Edward Hyde gesessen. Die

nächste Folge desselben war, daß der Letztere jene Darstellung des Zustandes des Königreiches und der Geschworenen bestritten widerlegte, welche das Unterhaus hatte brüsten lassen, um sich selbst mehr Anhänger zu verschaffen. Eigentlich that er dies nur für sich, d. h. ohne Auftrag; doch schallte es seine Unreinheit dem Lord Digby unverhohlen hatte, ruhete dieser nicht eher, als bis dieselbe in die Hände des Königs gebracht war, der, sehr darmit zufrieden, sie erst dem geheimen Rat auflegte, und sie dann, als seine Antwort, mit Genehmigung des geheimen Rates beenden ließ. Diese Schrift brachte in der Erinnerung des Sohne eine so wesentliche Veränderung hervor, daß das Unterhaus einige Ursätze hatte, für den Gangang seines Unterstützerns bestrebt zu seyn. Eben beßwegen gab man sich aller Mühe, den Urheber zu entdecken; doch, indem der König und Lord Digby, welche allein um das Geheimnis wußten, einen Mund hielten, blieb Hyde's Name verschwiegen und sein Verhältniß zu dem Unterhaus des Parlaments ungelöst. Dam König lag sehr viel daran, sich mit einem Manne zu verbinden, in dessen gute Gesinnungen er ein so unabdingtes Vertrauen setzte. Nachdem er also den Lord Halland und Herrn John Colepeper in seinen geheimen Rat aufgenommen hatte, wünschte er, auch Herrn Hyde einen Beweis von seiner Ehrbarlichkeit zu geben, und zwar dadurch, daß er den Posten eines General-Anwaltes für ihn bestimmte, in dessen Besitz ein gewisser Mr. John war, welchen der Verwurf der Schriftfeigheit traf.

Durch Lord Digby bei dem König und der Königin

einschließt, vernahm Hyde wenigst, was man mit ihm verbatte. Der Pesten, welchen er annehmen sollte, war von nicht geringer Wichtigkeit; allein je leistungsfähiger die Briten waren, in welchen er als General-Gouverneur seine Rolle zu spielen hatte, desto mehr trug er Verantworten, sich mit dem ihm zugeschobenen Amt zu befassen. Die Königin wußte die Einschätzungen, welche er von seiner Unfähigkeit hermachten, nicht gelten lassen, und sprach, von alten wohl gerüchteten Geschicklichkeiten, doch ohne sich dadurch ihre machte zu lassen, sollte Hyde auf der einen Seite vor, wie nachheilig der grundlegende General-Gouverneur, wenn er von seinem Vorsatz entfernt redete, werben könnte, und schulberte auf der anderen die Gelegenheit, welche er in seinem gegenwärtigen Zustand habe, sich dem Könige und der Königin möglichst zu melden, so anzuhindern und überzeugend, daß Hyde nachgaben. Ehe der König hierauf Besitznahm verließ, beauftragte er den Lord Galland, Herrn John Collepepper und Herrn Hyde, als Gesells, in deren Einsicht und gute Gesinnungen er das meiste Vertrauen setzte, seinen Vorbehalt wahrmehrn und blustig mit einander über die zu ergreifenden Maßregeln zu beratschlagen. So kam Herr Hyde in Verbindung mit diesen beiden Personen; und da seine Wohnung in Westminster für geheime Berathshüllungen am besten gelegen war, so versammelte man sich gewöhnlich in derselben, so oft man einen gemeinschaftlichen Entschluß zu fassen, oder dem abwesenden Könige von etwas Besicht zu erläutern hatte: ein Geschäft, welches man in der Regel Herrn Hyde überließ, weil er die meiste Leitung des schriftlichen Vortrage hatte.

Imperialen erreichten die Dinge im Parlamente sehr bald die Höhe, welche die Partheiwohl zu geben pflegte. Thomas Wentworth, Graf von Strafford, wurde das erste Opfer dieser Wuth, weil er die Ansicht des Königs von den Presbyterianerntheile. Die Klüte, wemir Karl den farben sah, war unsreinig in der Übung seines eigenen Geschuld gegründet, aber sie brachte die ungünstigste Wirkung hervor, daß seine Freunde größte Wuth von ihrer abfieben. Das Parlament, hierdurch hohen gemacht, breitete sich immer mehr als Gesetzgeber. Gernisch abgesondert wurden die sogenannten hohen Kommissionen und die Comitiamer, als Werthzeuge der Magistratur, und die richterliche Gewalt erhobt eine Stellung, wozu sie von dem Königthum unabhängig wurde. Gerner fühlte aber die Einwilligung des Parlaments häufig seine Zeige auf die Stasse gelegt werden können. So diefe Gesche willigte der König, um zu zeigen, daß er weder der Tyrann noch der Despot seines Volkes seyn wolle. Doch das Parlament blieb hierbei nicht sitzen. Um sich unabhängig von dem Willen des Königs zu machen, stellte es fest, daß das Parlament, im Falle es in dem Zeitraum von drei Jahren von dem König nicht zusammenberufen würde, sich auf die bloße Zusammenberufung der Schrifte verfammeln könnte. Ein dem dem Könige unabhängiges Parlament, war eine Regierung in der Regierung; folglich ein Unrat. Dies wurde aber in jenen Zeiten so wenig empfunden, daß Niemand die Rechtmäßigkeit des Königthums für die Verhinderung des Parlaments nachwies, wenn es gleich Rechte geben mochte, welche dieselbe empfanden. Der

bergester Antrag auf Abzöpfung des Epiphany und Verlängerung des Wili, war nur eine Vervollständigung der Vermüthungen, zu welchen sich das Parlament veranlaßt hatte. Eine beliebige Sache in seinem Gewissen, so sein hierarchisches Christentum und Religion für ihn sind war; dieser beliebiger ihn als König, wenn er sich auch nur als den Mittelpunkt der Wallfahrt betrachtete. Tünger kannte er nicht an Ort und Stelle bleibend; er ging nach Schottland. Raum aber hatte er bestehlt die Würde angenommen, als könne er sich ratschließen, den Fortzerrungen der Presbyterianer zu entsagen, als man dieselbe Erfülligkeit für England forderte. Schon wurde im Parlamente eine Meinung gebuldet, welche von der der herrschenden Partei abwich. Mit der größten Sorgfalt beobachtete man sich weiter einander, und mit dem freien Sinn, welcher Parteien und Gründen eigen ist, zustieß man sehr bald auf, welcher Gesichts Habsburg war. Zwischen Habsburg und Habsburg kam es zu einem Aufstand, worin jener sagte: die letzten Erbterungen hätten gezeigt, auf Wem man reihen könnte; und als dieser erwiderte, „es sei es was ungeheuerlich, gegen alle hergebrachte Gesetze zu stimmen,“ war Habsburg entsezt: „es wäre freiem Zweifel unterzöfzen, daß die ganze Versammlung in den Löcher würde gebrocht werden, wenn Herr Habsburg gebieten hätte.“

Während Habsburg in der größten Spannung war, gab die Ermordung der Presbyterianen in Irland den Auslößtag. Habsburg war weniger gegründet, als der Verdacht, daß diese Ermordung von dem König ge-

feiern werden; aber so oft eine Regierung in sich gefähr, nimmt die Verleumdung ein, und dieser erhebliche füllt das Unverträglichkeits Gefühl aus. Gergeblich drückte der König auf der Verleumdung der ersten Verfehlten; vergeblich machte er sich anstrenglich, zehntausend Pfund auf eigene Kosten zu werben, um diese Verleumdung der Welt zu richten: das Parliament glaubte einem König nicht, der das Epitaph in seinen Schatz genommen hätte und sich von seinem Willkür nicht freiem weiter. Nach manchen Überrungen trat es mit einem Manifest auf, wonin es dem König als Ursache aller Staatsübel Vorwürfe; und als bald nach dem tumulte, welchen die Gefangung der Commandanten, Spieler vom Tower veranlaßte, Karl, auf Lord Digby's Rath, Lord Lumley im Oberhause, und die Herren Hollis, Huddig, Pitt, Pemberton und Strange im Unterhause als Verräther entlachte, und beide Hämmer sich der Siegellagten auf eine Weise annahmen, welche die Demütigung des Königs mit sich führte: es blieb freilich nicht andere übrig, als London zu verlassen, und die Herrschaftsregierung bei Königlichem Aufschlag mit den Waffen in der Hand zu rüsten, ehe sie zu sterben.

Während sich der König nach York begab, um hauptsächlich den Sold zu versammeln und zur Unterstützung seines Unternehmens zu bewegen, ging die Königin nach Holland, um Truppen und Geld zu unterhandeln. Nicht mit Unrecht vor dem Ausgange des unvermeidlichen Kampfes besorgt, legte zwar das Parliament dem Könige sieben Vorschläge vor, in welchen es seine Friedfertigkeit zur Schau trug; doch diese wurden verwarf-

und während die Königliche Flotte, zu Lowestoft aufgeblieben, alle Gewinde der Constitution und alle Unabhängigkeiten des Thrones zusammenrief, machte das Parlament, belästigt und geängstigte Stadt mit einander vereinigt, Hull zu einem Waffenplatz, und vertrat den jungen König bei Verteidigung derselben, wie dem Grafen von Warwick den Oberbefehl über die Flotte.

Dies alles gescheh im August des Jahres 1642. Später, wie Colrepper und Lord Goffeau, dem Parlamente seit längerer Zeit verbündigt und scharf beobachtet, konnten nicht länger in London bleiben. Bald erfuhr Zorer, daß seine Feinde damit umgingen, ihn verhaften und nach dem Tower bringen zu lassen, weil sein Verhältniß zu dem Könige sogar durch mehrere Personen bestreiten war, die seit einiger Zeit von dem Letzteren abgespalten waren. Um einer solchen Unannehmlichkeit zu entgehen, beschloß er die Flucht. Auf Umwegen gelangte er nach York, wo er von dem Könige aufs Höchste empfangen wurde. Er brachte eine Beantwortung des sächsischen Vorschlags des Parlaments in Antrag; doch widertrug er dem Könige, bisjenige trafen zu lassen, deren Lebhaber Herr Colrepper war, weil dieser den König als einen von den drei Gründen des Königreichs dargestellt hatte, während in seiner Ansicht die drei Gründe durch die Besitztheit, den Adel und das Quaet der Gemeinen gebildet wurden, der König aber als Gouverneur des Gangs dargestellt. Darauf entzwey sich ein Streit zwischen ihm und Lord Goffeau, der ihm den Vorwurf machte: er missbillige Colreppers Antritt, weil sie nicht von ihm selbst betrachtet. Die öffentliche Beant-

Wertung der Vorschläge des Parlaments unentbehrlich him über. Daß führt ein Parlaments-Beschluß Herrn Hyde unter Denjenigen auf, die auf seine Vergebung zu rechnen hätten; der König aber, um ihn für ehemalige Verläste zu entschädigen, ernannte ihn erst zum Staats-Secretair an der Stelle eines gewissen Stichels, und als er diesen Posten aufschlug, weil es ihm lange an den nebstigen Kenntnissen, vergleichlich aber an der Kenntniß der französischen Sprache schier, zum Haupt der Schatzkammer, in welcher Eigenschaft er Eiß und Grünne in dem geheimen Hause erhielt und in den Spielesstand erheben wurde.

Die beiden Parteien, welche von jetzt einander gegenüber standen, waren den Rechten nach sehr ungleich. Auf Seiten des Königs der Adel mit halbem Gewürz, weil er sich um Privilegien handelte, welche bei einem Siege am leichtesten verloren geben könnten; auf Seiten des Parlaments die Gemeinen mit ganzem Gewürz, weil sie nach einer Gleichheit strebten, welche um so wünschbar war, je mehr sie darüber anschauten. Einflößende Einfluß auf beiden Seiten gleich; Gehörniß hingegen sehr ungleich, weil das Parlament über die Staatsklasse verfügte. Das königliche Heer eingeschürt von dem Prinzen Robert, einem Sohn des unglücklichen Herzogs von Burgund, welcher die böhmische Krone angenommen hatte; das Parlaments-Heer von dem Grafen Eißig; jenseit Viergebäusen, dichter Wald, zwischen Mann und London war der Central-Punkt aller Vereinigungen, welche von dem Prinzen Robert ausgegangen; Post der Central-Punkt für Eißig. Von einer

sichtbaren Unter-Generales unterstellt, gefährigte ihn, für daß hier bald verloren; und als es am 23. Oct. 1642 bei Edgehill zu einer blutigen Schlacht kam, trug der ungemeine Ausgang derselben nicht wenig dazu bei, daß das Parlamentarische Partt in der Folge immer siegte. Das Treffen bei Newbury am 2. Sept. 1643, daß Monmouth, welches das englische Parlament mit Schottland schloß; die Verhörendigkeit, welche sich der König von diesem Augenblick an hielt, seine Zuflucht in den innigen Rebellen zu nehmen; die Versuche, welche von den Rebellen des Königs gemacht wurden, daß, was auf dem Wege der Gewalt verloren gegangen war, auf dem der Willen revidiert werden und durch so unfehlbare Mittel, als Beliegungen und Verschärfungen sind, zu retten seien; die endg. später Zusammenberufung des Parlaments zu Oxford; dies alles führte, nach der Niederholung der Belagerung von York durch den Prinzen Karsten, zu der Schlacht von Marstonmoor, welche sich mit der Niederlage der königlichen Partei endigte, dem Erbischen von Newbury das Thron kostete, und die Königin von England zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben.

Was der König so abgezeigt von allen Unterhandlungen mit dem Parlamente machte, war nicht sowohl das Gefühl seiner Würde, als vielmehr seine Liebe für die Freiheit ein Gefühl, in welchem sich Großmuth, Danckbarkeit und jede edle Freigung vereinigten. Die Königin war eine Frau von ungemeiner Schönheit; und davon schien es ihr nicht an Verstand und Deurtheit lag. Doch ihre Freigung, sich in alles zu mischen, und

von ihrem Kreis zu nehmen; war also stark, als daß der König derselben lange hätte widerstehen können. So lange der Herzog von Buckingham lebte, war sie von allen Staatsangelegenheiten entfernt gehalten worden, weil der Herzog wohl begriff, wohin ihre Einmischung führen könnte in einem Lande, wo das Parlament eine entscheidende Kraft hatte; doch je schwächer wurde die lange Weile gewesen war, welche sie während dieser Zeit gelitten hatte, desto mehr Veranlassen fand sie an der Beschleierung, die ihr nach dessen Tode zu Theil wurde. Ohne die mindeste Rücksicht auf die beständige Güte zu nehmen, welche den Frauen die Menschlichkeit ab ihren besondern Würdigkeiten anweist; ohne selbst das Glückselig des unglücklichen Herzogs zu erwägen, um nichts so sehr verhübt gemacht hatte, als die Freiheit, womit er, im Namen des Königs, über alle Gnadenbelegerungen und Tumulte entschieden hatte, glaubte sie sich berechtigt, gerade in dieser Hinsicht, seine Stelle zu vereinen, nicht sowohl auf Herrschaft, als auf Einheit. Auf die gefährlichen Folgen eines solchen Bezugens machte Niemand sie aufmerksam; und ihr Vermögen war viel zu gering gegen sie, um auch nur zu ahnen, in welches unverheilbare Ficht er sich dadurch stellte, daß er keinen andern wollen hatte, als den ihrigen. Wie die nachthürligen Folgen schärfer wurden, bewunderte sich die unsichtbare Weisung in Eigenblut; und indem König und Königin, vermöge ihrer gegenseitigen Liebe, derselben Weisheit vertheidigten, gaben sie sich das geheiligte Versprechen, nicht ohne die Einwilligung des Andern zu handeln. Je mehr nun die Könige

gin von der Verleumdung zu leiden hatte, wußte dieser bewußte der Hass gegen über Feinde in dem Herzen ihres Gemahls, der, indem er den Gatten mit dem König verschmähte, in sehr vielen Fällen nur Dasß that, was er als Gute zu ihm schuldig war, ohne eine Verleumdung als König in Betracht zu geben. Der Hass, welchen dasß Gott gegen die Königin gefaßt hatte, war verhältniß, den es gegen den Herzog von Buckingham nahm, so lange dieser lebte. Gegen den König empfand es im Grunde gar keinen Hass; und sofern man es mit ihm allein zu thun gehabt hätte, würde die Geschichte in jedem Augenblick möglich gewesen sein. Doch Karls besonderes Glück war es, daß er eine Frau entdeckte, die ihn aus in's Erbterben fürchten lernste; und wenn er auch aufs Schärfste bestraft ließ, so war das zu nichts so sehr Schuld, als die unbegrenzte Leidung, die er für das Unheil seiner Gemahlin hatte: ein Unheil, das ihm auch in ihrer Abwesenheit verschwindig und alle Freuden des Reichs nahm.

Noch immer war für den König sein Grund vorhanden, die Hoffnung aufzugeben, daß er über seine Freude im Westminster siegen werde. Er selbst hielt sich noch im Felde, und der Mangel an Mannschaft im Hause des Parlaments berechtigte zu großen Erwartungen. Diese würden schwierlich unerschöpft geblieben seyn, wenn Cromwell, Tate, Hailey und andere Führer der Independenzen nicht eine Reform des Parlaments, Distanz in Wortsinn gebrachte und durchgeführt hätten. Der fröhliche Geist der Presbyterianer, deren Gegner die Independenzen waren, leuchtete sich dieser Reform um

so weniger versagen, da in ihr, durch eine strenge Disziplin, das Mittel gegeben war, den langen Kampf schnell zu beenden. Die sogenannte Entsagungs-Liste wurde also unterzeichnet. Graf Zillig legte den Oberbefehl nieder, und Fairfax trat an die Spitze des Parlaments-Heeres. Auf den Reporten fürsprach erlich Cromwell als Mitglied des Parlaments die Erlaubnis, bei dem Heere des Parlaments zu bleiben, um die Befestigungen besserenstellenden zu helfen. Es gelang, das Regiment in ein Mittel der Massenpunkt zu verwandeln. Unter Gesängen und Gebeten suchte man den König auf; man fand ihn bei Marstal. Hier wurde (1645) die Schlacht gefiebert, welche den Kampf zwischen dem Parlament und dem König zur Entscheidung brachte. Der Mittelpunkt der Königlichen brachte der König selbst; den rechten Flügel der Prinz Robert; den linken Sir Marstabale fangbalt. Im Parlaments-Heere befähigter Fairfax das Mittelriffen, Cromwell den rechten, und Ireton den linken Flügel. Der Sieg war lange zweifelhaft. Prinz Robert drang voll Ungezügung auf den linken Flügel des Parlaments-Heeres ein, und schlug denselben. Auch das Mittelriffen des Parlaments-Heeres war in Gefahr, gemorzen zu werden, und mithin hielt sich Fairfax nur durch die Reiterei. Nur der rechte Flügel, unter Cromwell, siegte vollständig über den linken der Königlichen; und dieser Sieg brachte Entscheidung. Denn sobald Cromwell seinen Gegner in die Stadt geschlagen hatte, zollte er Fairfax in Hülfe; und sobald die Infanterie des Königs in Garnierung gebracht war, suchte sich Karl durch die Flucht zu retten,

und während er sich über Hertford und Walde gewürdigt, bemühten Balfour und Cromwell ihren Sieg nach allen Seiten.

Ein neuer Herr auf die Krone zu bringen, war dem König unmöglich. Zwischen ihm und den Presbyterianern standen die Independenten in der Kürze, und gerade in den Händen der Schotten lag die Gewalt. Aber diesen Umständen glaubte Karl sich dadurch zu entziehen, daß er sich den Schotten in die Arme warf. Diese aber ließen ihn an die Engländer gegen das Versprechen aus, daß alle ihre Forderungen befriedigt werden sollten. Von Newcastle wurde der König nach Holmby gebracht. Eben glaubten die Presbyterianer, als ihre Zweck erreicht zu haben, als ein gewisser Doner, Schneiker, ehe er das Waffenhandwerk ergriffen hätte, den König nach Hamptoncourt rückführte. Von jetzt an war die Autorität des Parlaments dahin. Cromwell, durch den Sieg bei Naseby gehoben, und an der Spitze der berechneten Macht alle Gewalten terrainschafft, verlangte eine Auflösung des Parlaments von Denen, die er Würdiger nannte, und schickte die selbe. Die Flucht des Königs nach der Insel Wight, auf Gewissheit Wach unterzogen, machte den König zu einem Gefangenem des Gouvernors dieser Insel. Einbörder des Parlaments und von allen Sorgen in Hinsicht des gefangenen Königs frei, blickte Cromwell auf die Unterwerfung der Feuerland, einer Partei oder vielleicht einer Sache, die auf dem Schachbrett des Independentismus hervorgegangen war; in diesem Kubus endlich er ihm Führer mit eigener Hand. Die Schotten,

wollte sich zur Befreiung des Königs in Verborgung gesetzt haben, wurden von den Independenten gefangen. Nach ihrer Rückkehr in die Hauptstadt, verbirrten diese ein schriftliches Urtheil über Karl, der seineswegs von der Insel Wight erst nach Hurstcastle, und dann nach London gekommen wurde. Von Erfolg der gründlichen Untersuchung zu führen, wurden hundert und sechzig Mitglieder des Unterhauses ausgeschlossen, und vierzig ins Gefängnis geworfen; und da das Oberhaus sich der Teilnahme an dem Verbrechen, welches jetzt bezangen werden sollte, weigerte, so erklärten die Independenten, daß Gott allein sei schieden, und die gesetzgebende Gewalt wohne dem Unterhause bei. Es wurde eine Kommission zur Untersuchung des angeblichen Verbrechens des Königs ernannt; aber Karl, vor dieser Kommission geführt, antwortete auf keine der ihm vorgelegten Fragen. Als Halbstarkiger wurde er zum Tode verurtheilt, und das Urtheil drei Tage darauf (30. Jan. 1649.) in der Gasse von Whitehall vollstreckt.

Schon vor der Schlacht von Naseby hatte Karl den unglücklichen Flüchtling, welchen seine Angestammten nehmen könnten, gesucht, und seinen ältesten Sohnen Prinzessin Karl, nach dem Wüsten gesucht, damit er, wenn die bevorstehende Schlacht für den König verloren ginge, mit dieser größeren Sicherheit nach Frankreich entfliehen möchte. Da den übrigen Personen, welchen das Leben des jungen Prinzen anvertraut war, gehörte auch Edward Hyde und John Leverett, ten der König, während seines Aufenthalts in Peel, zum Staats-Schreiber ernannt waren. Lord Ballindoe war in dem

Treffen bei Brestburg geblieben, und selbstem war polnischen dem Rangier der Schäglammer und dem Staats-Geheimer eine Rätte eingerettet, welche bei der Un-  
gleichheit der Charaktere schwerlich aushielten könnte.  
So war nicht leicht, in einer so schwierigen Lage über  
die zu nehmenden Maßregeln einverstanden zu sein.  
Auf das Rätsel der Parlement-Senateur zog sich  
der Stromprinz mit seiner Begleitung erst nach Prede-  
niß, und von da nach der Insel Guernsey zurück. Hier  
verweilte er sechs Wochen, während Collepeper nach  
Paris ging, um Verhauungsbefehle von der Königin  
einzuholen. Die Unzufriedenheit des Ausenthaltes auf Guernsey  
machte eine Versetzung nach Jersey nöthig. Collepe-  
pers Rückkehr von Paris hatte die Übereise des Prin-  
zen dahin zur Folge. Der Rangier blieb fürst Prinz in  
Jersey, wo er in dem Hause des Herrn George Car-  
teret die Geschichte der letzteren Empörung zu schreiben  
begann. Hier vertheidigte er den gefangenen König ge-  
gen alle die Anklagen, welche das Parlament gegen  
denselben erhob, indem er zugleich dafür sorgte, daß  
seine Wirthschaftung in England gebracht und gelesen  
wurde. Auf den Befehl des Königs brachte er sich bald  
darauf nach Frankreich; denn der König wollte den  
Stromprinzen nicht von dem Festlande derjenigen Perse-  
nem entblößt sehen, in deren Einsicht er Vertrauen sepe.  
Das Schauspiel in den Umständen zog halbe Maß-  
regeln nach sich. Der Stromprinz schiffte sich zu Calais  
ein, um nach Irland zu gehen; doch ehe er dies Vor-  
haben ausführen könnte, war auch in Irland die Ge-  
stalt der Dinge verändert. Er ging hinauf nach Hol-  
land,

land, bleicht mehr um der Vorauswirkung seiner Wut, als zu entfliehen, als aus irgend einem andern Verzug, gründe. Dahin folgten ihm seine Getreuen in so großer Zahl, daß Holland mit britischen Augenwanden im bedeckt wurde. Während sich der Kongress im Haag aufhielt, befand er die Richtung von der Hinrichtung seines Vaters. Weinhae in denselben Augenblick erhob er auf Paris ein Schreiben von seinem Mutter, welche ihn auffordernd nach Frankreich zu kommen und in seinen geheimen Nach zur Dejungen aufzusuchen, welche für ihn eingeschlagen habe. Doch der Prinz fand nicht für gut, das Euse über das Untere zu thun. Wer nun gebühren Nach eines Vaters gehörte hätte, fand auch einen Platz in dem seingem; und Herr Losog, sein Sohn, war der Einige, welcher hinga kam.

Die große Unzufriedenheit, welche Karl dem ersten das Leben gefordert hatte, erschien nur in dem Lichte einer Rebellen, welche Thronmutter verbrüderlich, aber nicht verurtheilt können; und, direkt gefördert zu Folge, war Karl der Zweite nicht desto weniger König von Großbritannien, weil er abwehrlöslich in Frankreich und in Holland lebte und den britischen Boden nicht bereit zu haben, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen. Es geschah damals, was sich in zweiten Zeiten wiederholt hat: Die, welche der Dynastie gefolgt waren, erlangten nicht, Karl den Zweiten König zu nennen, und allein aufzuhalten, was ihm allgemeinste Anerkennung verschaffen konnte. Doch die ältesten Europa's, wie unangenehm ihnen auch die Vergangen in Großbritannien waren. J. Deutscher. IX. 20. 34. Dr. D. 9

ßen machten, gingen bei Erwirkung der Folgen, welche Xavier Cremieu's Umsurpation nach sich zogen lassen, nur mit ihrem Vertheilung zu Blüthe; und, ohne Karls bei zweiten Sterbt auf den britischen Thron im Mindesten zu verbrennen, unterstügten sie daßelbe nicht mehr, als es ihrem Interesse gemäß war. Frankreich und Spanien blieben bei dem großen Ereigniß eines umgestürzten Thrones vollkommen so ruhig, wie Deutschland, wo die so eben erfolgte Vereinigung eines dreißigjährigen Krieges jede Entschuldigung mit sich führte.

Heck war und blieb es für Sache der britischen Staatsmänner in Karls bei zweitem Erfolge, dem jungen Könige in Europa so viele Stützen zu erhalten, als immer möglich sein würde. Die lange Reise, die sie in einem sonnigen Lande empfanden, verbunden mit dem Wunsche, sich zu England aufzubringen, machte dazu nicht wenig beitragen. Karl fühlte war noch alles jung und mit seinen kleinen Leidenschaften alles beschäftigt, als daß er ernsthaften Männern viel Weisheit und tiefsinnige Dienste geboten hätte. Unter diesen Umständen verabredeten Heck Cottagton und der Rangier der Schädelkammer, als Gesandte nach Spanien zu gehen. Die Einwilligung des Königs war bald erlangt. Der Rangier ließ seine Familia auf England nach Holland kommen, wo sie sich zu Antwerpen niederlassen mußte, eingezogenen von dem spanischen Hofe, und in Brüssel nach Reichspfaffen verliehen, gingen sie über St. Germains, wo sich der britische Hof aufhielt, nach Madrid. St. Germains war um die Zeit der Schauspiel gesetzter Erfolg und Zentraal. Die Königin legte sich

über das Vertragen ihres ältesten Sohnes; und dieser beklagte sich über die Herrschaft seiner Mutter. Da hier nichts zu verbessern war, so beschloßnigten die beiden Gründe ihre Abreise nach Spanien nur um so mehr.

Nach ihrer Ankunft in Madrid machten sie bald die Bekanntschaft, daß der spanische Hof nur ein schwaches Interesse für Karin den Zweiten fühlte. Besorgt für seine Silberfeste, noch mehr besorgt für den umgrößerten Wert seiner Colonien in Amerika und Afrika, bewies jener eine Nachsichtigkeit gegen Cromwell, welche man von der des Kardinals Mayarin übertroffen wurde. Raum wurden Karls des Zweiten Gesandte in irgend einen Beirat gegeben; und auf die erste Annäherung der Gefahr erhielten sie die Weisung, sich zu entfernen. Lord Esttington hatte Mühe, die Vergünstigung zu erhalten, daß er, um seiner erschütterten Gesundheit willen, in den südlichen Provinzen Spaniens als Privatmann zurückbleiben könnte; der Kanzler der Schatzkammer aber mußte zurück. Allerdings hatte Cromwell um diese Zeit das Geheime Marquid von Aragón in Schottland geschlagen; aber die nähere Bekanntschaft zu einer übereilten Entfernung der englischen Gesandten war der Umstand, daß der spanische Minister im ganzen viele dem König gehörnde Gemäßthe und Wibbel gelauft habe, deren Ankunft in Madrid erwartet wurde, mit daß man sie nicht unter den Augen der Gesandten im königlichen Palast bringen wollte.

Als der Kanzler der Schatzkammer nach Paris zurückgekommen war und sich der Königin vorstellte, brach

tritt in die bittersten Klagen über den Herzog von West auf, welcher gegen ihren Willen nach den Niederlanden gegangen war, und sich, in Folge einer Vertragsged mit dem Herzog von Lothringen, in Prüßien niedergelassen hatte. Sie wünscht glaubter die Königin um gesuchte Aufsprüche auf den Schwerpunkt ihres jüngsten Gesetzes machen zu können, da er, den Verhandlungen bei verschwundenen Könige folge, wesentlich von ihr erzeugt werden sollte. Doch die Männer trugten, daß in Revolutionen die Umstände eine Gewalt ausüben, der man nicht widerstehen kann. Karl der Große war nach Schlesien gegangen, meidet, in allen seinen Erwartungen betrogen, ein Herz von gewaltigstem Mann zur Herstellung des Abendlandes auf die Weise gebraucht hätte. Groß war die Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs; diese ging aber, erst in der Stunde von darüber und dann bei Wuster, glücklich verloren. Der Mörder rettete Karl sein Leben, indem er nach der letzten Schlacht eine Eide voll dichten Laubes beßte, und als der Haugte ihn auf diesem Asyl vertrieb, anfing und ständig unheilvoll, bis er am Gesände des Meers einen Wachen fand. Während es nun ungewiß war, was auf ihm geschehen sey, und sein Tod verurtheilt werden mußte, ließ der Herzog von West sich von seinem Nachgeboren bereben, nach den Niederlanden zu geben, um auf den Fall, daß sein Bruder wirklich geblieben sey, freiere Unschlüssig fassen zu können. Generalissam riß er sich von seiner Wuster los, die sein Vertrags nicht gebraten verstand. Der Plan war, den Herzog von Lothringen für den Prinzen zu gewinnen; und damit

Dieß große besser gelingen möchte, füllte sich der Prinz um die natürliche Tochter des Herzogs bewerben. Doch dieser Entwurf schlug fehl, tholde weil man bald nach der Ankunft in den Niederlanden erfuhr, daß Karl geheiratet sei, tholde weil der Herzog seine Schläge allgemeine liebte, um sie auf ein Weniger anzulegen. Der Herzog von West und seine Rathgeber sahen sich bald auf Mangel an Geld gebeigt, Brüder zu verlassen und sich nach Holland zu begreifen, wo der Herzogs Schwester, die verheirathete Gräfin des im Jahre 1650 verstorbenen Prinzen von Oranien, Wilhelmus des Zweiten, ihnen einen Zufluchtsort gewährte, bis die Verhältnisse Holland zu England eine Rückkehr nach Frankreich möglich machten. Der Sozialer der Schatzkammer hatte also nach seiner Ankunft in den Niederlanden keine große Mühe, den Herzog von West zu einer Rückkehr nach Paris zu bestimmen; diese machte sich ganz von selbst.

Unwissentlich war auch Karl der Zweite im Sonne angelangt. Die Verhandlung, welche er von seinem Vater zu ertragen hatte, war nicht darauf berechnet, ihm ihre Nähe angemessen zu machen. Während die verachtete Königin ihn noch immer in dem Lichte eines Unmündigen betrachtete, und ihren Forderungen an ihn kein Ziel setzte, lebte er nur in dem Gefühl, daß er an der Spitze einer Armee gestanden und einen Cromwell Trost geboten hätte. Wenn ihm auf die Weisung zum Ungeschoren ganz von selbst folgte, so wurde sie nicht wenig verschämt durch den Widerspruch, warin Tadel und Sage für den jungen König standen. Es ist gro-

mit ein großes Unzufriedenheit, gewissen Rechten pifolge Rätseln zu heißen und von einer armen Menge abhängiger Personen die König verehrt zu werden, dabei aber von allem, was die königliche Würde Wesentliches hat, gescheitert zu seyn. Für Karl den Zweiten wurde dieser Übergriff in einer Quelle von Verurtheilungen, welche in der Söhne seinem Charakter die Schärfe verloren, welche ein König am Menschen entföhren kann. Wie hätte er in einem Alter von vier und zwanzig Jahren das Werte-ügen nicht haben sollen! Wenn er lieber es ohne Begleit, ohne Eltern; und weil er den hofmärtyrlichen Verurtheilungen seiner Mutter zu entzieren wünschte, so fand er den Aufenthalte in ihrer Nähe nur um so unerträglicher. Wenige Monate nach seiner Abfahrt in Spanien verließ er Frankreich, um nach Deutschland zu gehen. Seine Absicht war, sich eine längere Zeit in Spanien aufzuhalten und dasehst mit seiner Schwester, der zweiten Prinzessin von Oranien, zu leben. Diese fand sich dasehst wirtschaftlich ein; doch kaum war auch Karl in Spanien angelangt, als die Platten sich lösten und beide königliche Personen nach Norden trichen. Wen hier auf begegnet sich der junge König nach Köln, wo er einen längeren Verzweig in vertrat. Abwechselnd besuchter er auch die Niederlande, wo er lange den Aufenthalt war.

Diese Periode war für seine Nachzüger in jedem Betracht höchst peinlich. Genötigt, in einem fremden Lande zu leben, konnten sie sich nur durch die größte Sparsamkeit aufrecht erhalten. Es kam hörig, daß Cromwell ihnen Freunden in England jede Unterstützung entzicherte, zu welcher durch sie aufgelegte Füchten nochten. Der Rang der Schatzkammer genügte in einer so großen Verlegenheit, daß er es als eine Wehltat betrachteten müsste, als die Prinzessin von Oranien seiner Familie ein Haar abnahm, das ihr in Vorder geblieben. Seine Unglücksgefallen waren nicht besser davon; und es medete nicht an Tugendblüten schien, wo Königin ihrer Unzähligkeit an dem Königshum brezerten. Cromwell befand sich nicht in einem solchen Alter, daß seine Regierung nicht von Dauer hätte seyn können. Die Sirene, womit er als Staats-Chef verfuhr, vermauderte die Grausigkeit zum Widerstand. Auf der andern Seite

füllte er dadurch Sichtung ein, daß er seinem Wallen  
kante große Wohlthaten zuwende. Dahin erhoben die  
berühmte Navigatione-Akte, durch welche allen Mar-  
tern verboten wurde, andere Provinzen als die ihnen ei-  
genen kleinen in England einzuführen: ein Gesetz, das  
England zum Mittelpunkt alles Handels machte. Durch  
glückliche Kriege gab er dem brüderlichen Volle eine Be-  
 bedeutung, die es früher nicht gehabt hatte. In sieben  
fürstlichen Geschlachten müssten sich die Holländer  
gegen die Angriffe verteidigen, welche er auf sie machte;  
und kaum war der Friede mit Holland zu Ende ge-  
brachte, als er seine Angriffe gegen Spanien wendete.  
Während Drake im westindischen Meere mehrere  
Gallienen von großem Werthe eroberte und eine in der  
Bucht von Santa Cruz liegende Flotte von sechzig Schi-  
ften zerstörte, gingen Don und Donabed nach West-  
indien, und besiegten sich, nach einem vergeblichen  
Versuch auf St. Domingo, bald nach Hispaniola  
gesetzt, der Insel Jamaika, welche seitdem immer bei  
England geblieben ist. Mit diesen Vertheilten nicht zu-  
frieden, vereinigte Cromwell seine Kräfte mit denen des  
Königs von Frankreich zur Eroberung der spanischen  
Überlande: denn auch auf dem festen Lande von Eu-  
ropa wollte er gebieten; und wenn er sein Augenmerk  
vergänglich auf die Niederlande rückte, so geschah es  
unfehlbar in der Veranthebung, daß Frankreich sich  
über kurz oder lang durch herrlichen Landes besän-  
gen und für England gefährlich werden könnte. Wardys  
und Duxforden wurden in diesem Kriege für England  
gewonnen; und der Weisheit des letzten Hauses  
Duxforden, verlorne Cromwell nicht, sogleich einen  
Gouverneur in Duxforden anzustellen, der, als ein Mann  
von Kopf und als sein naher Verwandter, die neue Er-  
weiterung zu verteidigen versprach.

Welche Gewissheit sich aber Cromwell auch um  
sein Überland erwerben möchte, so hätte er doch das  
Schicksal aller Würgpatoren, seine Marylin in den Ge-  
müthern seiner Leute lebend treiben zu können. Seine  
ganze Sage brachte es mit sich, daß er das Königthum  
in Duxforden verwandeln müsse. Der Geist des  
Independentismus, durch welchen er sich gehabt hatte,  
würde ihm von dem Augenblick an entgegen, wo er un-

ter der Trennung eines Protected von beiden Königreichen die königliche Macht wäre; er hätte die Schuld jener unnatürlichen Verbindung, in welche er Kirchenstaat und weltliche Macht gesetzt hätte: eine Verbündung, welche es mit sich brachte, daß der Disciplin der Independenten nur so lange vorhalten konne, als ihr erster General zugleich ihr hoher Priester war. Darüber graute sich Cromwell nicht, die Krone anzuschauen, welche das Parliament ihm mit so viel Bereitswilligkeit im Jahre 1657 antrug. Derselbe Mann, der in so vielen blutigen Schlachten dem Tode geweiht hatte, fühlte sich vor Verschrengungen; und als er die Bestrafung machte, daß er, als Staats-Chef, immer verunsichert bleiben wolle, unterlag seine Gesundheit der Sorge seiner Seele. Er starb den 2. Sept. 1658.

Sein Tod räumte sehr viele Hindernisse auf dem Wege. Jacob verfügte sich die Restauration der Monarchie noch über Jahr und Tag. Karl der Zweite, welcher nach seiner Entfernung aus Schottland nicht aufgehalten hatte, sich als König zu betrügen, handelte diesem Geschehne gemäß, so oft sich eine Gelegenheit biete. Während er selbst den eingeschüchterten Mangel hat, ernannte er seinen Rangler der Schatzkammer zum Lord Grosshander von England, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er durch diesen höheren Titel nur die Verlegenheit eines ihm erkannten Mannes verursache. Eduard Hyde lebte um durch Frei in der größten Zurückgezogenheit zu verbergen. Wogegen hatte er sich entschlossen, seine Tochter — das älteste von seinen Kindern und sein Liebling — an den Hof der Prinzen von Oranien zu schaffen; doch kleinmütige Verzweiflungen hielten jüngste den Ausschluß zurück.

Was aus dieser Verbindung hervorgehen würde, ließ sich nicht in dem Augenblick berechnen, wo sie in Gewand kam; aber in ihr sollte sich die ganze Gewalt der Revolution offenbaren, so, daß der Vater durch die Tochter auf einen Punkt geführt wurde, wo er, trotz aller ihm voraussehbaren Besonntheit, den Schwund kaum entrichten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Philosophische Untersuchungen über die Römer.

(Fortsetzung.)

---

### XXV.

Die letzten zwanzig Jahre des westromischen Reichs.

**D**ie Kaiserwürde war zu einem törichten Prätenten verdächtet; allein es zeigte sich sehr bald, wie wenig er der Würde gewachsen war, die durch ihn gelöst werden sollte.

Petronius Maximus gehörte zum Geschlecht der Saicer. Von einer Geburt und grossem Vermögen, führte er ein brennendes, lebhaftes Leben, so lange er Privatmann war. Ein Palast und seine Tafel machten ihn zu einem Gegenstand der Verehrung und Liebe; jener als Weihrauch der Gaukunsthaft, dieser als Vermögenspunkt der Leidenschaft. Ihm selbst waren die Wissenschaften nicht fremd; er widmete ihnen mehrere Stunden des Tages, und der Beschäftigung mit ihnen verdankte er den seinen Gedächtniss, der ihn *Gram. f. Denkschr. IX. 2b* aufzeigt.

der Wahlen seines Standes aufzweigt — vielleicht sogar die Ehrendame, die er erholt. Dreimal vertrat er das Amt eines patrizianischen Professors von Italien; zweimal wurde er aus dem Consulat bestimmt, und der Rang eines Patricius nach dem Begriff, welchen man seit Constantius dem Großen Zeit mit dieser Würde verband, vermehrte die Achtung für seine Person. Da sonnte in Rom schwerlich einen Zornen geben, den man sie eben so glücklich gräßt hätte.

Doch alles Glück wich von ihm in jenem entzückenden Augenblick, wo er dem Imperator Galerius zum Unterhänd für die verloren Summe seines Ring unterwarf. Kaum hatte er den Thron der Cäsaren bestiegen, so fühlte er, daß Nach und Ehezeit ihn zu weit geführt hatten. Die Reue blieb nicht aus: er schägte den Damelius glücklich, daß seine Herrschaft mit denselben Wirkungen begonnen und endigt habe<sup>1)</sup>). So entzückte er sich vorzüglich gegen seine Vertrauten, ließ empfindend, daß eine Besinnung, die nicht durch den allgemeinen Glauben an Schutz

---

1) Diese Erzählung beruht zwecklich einer Illustration; man braucht sich nur der schönen See des Poem zu erinnern, welche gleichfalls auf die Erfüllung des nämlichen Damelius anspielt:

Districtus eris cui super impia  
Gressu pender, non Sicilian daps  
Dolorem subseruant asperos,  
Non strum cithareaque canas  
Squamam seducere

Horat. Carm. III. 1.

recht erreichbar ist, selbst mit grossem persönlichem Eigenschaften leicht verfehlt wird.

Zu Vögten gehörte durch die Fass des Diabens, bewahrte sich Marcius, die ihm schliessenden Eigenschaften durch Geschicklichkeit zu erfüllen, denn beständige Kraft schen darüber verloren ging, daß sie ergründen werden müsse. Gewaltsam vermöhte er seinen Sohn Palladius mit einer von den Zögtern Galerius: eine Verbindung, die keinen anderen Zweck hatte, als die Idee einer erblichen Thronfolge in Gang zu bringen und sich durch Habsel zu sichern. Er ging auf bestem Wege bald nach vorher. Da seine Gemahlin gleich nach der Vermählung Galerius gestorben war, so wünschte sie die Witwe des Imperators, sich mit ihm zu verbinden. Cupidia, die Tochter des zweiten Thronverlusts, willigte ungern in die Vermählung mit einem Manne, den sie für den Wieder ihres Gemahls hielte; als aber das freiwillige Eingeräumt des Marcius ihre Unzufriedenheit über diesen Stand ein Ende machte: da konnte sie in dem Abscheu vor dem Verbrecher nur den Beruf fühlen, die Schandebar zu rächen; und weil sie in dem weisslichen Kleiderreiche nur sich selbst sah, so dachte sie, wenn der Zweck erreicht werden sollte, in Hinsicht der Thron nicht in Verlagertheit seyn. Den Constantiopol und war kein Vorland zu erwarten; gefürchtet waren ihr Vater und ihre Tante Philoxis, ihre Mutter aber lebte zu Jerusalem in Ungnade und Verbannung, und das Corpus des östlichen Reichs befand sich in den Händen eines Tyrannen. Also von den Zögern verlassen, rückte Cupidia ihr Auge nach Kon-

frage; und indem sie durch geheime Unterhändler den König der Vandalen nach Rom zulud, fand sie nichts Abschreckendes in dem Gedanken, sich durch eine Staatsumredlung von einem verhassten Gemahl zu befreien. Gottlich waren die Sachen dahin gekommen, daß sie nur beschleunigte, was über kurz oder lang von selbst erfolgt sepa würde.

Unter den Söhnen Genseric's hatten Vandalen und Alanien die Küstengrade erobert, welche sich von Tangier nach Tripolis ausdehnen. Verloren waren die Gramsgüter römischer Provinzen, eingebüßt die reichen Tribute, welche die römischen Steuerer, Jahrhunderte lang, von den afrikanischen Küste bezogen hatten, um ihnen gesättigte Magistrate ungehindert fröhnen zu lassen. Genseric selbst aber befand sich in nicht geringerer Verlegenheit. Sollten seine Vandalen und Alanien nicht vor der Zeit durch Rätsa und Wehrlichen aufgerüttelt werden, so mußte er ihnen Beschämung geben. Ruhmehrfahrt zu bringen und die Bewohner der freien Zone zu unterwerfen, war ein Unternehmen, das den Untergang des Vandalen-Staates nur beschleunigen konnte. Der Vandalen-Land rißte also seine Wölfe gegen das Meer, und sein Geschluß war bald gefaßt. Die Männer des Staaß gaben den Stoff zu einer Flotte, und der unerschöpfliche Wille des Vaterländers brachte sie, unter dem Beifande der Engländer, in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Stande. Sechzehnhunderte nach der Verpfändung von Ravenna lichen aus dem für seihere Wände so furchtbaren Hafen aufs Meer Schiffe aus, welche auf die Herrschaft über das

mittelmeischer Meer hofsprach machen. Grafrid schuf brauchtigen und verhältnißhaften Umstand zur Erweiterung seines Reiches; am meisten die Gefahren, welche dem kleinen Reich durch Sicilia drohstanden. Er war bereits in dem Besitz eines Theiles von Sicilia, und wiederholte seine Landungen an der Küste von Sizanien vor einem Jahre zum andern, als Valentinius Kariss ihn auffordern ließ, sie auf der Gewalt ihres verabschönten Gemahls zu befreien. Nichts feinte dem Vandale mehr willkommen seyn, als diese Rüfferörung; denn seine rauh-sächigen Untertanen befanden dadurch den Widerstand, wo nicht der Gerechtigkeit, doch wenigstens der Wollust. Auf eine überraschende Weise erschien also Grafrid mit seiner Flotte vor der Mündung des Libystrands. In den Ringmauern Rom verbreitete sich die größte Verzürnung, weil alle Vertheidigungsanstalten vernachlässigt waren. Dem Imperator Maximus siedelte sich die Flucht als das einzige Rettungsmittel dar. Ganz in dem Stilne eines getroffenen Senators, suchte er auch seine ehemaligen Gefallen für dasselbe zu gewinnen. Raum aber hatte er sich in den Straßen Rom geprägt, als er mit einem Hagel von Steinen empfangen wurde. Ein römischer Soldat brachte ihm die erste Wunde bei; halb fiel man verächtlich über ihn her. Sein unerschrockener Leichnam wurde in den Libet geworfen; das römische Volk frohlockte über den Leichnam, den Maximus für seine Nachlässigkeit gefangen hatte, und Cupido's Feinde triumphierten für ihre Gebieterin.

Drei Tage nach diesem Blutbisse, durch welchen

man verhindert den Zorn des Vandalen-König's bestimmt weiter, rückte dieser von Olbia gegen Rom vor. Der Unterschied der Seiten wiederholte sich auch bei dieser Gelegenheit. Statt einer muttrocknen Zugriff, von einem eingesessenen Anführer geleitet, ging eine unbewaffnete und ohnehütige Procession von Geistlichen des Barbaren entgegen; an ihrer Spitze stand denselbe Bischof Bro, dessen Verdienstheit den Hunnenkönig zum Untschonen bewogen haben soll. Genuenisch versprach, der Christenmutter zu schenken, die Stadt nicht in Brand zu setzen und den Gefangenen die Freiheit zu erlauben. Unter diesen Bedingungen ergab sich das ehemals so frigerisch gesuchte Rom. Wie gut sie auch gehalten werden mögten: viertelzehn Tage hindurch war Rom ein Gegenstand der Plünderung, und eben so lange blieben die Bewohner denselben beim Muthwillen und der Ungehörlichkeit der Vandalen und Alans unterworfen. Schäde aller Art, welche die Germanen in einer früheren Periode unberührt gelassen hatten, weil es ihnen an Geschäftsmitteln fehlte, wurden jetzt zusammengetragen und nach Olbia gebracht, um zur Beschädigung von Karthago zu dienen: unter denselben unzweckig viele, welche vor sechs Jahrhunderten von Karthago nach Rom verlegt waren; außerdem aber für Bildnisse von Göttern und Helden, und viele andere Wertvolligkeiten, zu welchen auch die Werke des jüdischen Goldschmieds gehörten: jenst goldene Tisch und jener goldene Schreiber mit sieben Armen, der Sage nach von der Weisheit selbst geschnitten, auf dem Tempel von Jerusalem durch den Zaus in den Tempel des Gnebnius zu

dem niedergiegt und jetzt von einem Barbaren, der das Schiff von den Ufern des baltischen Meeres nach Uscita verfegt hatte, nach Karthago entführt, um, in Münze umgewandelt, der ganzen Welt zu dienen. Die reichste Beute gaben die christlichen Tempel. Nicht weniger als mehrere tausend Leute wurden in Gold und Silber aus Rom geschleppt. Dennoch blieb Erz und Kupfer nicht verschont. Europa ging ihrem Grunde und Gefrierer zwar mit Heldenmuth entgegen; doch sah sie sich in ihren Erwartungen nur allzu bald betrogen. In Grauerath überzeugt die Liebe zum Mann jede Verzweigung; und so gesahh es, daß die Tochter des Theodosius, ihrer Resibatrien beraubt, den blümlosen Strom mit ihren beiden Töchtern nach Karthago begleiten mußte. Mehrere tausend Gefangenen hatten dasselbe Schiff; und so groß war das Elend, daß sie nach ihrer Ankunft in Karthago zu erbalben hatten, daß der Bischof Diogratius durch die Hülfe, die er diesen Unglücklichen mit Ausopferung seiner Stube und eines be bedeutenden Theiles der Kirchensündge leistete, ihren Namen der Stadt empfiehln könnte!

---

Mit drei Monaten hatte die Regierung des Maxentius gebaumt. Die seines Nachfolgers war nicht glücklicher, wiemöhl sie einen Zeitraum von fünfzehn Monaten umfaßte. Sporus war sein Name. Er war ein geborener Gallier, der seine Jugend unter Gallien und Kriegsbrüsten verlebt und sich nach dem Ende des Kriegs in die Hände des Zulvergnr gerüdiggezogen hatte.

Hier lebte er, frei von allem Elegie, seinen Freigungen für Götter, Männer und Jagd, als Maximus ihn zu dem Rang eines Generals der Kavallerie und des Kämmerers für Gallien erheb. Nichts hätte diese Erhebung so nachdrücklich gemacht, als die gefährliche Lage, in der sich diese Provinz befand; denn während ihre Küste von den Sachsen heimgesucht wurde, trugen Franken und Alamannen vom Rhynus nach der Seine hin, und auch die Gothen sannen auf Eroberung ihres Reichsgründs. Maximus nahm bei ihm jugebadete Ehe an; und so wirksam war sein Name, daß die Wehrkraft der Provinz sich auf der Stelle veränderte. Der Standhauer von Gallien war er gerade an dem Hofe des Gothen-Königs Thuderich zu Toulouse, als er die erste Nachricht von der Ermordung des Maximus und von der Thronbesteigung Romulus durch die Vandale erhielt. Was ihn auch nach Toulouse geführt haben möchte: die Lage der Dinge war jetzt verändert. Er verneigte bei dem Könige der Westgoten; und darf der Erfolg entscheiden, so schließen beide einen Vertrag, nach welchem Thuderich sich anstrengt mache, dem Theuderich die Eroberung Spaniens zu gestatten, während dieser ihm seinen Beifall bei der nächsten Imperatorenwahl verspreche. Zu Thuderich versammelten sich die Deputirten der seben gallischen Provinzen, und in dieser Versammlung wurde Olynius zum Imperator des westlichen Römerrreichs, so viel haben noch übrig war, ernannt. Zwar bekräftigte diese Wahl den König des römischen Senats; sobald aber der östliche Imperator Marianus seine Zustimmung gegeben hätte, so

folgte von Seiten beider Senats eine dringende Einladung an den Konsul, seinen Wohnsitz in Rom aufzuschlagen und das Consulat des nächsten Jahres zu übernehmen.

Während sich nun Theodosius zur Reise nach Rom entschloß, traf Theoderich Maßnahmen zum Kriege mit dem Gauken-König Radarius, der von allen Barbaren allein in dem Lande jenseit der Pyrenäen unübertroffen war und sein Heimatgebiet durch die Eroberung von Zaragoza und Carthagena zu erweitern strebte. Dieser Krieg war von kurzer Dauer. In geringer Entfernung von Mérida wurde die Hauptstadt gelöscht; und da die Gauken in verhüllten unterlagen, so kam Theoderich zunächst in den Besitz von Braga, dem Wohnsitz des Königs. Dieser hatte sich durch die Flucht zu retten gesucht; aber, durch zögerliche Wände in den Gefangen aufgehalten, hatte er das Unglück, gefangen genommen und dem Könige der Westgoten überliest zu werden. Theoderich trug sein Gebenken, ihm den Kopf abzuschlagen zu lassen. Die Herrschaft der Gauken in Spanien war hindurch vernichtet. Unstreitig ging der Gebanke des Gauken-Königs schon jetzt auf die Eroberung der ganzen Halbinsel; doch neue Überruhen, welche in Gallien ausgebrochen waren, rissen ihn dahin zurück; und ehe er London erreichte, hatte Theodosius vollendet.

Es wird dieses Imperium der Warwurz gemacht, beiß er tyrannisch gegen den römischen Staat zu Werke gegangen sey \*); allein dieser Warwurz beruhet nicht

\*) Luxuriosa agere volent, a Senatoribus projectus est. Not. 1) Mit beständiger Qualität des Unterhofs von Zeno.

auf Thatsächen, und eben bedenken hat man Ursache ihn für ungründlich zu halten. Das, worüber man sich ohn'm reuern möchte, ist, daß ein Mann, der in der Zahl des Kriegsbeutes die Höhe eines Generals der Ritterei und des Heftolts für Gallien erlangen hatte, in Rom zu einem Patriker wurde, der freien Theil an der Vertheidigung des so sehr verlassenen Staates nahm. Keine war sein Verhältniß zu dem römischen Staat gewiß nicht; und wenn der gesuchte ihm und dem Grethen-König Theoderich größtmögl. Betrag bekannt war, so begreift man den Haß, der gegen ihn Geist haben mußte. Ungewißheit lag in diesem Haße nicht Geschicklichkeit; und hätte Odoaker das Heer auf seiner Seite gehabt, so würde er dem gesamten Senat haben treuen können. Unglücklicher Weise grüßte zu den Stolzen der Barbaren, durch welche Italien vertheidigt wurde, ein gewisser Dicimer, den die Geschichte von einer Tochter des Westgoten-König's Zibilia, und von einem vornahmen Queen abgammnen läßt; und Dicimer, aufgebrach über das Schicksal, welches die Queen in Spanien vernichtet hatte, war nach einer glücklichen Expedition gegen sacerdotalistische Vandalen kaum von Gorilla nach Rom zurückgekehrt, als er den Kaiserar Oitus zur Ablegung des Throns unter Umständen zwang, welche seinem Brüder von seines geistlichen Verbündeten erwartet ließen. Der Gedanke war, ihn zu einem Bischof von Placentia zu machen. Oitus fand sich in sein Schicksal; doch ehe er seine Bestimmung erreichte, wurde er, den der römische Senat zum Tode verurtheilt hatte, entro-

woher durch Gift oder durch die Hand des Mordheids-  
bünd aus der Krähe der Lebendigen gelöschen, und die  
einzige Rettung, die man ihm, um seines Stanges willen,  
bewirkt, bestand darin, daß man seine Freiheit nach Tri-  
umf oder Freiende, seiner Heimatstadt, brachte, wo sie zu  
den Höhen eines Schutzheiligen, des Martymers Julian,  
bringsetzt wurde.

---

Nach der Absetzung des Mordbünd regierte Nicimer  
die Halbinsel Gallien — denn weiter eroberte sich seine  
Herrlichkeit nicht, obgleich Gallien und Spanien noch  
nicht gänzlich verloren waren — unter dem Titel eines  
Patricius. Den Imperator-Titel anzunehmen trug er  
verdorben, weil sich auf seiner Abfahrt sein Geheimniß  
machen ließ; dagegen glaubte er sich durch die Annahme  
des Patricier-Titels selbst über den Imperator stellen  
zu können, gleichsam als der Ursprung der Imperatur.  
Wermöge dieses Vorfalls war Nicimer nicht das Mitglied  
des Patricier-Standes, wohl aber der Repräsentant  
desselben, und zwar so, daß er alle Würdiger des Se-  
nats in seiner Person vereinigte. Eine ganz neue Re-  
gierungskommission sollte also versucht werden. Dieser Um-  
stand gab zunächst Veranlassung zur Erhebung ei-  
ner wahrschafte regierbaften Mannes auf den Thron der  
Kaisern; denn, wie verdeckt ein Zeitalter auch seye möglt,  
so schlägt es doch nie an großen Charakteren in demsel-  
ben; und wenn die Rettung, welche sie bringen möchten,  
nicht gelingt, so ist nur das Schädel auszuplägen, daß  
seine Hände beschreibe, ohne den Unterschiedes zu achten,  
der zwischen Tugend und Laster steht.

Majorian, der nächste Imperator, stammte von einem vermehrten Vorfahren gleiches Namens ab, welcher die Einkünfte von Gallien mit eben so viel Geschicklichkeit als Rechenschaftslosigkeit verwaltete und die Grundherrschaft des Genius den Bedürfnungen eines triegerischen Heros vorgezogen hatte. Als Jüngling widmete sich Majorian dem Wasserhandwerk, und entfaltete als Krieger alle die großen Eigenschaften, welche ein Haupt auf Oberbefehl geben. Er folgte der Gabur des Genius, und teilte aber überstrahlte den Raum desselben, bis die Eiferucht der Gemahlin des Oberbefehlshabers ihn zwang, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Nach dem Tode des Genius zurückberufen und befördert, bahnte er sich durch seine Verbindung mit Maximus den Weg zum Throne. Dann, nachdem er einige Monate General der Heiteren und des Gesetzes für Italica gewesen war und, als solcher, einen Sieg über die Allemannen erzielen hatte, bekrachte er nur einen Wunschläge von Sabinus des Patriarchen, um Senat und Volk zur Wahl des Majorian zu bewegen.

Was dem neuen Imperator so sehr zur Ehre geschildert ist, daß er den Abgrund, der vor ihm grässt, überwunden, und dennoch nicht vor Herauslösen erschrockt; seine tugendhafteste Besinnung sagte ihm, daß ein festes Willen, der nur das Gute befürchtet, viel vermag. „Ich habe, sagte er in seinem Autobiographien an den Senat, mich dem gesellschaftlichen Amt unterzogen, zu welchem ihr mich berufen habt; denn ich würde meinen Bürgerschichten ungetreu geworden seyn, wenn ich mich aus Selbstsucht geweigert hätte, die Last der Arbeiten

zu tragen, welche das Gemeinswesen auflegt. Unterstützt den Fürsten, den ihr geschaffen habt; nehmt Eber an den Pflichten, die ihr aufschütt! Und mögen unsre gemeinschaftlichen Versammlungen das Glück eines Reiches fördern, das ich aus euren Händen erhalten habe! Daraon seyu versichert, daß die Gerechtigkeit in unseren Zeiten ihrer alten Kraft wiedergewinnen und die Lügen nicht mehr unschuldig, sondern auch verhänglich seyn soll." Versäuge dieser Art launten nur aus einem Herzen quellen, welches, von seinem bösen Beispiel verbergt, eigenen Motiven folgt, und das Gute um des Guten willen liebt.

Zu Nevers mit dem Purpur bekleidet, begann Majorian seine Regierung mit Sätzen, welche das öffentliche Unrechte bestrafen. Die Bürger des römischen Staates waren mit Säumern und Nachlässen (Inhibitionen und Onerationen) belästigt; die größte Plage aber waren die Rückstände, welche eigenmächtige Überbrannten erlaubten nicht erwidern. Dieser Plage mußte Majorian dadurch ein Ende, daß er die Rückstände durch einen Heterstrich niederstüng, damit die Untertanen neue Hoffnung schöpfen, und nicht länger mit der Verpreisung ringen möchte. Diese große Wohlthat erhaben er durch Zusetzung der außerobernischen Gemeinsamkeiten, und durch die Zurückgabe der Jurisdiction an die Provinzial-Oberhäupter. Eine, von den Imperatoren selbst, oder auch von den prætorianischen Präfekten eingeschafft, hatten alle Unterschärheit und Spalte, welche Rücklingen eignen ist; und in sofern sie verfüglich zur Verreibung von Rückständen benutzt wurden.

dem, begnügten sie sich selten mit dem beppelten von Dem, was sie in den öffentlichen Schau ablieferen. Die von ihnen aufgeübten Expressungen würden zum Theil unglaublich seyn, wenn Majorian selbst sie nicht in seinen Vertheidigungen zur Sprache gebracht hätte. Nicht damit zufrieden, daß sie die ganze Cetera-Gesamtheit in Gold forderten, weigerten sie sich auch, die im Umlauf befindliche Münze anzunehmen, und verlangten Goldstücke, die unter den Untaninen gepacht waren, ohne damit irgend eine andere Währung zu verbünden, als die, daß die Steuerpflichtige sich mit ihnen abfinden möchte. Solchen Vertheidigungen konnte nur dadurch ein Ende gemacht werden, daß die im Umlauf befindliche Münze für gültig erklärt wurde, indem zugleich die außtorowenlichen Commissionen verschwanden.

Möglid aber lag dem Imperator so sehr am Herzen, daß die Wiedereinführung der Municipal-Verfassungen, die in der größten Ausdehnung begriffen waren. Er selbst betrachtete sie als das Herz der Städte, und als die Erben der Republik. Schon durch den Drud, welchen die prætorianischen Präfeten und deren Werthjuge auf sie ausübten, waren sie unempfindlich geworden gegen die Ehre; und obgleich die Mitglieder der Curia in der Regel begüterte Leute waren, so fürchteten sie doch das Stadthaus wegen der damit verbundenen Verantwortlichkeit, und gaben oft lieber lächerl. Preis, als daß sie sich hätten zu Entfernungshörnern für ihre Bürgen machen lassen. Um ihre Lage zu verbessern, übertrug Majorian ihnen die Einkommenshöhe der Städte, ohne sie verantwortlich zu machen für die aufgepachteten

Gemein; und damit sie sich aller Verhinderungen enthalten möchten, gab er den Gemeinden Vertheidiger, welche, von ihnen selbst gewählt, die Bestimmung erhielten, den Armen gegen die Tyrannie der Weichen zu beschützen, die Rechte der Gemeinden zu vertreten, und den Imperator von allen den Ungezügeln zu unterrichten, welche in seinem Namen begangen werden.

Da die Bevölkerung Italiens unter dem Finanzdruck nicht wenig gelitten hatte, und die Unzufriedenheit immer allgemeiner wurde: so blieb der Imperator nicht bei den Erleichterungen stehen, welche seine Finanz-Gesetze enthielten; er gab, zur Förderung der Ehen, passende Gesetze, welche freilich den Fehler hatten, ein wenig tyranisch zu seyn. Den Jungfrauen wurde untersagt, vor dem vierzigsten Jahre in den Menschenstand zu treten; Ehefrauen, welche dies Alter noch nicht erreicht hatten, mußten sich nach fünf Jahren wieder verheirathen, aber die Hälfte ihres Vermögens entweder an ihre nächsten Verwandten oder an den Staat abgeben; ungleiche Ehen wurden für null und nichtig erklärt, und auf den Scheid stand Vermögensverlust und Verbanung, ja sogar Todesstrafe, wenn der Verbannte nach Italien zurückkam.

Durch ein besonderes Gesetz verbot Majorian die Abtragung alter Gebäuder; wie es scheint, nicht aus Kirchhaberei für das Altherthum, als aus einem hinterthenden Grunde, da es in der Natur der Sache lag, daß mit dem Sterbe zugleich die Hauptstadt verfallen müsse, und die Materialien von so vielen überflüssigen Tempeln und anderen öffentlichen Gebäuden nicht besser

angemessen werden sonnen, als zum Aufbau von neuen Häusern.

Obgleich selten haben Reformatoren bei Geißel ihre Zeitgenossen; wie könnten sie ihn haben, da sie den Gewohnheiten, Meinungen und Leidenschaften der großen Menge entgegen wischen müssen! Auch Majoran hätte ihn nicht; denn sonst würde das Zeitschwingen, welches die gleichzeitigen Schriftsteller in Hinblick seiner beobachteten, gott; unerträglich seyn. Ein sehr nachtheiliger Umstand für ihn war unsäglich, daß die Autoren zu schreiben ihm und dem Patriarchen dienstbar geheilt blieb; was niemand gewünscht alle Widergründer durch einen Snippunkt. Das Glüppel, wodurch er sich geltend machen konnte, war ein großes Untertheil; und an einem Gegenstande für dasselbe schätzte er nicht, so lange Constanth die italischen Küsten durch seine Fläubereien brunnahigter. Das Vandalen-Reich in Afrika zu zerstören, ward bald der Lieblingsgedanke Majorans. Er hatte im Jahr 457 die Vandalen und Maurer im gegenwärtigen Königreiche Neapel geschlagen, und ihnen eine unermeßliche Heute abgenommen; als er den Einschluß fäster, nach Afrika selbst zu gehn, und den Vandalen-König in seiner Hauptstadt einzutreiben. Doch, wie war dies zu bewerkstelligen, da es eines Herren und einer Göttin bedurfte! Die Bewohner Italiens hatten Kraft auszuhören den Krieg zu lieben; und da Majoran über seine Zeitgenossen auf der Halbinsel nichts vermeidete; so blieb ihm, wie so vielen seiner Vorgängern, nichts übrig, als seine Zuflucht zu Barbaren zu nehmen. Der Ruf seiner Tapferkeit und Großzügigkeit versammelte

halb eine Menge von Hunnen, Sippen, Ölgerben, Thugiken, Burgundieren, Quaden und Vandalen, welche in den Ebenen von Aquitania gesammelt schauten. Für ihnen ging Majorian über die Alpen. Seine Erscheinung in Gallien machte dem westgotischen König sehr unangenehm seyn; da er aber an der Spitze eines zahlreichen Heeres kam, so musste Venerius sein Wändeln suchen. Deutlich ging über die Varenden schlossen sich auch die Burgunden zu ihm an. So trug er in Spanien ein, und stieg sein Hauptquartier zu Carthago auf. Dagegen war man auf dem Obersten von Hispania und Afrika nur der Sicherung einer Flotte beschäftigt, welche sich auf drei hundert Galeeren und eine angemessene Zahl von Frachtschiffen beaufsitten sollte. Italien und Gallien vertheidigten mit Beimüten zur Unterstützung des nahen Krieges. Schon lagen die Schiffe in dem geräumigen Hafen von Carthago an; schon besauste Majorian seine Truppen durch die Hoffnung des Sieges; schon war das große Vorzelt, wodurch er unfehllichen Ruhm zu erwerben glaubte, seiner Errichtung nahe, als ganz unerwartet alles rücksichtig wurde. Genseric nahm seine Flotte in gewohnten Lücken: er brachte Taktik, bat um Freuden, und bat um so dringender, je weiter Majorians Landungsanstalten verrückten. Auf solche Vorzüglichkeit fand Majorian freilich nicht eingehen, da ihm alles daran lag, bei Hauptstadt des westlichen Römischen Reiches die christliche Feste zu feiern; doch, indem er sich Genseric's Tage schriftigster befehligte, als sie wohlfahrt war, vernachlässigte er, seine zu führen, die wichtige Werthe. Der Majorians heimlichen Grin-

ten über alles, was in Carthago vorging, aufzugeben und unterrichtet, sei Græftrich mit in den Griechenunterhandlungen, über die römische Flotte hetzen, nahm aber verbrannte oder verfaulte die versammelten Schiffe, und machte so ein Unternehmen rückgängig, welches eine dreijährige Anstrengung erlaufen sollte. Erhaben auch über dieses Unglück, bewilligte Majorian nur einen Waffenstillstand, während Græftrich seefahrt, um Griechen und Vandalen zu holen. Des Imperators Versuch war umstreichig, die Zerstörung des Vandalen-Reichs mit eben dem Eigenthume zu betreiben, womit der römische Senat die Zerstörung Carthago's betrieben hatte; doch er vergaß hierbei, dass dem Einzelnen nicht willkürlich erlaubt ist, was eine Körperschaft wagen darf. Ein ungünstiges Unternehmen wirkt auf die öffentliche Meinung um so gefährlicher zurück, je grösser der Stand desselben war. Wollte Majorian noch immer verfehlte Helden rufen: in dem Urtheil des großen Haufens galt er nicht mehr dafür. Seine Freude, durch seinen Unfall ermutigte, erklarten sich los, und fanden den Krieger Rücken, der sein Oberhaupt genommen war. Raum war also Majorian nach Italien zurückgekommen, als eine, im Lager von Leetona ausgebrochene, Empfehlung ihn zur Zurückgabe des Purpurs zwang; und fünf Tage nach seiner Abfahrt wurde berichtet, er sei am Durchfall gestorben.

So endigte einer von den merkwürdigsten Männern des fünften Jahrhunderts, von seinem Zeitgenossen verkannt, wahrhaft gross, zugleich aber auch unglücklich durch den Gegensatz, womit er zu Erstklassen stand,

demn die öffentliche Tugend fremd geworden war. Erst späterhin magte ein griechischer Geschichtsschreiber zu sagen: „Majorian habe alle seine Voraussetzungen in jeder Tugend übertroffen, gütig gegen seine Untertanen, fürsäker den Staat erachtet.“<sup>1)</sup>

Nach Majorians Tode lebte die höchste Macht zu dem Parteienstreit gerichtet. Dieser, den man als den ersten Contumax von Italien betrachten kann, begriß den Fehler, den er in der Wahl Majorians begangen habe. Da zwei Menschen, welche gleiche Berechtigungen haben, einander auf Kollisionspfad kommen: so wünschte er sich ungemein Glück zu dem Übergange seines Collegen; und um nicht dieselbe Gefahr noch einmal zu laufen, vertralässt er den römischen Senat zu der Wahl des Libinius Severus, eines Mannes, der, auf den Thron der Cäsars erheben, so unbedeutend blieb, daß die Geschichter sich damit begnügen mußten, seinen Namen zu nennen, ohne über seine Geburt, seine Erziehung, sein Leben und seinen Tod das Mindeste aufzuführen zu können. Selbst das Jahr seines Todes ist unbekannt geblieben: für so unbedeutend wurde er geschildert. Dennoch scheint sein Verhältniß zu Majorian bis ins schluß Jahr fortgebauert zu haben, und nach der Abdication des Libinius Apollinaris starb er eines natürlichen Todes.

<sup>1)</sup> Procopius de bello Vandal. Lib. I. c. 7. Seine Werke sind: Majorianus regnante non multo tempore Libanorum exercituum exercitus aperte natus — nisi ut per se tempore exercitus regnante. Propterea de ea in tempore regnante.

Man kann bei Erörterungen dieser Art immer nur die Verbindung betrachten, welche die Diyeze im römischen Reiche nahmen. Um sich gegen das Volk zu sichern, führten die Imperatoren die zusammengefügten Formen des persischen Kaisers ein: Heimen, bei welchen der Kaisers, als Hergestand einer allzu weit getriebenen Herrschaft, aufhören musste, menschlich zu denken und zu empfinden, und überhaupt eine menschliche Bestimmung zu haben. Zu Grunde war ein von Gunsten umgebener und gekrönter Imperator ein Widerspruch in sich selbst, weil seine Bestimmung die höchste Persönlichkeit in sich schloß, die ihm unglücklicher Weise durch die Gunsten gewonnen wurde. Als nun das Gunsten-System erklöpfst war, nahm man eine Zuflucht zu dem weiblichen Geschlecht; und so wurde der Thron zu Kaiserreich auf ein Weiberkloster, zu Kaiserin auf die Herrschaft einer Mutter gestellt. Doch die Weiblichkeit vermehrten sich; und, indem man fortwährend auf neue Mittel hoffen musste, auf der einen Seite den Staat, auf der andern die Tochter derselben (den Monarchen) zu erhalten, konnte man leicht auf den Gedanken gerathen, die höchste Macht zu einer Zusammensetzung von Patriarch und Imperator zu machen. Der Patriarch sollte den Kaisers, der Imperator den Staat vor; und indem man auf diese Weise zwei Machtmenschen erhiebt, fühlte man sich angemessen geschützt durch die Zurückdrängung an das alte Consulat. Allein der Gedanke war bedenkenlos nicht weniger falsch, und wir werden saglich sehn, welche Verlegenheiten er herbeiführte.

Die Beweisung, welche wir so eben gemacht

haben, hirat zur, zu gelgen, wie die Thätsachen der Geschichter zum Vorschein kommen; dann darüber schwiegt die Geschichter selbst in der Regel.

Es war unmöglich, daß Römer in gleicher Zeit eine Macht ausüben, und diese Macht auf einen Imperator übertragen konnte, der noch etwas mehr war, als ein kleiner Mannes-Imperator. Über bestreiten mußte das Umgeläute von Dom Statt finden, was die erste Ünechtung, als Weise genommen, mit sich brachte. Römer also, der den Imperator-Lord von sich ablehnte und sich mit dem einen Patricius begnügte, mußte der Imperator, und Libus Generus, welcher den Imperator-Lord führte, mußte in sich eine Statt seyn. Es war es denn auch wünschlich; und vor den Augen der sämmtlichen Bewohner Italiens sammelte Römer Schläge, um Heere befehlen und Wandscheiße unterhalten zu können. Da er ein Mann von Kopf war, so hätte diese glückliche Helgen haben können, doch nur wenn die Einsichtung, die er durch Libus Generus zu bemühen suchte, nicht so groß gewesen wäre, daß sie beklidigen mußte. Zwei christliche Generale erhöhten sich gegen eine Regierung, an deren Spiege ein Fremdling stand, der mehr seyn, als scheinen wollte. Der Name des einen war Marcellinus; der Name des anderen Regilius. Beide hatten unter dem Römer gelebt; beide waren Freunde des Imperators Majorian, und beide waren sich in die Empfehlung, weil sie mit dem kleinen Römer, in welchem sie zugleich den Vater eines Jugendhaften sahen, nichts zu schaffen haben wollten. Marcellinus beschwerte sich gegen die Angriffe der afri-

familien Gendebet, als ihn die Wahl gelassen wurde, entschloß er aufzusiedeln, aber Blümers Witterung zu überwinden. Er war zwar das Erste vor; aber indem er sich mit einem Gefolge von treuen Anhängern nach der Küste von Dalmatien begab, und daseitig alle Freunde fand, wurde es ihm nicht schwer, den Patriker. Lind anzuschauen, eine Glorie zu bauen und mit verschieden bald die italischen, bald die orientalischen Küsten zu bewohnen. Grazius, General des Hupelli und der Reiterei von Gallien, durfte sich nun so offenbar gegen Blümmer erwidern, da er durch die Lippen bestimmt wurde; und ob ihn gleich die Nähe der Westgoten von einem Marsch nach Italien verhinderte, so behauptete er sich doch in seiner Unabhängigkeit sein ganzes Leben hindurch, welches auch dadurch aufgezeichnet war, daß er, vier Jahre lang, am Chilperichs Hofe, König der Franken war: eine Würde, die er gelassen zurückgab, als die Franken sich mit ihrem Königshamn quälten. So verflossen die fröhe Jahre, in welchen Etwas Cæsars den Theon der Cäsars verunstalte.

---

Unter Blümers Freunden war der Gantalo. König Genseric der furchtbare und gefährlichste. Mit jedem Gründung wiederholte er seine Streifzüge; und zweimal er sich bereits in einem vorgerücktem Alter befand: so beschäftigte er doch noch immer in eigener Person. Unbefriedigtes Geheimniß blieben seine Pläne, bis er an Seeb organisiert war; und fragte der Senator, was ihm er den Zaß nützen sollte; so war Genseric's Zun-

wort: „Was überlassen wir den Röndern, die uns an die schändige Stütze bringen werden.“ Die schändige Stütze war aber nur die, wo Heute zu machen war; und so wurden die Rüsten von Spanien, Gallien und Italien abwechselnd herangefügt, und die Rüttelreihen der Vandalen erfreuten sich von den Säulen des Herkules bis zu dem Ausfahrt des Th. Gardinum, im Mittelpunkte des großen Bedrohs gelagert, daß man das mittelmeärrische Meer nebst rechter die Eroberungsgürtel Kaiserreichs; nicht weniger Sizilien. Seine Einwände fanden die Untersuchung aller Deppenigen, welche in diesen Zeiten der Auflösung Geschäftigung und Unterhalt suchten; und damit seinem Raubgesessen spielt der Kämmer seine Rolle neben den Mauern und dem Bambullen. Die Grausamkeit, womit er zu Werke ging, wurde seinem entsetzlichen Machtkommen zum Vorturz gemacht, und nie vergaßen die Bewohner von Salynied, daß er tausendhundert von ihren vernehmen Meldungen hätte ermorden und in das ionische Meer werfen lassen. Crimen Verfahren, wie schäflich es auch seyn mochte, schör es nicht an einem Vorwände. Da in jener Unglückszeit, wo er, nach der Plünderei Nems, Valentinius Würme mit ihren Töchtern nach Ravlage gefügt hatte, Eugenia, die älteste von diesen Töchtern, gegen ihren Willen die Gemahlin seines ältesten Sohnes Kaiserreich geworden war; so verlangte er eine angemessene Nachstetzung für dieselbe; und um sich unbeschadet an dem westromischen Sieche halten zu können, gab er die ältere und die jüngste Schwester an den Hof von Constantinopel zurück. Das ganze Ver-

hörmig zu dem Vandals-Reiche war also für Theimer ein Gegenstand der Vergnügung, so lange es an einer Stelle fehlte, die man der vandalsischen entgegensetzen konnte; und weder er noch Königreich Italien — denn auf dieser Band bezeichnete sich das westromische Reich — nicht vor seinen Augen zu Grunde gehen sehen: sie mußte er durch bekenntnööe Opfer den Verlust des ariensischen Imperators zu gewinnen suchen.

In Constantiopol hatten die Dinge eine Wendung genommen, welche eine nur allzu auffallende Weichheit mit dem hatte, was im zweijährigen Römer-Reiche geschehen war. So lange Philoxenus' Gemeinschaft über ihrem Bruder dominierte, lag es in der Natur der Sache, daß die Verfügung über die bewaffnete Macht einem Einzelnen unterstellt werden mußte, der eben dadurch zu dem höchsten Unsché empfohlig und nur allzu viele Mittel hatte, seine Würde zu vereiteln. Dies dominierte sibi nach Valentinus' Tode fort, und der Kämmerer von Constantiopol war sein Vaterer, als eben der Adept, welcher gemeinschaftlich mit seinem Vater Arhabarius den westromischen Thron der Familie des Theodosius erhalten hatte. Nach Marcianus' Thron, den seine jungfräuliche Gemahlin nur vier Jahr wohnte, wünschte Adept sich haben die Krone aufzusetzen lassen, wenn er es nicht für sicherer und bequemer gehalten hätte, dem Hause und der Hauptstadt durch seine Truppen zu gebieten. Mit verhülltem Schlußheit, die ihm einst dem Leopoldiere eigen war, brachte er einen von seinen Tribunen oder Obersten in Vertheidigung, indem er sich das Unsché gab; als dann er wegen jah

und Glaubens nicht zu dem Brüg des Purgund gelangen. Der Name dieses Erzbischof war Leo; verleiht, den man in der Legende den Gecken nannte. Auf den Diensten eines Generals gelangte er zur höchsten Macht; und je bedenklicher die Umstände waren, unter welchen dies geschah, desto nothwendiger schien es, der Krönung eine besondere Wehr zu geben. Der Diener des großen empfing also die Krone auf den Händen des Patriarchen aber Bischof in der Hauptkirche von Konstantinopel; und dies war das erste Beispiel im römischen Reich, daß ein Geistlicher die Stelle der Keitheit unterhalte").

Geld zeigte sich, daß Népar sich in der Verfolgung Leo's gezeigt hatte; denn, als der General die Stelle eines Präfekten der Hauptstadt mit einem von seinen Untertanen besetzen wollte, und auf Leo's Bemerrung es wagte, den Imperator an sein früheres Verhältniß zu rinnern, vernahm er die trockenste Antwort: „Es schied sich nicht, daß der Herr sein Urteil nach dem öffentlichen Wohl beim Verlangen eines Untertanen aufgesetzt.“ Von diesem Augenblick an, war der Bruch zwischen dem Imperator und dem Patriarchen — denn diesen Titel führte Népar, wie Theodor — für immer erklart. Um dem General leichter widerzuspielen zu können,

“ Man sage mir auf's Wahr, wie schmäle manche Dinge in ihrem ersten Auftaunze sind. Wer hätte glauben sollen, daß auf der Durchfahrt des Patriarchen von Konstantinopel solche Würde das Recht, über Menschen zu urtheilen, herzuheben würden? Wer in den schmäleren gleichzeitigen Quodlibetis' entdeckt hätte mehr, als man befürchtet, wenn folgerichtiger Erfolg sie zu beweisen versucht.

wurde ein Heer von Mauren angeworben und in Constantiopol eingeführt. Die Politik des Herkول veränderte sich gänzlich, wie es zu geschehen pflegte. So lange Major den Anschlag gegeben hatte, war die Sache Bonifacius verheiligt worden. Jetzt fanden die Klagen der Italiener genügend Gehör; und da Ricimer sich so bereitwillig unterordnete, so durfte etwas Majorvorwürfes erwartet werden.

Ricimer hatte sich nämlich anstrengig gemacht, den Imperator des Westen der Wahl des östlichen Imperators zu überlassen, wenn dieser sich mit ihm zur Besetzung des Vandala- Reiches vereinigen wolle; und Leo hatte diesen Vorschlag um so lieber angenommen, weil er sich dadurch von einem gefährlichen Nebenkämpfer befreite. Dieser war kein Anderer, als der Schwiegersohn des Imperators Marcian. Sein Name war Anthemius. Väterlicher Onkel abkommend von dem Patricius Procopius, der freien Ursprung von jenem Procopius herleitete, welcher unter der Regierung des Valens, als unerbster Verwandter des flavischen Geschlechtes, sich empfiehlt hatte, führte Anthemius den Namen seines vaterlichen Großvaters, der, wie wir gesehen haben, die Nachkommenstafel des jüngeren Theodosius mit so tödlichem Erfolg beschützt. Als Kaiser desselben, mit Euphemia, der Tochter Marcians, vermählt, hatte er, wenn ein Erbrecth Stadt finden sollte, unfehlig die günstigsten Ansprüche auf den Thron von Constantiopol. Zurückgedrängt durch Major, blieb er noch immer gefährlich für Leo; und wollte dieser Imperator freiere Hand bekommen, so mußte Anthemius auf eine glänzende

Brüder entfremdet werden. Er schafft möchte das Heer, mög fühlen, auf einer wichtigen Tage in eine unüberwundene zu kommen. Von Leo zum Regierungsbüfzen angrenzenden, ging also Theodosius unter einer Schleierung, welche beinahe einem Hure gleich kam, von Konstantinopel nach Rom; und sobald er von dem Senatorn, dem Volle und den barbarischen Verbündeten Italens anerkannt war, vermittelte er seine Tochter mit dem Panzerier Ricimer, um dem Verhältniß, wecin er in diesem Stab, größere Sicherheit zu geben. Eine Beschilderung unbedingter bei dieser Gelegenheit die andere, und viele Senatorn vollbrachten den Kursurj ihres Handelns, um ihre Aermuth zu verschleiern. Wie gern betedete man sich, daß das oströmische Reich auf's neue mit dem weströmischen vereinigt sey, und daß die Wiederherstellung Afrikas, Spaniens und Galliens nicht ausblieben könne!

Endlich wurden von Sizem Leo's die amflichsten Anhänger in diesem Lande getroffen. Der Comes Heraclius eröffnete den Helyug, indem er die Gruppen von Legionen, Thebaid und Lycien zusammenwo und einschiffte. Wie ihnen Rameten und Pferden vom Heer durch die Wüste, um sich an ihn anzuschließen, sobald er an der Küste von Tripolis angelangt seyn würde. Von hier wußte man, in Vereinigung mit der Hauptmacht, welche zu Schiff von Konstantinopel nach Afrika gings, nach Carthago verbringen. Diese Flotte bestand auf nicht weniger, als elfhundert und dreizehn Schiffen, und die Zahl der Land- und Seetruppen belief sich auf hunderttausend Mann. Eine unermeßliche

Unterstzung hafr gemacht werden müssen, um die Kosten des ganzen Unternehmens aufzutragen; nicht weniger als ein hundert und sechzig tausend Pfund Gold (ungefähr 5,200,000 M. Gul.) waren dazu erforderlich gewesen. Den Oberbefehl über die ganze Unternehmung führte Basiliscus, ein Bruder der Kaiserin Berina. Marcellinus war für den Anthonius gewonnen, den er nicht bloß nach Rom begleitete, sondern auch mit seiner Flotte unterstützte. Für Genseric war alles zu befürchten, und das Vandalen-Reich schwankte auf einer gefährlichen Spur, wenn das Schicksal nicht die Rettung befreien beschlossen hätte. Gendebigt alle seine Truppen in Afrika zu vereinigen, gab der Vandalen-König Alaric zur Wiedereroberung von Sardinien und Sizilien, welche größten Theile in seine Hände geraten waren.

Zwischenzeitlich nahmte sich die furchtbare Flotte des Basiliscus der Küste von Afrika. Sie ging bei dem Morgebirge des Mercurius (Cap Bon), in geringer Entfernung von Karthago, vor Anker, und ihrem Basiliscus seine Truppen auf's Land setzte, sobald er sich durch den Comes Heraclius verstärkt. Im Vandalen-Reiche herrschte die größte Verstürtzung; und während der Oberbefehlshaber der römischen Truppen dieselbe beauftragt, um angezogene auf Karthago los zu gründen, so würde es um die Herrschaft Genseric's gestanden gewesen sein. Doch Basiliscus hatte nicht die Entschlossenheit eines Generals, durch welchen die Verhält der Dinge verändert werden soll. Da Genseric Unterwerfung versprach und nur um einen ständigen Waffenstillstand bat, um die Ge-

Bindungen hervor, welche selbst den römischen Oberbefehlshaber diesen Verschlag an. Zwischen wurden die Wände dem Vandalen-König günstig; und seit verschlossen, daß bei Carthage ein erster Sieg noch einmal zu versuchen, raffte er seine mächtigen Wandsäulen und Mauern zu einem Angriff auf die römische Flotte zusammen. Zu einer Stunde geschah dieser Angriff; und kaum waren einzelne Schiffe in Brand gerathen, als sich unter dem römischen Herrn die größte Verwirrung verbreitete. <sup>1</sup> Gestürzt entstieß zuerst mit der Hälfte seiner Flotte und seines Heeres; Hieronius machte seinen Rückzug durch die Bäume; Marcellinus ging nach Sizilien, wo er bald nach seiner Ankunft, auf Nicimerus Veranlassung, umgebracht wurde. Die war ein großes Unternehmen vollkommener schlaglosen. Genserich war wieder Herr über See: die Küste Griechenlands und Italiens umspannen seine Macht; Tripolis und Carthago fanden auf Wege in seine Gewalt, und ehe er starb, erlebte er noch den Untergang des westromischen Reiches.

Ein Unternehmen von so großem Umfange, wie daß der Wiedererrettung Afrikas war, konnte nicht fehlgeschlagen, ohne neue Wege im westlichen Nördereiche zu verursachen. Auf die Erweiterung seines Reichsgebiete bedacht, hatte der westgotische König das Barbarossareich mit Spanien vereinigt, als er, aufgenommen von Nicimer, auch die Provinzen erhielt, in deren Besitz Regulus war; doch, bei Orléans geschlagen, war er nach Toulonse geflüchtigungen. Regulus starb bald darauf, und Theodosius wurde von seinem Bruder Ca-

rich erschlagen. Dieser nun, die Gewalt der römischen Regierung bemüht, drang, um die Westgoten nicht erschaffen zu lassen, über die Pyrenäen in Spanien ein, eroberte Pamplon und Saragosa, besiegte die Ethen der taragonischen Provinz in einer glücklichen Schlacht, trug das Schwert seiner Waffen bis nach Lusitanien, und gestaltete den in Gallien übriggebliebenen Saecus fast anderes Dasein, als in der Großmacht von den Königen der Westgoten. Der größte Theil von Spanien wurde von jetzt an mit Aquitanien vereinigt.

Wicht unbedeutender waren Geric's Herrschaft in Gallien. In dem Lande, welches sich von den Pyrenäen bis zum Rhone und der Saône erstreckt, waren Berry und Auvergne die einzigen Unterthülen, welche, von einem Traditum von Apollonius, Ramens Quicquid, vertheidigte, die germanische Herrschaft nicht anerkannten. Unsäbig, seine unglücklichen Unterthülen jenseit der Alpen zu vertheidigen, musste Achemius für ihrer Schicksal überlassen. Das Einige, was er für sie that, bestand darin, daß er einen von Britannien Königen berufen ließ, ihnen mit großmuthigem Mann zu Hilfe zu rufen; doch tödter war kaum erschienen, als er von den Westgoten wieder verjagt wurde. Gallien war also groß, um die ausstreichende Heute von den Westgoten werden zu lassen; die Franken mußten es vertheidigen helfen; und das geschah nach wenigen Jahren.

Zwischen Achemius und seinem Schwagerknecht Unchonius entstand sehr bald dasselbe Verhältniß, wenn

Leo und Nepos zu Konstantinopel lebten; und nicht war nützlicher, da beide eine Gewalt üben wollten, bis nur für einen von beiden vorhoben war. Die fröhliche Regierung, welche Anthemius den Italikern bei seiner Ankunft in Rom verhüten hatte, war also nicht von Dauer. Unfähig, das Unrecht eines Imperators zu ertragen, begab sich Ricimer nach Mailand, dem Verwandten nach, Italien zu bestücken, der wahnen Absicht nach, sein Herr zu verjüten. Italien selbst gäbel also in zwei unabhängige und feindliche Abnütztheit. Schon war der Bürgerkrieg dem Ausbruch nahe, als die Vornehmern Figuren sich dem Patriarch zu führen wussten, mit der Ecke, ihr unglückliches Land zu verschonen. Um sich zu rechtfertigen, stellte Ricimer seinen Schwiegervater als stolz und unverträglich dar; aber dies war dieselbe Beschwörde, welche Anthemius über seinen Schwiegersohn führte. Der Figuren Schlägen den Bischof von Pavia, Epiphanius, als einen Mann war, der die beiden Gaben verschonen würde, wenn er einen solchen Zuspruch erhielte; und da Ricimer einmüller, so unterzog sich der Geistliche dem Verhör, umgekehrt mit um so geübter Bereitwilligkeit, je weniger er begriff, was den Anthemius und Ricimer zu unverschämten Heinden mache. Jener gab den Vierzen des Bischofs nach, der frohlockend über die zu Stande gebrachte Versöhnung nach Pavia zurückkehrte. Jayvishen rüte Ricimer nicht, nach Rom zu kommen. Nicht alles war für seine Pläne reif. Er brauchte die Unterstützung des Hofs von Konstantinopel, wenn er den Anthemius mit Erfolg abhängen wollte; er brauchte

vor allen Dingen ein zahlreiches Heer. Zur Freiheit von beiden lehrte er über die Spannungen nach Rom zurück.

Raum war er bei der Hauptstadt angelangt, als der Senator Olybrius in seinem Lager erschien. Dies war der neue Imperator, den er dem möglichen Kaiser Rechte zu geben gezaubert. Olybrius, von der antikischem Familie, hatte die jüngste Tochter Valentiniand des Drusten gehaushabt, nachdem sie von Barthaga mit ihrer Mutter nach Konstantinopel geflüchtet waren; und so wie dieser Hof sich des Antemius entledigt hatte, um keinen Nebenkandidat fürchten zu dürfen, eben so wünschte er sich auch des Olybrius zu entledigen; der, als Gemahl einer Tochter des zweiten Theodosius, noch durchbarer schien. Endlich wurde nun um die Oberherrschaft in den Ringenauern Rom gefämpft. Der Übersteem trennte eine Zeit lang die beiden Heere, während in Rom selbst Hunger und angesiedelte Krankheiten wüteten. Wenige Senatoren aufgenommen, die sich zur Partei des Olybrius schlugen, waren Senat und Volk auf Seiten des Antemius, und Gothen vertheidigten die Quelle des Hadrian. Endlich entlud sich dieser tödliche Streit, und unerschöpflich strömten seine Feinde in das Innere der Stadt. Antemius, auf seiner Verbeogenheit hervorgeschleppt, wurde auf Geschäftshand Schmiedergeschöpf niedergehauen; Rom schließlich geplündert.

Endlich Wedern nach diesem schrecklichen Blutstreit, starb Nicomus an einer schmerzhaften Krankheit, und überließ seinem Soffen Gaudibald, einem burgundischen Fürsten, den Besitz über das Heer. Zwei Senatoren führten

später starb auch Olybrius. So blieb das Schild der Rästen, der durch schlechte organische Gesetze geschwungen war.

---

Da der Mensch unter allen Umständen das Schild selbst selber machen, als den Willen derselben erkennen mag: so darf man sich nicht darüber wundern, daß Gundebald die Kette Olybrius festzuhalten suchte. Der Imperator, den er nach dem Tode des Olybrius den Römern gab, hieß Glycerius: ein gewisser Soldat, der kein Vertrauen einflößte, und vereinigte blieb. Bei dem Zusammenhange nun, warin der römische Kaiser mit dem Hofe von Constantinopel stand, war nichts unüblicher, als daß der letztere aufgesperrt wurde, einen gewissen Imperator zu errichten; und die Statthalterin Verina, mit der Erhebung ihrer Familie beschäftigt, beachte den Julius Nepos in Vergiß, der, als Enkel eines von ihren Vätern, seinem Onkel Marcellinus in der Oberhoheit von Dalmatien gefolgt war. Ihr Vorschlag wurde zwar angenommen; doch ehe der Hof von Constantinopel seine Wahl unterstüzen konnte, verstrichen noch mehrere Monate. Endlich schickte sich Julius Nepos in Vorbereitung, um Preis zu nehmen von der ihm gegeblichen Würde. Es war jetzt an dem Patricier Gundebald, den Glycerius zu unterstützen; doch der burgundische Fürst befand sich in äußerlichen Angelegenheiten jenseit der Alpen, und blieb so unbekümmert um die Sache seines Clienten, daß dieser sich glücklich schämen mußte, daß römische Kaiser

gegen den Bischofssitz von Calais verlaufen zu lassen.

---

Julius Nepos wurde von dem Staat, von den Grabunden und den Provinzien Galliens anerkannt; aber je unglücklicher die Zeiten waren, in welchen seine Verwaltung begann, desto auskömmlicher waren die Erwartungen, die man sich von ihm machte. Die Unzufriedenheiten, welche Italien in dem letzten Jahrhundert gehabt hatte, waren so pressend gewesen, daß ein ganz neues Verwaltungssystem einzutreten mußte, wenn es überhaupt gerettet werden sollte; der Verlust der Nordküste von Afrika, der Inseln des mittelmeérischen Meeres und so großer Provinzen, wie Spanien und Gallien waren, ließ sich nur unter dieser Bedingung ertragen. Eben hat den Zeiten bei Liberius und der Zisterianen in Verfall; die stärkste Wehrkraft aber war seither nicht wieder gesetzt worden. Die Vertheidigung der schönen Halbinsel war so vernichtet, daß es ganze Städte zu finden waren, wo man Mühe hatte, eine bewohnte Siedlung zu finden. Von allen Seiten gräßten und den unverhältnismäßigen Bedürfnissen der Barbaren Peis gegeben — was hätte Julius Nepos wohl thun können, um neue Unzufriedenheiten abzuwenden? Um sich Ruhe zu verschaffen, trat er unvergessen an die Königreiche ab; dann retten könnte er es nicht, und die Klagen der treuen Gallier wohin nicht wortig beschworeich seyn. Dass aber war das erheblichste Ereigniß seiner zuhinterst liegenden Regierung, welche ein einziges Jahr dauerte. Bald

nach bemühten erfolgte seine Absetzung. In Rom brach eine Empörung aus, die, wie es scheint, in nichts so früh gegründet war, als in dem Mißvergnügen des Kaisers. Ein gewisser Orestes, der sich an die Spieße stellte, marschierte gegen Nabucco, den gewöhnlichen Haushalt des Imperators, bat, um nicht das Opfer der allgemeinen Unzufriedenheit zu werden, daß zugleich nach der Flucht von Dalmatien einstürze. Hier lebte er noch fünf Jahre, halb als Imperator, halb als Verbannter, bis er zu Galena von dem Bischof Epiprius ermordet wurde, der zur Belohnung für eine solche Gewandtheit das Patriarchum Mailand erhielt.

---

Orestes war der Sohn des Tatulus, eines pannonischen Quiribespiers. Er hatte sich an Utrila angegeschlossen, als dieser, von Vannorica auf, die Kämmerterie beherrschte. Mehr als einmal war er nach Konstantinopel gesandt worden, um die Befehle des Hunnen-Königs zu überbringen, und in dem Kriege gegen das messlische Römerreich hatte er als Geheimschreiber gekämpft. Nach Utrila's Tode durch die Örgerchen aus seinem Eigenthum vertrieben, wollte er sich lieber nach Italien wenden, als den alten Utrila's in die spanische Blüte folgen; und als einem Manne den Kopf und Beinrussen feinte es ihm nicht schwer zuwerben, sich immer zu schreingen. Von dem Gallus Nepos zum Patriarchen und zum General der Reiterei und des Fußvolks ernannt, rückte er seine Kraft gegen den Imperator, weil dieser nichts für ihn thun konnte. Den

Wünschen bei Herren gefolgt, sollte er nach der Flucht des Julius Caesar den Vierper annehmen; doch wegen twigerte er sich aus Gründen, die sich unsämer erathen lassen. Dagegen willigte er ein, daß sein Sohn Augustulus zum Imperator des Westen ernannt wurde; er wollte alle Reichs-Rolle fortführen. Doch Orestes sah nur allzu bald ein, daß die Aufgabe, die seine letzten Vorgänger nicht hätten lösen können, auch von ihm ungelöst bleiben werde. Zwei Dinge vereinigten sich zu seinem Schutz: die Unmöglichkeit, den Christen einen unglaublichen Gold zu zahlen, und das Gold, welches so viele barbarische Häder im Südmereinde gemacht hatte. Gott Weiß gegen die, welche in Afrika, Spanien und Gallien durch ihre Waffen ein bleibendes und nachhaltiges Erbe errungen hatten, forderten die Soldaten bei Orestes den dritten Theil aller italischen Schatzkünsten als Belohnung für ihre Dienste; und sinnerlich gab es ein Minus, dieser Verherrung zu widerstehen. War genügt es dem Orestes zur Ehre, daß er lieber Würde und Leben tragen, als das Verbergen eines unschuldbigen Volkes geschönigen wollte; doch eine Erwiderung befürchtete nur die abgesetzten Klans Oberhaupt, eines Barbaren, welcher seine Missfolbaten bereitete, sich seinem Oberhaupt zu unterwerfen, um ihrer jämmerlichen Quize — so nannte er ihre Gordien — erfüllt zu führen.

Wahrschauend aus allen Fugern und Erdhöhlen Italiens die sogenannten Bandenstruppen zu den Füßen Oberhaupt. Orestes gab keine andere Meinung ab, als sich nach Pavia, dem Sitz des hl. Epiphanius

zu begeben, den Julianus Dreyß vor Augen gehabt hatte, einen Vertrag mit den Westgoten abschließen. Aber es stand zu viel auf dem Spiel, als daß die Verdienstlichkeit eines fremmen Bischofs, von welchen seine Zeugenreissen überzeugten, daß er die Klugheit der Schlafer mit der Offenheit der Läuber vereinige, irgend etwas verhindern hätte. Wie die Hoffnungswerte von Pavia erfüllt waren, da konnte der Urteil der Gotthen nur durch eine Hinrichtung des Dreyß bestätigt werden; und diese erfolgte auf dem Markt von Pavia. Der Sohn des Dreyß war in einem Gefecht bei Ravenna gefallen, und der Imperator Augustinus, gänzlich unlosen und jedem Schicksal freit gegeben, konnte auf das Erbarmen des Siegers ansetzen.

Dreyß hatte die Tochter des Comes Romulus geheirathet, der seinen Wohnsitz zu Petersio in Noricum hatte. Nach ihm wurde der Sohn des Dreyß Romulus genannt. Augustinus war in eben diesen Gegebenen ein gewöhnlicher Name, nur daß man ihn, wie bei Kindern zu pflichten pflegt, eine verkleinernde Endigung gab. Da nun der Sohn des Dreyß diesen Zusatzmen führte, um ihn von seinem mütterlichen Großvater zu unterscheiden: so wollte der Zufall, daß die Benennungen der beiden großen Onkeln von Rom und von der römischen Monarchie sich in dem letzten Imperator vereinigten. Von der größten Bedeutung war hierbei die Verkleinerungsendigung des Namens Augustus in Augustinus, weil dadurch der letzte Imperator selbst in seiner Benennung zum Repräsentanten eines zusammengehörigen Reiches war; und so ist es unstreitig geschrieben,

daß man sich an dem Namen Nominalis Singulatus  
zu allen Zeiten ergeht hat. Der Sohn des Orestes war  
aber allzu jung, um nicht unschuldig zu sein, und allzu  
schnell, um nicht Mitleid zu erregen. Oberstet, der  
nichts von ihm zu befürchten hatte, schenkte ihm nicht  
bloß das Leben, sondern sorgte sogar dafür, daß er ein  
ein ausländigen Unterhalt erhielt, sobald er den Palast  
verlassen hatte. Ein Erstkommen von schätzbarem Geld-  
stücken, schien nicht zu viel für einen Jüngling, der  
mit dem Purper bekleidet gewesen war; außerdem aber  
wurde ihm die Villa des Facultus auf dem Bergbilde  
von Misenum zum Aufenthalt angewiesen. Marius  
hatte diese Villa erbaut und verfüllt dieselbe für eine  
brüderliche Union an sich gebracht; seit den Tagen  
der Monarchie hatte sie zu den Rustikabüros der Impe-  
ratoren gehört, und ihre an sich falsche Lage war die Ver-  
anlassung geworden, daß man sie gegen die vandaliischen  
Gegner noch nicht befestigt hatte. Hier lebte also  
der junge westromische Imperator, in einer bepanzerten  
Burg auf Land und Meer, so weit der Menschheit  
reichte, unter den Eleganzen des cimbrischen und  
etruskischen Kriegs — vielleicht ohne jemals zu  
fragen, was dieselben bedeuteten. Er erhielt eine ha-  
blose Mutter; denn schon zwanzig Jahre nach seiner Ge-  
burt wurde die Villa des Facultus in eine Kirche  
und ein Kloster verwandelt, welche die Gedenke des  
heil. Severius aufbewahrten und jede Erinnerung an  
Marius und Facultus vertriebenen. Die Tugend-Scala  
hatte sich im Verlaufe der Zeiten umgedreht; und was  
früher ein Gegenstand der Bewunderung und Verch-

zung gesetzen war, stand jetzt als Gegenstand bei W. schneid und der Wahrheit da.

---

Seit dem Tode Valentinius bei Thessaloniki waren, in dem Zeitraum von zwanzig Jahren, neue Imperatoren emporgetreten und wieder zerstürmt. Die Ursache dieses schnellen Thronwechsels mußte in Thingen liegen, welche über jede Verhältnißkeit, die gebietende Macht nicht aufgenommen, den Auschlag geben. Offenbar ist die ganze Erscheinung, wenn man bedenkt, daß jeder geborene Römer auf dem Thron des Cäsars eine von herrschende Macht hatte, durch die hergebrachten Macht zu regieren, während diese Macht nicht mehr bestehen kann. Eine Reichsverfassung, durch welche die schändenden Spuren Despotie und Tyrannie erhalten hätten, war nicht länger fortzuführen, weil das, was auf sie bezügliche, verhinderten war; und wenn es nun gleichwohl eine öffentliche Macht geben sollte, so mußte man auf eine neue Grundlage für dieselbe bedacht sein. Was nun die Qualität des römischen Reichs nicht zu ergänzen vermochte, das wurde durch den schändlichen Verlust und den Eigentum der barbarischen Truppen ins Klare gebracht; und was die Wechselfähigkeit römischer Imperatoren empfiehlt, das war für einen Barbaren-Chef, der nur die Verhältnisse eines Vaterlandes kannte, ein Kinderspiel. Das ungeborene Reich in seiner bisherigen Eigentümlichkeit ging also nicht unter, weil es von einem Romulus Augustulus regiert wurde; denn wir haben gesehen, daß Romulus Augustulus nur der Bestimmung

und dem Namen nach chinesischer Imperator war. Es ging vielmehr unter, weil es nicht länger fortfahren konnte.

Odoacer war der Sohn Odecens, der als Gesandter Attila's am Hofe zu Konstantinopel seine Messe gespielt hatte. Nach dem Tode des Hunnen-Königs vertheidigte Odoacer die Gache seines Vaters, bis er im Kampfe mit den Östgöthen sein Leben einbüßte. Seine beiden Söhne, Onulph und Odoacer, verließen hierauf Italien; und während jener sich nach Konstantinopel wendete, führte dieser unter den Barbaren von Noricum das Leben eines Abesnurts. Der heilige Peterinus, welcher in dieser Gegend mit der Heiligkeit der Menschen sein Spiel trieb, gab ihm die erste Brichtung nach Italien. Als nämlich der vierzehnjährige Odoacer in seine Zelle trat, um durch ihn das Schicksal zu erfahren, war seine Antwort: „Überfolge deine Pläne; geh nach Italien; dort wird du den schmückigen Pal; gegen glänzende Kleider vertauschen, und dein Reichtum wird der Großmuth deiner Geschungen entsprechen.“ Odoacer nahm diese Prophezeiung an. Um seiner Gestalt trüben in die Leibwache des Imperators aufgenommen, fand er bald Gelegenheit, sich die Brichtung seiner Kameraden zu erproben.

In den Ehrstolz des Kilianus mit dem Patriarchen Verleid zum König ausgetragen, nahm er nur den Zins, nicht den Purpur und das Diadem an; unsträfig, um die übrigen Herrscher weniger zu beleidigen. Das, wozu er sich anbeischig gemacht hatte, war leicht durchzuführen: denn, Einmal gab es in Italien viel hen-

entloset Eigentum, wie immer noch erhaltenen Sei-  
gen; zweitens lieben die kleinen Eigentümmer, wie sich  
ganz von selbst versteht, verschent, weil das Drittel,  
welches sie abgeben sonnten, von keiner Bedeutung war;  
drittens sonnten sich alle großen Besitziger glücklich  
strößen, daß ihnen nicht mehr als ein Drittel genom-  
men wurde, da sie sich einmal in den Händen von  
Barbaren befanden. Auch scheint es nicht, daß Ober-  
und Maßregel, wie durchgreifend sie auch seyn möchte,  
irgend ein Misserfolg erregt habe; so gut war die  
Vorbereitung durch alles, was die vorangegangen war.  
In einem Schreiben an den oströmischen Imperator  
Timo, den Schwiegersohn und Nachfolger Fred, erklärte  
der römische Senat, daß er mit der Verlegung des  
Sitzes der Regierung von Rom nach Konstantinopel  
einverstanden sei, und daß er auf das Recht, den  
Monarchen zu wählen oder zu bestätigen, keinen  
Griß habe — da der Staat sich auf die bürgerlichen und  
kriegerischen Tugenden Obaecers verlassen könne.<sup>4</sup> So  
mochte also Obaecer den ersten Anfang mit dem neuen  
Eigentum, welches, unabhängig von aller Wahl, sich  
seine eigenen Gesetze verschreiben mußte. Nicht ungern  
lieferte er die Ziarden des Throns und des Palastes an  
den oströmischen Imperator auf, welcher in ein freund-  
schaftliches Verhältnis mit ihm trat.

Der König von Italien — denn dies war der Titel,  
welchen Obaecer annahm — war durch Einsichten  
und Erfahrungen des hohen Standorts, auf welchen  
Laplace und Bild ihn geführt hatten, nicht unver-  
digt. Er kannte die Einrichtungen und selbst die Werke

thölfte seiner Unterthanen. Nach den ersten sieben Jahren stellte er das Consulat des Westen her, wenn gleich mit Vorsichtsleistung auf diefe Würde, sei es aus Ver- schämtheit, oder aus Stolz. Den königlichen Magis- traten blieb das verhafte Geschäft, das öffentliche Con- fessum eingezameln; aber es war erleichtert durch terminiertes Geschäft, und Oberer saß gerade an Nachtficht und Güte. Obgleich ein Arrianer, blieb er doch außerordentlich verfolgungsgeiste, und das Gnädigkeitsgebot segnenen Reichsgläubigen giebt einen unpräzisen Beweis für seine Huldung. Zur Erleichterung des Volkes verbot er der Großthürke, ihre Geunthüte zu veräußern, und frödig trat er ins Min- istri, so oft eine freilige Weisheitsemahl den Frieden der Hauptstadt zu erschüttern drohte. Selbst im Auslande war sein Wunschen so groß, daß die Gränzen Italiens von den Besiegten der Germanen und den verürgten Schwärzern Galliens unberührbar blieben. Um die Elbe, der sich Julius Nepos zu bestrafen und die Röde von Dalmatien wieder zu erobern, ging er über das ari- stische Meer, und um die Inhaber von Aquitani gegen die Angriffe des Königs der Angier, der seinen Wohn- stift jenseit des Donau aufgeschlagen hatte, zu vertheidigen, überschritt er die Alpen. So regierte er vierzehn Jahre, bis er von dem gekrönten Graus des aufgezäh- ligen Königs Theodosius besiegt wurde.

Auf diese Weise entigte das mestromische Reich; und mit denselben hadt ganze Künsthäuser, weil das- mal sich bauen nach dem Osten verpflichtet hatten, immer nur ein Gattung des eigentlichen Künsthäusers

war, welche seine Wurzeln wesentlich in der Mus.-Mar-  
nachie hätte.

Das Einige, was wir zur Hellendung dieser Un-  
tersuchungen noch übrig bleibt, ist, die Ursachen des Üb-  
ergangs der Elemente zusammen zu stellen und unter  
einem allgemeinen Gesichtspunkt zu vereinigen.

Was uns nun die Untersuchungen der vor-  
herigen Kapitel gelehrt haben, ist, dass die Übergänge  
hier die für uns interessantesten und wichtigsten  
erscheinen würden. (Zettel folgt.)

Was uns nun die Untersuchungen der vor-  
herigen Kapitel gelehrt haben, ist, dass die Übergänge  
hier die für uns interessantesten und wichtigsten  
erscheinen würden. (Zettel folgt.)

## Eduard, Graf von Clarendon.

(Vollständig.)

---

Tremoull hatte eine sehr klare Einsicht von seiner Lage gehabt, als daß er es hätte wagen sollen, einen von frischen Eöhnen zu seinem Nachfolger im Protectorsat zu ernennen. Wenn man seines ältesten Sohns nach seinem Tode zum Protector auftrief, so geschah es nicht in dem Gefühl der Unzweckmäßigkeit eines Staats-Chefs, als in der Überzeugung, daß der neue Protector sich behaupten werde; denn die Rolle, welche Oliver Cromwell gespielt hatte, ließ sich nicht wiederheben. Raum hätte sich bei Parliament versammelt, um ihn in seiner Würde zu bestätigen: so erwachte der Independentsammlung aufs neue in neuem Kreis; und die Folge davon war, daß das Parliament aufgelöst und der Protector eingesetzt wurde. Späte der britische Geist nach einer Mannschaft schaffen können, so würde sich zwischen Cromwell und Lambert dasselbe Verhältniß entzündet haben, welches zwischen Fairfax und Cromwell bestand; doch da er verschlagen war, so hätten die Independents keine Haltung in sich selbst, und je mehr sie eins

Gebäude befuhr, drösig nechmenbare wurde die Zusammenkunft eines neuen Parlaments. Von dem Augenblick an, wo es sich versammelt hatte, fühlte es daß es ihm an Arbeit fehlt, und daß diese nur in so fern erledigt werden könnte, als man entweder einen den Kronwille Schären an die Spalte stellte, oder die Gouverneurin und die alten Anhänger des Königs waren für die letztere Maßregel; doch ehe sie zum Stande gelangen konnten, wurde das Parlament nach einem aufgründet, um einen Gouvernementsausschiff Plan zu machen, welcher aus sehr wenigen bestand.

Dieser Hin- und Her-Ehrenwandel zwischen Monarchie und ihrem Gegenstück wurde noch lange fortgesetzt haben, woran nicht General Monk, und Berlitz für die Monarchie, sich der erblichen Monarchie angenommen hätte. Er war es, der sich an der Spalte von schätzend Schotten nach England begab, um, wie er sagte, das Recht des Parlaments wieder herzustellen. Auf dem Wege nach London schlug er den General Lambert; und nach seiner Ankunft in der Hauptstadt weigerte er sich, den Eid zu leisten, wodurch er die Monarchie abdämmen sollte. Die Bedeckung, welche er machte, daß ein neues Parlament zusammenberufen werden sollte, übertrug seine Absicht noch bestimmter an. Zwischen ihm und dem Künftigen Grenville, welchen Karl der Zweite an ihn abgesandt hatte, wurden die Bedingungen verabredet, welche reichen die Weiberherrschaft die Monarchie erfolgen sollte. Auf die Errichtung einer Monarchie, von welcher nur die Künftige Karls

bei Christen aufgenommen waren, und auf dem Gespindem, daß der Handel Englands auf alle Weise geförderet werden sollte, liege das Parlament Karls dem zweiten seine andere Verhältnißheit auf, als Unabhängigkeit an dem Commonwealth und Sicherung für die Gesetze des Königreichs. Wir freuden uns auf dieselben an. Eine unermessliche Menschenmassa bewillfommnen ist ihm, als er in Dorot und Land liegt. Den 29. Mai 1660, gerade an seinem Geburtstage, hieß der König einen Eingang in London. Bei Blackheath hatte König und Heer zusammengezogen. Es bestand aus 50,000 Mann Fußvolk und Reiterei; welche aufs Geht ausgerichtet. Der General stellte dem Könige die vornehmsten Offiziere vor; und kaum hatten diese den König gesehen, als der Lord Mayor von London mit den Oberen und Albernen erschien, um den König zu empfangen. Von diesen in London eingeführt, sah Karl der Zweite sich auf allen Straßen bewillfommert. Gleich nach seiner Ankunft in Whitehall schlossen sich ihm die beiden Häuser des Parlaments an.

Großbritannien hatte zwar sein Kürstengeschlecht zurückgeholt; schaß aber der erste Freudentausch über ein so glückliches Ereigniß verfügen war, zeigt sich, daß eine achtecksjährige Empörung Wirkungen hintergebracht hat, welche nicht auf der Stelle aufgehoben werden könnten. Die Verurteilung der Richter Karls des Ersten fand keine Schmerzigkeit; Diejenigen von ihnen, welche in England juridisch geblieben waren, wurden ohne viele Unzulänglichkeiten hingerichtet. Doch die Verschöning des Vermögens, welche im Laufe der Umwidlung, so-

wohl in England als in Schottland, verhältnißlich aber in Irland statt gefunden hätte, war etwas, daß sich mindest leicht verhanteln ließ. Zuerst wollte das Parlament haben, daß er zur Sicherheit der Staatskasse beigestragen könnte, und indem alle auf die Sicherlichkeit des Zweige Versprech machten, versuchte sich seine Verlängereit in dem Mangel an Mitteln zur Belohnung. Es waren in jedem Beratung die selben Ercheinungen, die sich etwa hundert und sechzig Jahre später in Frankreich nach der entlichen Rückkehr der Bourbons vorstellen. Karl der Erste, nicht ohne guten Willen, sah sich durch die Gespräche, welche so viele Einzelne an ihn machten, nur allzu bald von dem großen Gangen abgezogen; und je nachtheiliger das Ausland auf ihn eingewirkt hatte, desto leichter wurde es ihm, seine Pflicht auf den Augen zu verlieren. Große und tiefe Wunden waren zu heilen; doch, anstatt sich mit einem so langwierigen Beruf zu befassen, überließ er die Dinge lieber einem nachlässlichen Gauf und Den, was man in diesen Zeiten verschlung nannte, nur mit seinem Vergnügen beschäftigte. Das Parlament hatte eine große Unzufriedenheit, sich dem Willen des Königs in allen Dingen zu unterwerfen; sie folgte aus der Behandlung, die es unter Cromwell erfahren hatte. Doch der König war zum Mindesten eben so gnädig, der Weisheit des Parlaments zu unterwerfen; und indem es in der letzten Hälfe des siebzehnten Jahrhunderts noch an dem Zusammenhange fehlte, wodurch Vertreibung und Vertretung zur Einheit erhoben wurden, konnten die Eintritt, welche sich später unter Jacob dem Zweiten entwiderten und mit der Verminung der Staatskasse endigten, späterlich ausblieben.

Wer hätte doch Karl daran, wie er seine treuen  
Söhnen befehlen wollte. Der General Went  
wurde in allen den Streitern bestätigt, welche das Par-  
lament ihm unterwarf hatten, und der König flügte zu  
der Fließe eines Staubhalers von Irland und eines  
Generalissimus noch die eines Gentleman bei Schaf-  
gummie und eines Oberstallmeisters hingegen. Der Mar-  
quis von Ormead, welcher während der Konsolidierung  
große Dienste in Irland geleistet hatte, sah sich zu einem  
Oberhofmarschall, der Graf von Manchester zum  
Oberamtmann, der Graf von Southampton zum  
Schatzmeister, Sir John Sidney Cooper zum Kämmerer  
der Schatzkammer ernannt. Sehenswerte Anstellungen fan-  
den andere. Die Hauptlast der Geschäfte ruhte auf  
dem Verd Rangier von England; und dieser war, wie  
wir wissen, Edward Hyde.

Schwerlich kann es zwei Charaktere geben, welche  
in jeder Beziehung einander noch mehr entgegenstehen  
können, als die des Königs und des Ranglers. Je  
mehr Jesu der Geburt und je rechter er dem persön-  
lichen Verdienste verhantierte, desto mehr war er zu dem  
Erichsinn geeignet, der erste Pflichten zurückweiset,  
teilt sie den angeblichsten Haush unterkreuzen; und  
je rechter Jesu der Geburt, und je mehr er dem per-  
sönlichen Verdienste verhantierte, desto eifriger war er dar-  
auf bedacht, sich auf dem hohen Pfeilen zu behaupten,  
auf welchem er ein Gegenstand der Schelchucht für alle  
Dienmigen war, welche er, too nicht als eine Langweilige,  
doch rechtmässig als eine Verleugnung des Her-  
kommend betrachteten, daß ein ehemaliger General sich

vor einem Reichthum die Ungegenkraft hatte. Wie groß aber auch diese Ungegenkraft der Charaktere seyn möchte, so lag darin doch nicht Hindernis. Wenn gleich der Lord Rangler sehr oft im Süden meinte, daß sein König die Dinge am schärfsten nehmen möchte, so hatte Karl doch nichts dagegen einzubringen, daß sein Rangler ihm nicht gleich wolle. In Edward Hyde war mehr die rechtmäßige Begünstigung, durch welche man sich zum Herrn der Dinge zu machen suchte, als jene Gewandtheit, die es nur darauf anlegt, Verhältnisse zu bewegen. Durch den Mangel an der letzteren möchte er mehrere Bilder geben, die ihm in dem Untheile des großen Hauses schadeten; allein so wie der einstige edle und verständige Mann unter allen Herren standen seinen Wettich behielt, so schädigte auch dem Rangler eine gewisse Unreinheit nicht, welche Personen lösbarlich sinden, die in dem unerträglichen Verhältniß der Einbundwirksamkeit und guten Lebendart zu seyn glauben.

Der Hof war noch nicht lange nach Wohlbehalt zurückgekehrt, als daß Schicksal eines Münzir Kurfürst, der leicht zum Verbrechen des Ranglers gerichtet sonnte, aber durch das schnelle Gefühl, welches Karl von der königlichen Münze hatte, sogar zu seiner Ergebung brachte.

Um Hofe der Prinzen von Oranien hatte der Rangler, wie eben bemerkt werden ist, seine Tochter zurückgelassen. Anna — dies war ihr Name — verbund mit ihrer Jugend und Schönheit eine kleine Verwirrtheit. Von dem Prinze von Poel geheirat, wogte sie die Meinung so einprägen, daß sie seine Gemahlinn. f. Zweckl. IX. Th. 4. 2. 2. 0 0

lit wurde, ehe er zum Schluß ihrer Reise gelangte. Die Freude war nicht so heimlich vollgegen werden, daß nicht mehrere Personen um dieselbe gewußt hätten. Nur für den Vater war das ganz Verhältniß seiner Tochter in dem königlichen Hause ein Geheimnis geblieben. Da Niemand es wære, ihn davon zu unterrichten, so blieb es dem Vater überlassen, ihm die erste Kunde zu bringen. Diese war so unbekannt, zugleich aber so beunruhigend, daß der Kaiser seinen Zugriff verlor, seine Tochter nach England zu beschaffen. Anna langte nach wenigen Tagen an; und indem ihr Vater von Dem, was westlich geschehen war, nichts verriet, und sich nur freute, ein geliebtes Kind wiederzusehen, einging ihm sogar die vorsichtigste Einsichtserfahrung seiner Tochter. Dem Herzog von York, der sich um diese Zeit in einem Alter von sieben und zwanzig Jahren befand, schlug das Herz bei der Wahrheit der Geschichte. Den Vater mochte er nicht trösten, und jede Kunde, die ihm auch diesen zu Theil werden könnte, war ihm schon bedenklich genug, weil er sie für unmöglich hält. Die ganze Ungewißheit stand so, daß auf der Währungsreise nicht längst ein Geheimnis gemacht werden konnte; und das einzige Mittel, die Geschichte zu schaffen, war, die Einwilligung des Königs zu erhalten, nachdem der präferable Ehemann förmlich über das Verhältniß ausgesprochen war. Zu diesem Zweck wendete sich der Herzog von York an seinen Bruder mit der Bitte, seine Verhandlung mit Anna über öffentlich bekannt machen zu dürfen. Der König war davon nicht wenig betroffen; da aber der Herzog versicherte, daß ihm auf

an dieser Verhandlung gesetzen seyn, daß er seine Gemahlin treu und aufreitig lieber und daß, wenn er die Gnädigung des Königs nicht erhalten, ihm nichts Überrauschendes blide, als daß Königreich zu verlieren: so glaubte der König, nicht grausam seyn zu dürfen, und es war von jetzt an nur die Werde davon, wie man den Räuber gewinnen wolle, welchen man hinköniglich fandet, um zu wissen, daß er das Werk gegen eine Verbündung eintragen würde, wodurch alle Verhältnisse verlegt wären.

Der Marquis von Ormond und der Graf von Southampton erhielten den Auftrag, den Räuber mit dem Granthe der Dinge bekannt zu machen. Beide waren seine Hausefreunde. Dem Wunsche des Königs folger, sollten sie den Räuber im Allgemeinen von der Sache unterrichten, und ihn zu diesem Zweck nach Whitehall berufen. Daum war also der Räuber in Whitehall angelangt, als der Marquis von Ormond damit begann, daß er ihm etwas mitzutheilen habe, wobei sich vorbehoben lasse, daß es ihn in große Unsicherheit setzen werde. Da der Räuber sich erstaute, so fragte der Marquis hingegen: „Wer müsse sich zu fassen suchen?“ Die drei Freunde traten hierauf enger zusammen, und der Marquis erzählte nun, wie der Herzog von Dorset eine heftige Liebe für den Räubers Sochter eingezstanden; wie er (der Marquis) für seine Person glaubte, daß sie von dem Herzoge schwanger sey; und wie der König von ihm zu vernehmen wünsche, was in der Sache geschehen müsse.

Giebt es Tagen im Leben, wo ein Verschlen gefähr-

licher ist, als ein Verbrechen, so war die Fuge des Kämpfers von einer solchen Geschlossenheit. Er, der sein ganzes Leben hindurch das Edelthum vertheidigt hatte, und nach der Überberuhigung der Smaus die erste Stunde der Freigebundene Freiheit war, konnte und durfte keinen Augenblick darüber preisgehn, was von seiner Seite geschehen müsse; und es sei nun, daß er nur den Regeln der Klugheit folge, oder daß er dem zum Zweck gewebten Gefühl keinen Verlust madgab: genug, er brach, mit Verkrugung aller Widerstände, in die besiegte Feindschaft über die Räuberhaftigkeit und Gewaltthit seiner Tochter los, die er eine H... nannte, welche er sogleich aus dem Hause jagen werde. Seine Gründe führten ihm dagegen zu Gewürde: wie seine Feindschaft allez bestig sei, um die Quelle eines guten Nachs werden zu können; wie sie glaubten, daß der Herzen sich durch prinzliche Bande mit seiner Tochter verbunden habe; wie folglich ganz andere Maßregeln nöthig wären, als die, welche sein Vorwille ihm eingerichtet. Doch die Feindschaft des Kämpfers nahm darüber nur eine andere Wirkung. „Wartet aber,“ saget er, „wenn wisse er wohl, was geschehen müsse. Er wolle mir lieber, daß seine Tochter die H... als die Sorgen des Herzens sei. In ersten Falle könne er, wegen des von ihm gefügten Durchlasses, von Niemand geahndet werden; denn er habe seine Verbindlichkeit, auch für den größten Übeln auf Erden eine H... zu halten; und weiß dabei vor ihm selbst versteckt werden, das möglt er in den Wällen des Abghen stellen. Wartet aber ein Grund vorhanden, daß seine

Schäfer für die Graubünden des Prinzen gelten müßt, so sei er bereit ein Urtheil zu fällen, in welchem, wie er hofft, die Partei mit ihm übereinstimmen würden; und dies Urtheil rede, daß der König eine so freche Abschaffung in den Tonen setzen und so eng einschließen lassen solle, daß Niemand zu ihr gelangen könne. Würd dann aber solle ein Parlament, bestehend seiner Tochter und seinen Freunden ab sprechen, wovon er nicht bloß willigt, sondern was er sogar in Vertrag bringen werde.

Zu diesem Augenblick trat der König in das Zimmer, und sah sich an den Grafen. Daß er nun die Graubünden sehe, wovon sich der Kaiser befand, und gleichzeitig bemerkte, daß die Augen des unglücklichen Mannes roh waren von den Thränen, die er vergossen hatte; fragte er die Partei: was geschehn sei, und ob sie einverstanden wären. Hierauf erwiderte der Graf von Southampton: Es, Majestät müssen mit geschworen Männer berathschlagen; der Koen (auf den Kaiser bezogen) ist sehr toll, und hat so sepe Dinge in Verfahung gebracht, daß er nicht länger gehörig werden darf. Der König sah den Kaiser mit einer wohlmöndenden Miene an, und nahm das Werk auf folgende Weise: „Kaiser, sagte er, ich mußte, daß diese Sache Euch in große Verlegenheit gelegen müßte; und eben deswegen trug ich diesen Euren Briefen auf, mit Euch zu verhandeln, ehe ich fahrt mit Euch darüber sprechen. Aber Ihr müßt mich alle Reisepassächen befehligen; und wohl erwägen, daß die Angelegenheit sich nicht von selbst mache. Der Augenblick der Entscheidung ist da. Ehe das Verhältniß mehr wie die Dreiug von Tagen mit Einer Zittern steht,

öffentlicht bekannt wird, müssen wir ausdrücken, wie es zu behandeln ist, damit sich nicht Unwissenheit hinein mischen und uns die Regel verschreiben. Sage mir also, was ich thun soll, und ich verspreche Euch, daß ich Euren Rath folgen will.“ Zugleich ließ sich der König über die Freiheithaft freies Brüderl auf, nicht ohne zu erwähnen, daß derselbe erklär habe, er werde sich nicht entschließen, eine andere Gemahlin zu nehmen.

Der Rauher war jetzt auf eine Probe gebracht, wonin der Vater den Staatsmann leicht vertrügeln konnte. Nach, ohne auf seiner Kelle zu sitzen, stand er auf, und sagte voll Erfassenheit: „Sire, ich habe unfehlig nicht überzeugt, in dieser Sache auch nur das Ehrliche Über zu meiner eigenen Entschuldigung zu sagen. Der Abschluß, womit ich erfüllt bin, ist so groß, daß, wie sehr ich auch wünschen möchte, Ihr Vater hätte mir den Raum vergrößert, dessen Raum ich gegenwärtig bin, ich gleichwohl denselben mit aller Demut und Herzen und Liebe ertragen, als gegeben will, daß meine Tochter seine Gemahlin sei. Dies ist ein Gebanke, den ich so sehr verschmerzt, daß ich es verzieht, Sie hinzurichten zu sehen mit aller Schmach, die ihrer Verwegenheit gebührt.“ Hier wiederholte der Rauher, was er so eben zu den Lords gesagt hatte von Einsperrung in den Tower, von Hinrichtung durch einen Parlaments-Geschluß u. s. w. „Sire, sah er fort, nach dem Ende, den ich geschworen habe, Ihnen treuen Rath zu geben, und in dem Geschluß der Passbarkeit, die ich Ihnen für so viele Unzulässigkeiten schuldig bin, muß ich diesen Rath wiederholen, und ich beschwöre Sire, ihn zu befolgen,

weil Sie sich dadurch allein von den schlimmsten Gefahren  
befreien, welche jeder andere Verfahren noch sich ziehen  
würde.“ Da die Kürze des Königs sagte, daß er einen  
solchen Rath empfing, so segte der Räuber hinzu: „Ich  
würde ein sehr einfältiger Mann sein, wenn ich, nach  
einem so langen Verfahrt mit Euer. Majestät, Ihre Gedan-  
ken nicht besser kennen, als andere. Sie sind allzu  
gütig und allzu sanft, um gegen die harten Erdruungen  
anzutreten, welche die Weisheit und Gerechtigkeit dieser  
Zeiten Ihnen gefügen wird, ehe Sie unterbrocht und ge-  
bremst werden kann. Das Übergewicht, welches die  
Gesamtheit über Ihre Nachgiebigkeit hat, ist allen be-  
kannt und mich von Deinen bejammert, die es nicht  
mit Ihnen meinen. Glauben Sie mir, ein Beispiel  
von der größten Strenge in einem Falle, der Sie so  
nahe betrifft, und einer Person angeht, die nach Ihnen  
die erste im Staate ist, wird so angebracht sein, daß  
Sie, als Regenten, für den Hebetest Ihres Lebens  
alles leichter werden müßt, und daß man sich in Acht  
nehmen wird, Sie, wie bisher, auf eine unverhohlene  
Weise zu behaupten.“

Raum hatte der Räuber diese gesagt, so trat der  
König von Park in das Zimmer. Der König veran-  
derte sogleich den Gegenstand der Unterredung, und  
ging bald darauf mit seinem Bruder fort, denn er (wie  
man hinterher erfuhr) allein wußte sagen, was der Räuber  
gewußt hatte. Der Räuber selbst war Raum nach  
Hause gekommen, als er seiner Tochter sagen ließ: sie  
möchte auf ihrem Zimmer bleiben, und keine Besuche  
annehmen: ein Beschl, der sie in Verlegenheit setzen

erfuhr, da sie geweckt war, Mittage und Abend mit ihrem Eltern zu essen und viel Gesellschaft bei sich zu haben. Weiter wollte der Kämpfer für den Augenblick nicht gehen; denn es schien ihm wichtig, den außerordentlichen Fall, wocrin er sich befand, von allen Seiten zu überlegen, ehe er sich zu etwas Entscheidendem entschließe. Was er gethan, wurde sogleich dem Herzoge hinzugebracht, der dadurch höchst beleidigt war, und sich bei dem Könige darüber, als über eine ihm zugesetzte Schändung, beklagte. Dieser machte dem Kämpfer am selgenden Tage Vorwürfe wegen der Nebereiung, womit er zu Werke gegangen, und bat ihn, die Haft aufzuhaben und seiner Tochter die gewohnte Freiheit zu lassen. Doch der Kämpfer erwiderte mit sehr viel Geschicklichkeit: über Leichnamen seiner Tochter könnte ihn nicht von freien Füßen als Vater entbinden; er bitte also Ge. Majestät, nicht zu befahlen, was dem Vater und der Mutter eines Sohnes entgegen wäre. Was geschehen, sei eine Kleinigkeit; und wenn der König dem Blaube, da er ihm gestern gegeben, folgen wolle, so werde sich zeigen, daß er, als Vater, sehr wohl wisse, was sich die ihn schickte! Da der Haft, in welche der Kämpfer seine Tochter gesetzt hatte, wurde zwar nicht verändert; dennoch machte er bald darauf die Verordnung, daß der Herzog Blaube gefangen halten, zu ihr zu kommen, und sogar die Mutter bei ihr zu bringen; verjagte sich durch den Berichts-Derjemam, in welche der Vater sein Majestät erfuhr, und welche sich damit entzufriedigen, daß der Herzog und die Tochter des Kämpfers Mann und Frau wären.

Die Nachgiebigkeit des Königs, die hoffige Freimüthigkeit des Herzogs von York, der Herrlichkeit des Kaisers, dicht meidte man aus seinem Gemüthe oder aus seinem Verstande herausholen: doch Alles brachte die Wutung hervor, daß, abgleich ganz London um die Gade wogte, brach die seine Zähmigung laut wurde. Das Parlament versammelte sich; aber es nahm keine Runde von der Verleugnung des Parlaments in dem Verhältnisse des Herzogs zu der Tochter des Königs, den es mit unverändertter Achtung behandelte. Im Hause der Queen saß der Herzog nicht selten neben dem Kaiser auf dem Thronstuhl, um von ihm zu erfahren, wie er sich bei den Erörterungen zu betragen habe; und dies führte auf die Vermuthung, daß beide im besten Einverständnisse lebten. Gleichwohl war doch nicht der Fall. Nach nicht ein Werk sprach der Herzog mit dem Kaiser über die Angelegenheit seines Bruders, sey es aus Höflichkeit, oder aus Eigensinn und Eitelz. Erst als die Prinzen von Oranien in England erschien, um ihren Brüder den Besuch zu machen und durch ihn bis Dover einzugemeindeten, nahm der Herzog Gelegenheit, dem Kaiser zu sagen: er wisse, daß der Kaiser von seinen Verhältnissen bekehrt sey, und gestehe, daß es seine Pflicht gewesen wäre, sich darüber gegen ihn zu entliden; jetzt sey dies freilich zu spät; aber gleich nach seiner Zurückfahrt von Dover wolle er ihm alle Gnugungshung geben und bis dahin mödige er nicht auf seine Tochter plaudern. Der Kaiser entwiderer hinauf; „der Hogenland sey für ihn alijn groß, als daß er darüber sprechen könnte.“ So schieden sie aus einander.

Dem Räuber waren in Anschlag seiner Tochter beobachtet die Hände gebunden, daß der König vor seiner Tochter nach Dower nicht aufgekehrt hätte, ihm zu sagen: er möchte nichts überreichen; an der Tochter lasse sich nichts ändern; er wisse, daß die beiden jungen Freude verheirathet wären, und diese werbe in Kurzem bekannt werden und alle beruhigen. Dasselbe erfuhr der Räuber in einer ehrhaften Unterredung, die er mit seiner Tochter hatte; denn aus Furcht vor seinem Vater wußten sie nicht nur, was die Tochter verrichtet hatte, sondern auch, was dabei gegenwärtig getreten war und als Zeuge aufgerufen werden könnte: Geschwister, die, wie sehr sie auch den Vater befürchteten möchten, die Gelegenheit des Staatsmanns nicht vermisseten, der, indem er nur mit den Staatsgegnern und dem Hofbeamten zu Rate ging, keinen anderen Rückweg vor sich sah, als welchen er dem Könige empfohlen hatte.

Der Räuber veränderte sich, als der König und sein Bruder von Dower zurücktraten. Ein tiefsd. Grillschweigen herrschte über die ganze Angelegenheit. Der Herzog von York sprach nicht nur nicht mit dem Räuber, sondern zollte auch Besuche und Erfülligungen bei dessen Tochter ein. Dies war allzu auffallend, als daß es hätte unbemerkt bleiben können. Einige behaupteten schlichtweg, der Herzog habe das Verhältniß, als seiner unehelich, aufgegeben und deute nicht nicht an seine Geliebte. Einbare, welche besser unterrichtet waren wollten, behaupteten, die Edleigin Wulter sei außer sich vor Wutdrang über die Schande, welche der großbritannischen Krone durch diese Verbindung angehängt wurde,

und siehe im Begriff nach London zu kommen, um die Sache bei dem Parlament anhängig zu machen. Doch andere entlich verbreiteten die Nachricht, der König habe seine Geliebte in dem Verdacht der Untreue; und wie er nie mit ihr verhüllt gewesen sei, so werbe er sich nie mit ihr vermählen. Das letztere Gericht wurde vorzüglich durch Lord Berkeley und dessen Freunde verbreitet, welche, zum Hofstaat des Herzogs gehörig, die Gründe des Räubers gesezen waren. Der Räuber selbst blieb um so ruhiger, weil er nicht aus seiner Rolle fallen durfte. daß ihn in Beziehung auf seine Tochter tröstete, war, daß der König nicht aufhöre, sich gnädig gegen ihn zu beweisen. Karl trieb die Herauslassung so weit, daß er ihm eingesandt, sein Bruder werbe gewißbraude, und es sei eine Verschönerung im Gange, welche am meisten der Ehre des Herzogs schaden werde.

Endlich hatte die Königin Mutter den Entschluß gefaßt, nach England zu gehen, thild um ihrer Ehre zu beschützen, thild um zur Aushebung des Verhältnißs zu kontrahieren, wozin der Prinz von Thurn mit der Tochter des Räubers stand; sie war zu sehr bestürzt, um davon nicht empört zu seyn. Ein dem Könige und seinem Bruder war es, der Mutter entgegen zu treten.

Die dies geschah wollte Karl dem Räuber einen Gewiss von seiner Gnade geben, damit er sowohl gegen die Königin Mutter, als gegen das Publikum bestmöglich gesichert seyn möchte. Ohne mehr als Einmal hatte er dem Räuber erklärt, daß er damit ungleich ihn zum Baron zu ernennen, weil dies für den Dienst

im Parlemente aufzuwerdig seß; doch der Kanzler hatte ihn bewogen, die Sache aufzuschieben, bis die innere Ruhe bestimmen wieder hingestellt seyn würde, und Karl hatte sich einen solchen Grund auszumachen um so lieber gefallen lassen, weil die blaue Standeserhebung sehr wenig Erfolg, so lange keine Realitäten damit verbunden seyn konnten. So war diese Angelegenheit bis zur Zukunft der Königin Mutter unbeküdig geblieben. Später, wo sich vorhersehen ließ, daß sie den ganzen Hof in Bewegung setzen würde, um den Kanzler, dem sie niemals held gewesen war, in sein ursprüngliches Thronherabgesürzen — jetzt glaubte der König, etwas für seinen vormächtigsten Dienst thun zu müssen, wenn er ihr aufrecht erhalten wollte. Ob er also zum Erfolg seiner Mutter nach Dober ging, besuchte er den Kanzler; und nachdem er über mehrere Begründungen mit ihm gesprochen, gab er ihm beim Abschluß eine ehrbarlich geschriebene Summe auf 20.000 Pfund Sterling. Diese waren ein Thiel des Geldes, womit das Parlement den König im Haag bestimmt hatte. Der König hatte sich genügend geschenkt, die ganze Summe in Wechselform von Amsterdam auf Konten einzunehmen; und da diese Wechsel nicht auf der Stelle hätten verlust von den Bananen, so waren sie zum Thiel in den Händen von Sir Stephan Grey verbleiben, der mit dem Kanzler allein um das Geheimniß wußt. Eine solche Geheimniss, noch mehr aber die Art und Weise, wie dieselbe ausgeübt wurde, konnte nicht verschwiegen, beim Kanzler für den ihm bevorstehenden Thurm neuen Mut anzuflößen. Der König war hirbei aber nicht stören

geblieben. Wenige Augenblüste vor seiner Übersicht hatte er den General-Anwalt zu sich rufen lassen und diesem aufgetragen, ein Urteil-Diplom für den Räuber auszufertigen, wovon derselbe zum Vater ernannt würde. Zugleich forderte der Schatz, daß der Räuber davon nichts erfahren dürfe, weil er sonst die Sache verhindern würde; da ihm aber der General-Anwalt sagte, daß es nicht in seiner Macht stehe, ohne das Kaiserliche Wissen ein Urteil-Diplom auszufertigen, so ließ er sich die Art der Ausfertigung gezeigt bekommen, verlangte aber, daß das zu seiner Zufriedenheit alles in Geschäftshand seye müsse. Gernahé in derselben Stunde also, wo der Räuber das königliche Erbtheil empfangen hatte, erhielt er einen Besuch von dem General-Anwalt, der, nachdem er ihn mit dem Verlangen des Königs bekannt gemacht hatte, sehr dringend bat, daß er an die Verleihung des königlichen Thulens nicht verhindert werden möchte. Der Räuber, welcher seine Lage zu rechtigem Verstand und die Würde des Königs nur allzu gut erriet, bekannte, daß das verbindliche Vertragen des Königs und die Übereinkunft, unter welchen ihm diefe Ehre zu Theil werde, ihm Bescheide sehr angenehm und willkommen wärdten. Zugleich bestimmt er den Zeitpunkt, welchen er annehmen wolle, und gab dadurch dem General-Anwalt Gelegenheit, bis zur Abfahrt des Königs Wiss in Geschäftshand zu bringen, so daß dem Diplom zur Unterschrift und Siegel freihalten. Diese fanden gleich nach der Zufriedenheit des Königs statt; und da der General-Anwalt ein Freund und Gehilfer des Räubers war, so sah sich dieser noch denselben Abend zum Thair erhoben.

Während der König seinen Zungen auf diese Weise  
sichet zu stellen suchet, waren die Feinde desselben nur  
allzu geschäftig, ihn zu flügeln. Unschönen Erfolg  
versprach die Leidenschaft, womit der Herzog von Peck  
der Tochter des Ranglers liebte, und der Haß, womit  
die Königin Marianne schon seit längster Zeit gegen den  
Rangler selbst eingenommen war. Der Leidenschaft des  
Herzogs eine andere Wendung zu geben, trat Sir Char-  
les Versteyp, Hauptmann der Leibwache des Herzogs,  
mit dem Gesichtnis herauß: er fühlte sich in seinem  
Gewissen verpflichtet, den Prinzen vor einer unzüchtigen  
Verbündung mit einer so unanständigen Person zu warnen,  
wie die Tochter des Ranglers wäre; nichts wolle ihr we-  
nigst eigne, als Treue; auch Er habe bei ihr geblieben,  
wie sie nicht langen können; indes wolle er sie um das  
Prinzen willkuß bitten, damit dem Glaubal ein Ende  
gemachet werde. Dies Gesichtnis war mit Schwüren  
begleitet, welche einen tiefen Einbrud auf das Gemüth  
des Herzogs machten. Ein trübsichtiger Verschlag war, sich  
von der Anna Höhe loszureißen; und mit diesem Vor-  
satz trat er seine Kleide nach Doorn an. Die Königin  
Marianne umfing ihre Söhne mit der Leidenschaftlichkeit,  
welche ihr eigne war, zugleich aber mit dem Gedächtniß  
einer Tochter Leidwache des Vierten. Unterrichtet von  
dem Gesichtniß, wem der Herzog von Peck zu der  
Tochter des Ranglers stand, richtete sie ihre Verdächtse  
besonders gegen diesen; und die Stimmung, wenn sich  
der Herzog durch die Aussage Versteyps bestand, ver-  
schaffte ihr leicht den Triumph, daß er seine Mutter  
wegen seiner Betrübung um Verjährung bat, indem er

hieselbe als verabredet und sich selbst als zur Besitzung gekommen und dem Gefühl seiner Würde geschäftig gegeben darüber. Der Zeuge dieses Auftritts war, nicht den Stauffer für verloren und auf dem Felde verbannt, Nur der König lagte im Gruben, weil ihm Läusungen nicht entgangen, welchen seine Mutter, sein Bruder und die Feinde des Kaisers sich hingaben.

Wie die Gesellschaft nach London zurückgekommen war, erlaubten sie, den König offiziell aufzunehmen, nicht weniger über die mit dem Stauffer vorgegangene Verhandlung. Nichts hatten die Feinde desselben weniger erwartet, als ihn in dem Augenblick ein & Paar im Parlamente erscheinen zu sehen; und dieser verhängte Urteil brachte sie für einen Augenblick zur Besinnung. Die Königin Mutter empfing ihn mit Besorgung, als er ihr an der Spalte des Geheimen-Rates seine Auswartung machte, um sie zu ihrer Hofkunst in England Mitglied zu machen; doch ließ er sich dadurch nicht entzücken, weil er wußte, daß der Graf von St. Albans, Lord Berkley und alle seine übrigen Feinde im aufschlußreichen Besitz ihres Vertrauens waren und sie nach Überzeugungen lebten. Es war für ihn nicht befferlich zu thun, daß der Graf den Kopf zu lassen und den Gefangenengen des Königs zu vertrauen, von welchen er wußte, daß er den Hauptmann Berkley für einen überredächtigen hielt.

Immerhin rückte die Hofkunst seiner Tochter mit jedem Tage näher; und der Zufall wollte, daß der König sich gerade in seinem Hause befand, als die Feinde sich einzustellen. Durch den Vater von den Um-

ständen unterrichtet, gab er den Befehl, daß die Marquise von Duras, die Gräfin von Sanderval und mehrere andere Frauen sich einzufinden sollten, um bei der Niederkunft gegenwärtig zu seyn. Auch der Bischof von Winchester wurde geholt, um Anna's in den Zwischenräumen, welche Schwierigkeiten gefachteten, über mögliche Vergnügungen zu unterrichten. Die Fragen, welche er der Gräfinn verlegte waren: wer der Vater des Kindes sey, daß sie geboren würde? ob sie Umgang mit einem anderen Manne gehabt habe? ob sie mit dem Herzog verheirathet sey? Sie antwortete auf die erste: der Herzog von York sey der Vater; auf die zweite: der Herzog wisse nur allzu gut, daß dies nicht der Fall gewesen sey; auf die dritte: sie sey verheirathet, und es schließe nicht an Personen die es beurtheilen könnten. Ihr ganzes Vertrauen überzeugte die gegenwärtigen Frauen von ihrer Unschuld; und so groß war das Misstrauen, welches sie für die Verstießene empfanden, daß sie kein Brüderlein trugen, ihren Brüder selbst gegen solche Personen lust zu machen, welche sie sich dadurch am wenigsten verbunden. Die Marquise von Duras nahm sogar die Gelegenheit wahr, daß über diesen Geheimstand gegen den Herzog zu erklären, der ihr die lieblichste Teilnahme bewies, und dadurch nicht unbedeutlich zu verstehen gab, daß er sich selbst für gemisbraucht hielte.

Die Freunde des Königs, aufmerksam auf jede Bewegung des Königs und des Herzogs, und seit entschlossen, ihren Entwurf durchzuführen, führten sich bald so in die Enge getrieben, daß ihnen nichts anderes übrig

überig blieb, als die Winkel zu verlaubten. Sie fragten  
darauf an, dem Herzoge Vergnügen einzuföhren. „Der  
Ranvier, sagten sie, vertrugt viel im Parlement; Sie  
redeten aber, daß er damit umging, eine feindliche  
Klage zu erheben und alle die Augen, welche bei der  
Verhandlung des Herzogs gegenwärtig gewesen, aufzu-  
führen, damit ihre Aussage hierübergelegt würde: eine  
ungeheure Beschimpfung, welche man abwenden müßte.“  
Der Herzog, hindurch in Schreien gesetzt, stellte den Ranvier  
zur Rede, und brach in heftige Prechungen aus; doch  
schon bald der Ranvier Zeit gewonnen, ihm zu sagen, wie  
abgeschmackt diese Einflusserung sey, und wie früh alle  
seine Verhältnisse es mit sich bedachten, daß er sein  
Schicksal mit Gelassenheit ertrage und jede Geizigkeit  
von der nie ungerechten Vorhöhung erwarte, was  
der Herzog auf der Stelle bestätigt und sogar für den  
Ranvier gewonnen. Da dem Herzogen des Herzogs war  
nicht Eifersucht, als Hass; und je willkommener ihm  
dieses war, was ihm die Unschuld seiner Geliebten bei-  
stätigte, desto mehr fühlte er sich durch das Versprechen  
geblüht, daß er seiner Mutter gegeben hätte. Er ver-  
fiel darüber in Schwermuth; und da er nächst dem  
Könige der einzige Thronerbe war, so geriet man bald  
über in eine solche Angst, daß man sich mit der Idee  
einer Missheirath führen verflöhnte. Nun wollte der  
Königliche Mutter, ihrem Sohne zugetan, nicht davon  
trennen; allein indem man von allen Seiten auf den  
Königsmutter Verfolgung loslärmte, blieb dieser keine an-  
dere Wahl, als dem Herzoge zu sagen, daß er ihn be-  
legen habe, und welchen Beweggründen er gefolge sei.

Zwei Umstände trugen zu dieser Entwicklung nicht wenig bei. Der eine war, daß Anna Sophie einen Sohn geboren hatte; der andere, daß gerade um diese Zeit die Prinzessin von Ossien an den Blattern starb und vor ihrem Ende den Erzbischof besuchte, womit sie erst die Verbindung des Herzogs begründigt und dann selbst geheißen hatte. Berthold's Erzbischöflich verfügte den Herzog in eine so übermäßige Freude, daß er Anna mit dem Versprechen umarmte, die Wahrheit, womit er ihn hintergangen, sollte ihm nie zum Nachteil gereichen.

Ohne Zittern schrieb der Herzog an seine Geliebte, versprach, sie nächstens zu besuchen, und bat, daß sie George tragen möchte für seinen Sohn. Mit gleicher Offenheit erklärte er sich gegen den König und alle Diebezüge, welche seine Feindseligkeit missachten hätte. Dem König machte es Vergnügen, daß die Tochter diese Wendung genommen habe, trotzdem er trauerte, daß seine Mutter aufs Heiligste gegen eine Verbindung eingeräumt habe, die nur in dem Fichte einer Stürmheit erschien. Wollte bloß sich die Königin weiter in ihrem Abscheu gleich; und nachdem sie einmal erklart hatte, „daß, wenn jemals ein gewisser Grauräuber nach Würzburg gebracht würde, um ihn vorgeholt zu werden, sie ihr Gegenthür hinausdrehen und sie zurückkehren wolle:“ so durfte in ihrer Gegenwart nicht mehr davon die Rede sein. Wehrte Zage hingegen ließ sie dem Herzog von Ostf. gar nicht vor sich; und als dieser in der Freiheitheit des Königs erfuhr, daß sie als ob er nicht da wäre. Manche

glaubten, daß einige Minet, die Königin Mutter zu verhindern, wäre, daß der Kanzler selbst sich an sie wendete; doch dieser hatte sich seine Wahl so gezeichnet, daß sie ihn nie zur Königin Mutter in einer solchen Umgelegenheit hinschicken könnte. Seine Ratschuldigung war: „Der Willen der Königin sei in sich selbst allein sehr gerechtfertigt, als daß man es nicht darauf anlegen müßt, sie in denselben zu bestärken; und obwohl er selbst, vorausgesetzt geringen Standes, nicht von einem so großen Prinzen bestütigt werden könnte: so hätte er doch wegen Umgehung zu verlügen, welche über alle göttliche und menschliche Beschränkung hinausgingen.“

Die Königin war indes nur auf eine lange Zeit nach England geflohen und ihre Abreise war um so näher, da sie nach das Land in Bourdon gereist wollte, durch welches sie sich am pittoreschen Hofe. Um alle Zwecke ihres Verlaufs zu erreichen, brachte sie den Kanzler, dessen Sturz sie schlagend lag, und je mehr dieser zurückblieb, desto mehr wurde sie zur Rechtmäßigkeit gezeigt. Hierzu kam ein Schreiben des Cardinals Mayen, welches ihr wußte, daß sie in Frankreich nicht auf eine gute Aufnahme zu rechnen hätte, wenn sie England verließ, ohne sich mit ihren Kindern aufzuführen zu haben und mit dem ersten Minister des Reichs einverstanden zu sein; wobei der Cardinal sie einerseits darauf aufmerksam machte, daß man das Rechtserwäge nie zu vermeiden suchen müßt, andererseits aber den Kanzler als einen Mann darstellte, welchem ihre Familie große Unschuldigkeiten hätte. Dieses Schreiben brachte

eine bewundernswerte Wirkung hervor. Der Hass der Königin Mutter gegen den Räuber wurde wie in der Wurzel beseitigt. Dem Herzoge von York erklärte sie: Sie betrachtete sein Verhältniß als etwas, das mehr als qualvoll sei, und wolle daher, anstatt sich noch länger damit zu quälen, den Allmächtigen bitten, daß er ihn segne möge. An diese ihre Erfahrung knüpfte sie die Erbprinzessin, die sie bisher verhüllte Schwangerschaft verdeckt. Und die Vorstellung erhab, empfing die Leidende Prinzessin bei diesen die Beweise ihres Gehors mit einer Freudelichkeit, als ob sie zu den ersten Häusern Europas gehörte hätte. Der König selbst bat einen Räuber, der Freiwilligen zu entladen, die er bisher gegen die Königin Mutter bewiesen hatte; und der Räuber schloß sich glücklich, daß die Königliche Wacht ihn beschleißt, den Erbprinzen mit dem Kaiser zu verschonen. Durch den Grafen von St. Albans bei der Königin Mutter eingeführt, erhielt der Räuber jede Gnugtheit, die er in seiner Tage wünschten könnte; denn Gestaltete von Brandenb. saugt ihm: Ich habe dich nie auf ihn hingewor, und nachdem sie von dem Könige erfahren, daß er selbst die Verbindung ihres Sohnes mit seiner Tochter geschwärzt habe, so achtet sie ihn um so höher, und werde von jetzt eben so sehr seine Freunde sein, als die Mutter seiner Tochter, niemals unter der Menschenzeug, daß er sich durch gute Dienste etlichehthalb bereit seien werde. So läßt sich leicht erachten, daß die Nachfrage, welche die Königin Mutter dem Räuber vor ihrer Abreise gab, nur um so gnädiger aufgewandt

wurden. Unter diesenmann Erbteil, welcher die Kinder  
der Herzöge so schwer belastige hielte, warf sich die  
zu Klagen, und schrie um Vergebung. Mit dieser ihm  
geworben, stand Anna Habsburg in der bestmöglichen Weise  
als die Gemahlin des Herzogs von York mit allgemeiner  
Anerkennung da. Sie blieb es elf Jahre hindurch,  
und befürchtete ihren Gemahlt während dieses Zeitraums  
nur vier Söhnen und fünf Töchtern. Die Söhne star-  
ben früh, und auch von den Töchtern überlebten sie nur  
zwei, nämlich Maria und Anna, welche in der Folge  
nach einander Königinnen von England wurden. Die  
Ältere starb am 21. März 1671 zu einer Zeit, wo  
der Verdacht ihres Vaters seit vier Jahren anhing  
war.

Es lag in der Natur der Dinge, daß ein Ritter,  
welcher dem königlichen Hause so nahe verwandt war,  
noch größere Nachrichtungen erhalten müßte, als die,  
welche ihm bisher zu Ehre geworden waren. Das Ge-  
richt hatte er den Vorfahren eines Barons Hopton von Hinton  
in Wiltsshire aufgesammelt. Nach der Untersuchung sah  
der Richter als Gemahlin des Herzogs von York, ob-  
wohl er im April des Jahres 1660 den Zuchthaus einer  
Frau, Gräfin von Verdenberg in Oxfordshire und einer  
Gräfin von Clarendon in Wiltsshire. Verhältniß hat-  
ten zur Gewerbung dieser Nachrichten nicht  
eingewiekt; indeß war dem Wonne, der sie erhielt, daß  
Verdacht nicht weniger als stimmig. Er hante bei der  
Urkundelösung sehr viel Rücksicht, Wägung und Geschick-  
tigkeit bewiesen, und vor allen Dingen dahin gerichtet,  
die Beweise der Krewe mit den Zeugnissen des Sohnes

in Uebereinstimmung zu führen; er hatte Verwirrung in Ordnung umgebracht und eine Menge Sorgenleuten befreit, deren Gegenstand kein Eigentum war; er hatte den Presbiterianen und den überzeugten alten erledigt und dadurch neue Hoffnungen des öffentlichen Wohlwollens zum wenigsten eröffnet. Von einem König unterstellt, welcher drei Wagnisse minder ergeben gewesen wäre, als Karl der Zweite, würde er außerordentliche Wirkungen hervorgebracht haben. Niemand kannte seine Lebhaftigkeit zum Rauher ausstossig finden, weil er alle die Eigenschaften besaß, die ein so hoher Posten erforderte. Wenn überhaupt etwas im Staande war, ihm zu schaden, so war es nur der Fried, der sich bei allen Großen des Reiches darüber entzweilen mußte, daß ein Mann, der seine Geburt so wenig verbawter, dem Menschen zum Trost, über so viele hinzutragte; die bestreite Unschuld zu haben glaubten, weil die Gesetze des Königreichs für sie sprachen.

Der Rauher, welcher nur diesen Fried fürchtete, that alles, was in seinen Kräften stand, denselben zu beschützen. Da der König noch unverheirathet war und es nicht bleiben konnte, ohne der Prinzessin von Portugal die Hand auf den Thron zu eröffnen: so war eine von den Rauhers Hauptangelegenheiten, auch den Zweiten zu einer Vermählung zu bewegen. Die Übereinkunft des Königs war einen längeren Zeitraum hindurch nicht zu überwinden, bis von Portugal und verfünfzehn Jahre die Heirath gemacht wurde. Die Tage Portugals, welches seit ungefähr zwanzig Jahren seine Unabhängigkeit erlangt hatte, beschreibt mit sich, Hindernisse zu suchen,

durch welche es sich, in seinem Verhältnisse zu Spanien, vertheidigen konnte. Von allen Handlungen aber, die es eingehen konnt, war das mit England bei weitem das vortheilhafteste, weil England, vermöge seiner Seemacht, der in allen Belieben präsumierten spanischen Monarchie am gefährlichsten war. Eben bedrohungen war die Königin-Regentin von Portugal, welche für Alfonso den Sechsten regierte, auf den Gebanen gerathen; ihre Tochter mit Karl dem Zweiten zu vertrösten, um sich dadurch Englands Freundschaft zu sichern. Der erste Antrag dazu wurde von dem portugiesischen Gesandten gemacht, welcher nicht bloß eine hohe Würdigkeit von Sonnenoo. Pf. Corr., sondern auch die Übretzung von Zugt auf der afrikanischen Küste und einen freien Handel mit Brasilien und mit den portugiesischen Besitzungen in Ostindien versprach. Das einzige Unstüttige bei dieser Verbindung war die katholische Religion der Prinzessin Katharina, welche als ob Karl der Zweite selbst davon bestohlt worden wäre, sondern weil der hohe Würth, welchen das katholische Volk auf den Protestantismus legte, unter diesen Umständen höchstlich war.

Der König, obgleich ein eifriger Protestant, hat einer solchen Verbindung sehr gern die Hand, weil er in ihr das Glück sah, den König zu einer Verbindung zu bewegen. Diese geschäftiger waren Untertanen von der Umgebung des Königs, diese Verbindung zu hinterreichen. Richtig war die Sache bekannt geworden, als der spanische Gesandte, Gómez von Bawville, ein Studentenmärker, alles aufhat, was in seinen Brüsten stand, um eine Verbindung zu verhindern, von welcher er von

herschm ließ, daß sie dem Vertheil seines Hofes schaden würde. Da er wußte, wie sehr dem König mit einer Menge von 200,000 Pf. gedient war: so richtete er seine Bemerkungen vorzüglich gegen dies Versprechen. „Portugal,“ meinte er, „sei ein armes Land, das eine solche Menge gar nicht aufzutragen könne; man werde also in dieser Hinsicht betrogen werden. Jetzt von Frankreich verlassen,thane es der spanischen Macht nicht widerstehen, welche bereits Ansichten zu der Wiedereroberung traffe. Den Luis de Oaro, welchem dieser Zeitung übertragen werden, unterhalte Einverständnisse in Portugal, welche über den Ausgang des ganzen Unternehmennd keinen Zweifel befehren ließen. Bald werde die Königliche Familie sich geneigt seien, mit ihrem geringen Nachgez nach Brasilien oder nach Ostindien zu ziehen. Dies wäre so sehr die allgemeine Meinung in Spanien und Portugal, daß sein Hof auf nichts weiter bedacht sei, als wie er es verhindern wolle.“ Wenn übrigens Spanien abzuschrecken sucht, so mußte Frankreich auf. Die Absichten Ludwigs des Vierzehnten gingen auf die Niederlande; und da die Erneuerung verhindert durch nichts so sehr erleichtert wurde, als durch einen Krieg zwischen England und Spanien, so gaben ein nahe liegender Vertheil die Begünstigung einer Vermählung des Königs von England mit der Infante von Portugal. Da gewißer La Hayde wurde in diesem Entgord nach London geschickt und der spanische Hof hieß die Errichtung seines Zwecks für so reichlich, daß er es sogar darauf anlegte, den Rangier durch eine bedeutende Summe für sich zu gewinnen:

eine Verleumdung, welche dieser vorgeblich ablehnte, weil er meinte der König als der Herold von York es lächerlich fanden, sein Geld zu nehmen, wenn es für so etwas angeboten würde. So von ganz verschiedenen Höfen bearbeitet, konnte man in London allerdings darüber ungern wählen, welches Thiel man wählen sollte.

Zu den Vertrauten des Königs gehörte der Graf von Brüssel, ein Mann, der sich gern in Süß mischte, um sich geliebt zu machen, aber so flachen Gemüth war, daß er selten etwas ausdrückte. Der König liebte seinen Umgang, weil es ihm nicht an lustigen Einsätzen fehle, und weil er das Talent hatte, sogar über sich selbst zu spotten. In einer früheren Zeit hatte er zu den Freuden des Königs gehörte; er war aber nach der Schlacht bei Worcester von ihm abgefallen und sogar Katholik geworden. Wie es nun für alles eine Entschuldigung gibt, so wollte sich der Graf von Brüssel wegen dieses Schrittes, der nur auf die Rechnung seines Freundschaftsgeiste werden konnte, mit seiner Unfähigkeit an den König entschuldigen, indem er ver gab, er sei überzeugt gewesen, daß nur die katholischen Männer des Königs wiederherstellen könnten. Englischem Staatsgrüßen folgte, formte er, wegen seines Abfalls, nicht in seine vorige Lage zurück; drohten aber unterließ er nicht, sich an den Hof anzuschließen, nicht sowohl, um dadurch etwas für sich zu gewinnen, als um seine Rückung zur Zertigkeit zu folgen. In der Vermählungsfrage gelegenheit hatte er gemeinschaftliche Sache mit dem spanischen Gesandten gemacht. Um zu seinem Zwecke zu gelangen, sprach er so lange von der Häufigkeit des

perfugierlichen Interess, bis er Gnade auf den Gründen des Königs gemacht hätte. Wen jetzt antrieb er die Unterschütttheit so weit, sich sogar für ihre Unfruchtheit zu verbürgen; und indem er zugleich sehr viel von der Einverständigkeit der italienischen Fürsten sprach, brachte er es bei Karlo dem Zweiten dahin, daß er den gebrauchten Auftrag erhielt, nach Italien zu reisen und dem König eine Braut zu suchen. Doch dies ist Werk gerichtet worden konnte, waren die Dinge durch den Erb und die Vertriebsfamilie des genugwürdigen Gesandten auf der einen, und durch die nachlässigen Verschüttungen des französischen Geheimdienstes auf der andern Seite dahin gerückt, daß der König nicht zurück konnte, welches auch immer seine Wünschen seien möchten. Graf von Beistel mußte also von der italienischen Seite zurück gerufen werden. Aber hatte er Eigentüm gering, nicht auf der Stelle zurückzubleben; nachdem aber der König eine Vermählung nicht bloß dem Geheimen Rathe, der Kirche beinahe einstimmig billigte, sondern auch dem Parlemente, das eine große Freude darüber dufte, mitgetheilt hatte, blieb ihm keine andere Wahl, als seinen Entwurf aufzugeben, und unterrichteter Sache zurück zu kommen, während der Graf von Sandwich mit einer Flotte nach Portugal ging, um die Königliche Braut abzuholen. Der Rantze hatte in dieser Angelegenheit unstrittig das Meiste gehabt; aber er hätte dem König wieder nahe zureden müssen, wenn man nicht hätte glauben sollen, er allein habe diese Heirath zu Stande gebracht. Dies war auch die Ueberzeugung des Grafen von Beistel, der von jetzt an den ersten Haß gegen den Rantze fühlte.

Bei der Graf von Sandwich nach Lissabon ging bemächtigt er sich Langerß, wo er eine Besichtigung prüfte. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt Portugals, fand er die königliche Braut in Bereitschaft. Nicht so die Mergengabe von Sonneno Pf. Sterling, von welcher der portugiesische Gesandte behauptet hatte, sie sei abgezählt, und warte auf Abholung, wie die königliche Braut. Die Regentin entschuldigte sich mit den falschen Ausgaben, welche der Krieg mit Spanien verursacht habe; nur die Hälfte könne sie für den Augenblick begehen, die andere Hälfte aber sollte anschließend nachfolgen. Der Graf von Sandwich wurde durch diese Erklärung in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; denn er wußte, wie sehr sein König auf eine starke Summe rechnete. Diese Verlegenheit flieg, als es zur Auszahlung der halben Mergengabe kam: denn das Geschäft war einem Juden, Namens Diego Silvad, übertragen, der, um sich dasselbe möglich zu machen, nur ein Drittel der Summe in Gold und Silber, die übrigen zwei Drittel in Zuckerr, Zucker und andern seinen Waren lieferte. Die Absicht des Juden war, daß die Waren zu einem von ihm selbst gesetzten Preise angenommen werden sollten; da sich aber der Graf von Sandwich hinauf nicht einlassen wollte, so wurde man gern darüber einigt, daß Diego Silvad mit nach London gehn, seine Waren dasselb in eigener Person verkaufen, und von dem Erbö die Hälfte der Mergengabe berichtigen sollte. Über die andere Hälfte wurden Wechsel aufgeschafft, welche im Jahr und Tag bezahlt werden sollten. Es kam die Angriffen an Deck des Admiralschiffes. Ein

Schwarz von Portugiesen, welche in England ihr Gold zu machen glaubten, begleitete sie. Nach einer glücklichen Überfahrt langte die Braut drei Tage vor dem Schutttage des Königs in Finsbury an; und nachdem sie sich von den Dichterlichkeiten der Poete ein wenig erholt hatte, wurde sie von Karl dem Zweiten nach Hamptoncourt geführt, wo prächtliche Einführung sie an seinen Geburtsgegenstand seiner Gemahlin mache.

Die Königin Katharina war zwar höchst noch ohne Verstand, aber es schien ihr an allen Eigentümlichkeiten, die neue Welt, in welche sie sich befinge, sehr hörig aufzusuchen und beobachten zu können. Jung, in einem Momentleicht erogen, ohne Erfahrung und will den ihren Vorredner als Gemahlin, posite sie am zweckmässig für einen Mann, der, wie Karl der Zweite, bei aller Gewissheit ein halber Wüstling war und nicht so sehr verabschonte, als den Gedanken, beherrschte zu werden. Das Majoratthaus, wem beide von Mutter stammten, wurde auf der Stelle von Alten bemerkt, die einige Kenntniß von den Eigentümlichkeiten des Königs hatten; und wir greß auch die Freude des Herren über die ehrliche Vermählung des Königs sehr stark; so wurde durch doch nicht von Golden gehörte, der bestanden, daß es Dinge giebt, gegen welche die Macht der Verhältnisse verschwindet. Zwei Umstände lauren hingegen, welche von entscheidendem Erfolge für die neue Ehe seyn müssen: der eine war, daß Karl der Zweite, der sie längere Zeit in einen Hebeschandl mit einer verheiratheten Frau verwickelt war, die zweyemal getrennt zu seyn glaubte; der andere, daß er so eben

der Kirchenhändel Heinrichs des Löwen von  
Frankreich griffen hinter ein Buch, daß gerade um  
diese Zeit erschienen war und brachte Verhüllungen  
wurde. Diese Umstände münden für Karin den Zweiten  
in so fern zusammen, als er sich einbildete, daß er in  
seiner Großmutter gegen eine Weisheitsschule nicht hinter  
dem gekrönten König von Frankreich zurückstehe. Da se-  
ßt er die britische Königin in einem solchen Falde mit sich  
brachte, wurde von ihm weniger in Beiratung gege-  
gen, als das thunlicher Weise; und so war er über-  
haupt, während seiner Verbannung viel von dem fran-  
zösischen König angenommen hatte, so zogt er auch  
in seinem Verbannung zu der Königin eine durchaus  
französische Gesinnung. Zum war also Karinma-  
ter eingesogen seine Gemahlin entzogen, als er  
von ihr verlangte, seiner Brüderlein den Eintritt in  
ihren Hof zu gestatten. Dessen weigerte sich die Könin-  
gin mit der vollen Entwickeltheit, welche die Eifers-  
sucht giebt; und von diesem Augenblick an war die  
Sicht auf eine glückliche Ehe verloren. Wenige  
ausgezogenen, welche, weil Angst gegen die briti-  
sche Königin, den Gedanken, daß eine glückliche Ehe zwis-  
chen dem Könige und seiner Gemahlin möglich sei,  
nicht aufgeben wollten — durch aufgenommen, trat der  
ganze Hof auf die Seite der Königin, und es ließ sich  
nicht ertragen, daß diese hervergeschaut wurde, nach die  
Königin in der Meinung ihres Gemahls nach außer her-  
auszutreten schonte, wobei man ihre Weigerung als einen  
Gewalt beweisende und Herrschaftsrechte geltend mache. Als  
die Königin sinnes vorzüglich die Portugiesen ihres Ge-

folget, die, als Grenzlinge, ungern geschenkt, nur allzu bald in den Verbaßt gerathen, als wollten sie durch alleinige Hofe Gesetz vorherrschen. Der einmal angefangene Streit erreichte bald eine solche Höhe, daß es unmöglich wurde, ihn auf eine, das edleliche Verhältniß beschützende Weise beizulegen. Vergnüglich machte der Kanzler den König aufmerksam auf sein Unrecht; vergeblich erinnerte er ihn an frühere Aussichten, durch welche er dasselbe Verfahren an anderen getrieben hatte: ohne Liebe für die Königin betrachtete Karl seine Verherrnung nur in dem Bichte einer Autoritäts-Gedanke, und war eben bestwungen die Spurte selbst. Die Königin ihresseind schmäumt täglich in Thränen über ihr Ungeschick; und wenn sie, als eine frömmliche Weineifelin, einen Stoh nahm, der sie unglücklich mache, so seze sie Denen, welche diesen Stoh belämpfen, alle die Gründe entgegen, die, wie sie behauptete, die Religion selbst gebe, nicht in das Höre zu willigen, so, daß auch der Kanzler über sie nichts vermothe. Da der König sein Werk gegeben hatte, so mußte die Einsichtung der Weisheitlin an den Hof erzwungen werden. Jetzt ließ sich Katharina gefallen, was sie zu verhindern nicht Eile genug gehabt hätte; sie gewann nach und nach sogar so viel über sich, daß sie die Geliebte ihres Gemahls mit Gnädlichkeit behandelte. Doch grabe doch war das Mindeste es gänzlich mit ihrem Gemahl zu verbergen, der, indem er sie für eine Henckelin und Hinterlistige hielte, sich gänzlich von ihr trennte. Auf diese Weise ging der Streit der Ehe für Karl den Zweiten verloren; der spanische Gesandte, welcher verbergen

sagt hatte, daß diese Ehre unfrachbar bleiben möchte, befreit blieb, und der Kanzler gewann die Lustige, die Radikalmeinheit seiner Tochter auf dem heimischen Thron erheben zu sehen.

Während Karl nur seinem Vergnügen nachging, die britische Einreise leichtfertig verließ und um die Mündigkeit seiner Tochter unbedünktlich blieb, mußte es Ei- gen geben, der, ohne Absatz zu sagen, das Königthum vertheilte. Dieser Ei- gen war der Kanzler; er war es eben so sehr durch die Erhabenheit des ihm untertrau- ten Thrones, als durch den Umfang seiner Erfahrungen und Einsichten, und durch den Stiel seiner Gesinnungen. Doch da, wo die höchste Autorität nicht durch Erkennt- nisse beweht wird, welcher den Titel des Monarchen führt, ist nicht so schwierig, als sie überhaupt zu be- trachten: denn im Leben entscheidet die Gerechtigkeit; und wer diese nicht für sich hat, tritt nur allzu leicht in das Licht eines Annahmenden. Da sich der Kanzler nur durch seine Rechtschaffenheit, durch die Weisheit seiner Nachkündige und die Strenge seiner Grundsätze behaupten und vertheiligen konnte: so war nicht nur fürchterlich, als daß er allen Deum hindernlich war, die, weil sie in dem Staate nur sich sahen, nicht so sehr verabscheulich, als daß, was auf die Erhaltung des Staates abgrefte. Es fröhle also dem Kanzler nicht an Freuden, welche die Schnecken des Königs zu be- nutzen suchten, um Deum von seinem Hofen zu ver- bringen.

Zu ihnen gehörte besonders der Graf von Cristol. Er hörte den Kanzler, weil es ihm nicht gelungen war,

den König nach seinem Sinne zu verhindern; er besaß ihn aber noch mehr, weil er glaubte, der König werde von dem Rangier verhindert, so freigebig gegen ihn zu sein, als er es sonst seyn würde. Graf Weißel war ein Verschwender und, als solcher, in seinen Ansprüchen und Vorwerken gar nicht zu befriedigen. Die nicht unbedeutenden Güter, welche ihm der König nach seiner Rückkehr geschenkt hatte, waren in kürzer Zeit von ihm verschwendet worden; und, nach zwei Jahren eben so arm als vorher, verließ er sich auf seine Wetterhaf- tungsgabe und seinem König: Dinge, wodurch er sich dem König sothorabig gemacht zu haben meinte. Da ihm nun Karl eine Bitte abschlug, deren Gegenstand eine neue Schenkung war: so glaubte Graf Weißel, nicht besitzen zum Ziele kommen zu können, als wenn er den König durch eine Anklage bei Rangier in Verlegenheit gebringe.

Wald war Hof und Hauptstadt voll davon, daß Graf Weißel dem Rangier bei Hochverrat anklagen werde; und nicht lange darauf erschien Graf Weißel mächtig im Oberhause, um eine Schrift einzurichten, welche er „Klage wegen Hochverrathe und anderer Maß- betrügung“ nannte. Sie bestand aus sechzig Seiten, welche so schlecht abgeschrieben waren, daß sie bei weitem mehr den König selbst verleideten, als den Rangier. Dieser, ohne in die geringste Verlegenheit zu gerathen, sagte zu den Freuden: Graf Weißel selbst sei sehr gut unterrichtet, um nicht zu wissen, wie ungerecht seine Klage wäre. Zugleich bewies er die Unzulässigkeit der Vorwürfe gegen seinen Nachbaren auf eine so einleuchtende Weise,

und

und füllte, selbst auf den Fall, daß sie mehr wüssten, ihrer Unmöglichkeit eine Hochsterrichterliche Haftung zu thun, so gut und leicht, daß ein allgemeiner Unwill die einzige Wirkung von dem unüberlegten Verfahren seines Gegners war. Das Oberhaus begnügte sich, eine Überschrift von den Artikeln der Haftung an den König zu senden, welcher darin am meisten beteiligt war; und der König ließ dem Oberhause durch seinen Oberkammerherrn sagen: er betrachtete die von dem Grafen Greifel eingereichte Klage als ein gegen ihn selbst gerichteter Anklage. Der Graf, welcher dabei gegenüber war, grüßte darüber in Verlegenheit; doch räumte er sich selbst nicht ungeschickt damit zu helfen, daß er sagte: „Wüßt er gehabt, sey auf seinem Gewissen und aus früher Unentlandbarke hervergegangen, und so könnte er nur bebauern, daß man ihn abschreden fände.“ Ausgesetzt, die Wahrheit seiner Behauptungen zu beweisen, entschuldigte er sich mit der Entfernung der Zeugen, von welchen einige in Frankreich und Italien, andere in Schlesien und Irland lebten; und ohne auf irgend etwas gebringen, entfernte er sich und dem Oberhause, und durch eine Verhaftung, der er nur durch die Flucht entgehen konnte.

So war dieser Versuch, den Rangier zu freizulassen, fröhlich fröhligeschlagen; indes zeigte sich auch dies Mal, daß jede Klage einen Verdacht gründlässt, der nicht zu bestreiten ist. Was den König betrifft, so war es ihm unangenehm, um den Rangier willen dem Urtheile des Publikums Fried gegeben zu sein; und dies verhinderte seine Rührung für den Rangier so, daß die, welche ihm

zu schaden trachteten, nur diese leichter Einigung fanden. Für die beiden Häuser des Parlaments war die Überei verhüttet, wovon ihnen der Rangier bis dahin erschrecken war, und nach wie er mehr war dies der Fall mit dem Wölfe, daß immer gleich graeigt ist, einen lange angeborenen Ehrpom zu mißhandeln. Je höher der Rangier stand, desto mehr wurde er verantwortlich gemacht für Wölfe, was um ihn her geschah, fühlte wenn er nicht den geringsten Anteil daran hatte. Der Verlauf von Dänischen wurde auf seine Rechnung gelegt; eben so der im Jahre 1663 ausgebrochene Krieg mit den Holländern. In beiden Handlungen war der Rangier so unzulässig, daß er sogar sein Heerstest githen hätte, den Krieg mit Holland zu hintertreiben; denn für den Verlauf von Dänischen sprachen so trügerige Gründe, daß es seiner Errettigung nicht bedurfte. Im folgenden Jahre gab der von ihm begehrte Bau einer prachtvollen Hauses neuen Stoff zur Kritik. Der König hatte ihm in der Nähe des St. Jacobspalastes einen geräumigen Bauplatz geschafft. Er wollte nur ein gutes, geräumiges Haus, so wie es seinem Grade angemessen war; da er aber von der Sache nichts verstand, so sah er sich gebliebt, die Anordnungen höheren zu überlassen, und diese machten die Anlagen so, daß ihm der Bau dreimal teurer zu sitzen kam, als es in seinen Absichten lag, und mehr als zweies Pfund kostete. Er selbst schmeichelte sich damit, daß das von ihm in Wohlstand gebrachte Geld die Bauhütter verschonen würde; daran aber schloß so viel, daß man sein Haus braucht eigensinn das Dünkirchen-Haus nennen, indem man

bedurft zu vertheidigen gab, daß er von dem Antheil ab-  
bauer werde, den er an dem Verlauf dieser Haftstrafe  
gehabt. Es kam noch ein besonderer Umstand hinzu,  
ihm wegen dieses Untersuchungsergebnis verhängt zu machen. Vor  
dem Ausbruch des Krieges mit Holland war man mit  
einer Ausförderung der St. Paulskirche umgegangen;  
Steine und andere Materialien waren zu diesem End-  
zweck herbei geschafft worden. Da dieser Entwurf auf-  
gegeben war, weil der Krieg die Ausführung desselben  
verhindert hatte; so fand der Räuber die Steine, um  
davon für seinen Haftbau Gebrauch zu machen; dieser  
in sich selbst geringfügige Umstand aber trug nicht als  
allein Urtheile dazu bei, ihn bei dem Urtheil verhängt zu  
machen, indem dasselbe sich überredet ließ, daß Haft-  
bau Räuber zu Kosten der St. Paulskirche er-  
baut. Auch das verbient in Aussicht gebrachte zu mer-  
ken, daß, indem der Haftbau sich durch drei volla  
Jahre hinzog, es während dieser Zeit durchaus nicht an  
Verhandlung zu geschäftigen Bemerkungen über den Kampf  
der fehlte. Der Graf von Brissel hatte also unendlich  
mehr bewirkt, als er brauchbar hätte.

Nach und nach ging selbst der König an, seine Wei-  
nung von dem Räuber zu ändern. Die erste Veran-  
lassung dazu war, daß der Räuber und der Schafnei-  
ßer sich dem Entwurf des Königs, Gewissenfreiheit  
zu geben und die Gleichheit des öffentlichen Gottes-  
dienstes öffentlich zu machen, auf allen Kirchen wider-  
sahen, sogar im Oberhause des Parlaments, wo die  
Gedanken zur Sprache kamen. Beide wurden unfehl-  
ig von einer sehr begrenzten Anzahl gelehrt; allein

sie hatten spätestens darin die Wahrheit auf ihrer Seite, daß der Stand der ländlichen Partheien in dieser Zeit noch sehr gefährlich war. Der Widerspruch ergaute jenseit den Gedanken, daß sie als Staatsmänner hinter der Zeit zurückgrößlichen würden. Der Kämmerer Geinde erinnelten nicht, diesem Gedanken dadurch Nachdruck zu geben, daß sie den letzten Grab von Hochachtung, den der König bisher für den Kämmerer geübt hatte, auf die Art vernichtet, daß sie ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich machten. Sie nannten ihn nicht anders, als des Königs Schulmeister; und so nannten sie ihn, weil sie wußten, wie eiferlich der Karl auf sein Wohlthaben war. Zugleich öffneten sie ihm in seiner Zeit zu sprechen, in seinen Manieren und in seinem Gange noch; denn in ihrer Gewissenlosigkeit erwogen sie nicht, daß Ordnung ohne einen gewissen Gebrauch, nur unmöglich ist, und daß ein Kämmerer durch Unvorsichtigkeit ersehen muß, was seines Könige an dem Gefühl seiner Würde abgeht. Dies alles brachte die Wirkung hervor, daß Karl seinen ersten Minister und Wahlhabe nicht mehr für so unverzerrlich hielte, wie sonst, und daß, als sich neuer Sturm gegen denselben erhob, sein Zoll unvermeidlich wurde.

Die Lage, wein sich Großbritannien um diese Zeit befand, war nicht weniger, als bedenklich. Der Krieg mit den Holländern hatte nach der ersten Geschiäfte, in welcher der Herzog von York den Sieg davon trug, eine Wendung genommen, welche einen unheilvollen Ausgang höchst unverzerrlich machte. Von dem Staats-Verstande der Würte geleitet, sagten

die vereinigten Staaten den Kampf um so manigfacher feiert, weil sie von Frankreich unterdrückt werden. Eine britische Geschlecht, wenn englischer Geist der General Monk und der Prinz Rupert, holländischer Geist der Admiral de Ruyter erbhängig, entzog sie dem weiter die eine noch die andere Partei irgend einen entfaltenden Werthvoll gewann; abgemattet gossen sich beide gleichzeitig zurück. Eine in London ausgeschriebene Prise, welche nur allzu gefährlich wurde, störte den Gang der Regierung, indem sie den Hof nach Oxford zu gehen abschüttete und den wohlhabendsten Theil der Gesellschaft über die ganze Fläche des Königreichs verstreute. Die Folge davon war, daß man im nächsten Jahre den Krieg mit den Holländern und Franzosen nur vitterungsgekrüppelt führen konnte. Die Stärk der Regierung wurde nicht wenig verminder, als den 1. Sept. des Jahres 1666 in London eine Überschwemmung aufbrach, welche zwei Drittel der Stadt in Wasser legte. Eine von Frankreich eingeleitete Friedensverhandlung rückte nicht von der Stelle; und indem die Holländer Nachtheiten und die Vortheile, welche Großbritannien lange darbot, nicht unbekannt ließen, gelang es dem Admiral de Ruyter, auf der Themse bis nach Chatham vorzudringen, mehrere Schiffe zu zerstören und einen so großen Schrecken zu verbreiten, daß man selbst an die Vertheidigung des Landes verzweifte. Nachdem dieses fahrene Unternehmen wurde ein Friede bringend. Die Unterhändler desselben versammelten sich in Breda, und der Friede kam dahin zu Stande, daß man einander zurückgab, was man sich gegenseitig gemausert;

daß Holland, verschüttet immer gegen Großbritannien bestigend, seine preisgeizt hatte, die Glaubwürdig erhielt, auf seinen Schiffen alle den Rhein herabkommenden Waren nach England zu bringen; daß England zur Entschädigung Neu-Belgien in Amerika erhielt, und daß Großbritannien für die abgetretenen Inseln Kongo, Monfurat und St. Christopher ein unbekannt Land, Acadien genannt, erwarb.

Lord Clarendon's Schiffzoll wurde von diesem Friedensschluß entschieden. Dem König lag alles daran, daß Parlament auf seiner Seite zu behalten; da dies aber nur in so fern zu bewirken war, als sich der Kriegszauber des Weltes über so viele Mißgriffe der Regierung auf einen Deutschen ableiten ließ; so war er nur allzu geneigt, den Quaßförderungen der Gegner und Freunde des Lord Clarendon Gehör zu geben. Um ihn von seinem Posten zu verdrängen, hatten diese einen längeren Zeitraum sein besseres Mittel gefunden, als den Lord Schatzmeister Southampton, der sein Freund war, in den Ruhestand zu versetzen: eine Maßregel, welche durch die anhaltende Kranklichkeit dieses Ministers gewissermaßen gerechtfertigt wurde. Dies gelang ihnen freilich nicht, weil der Lord Ranger den König für das Überzeigte in dieser Maßregel verantwortlich zu machen verstand. Zuerstischen erfolgte der Tod des Lord Schatzmeisters nicht lange darauf, und von diesem Augenblick an, war der Ranger in dem geheimen Rat verängstigt. Er selbst war alt geworden und sah nicht länger weiter zu einem Könige, der, eifersüchtig auf sein Unrecht, sich zur Willkür hinneigte, nach zu seinen

Collegen, deren Wünschen, wie früherhest sie ihm auch  
selbstes möchten, nicht ganz verantwortlich waren. Unter  
diesen Umständen hätte der Kanzler freiwillig aufzuge-  
ben sollen; doch mehr in dem Bewußte seiner Rechts-  
schaffensherr, als in dem seiner Abschrecklichkeit lebend, und  
vielleicht auch auf den Weißbund seiner Tochter und des  
Herzogs von York mit allzu großer Eilehast rechnend,  
verkannte er den Augenschein, wo das Missdienen für  
ihn nöthwendig geworden war. Es kam noch ein be-  
sonderer Umstand hörn, welcher seine Verblendung rats-  
schuldierte. Er verlor nämlich gerade in dieser Periode  
die treue Gefährte seines Lebens, seine Frau; und, von  
diesem Verluste betrübt, war er gleichgültiger gegen die  
Schulden seiner Gründe, als er hätte seyn sollen.  
Der König, welcher ihn zur nach in Staatsangelegen-  
heiten um Rathe fragte, stand in dem Glauben, daß  
das Parlament nicht zusammentreten könne, ohne auf  
eine Untersuchung gegen den Kanzler zu bringen; denn  
dies war die Meinung, welche seine Vertrauten ihm  
unter allerlei Verbündungen gegeben hatten. Übertrug  
man, daß er den Kanzler nicht werde reiten können,  
und soll von der Rache, daß ihm nicht hoffnbar bring-  
nen könnte, was seinem Vater mit Strafford begegnet  
war, hielt er es sogar für seine Pflicht, den Kanzler  
zu erdrier Zeit aus dem Spiele zu bringen. Zu diesem  
Entscheid trug er seinem Vater den Herzoge von York  
auf, mit dem Clarendon darüber zu berathen: auf  
welche Weise das große Siegel am schriftlichen ab-  
gegeben werde, ob durch eigene Lieferung in  
die Hände des Königs, oder durch Abholung be-

selben durch einen Staats-Selbstmör. Der Kaiser sah das, was ihm beverstand, nur von Seiten der Unterstürzung auf, die gegen ihn im Gange war; und ohne sich über die ihm vorausliegende Frage zu erstaunen, verlangte er vor allen Dingen, daß der König ihn anhören möchte. In diese Erwartung willigte Karl, als es nun in Würzburg zu einer Audienz kam und der Kaiser nur darauf drang, die Ursache der königlichen Ungunst zu vernehmen, erwischte der König, daß sein ehemaliger Gesell auf nur das Beste des Kaisers bewußt; und ohne sich ausführlicher darüber zu erläutern, entschuldigte er sich zuletzt mit der großen Macht des Parliaments und mit seiner Unfähigkeit, den Kaiser gegen Bassel unter Umständen zu verteidigen, wo er mehr als jemals Geldes bedarfte sey.

Das große Siegel mußte also zurückgegeben werden, und dies geschah den 30. Aug. des Jahres 1667, wo der Sekretär Werner es abhob.

Voll von dem Gefühl seines Unschuld, hatte der Kaiser den Entschluß gefaßt, den Sturm, der gegen ihn im Angriffe war, abzuwarten; und nicht befürchtete ihn in diesem Entschluß mehr, als die Freundschaft, welche der Herzog von Berg ihm in einer so müßigen Zeige bewies. Dem König missfiß so viel Sturzhaftheit, die ihm nur in dem Sichter des Todes erschien. Würdere Zeichen der Ungnade waren vorgegegen, als bei der Eröffnung des Parliaments der König kein Hebenen trug, zu sagen: „stähnre Freuden, welche großlich ihm und dem Parliamente Gott gesungen, indem dadurch abgesetzt, daß er keine Machtgebet

verdubert hätte; und da der Mann, auf dessen Nachfrage jene Irrungen gesetzt werden müßten, erlaßt — für immer entlassen wäre: so hofft er, daß Parliament werde mit dieser Genehmigung zufrieden seyn, und ihm den Weisand leisten, dessen er theilz zur Bezeichnung seiner gegründeten Bedürfnisse theilz zur Bezahlung seiner Schulden bedürfe.“

Dies unklugste Wort macht den Einbrud, den es zu machen nicht verfehlt sonnte. Rieke, daß die Mehrzahl der Parlamentsglieder den Kanzler jemals in dem Fichte eines demokratischen Ministers betrachtet hätten: dies war ihm so wenig eingefallen, daß sie nicht leicht gemeigt waren, das Gegenteil zu glauben; aber die gegen den Kanzler verschworene Partei im Ministrum und im Oberhause erhielt dadurch jede Erreichung zur Verfolgung eines Mannes, dessen größter Verdienst unstrreitig darin bestand, daß er auf das Öfter übäliche mehr hieß, als Denjenigen gelegen war, die in der Besetzung desselben ihre Freude fanden.

Die Gewissenslosigkeit, womit Karl gegen einen alten Minister vorgeht, der ihm die wesentlichsten Dienste geleistet hatte, hat nicht aufgehört, die Röpfe in Großbritannien zu beschäftigen, und es sind Erklärungsgründe angeführt worden, von welchen wenigstens einer die bestandene Erwähnung merh ist, welche hier folget.

Der König — so lautet die Sage — hieß ursprünglich durch seine Verbindung mit der portugiesischen Prinzessin, welche seit einigen Jahren seine Gemahlin geworden war, legte es auf eine Trennung an, der die Unerschöpflichkeit des Königtum zum Weisand dienen sollte;

an ihre Stelle aber gebachte er eine Lady Quartz zu bringen, welche im Dienste der Könige stand und mit dem Könige verwandt war. Von diesem Plan unterschied, denselben missbilligend, und doch nicht im Grunde die Heirath des Könige zu verhindern, gewarb der Kämper auf den Gedanken, die Ehe des Menschen auf einem Utrechte zu resten. Zu diesem Entpreis ließ er den Herzog von Richmond kommen, der auch ein Quartz war; und schienbar darüber verlegen, daß ein Mann eines Quarts, der noch dazu den Könige durch Hass so nahe verwandt sey, keine Exterir von Huld und Gnade empfangen, erheilte er ihm den Haß, sich um die Hand der Lady Quartz zu bewerben, indem dass das sicherste Mittel sey, sich ewiger zu bringen. Der junge Herzog sah die Lady, verliebte sich in sie, wurde nicht zurückgewiesen und traupte seine Maßregeln so gut zu nehmen, daß er nach wenigen Tagen verheirathet war. Der König fügte Anfangs; als man ihm aber sagte, was die Heirath zu Grunde gekommen, bestätigte er sich nicht damit, den Herzog und die Herzogin vom Hass zu verbannen, sondern er wußt auch einen unverschämlichen Haß auf den Kämper.

Wie es sich auch sonst verhalten mögter: immer hat man angenommen, daß der König sich über seine Unzugründlichkeit zur Entfernung des Kämper in einem Schreiben an den Herzog von Demand erklärt habe, der sich bestens in Island aufhielt und als Grund des Kämper leicht zum Tadel hingerissen werden konnte. Ungläublicher Weise ist dieser Brief für die Geschichte verloren gegangen. In den Denkmälern des Ges-

ten von Clarendon wird die Einmischung des Kanzlers in die Privath- des Herzogs von Richmond gezeugt. Die einzige Verteufel, welcher dem Könige in denselben gemacht wird, ist, daß er mit allen übrigen Staats- und Bourbons den doppelten Fehler gehabt habe, erstlich, allzu wenig Vertrauen in sein eigenes Urtheil zu setzen, zweitend, allzu freigiebig zu sein, sowohl gegen Freunde als gegen Feinde, wenn gleich nicht gegen die letzteren, als gegen die ersten; nicht, wie hinzugefügt wird, aus Eile oder aus Unkenntlich — denn beide waren den Herren dieser Familien gleich fremd — wohl aber aus Mangel an Gewandtheit und Charakter.

Da der König das Parlament gewissermaßen aufgefordert hatte, die Verfassung des Kanzlers zu begehen; so sonnte es bei der Eröffnung derselben aus dem gekümmerten Nach nicht sein Gewenben haben.

So fern aber von Unflage und Vertheidigung die Worte war, hatte man alle Ursache, den Ausgang eines Prozesses zu fürchten, der in sich selbst zu den außerordentlichsten gehörte. Raum hatte der König im Parlamente seine Worte gesprochen: so machte im Unterhause ein gewisser Lemire den Antrag zu einer Dankdagung an den König für dessen gnädige Ausbeute und für manches Gute, was er gethan, vorzüglich für die Entfernung des Kanzlers. Doch diesen Antrag widersetzte sich das Haus als unschöpflich, weil es von den Beweggründen des Königs nicht unterrichtet sei. Das Oberhaus ging höriger zu Werke, wiewohl es sich begnügte, dem Könige im allgemeinen für die Rechte zu danken, die er am Vormittage gehabt. Dies entge-

gewissermaßen getragen, welche nur in einer alten Gründschaft des Oberhauses gegen den Rangier begründet war, füllt dem König so auf, daß er durch seine Freunde im Unterhause den Antrag niederschlagen ließ, nicht ohne zu gestehen, daß seine Ehre im Spiele wäre, daß er eine Verteilung für die Entfernung des Rangiers erwartet, und daß er es übernehmen würde, wenn seine Freunde unter den Mitgliedern des Oberhauses sich darüber aufzuklären. Die Sache wurde also ohne Widerstand in Abrechnung gebracht. Zuerst fand sie noch jede Menge von Widerspruch; als aber abgesamt wurde, wußte man alles so zu verstehen, daß der bejähenden Gründen mehr waren, als der verneinenden, und, indem sich das Oberhaus dem Unterhause förmlich anschloß, erhält der König die Genehmigung, die er so sehr gewünscht hatte.

Zweckmäßig erklärte sich der König gegen seinen Rangier und Wöhre von den Forderungen dahin, daß es hierbei kein Verstoßen habe, und daß der Rangier nicht weiter bestraft werden solle; allein er behielt sich, daß dies ein vergebliches Übern war. Die Freunde des Rangiers müssen auf eine scheinlichere Querierung schon bestreben bringen, weil der Rangier der Erbauer des Herreng des Doet war, und ihnen folglich, wenn er in England blieb, vorstülplichen Abbruch thun könnte. Sie wurden daher einstalten zu einem scheinlichen Prozeß gemacht, in welchem man durch die Schwäche des Königs überzeugen hoffen durfte. Am ehrlichsten in dieser Sache bewußt sich der Herzog von Huntingdon; ein Mann, dessen Kinder vor nicht ganz lange Zeit zur Sprache gebracht waren, und der seine Aussprechung nur dem

Übergetreid verbandte, daß er über den Brust des Königs habe. Im Unterhause trat ein gewisser Captain gegen den Kämmerer auf, und sprach in einer Rede vor Unterhosen von dem großen Vermögen, daß der Kämmerer durch seine Brieflichkeit erworben, von dem verderblichen Anschlag, den er dem König gebracht, daß Parliament aufgelöst und durch ein stehenbed. Decree zu regieren, und von andernweiteren Neuerungen des Parlaments, wodurch auch die gehörte, „daß einhabender Gutsbesitzer (die Wohltreter des Unterhauses) nur zum Geldgeben tauglich seien, aber nicht davon verständen, wie man einen schändlichen Übersall abwöhren möge.“ Captain's Vorschlag ging dahin, daß man in Vereinigung mit dem Oberhause, dem Kämmerer des Hochgerichts auflegen sollte. Da dem Erbeterungen, welche dieser Vorschlag voraussetzt, nicht klar war, daß es dem Kämmerer noch immer nicht am Grunde schlägt; es waren alle die Wabesungen, welche sehr wohl wußten, was Hofvorbildkunst wie sich bringen, und welche eben bewerben nicht das Spitzwirt der Cabale seyn wollten. Doch, indem der Vorwurf der Brieflichkeit durch eine Reihe sogenannter Thatsachen begründet wurde, und man sogar die Sammen nahmhaft machte, die der Kämmerer in einzelnen Fällen empfangen haben sollte, mußte man Eintritt fahrl. auf diejenigen machen, welche bisher ihrer Brieflichkeit vertraut hatten. Die, welche es am besten mit ihm meinten, gaben ihm unter diesen Umständen den guten Rat, sich dem Schicksal Strafford's durch die Flucht zu entziehen, und Die, welche von jener seine Gründe gewesen waren, wünschten dasselbe, damit sie durch schneller zum Siege kommen möchten.

Flucht lag daher nicht in dem Charakter eines Mannes, der sich selber Unschuld bewußt war, und ziemlich böse Geiste grau hatte; seine Vertheidigungsmittel zu übersehen. Der Räuber erfuhr also, daß er sich nicht zu einer Flucht bequemen werde, ja, daß er einer formlichen Anklage mit aller der Fassung entzogen sehe, die ein gutes Gewissen in sich schließe. Durch diese Gefährdung geworben, fragte der Herzog bei dem Könige an: wie weit er mit dem Räuber zu gehen gedachte, und ob es in seinen Absichten liege, einen treuen Diener ganz unglücklich zu machen in einem Alter, welches der Auskunftsreise und dem Trost bedürfe. Die Antwort des Könige war, daß er die Verfolgung eines Kindes gern wolle. Zugleich gab der König dem Räuber das Zugeständniß, daß er nie auf die Wahn die Pflicht gewiesen, und, wenn er einen Fehler begangen hätte, immer für die Unrechthaltung der Gesetze gesessen wäre.

Dies alles bewußte indes nicht, daß die Anklage auf Hochverrat unterblieben wäre. Man war zu weit gegangen, als daß man auf halbem Wege hätte stehen bleiben können. Die Anklage bestand auf fünfzig Artikeln, von welchen der eine noch abgeschmackt war, als der andre. Dies alles verhinderte indes nicht, daß die Sache von diesem Augenblick an sehr ernsthaft wurde. Von Seiten des Räubers war nur in sofern an eine Vertheidigung zu denken, als er Derselben in Spiel lag, dessen erster Dienst er gewesen war; und wenn dies geschah, so mußten Dinge zur Sprache kommen, die ein Monarch von Karls Charakter um keinen Preis der öffentlichen Vertheidigung ließ

stellt. Der König selbst begriff nur allzu gut, daß der Prophet, den man dem Kämper mache, vor allen ihm selbst galt. „Um zuhören hat er alles auf, den König, der zur Gnade zu bereben, als den Tag, an welchem das Werkde seine Hafung nehmen sollte, wahr wußte. Doch der Kämper weigerte sich, dem Könige zu gehorchen. „Es sei ihm unmöglich,“ sagte er, „seinen Haupts einen so großen Gefallen zu thun; denn durch seine Gnade nützt er jenes Verunheil nachzutragen. Außerdem scheitert er die Möglichkeit einer Gnade nicht ab: die Nachkommenschaft seiner Hände werde beseitigt und dadurch großfache Schande über ihn bringen.“ Der Bischof von Hersfeld wurde an ihn abgesandt, um ihm den Wunsch des Königs und Herz zu legen, mit der Versicherung, daß, wenn er sich zur Gnade entschließe, beide nicht nur gelingen, sondern auch ohne alle nachtheilige Folgen für ihn und seine Familie bleibend seien. Doch der Kämper durchschautete die Beweggründe des Königs allzu gut, um sich auf der Stelle zu bequemen; und indem er einen scheinbaren Beschl. des Königs, aber, in Erwartung derselben, wortgleich einen Wider-  
spruch stellte, ließ sich darüber alles an gewisse Geheimlichkeiten, welche in einem Grade, wie der großfürstlich-sibirische selbst im siebzigsten Jahrhunderte war, nicht ohne Gefahr vorlieg zu erkennen.

Der Kämper von Dorf lag um diese Zeit an den Blättern Samuels. Daß er zu gewissen anging, war er, an dem der König sich wendete, um den eigenstolzen Kämper, der nicht von der Stelle weilt, zu einer Besprechung nach Graudnig zu bewegen. Der Prophet

von Gott schickte den Bischof von Westmünster an ihn ab, und dieser sagte im Namen des Herzogs: seine Entfernung sei schließlich unentbehrlich, und er könne sich darauf verlassen, daß der König sein Wort halten werde.“ Jetzt erst entschloß sich der Kämmerer zur Flucht. Von einem Schiffen und mehreren Booten bis nach Grönland begleitet, schiffte er sich in der Nacht vom 29. Nov. 1667 ein, und kam, nachdem ein Sturm ihn auf Land prüll geworfen hatte, in den ersten Tagen des Dezemberglücklich mit zwei Schiffern in Calais an; denn Frankreich hatte er nach der allen Fähren erschien, um Trost zu finden für das Unglück, und seinem Vaterlande verbannt leben zu müssen.

Raum war er in Calais angelangt, als er es für möglich erachtete, seine Flucht zu reisefertigen. Darauf geschah in einem Schreiben an das Oberhaupt, wona er befindlich jene beiden Schiffe überlieferte, welche ihn zum Gegenstand einer Verfolgung gemacht hatten: sein Vermögen und seinen Einfluß auf die Handlungen des Königs. In Hinsicht des ersten bewied er, daß sein jährliches Einkommen sich höchstens auf zweitausend Pfund belaute, und daß er dieses Einkommen ganz ausschließlich der Großmutter des Königs verdanke, die ihm außer mehreren Geeststücken, schönengezogenen Landschaften in baarem Gelde geschenkt habe. In Hinsicht des letzteren war es nicht schwer, darzuheben, daß er nur geringlich bei geheimen Blättern gewesen, und daß er in den letzten Jahren den König höchstens gewimal allein, in den beiden vorhergehenden sehr selten alrim gesprochen habe. Das ganze Schreiben war mit so viel Wahrheit

ßigung, Unzufriedenheit und Schonung des Königs abgefaßt, und gab über die Wirkungen der letzten Ereignisse so befriedigende Ausschluß, daß, wenn in den beiden Dokumenten des Parlaments der Parteigang nicht eben Eins für Gerechtigkeit und Gültigkeit unterdrückt hätte, man die Unschuld des Kanzlers wenigstens stillschweigend anerkannt haben würde. Doch hieran schloß soviel, daß, auf den Befehl des Herzogs von Buckingham, sogar der ländliche Wehrhafen an alle Gedenken erging, dem Kanzler den Weg zu versperren, und daß man das Schreiben als unwahr, aufsichtig und aufrührerisch durch Prinzessin Anna verbrennen ließ.

Auch seinem Vaterlande verbannet, wurde der Kanzler bald mit allen den Seiten vertraut, die das Exil begleiteten. Die wundervolle Politik des französischen Hofes schenkte ihn von Stoen, wo ihm ein Aufenthalt gefestigt worden war, nach Calais zurück; und schon war er zurückgekehrt nach den Niederlanden zu kehren, als eine veränderte Ansicht des französischen Ministrums ihn zurückrief. In Großbritannien wurde vom Parlamente seine Verbannung durch eine besondere Bill ausgesprochen, welche der König bestätigte, ohne daß darin von seinen Verbrechen die Rede war. Gedenkigt einen festen Wohnsitz zu wählen, entschloß er sich zu einem Aufenthalt in Neapel, wo er von den Lauten der französischen Regierung unabhängig zu bleiben hoffen durfte. Es war auf einer Reise dahin begriffen, daß er zu Ehren Gesucht ließ, daß Opfer der Freundschaft und Neutralität zu werden. Eine Compagnie britischer Seelenväter, welche in dem Dienste des Königs von

Grandvich stand, hörte kaum die Anfanß des Raufers in einem von den Grotthöfen von Correg erschallen, als sie den Entschluß fühlte, sich an ihm wegen der Rückgabe zu halten, welche sie in ihrem Vaterlande zu fordern hatte. Ein Yländer, Namens Howard, wußte sich zum Bühner auf. Vielleicht wäre es möglich gewesen, die Freyheitlichen mit einer Kleinigkeit abzufüttern; da man aber Thiere und Geisterlaben für sie verachtet, so dachten beide Freiheitigungsbünden zu einer Einverneinung. Der Hirt gründete, und keinen Unfall abwartend, lag der Raufier bereit im Kerze, als der Hahn aufschlug. Zwar vereinigten sich seine Begleiter zu seiner Vertheidigung; doch der Wehrmachts nicht gewachsen, mußten sie, nachdem mehrere von ihnen durch Pfeilenschüsse und Pfeilsieße Schreie verwundet waren, gefangen, daß die Ungeschlungen durch Thiere und Geister eingesangen. Howard selbst verschoß dem freudigen Raufier mit der flachen Klinge einen solchen Hieb über den Kopf, daß er bröckelte zu Boden sank; es war im Grunde bloß Zufall, daß die Klinge flach gefallen war. Unter Thieren und Geistern schleppte man hinauf den Übermächtigen auf den Hof, wo er nach Howard's Willen erneuert werden sollte. Doch die Wiederauflungen verunsiegelten sich in dem entscheidenden Augenblick; und in dem ihr Herrmann, ein gewisser Swaine, dazu kam, wurde die grausame That hintertrieben. Gefangen genommen durch die Polizei des Orts, erhielten die Räuberführer den Hobel für ihre Unschuld auf dem Schäffer; und was dem Raufier geschehen war, wurde ihm zurückgeführt. Doch war er höchstens wenig gebeugt. Die

französischen Wundergrte, welche zu seinem Weitland herbrachten, fanden die Geschäftigkeit seines Schreibes so gefährlich, daß sie von Utopien sprachen; und um so ehrlos abzutrotzen mußte er seine ganze Bestraung zusammenzupfen. Der Erfolg bewies, daß er mindest verirrt war, als man geglaubt hatte.

Also saß er sich im Stande, nach dem Gelehrtenkunnen von Werken zu arbeiten. Hier schäpste er neues Leben, thörls durch den Gebrauch des Wassers, thörls durch den Umgang mit vielen vernünftigen Freunden, welche ihm eine Aufmerksamkeit bewiesen, die ihm, als einem Unbekannten, doppelt angenehm seyn mußte. Er ging hierauf nach Brignac. Auch hier fehlte es nicht an Personen, deren Umgang ihn ausführen vermeidte; doch der üble Geruch in den Straßen einer von Bürgern und Handwerkern bewohnten Stadt, und, wie er sich selbst darüber ausdrückt, der noch abschreckender Geruch überkleidiger Juden, verleideten ihm nur allzu bald diesen Aufenthalt. Er begab sich daher auf eine Reise durch das südliche Frankreich, mehr um sich zu zerstreuen, als um den Ort zu finden, wo er sich nicht lassen könnte. Erß wohrend seines Aufenthalts zu Montpellier wurde ihm klar, daß dies der Ort sei, den er wohnen müsse, um den Rest seines Lebens anzunehm zu beschließen. Umfangen von dem blauen Himmel des südlichen Frankreichs, atemend eine Luft, welche wie Balsam wirkte, behaucht mit einer Freiheit, die sich keinen Augenblick verleugnen ließ, angezogen endlich von den Personen seines Standes, die er hier in größter Menge fand, unter ihnen sogar Bankleute,

gleicht er sich pflichtig wie zu einem neuen Leben erweckt. Vergessen, sein vergessen waren mit einem Male alle Leidenschaften, die er in den letzten Jahren hatte ertragen müssen. Sein Triumf gewann neue Gewaltkraft; und, um sich auf eine seiner wünslige Weise zu beschäftigen, schrieb er hier hinter einander seine Geschichte der Revolution, die merkwürdigsten Ergebnisse seines Lebens, eine Wiedergabeung des Triumfes von Hobbed, und eine große Zahl von anderen Abhandlungen metallischen und politischen Inhalts. In Großbritannien selbst wurde der Abel seines Charakters auf eine troppige Weise geachtet: Einmal darüber, daß man ihm gestattete, freien Gebrauch von seinem Vermögen zu machen; zweitens darüber, daß seine Verbannung seinen Ehren auf einer Weise schädigte.

Alles, was wir noch hinzuzufügen haben, ist, daß er drei bis vier Jahre in Marseiller verweilte, daß er das Jahr 1672 in London verlebte, und daß er sich von hier nach Neuen brachte, wo er am 9. Dec. 1673 in einem Alter von fünf und sechzig Jahren starb.

Ein Zeitraum wurde nach England gebracht, und in der Westmünster-Abtei auf der Westseite der Kapelle Heinrichs des Siebten beigesetzt: eine Gedenktafel, die er durch nichts so sehr verdient hätte, als durch die beiden, die sein persönliches Werkzeug zu Karlsruhe zweiten mit sich führte; denn aus dem gingen alle Gedanken dieses achtbaren Staatsmannes hervor.

## Schreiben eines Landgeriflichen an einen Staatsrath, über Synoden und Syno- dal-Berfassung.

---

Sie befragen darauf, daß ich Ihnen meine Meinung über Synoden und Synodal-Berfassung mittheile soll, und deutlich sehe ich, wie die bevertheilte neue Organisation des Kirchenthestaat Ihnen um so wichtiger wird, je näher der Zeitpunkt kommt, wo Hand an's Werk gelegt werden muß.

Was ich bisher zu meiner Geschäftsbigung gesagt habe, wollen Sie nicht gelten lassen. „Ich müßt, behaupten Sie, über den in Rechte stehenden Gegenstand eine Meinung haben; und diese zu erfahren, soll nun niemal Ihre Wunsch.“ So thun Sie dem alten Grunde Gewalt an; denn, daß er eine Meinung über Synoden und Synodal-Berfassung hat, kann und mög er nicht leugnen.

Wir wenig aber diese Meinung verschlagen kann, wird, mein Herr, scheinen Sie gar nicht behauptet zu haben. O, nur allzu weit bin ich davon entfernt, in dieser großen Fragegenheit einen zölltigen Widerspruch thun zu können!

Die letzten dreißig Jahre meines Lebens habe mir unter Berufserkrankungen und Säuden verloren, und während dieser langen Zeitraume bin ich, vermöge meines sehr beschränkten Wirkungskreises, mit den sinnlichen Bedürfnissen der Gesellschaft vielleicht nur allzu unbefriedigt geblieben.

Es kommt dazu, daß man nicht berechtigt ist, sich selbst zum Maßstab zu machen. Was ich Gutes getan habe, ist auf dem persönlichen Verhältnisse, worin ich zu der mir amhertrauten Gemeinde stand, bereits vergangen: ein Verhältniß sogar, wodurch von meinem Vater sehr viel auf mich fertiggebracht ist. Meine Grundsätze müssten die einfachsten seyn, die ein Mann meines Standes haben kann, weil die kleine Welt, wodurch ich lebte und wirkte, sich nicht mit anderen vertrug. Streng genommen, habe ich in der Fähnung meines Standes immer nur einen Grundsatz gehabt; und dieser ist kein anderer gewesen, als der, welcher die Ganzheitlichkeit des Christenthums aufzuwirkt: nicht von Unkerten zu fordern, was man selbst zu leisten nicht gewagt und bereit ist. Wie habe ich mich also zu meiner Gemeinde in das Verhältniß eines Hirten zur Herde gesetzt; dies stand mir sogar unfehlbar. Dieser entsprach das Verhältniß des Gründers zum Grunde meines Gesinnungen und meiner ganjen Verlangsam.

Diese war mir, wo nicht angeboren, doch wenigstens anerzeugen. In dem Hause meiner Eltern — Sie wissen, daß ich der Sohn eines Geistlichen und des Nachfolgers meines Vaters bin — galten nämlich zwei Maximen, die sich mir sehr früh eingespielen mußten und

die mir eben befreien immer gesondertig geblieben sind. Die eine stammte von meinem Vater, die andere von meiner Mutter her. Diese war sehr biblisch, und lautete: „Gedenk ich folger, als nehmen.“ Diese war freilich nicht biblisch, aber deshalb nicht schlechter; denn sie war in den einfachen Worten ausgedrückt: „Auf dem schwarzen Stoff wird jeder Gliedr sichtbar.“ warf sie eine als Gräß, so wußte die andere als Güter, und in dem ich zwischen beiden aufsuchte, hibste ich mich zu einem Höchstbaren, ohne daß ich eine besondere Vorliebe für diesen Stand gehabt hätte.

Wichtig, ich gestehe es, hat mir in meinen Gedächtnissen, und meinen ersten Kindjahren so viel Mühe gemacht, als auch von dem Dämon zu befreien, den die Gelehrsamkeit gibt. Doch auch in dieser Hinsicht verstand ich meinem Vater sehr wird. Er war der Meinung, daß die Unschuldigkeit, welche das Gewissen besonderer Kenntniß giebt, sich ganz von selbst verliere, wenn man nur nicht müde werde, ja forschen über die Wahrheit zu suchen; und ich habe keinen Nach nicht befolgen können, ohne den Zähne zu Zähne bemühtiger zu werden.

So bin ich nach und nach gekommen, daß ich, als Geistlicher, mich nur noch als Organ der Kirche betrachtte, deren Verständigung meinen Beruf ausmachte. Ein reines Organ betrüben zu seyn, das bin auch seit etwa fünf und zwanzig Jahren mein einzligstes Bestreben, indem ich alles Heilige der Kirche selbst anhören sollte, welche in sich alles vollkommen ist, als daß sie eine persönlichen Verbindung brüchig.

mein Bedarf ist also keiner künftlichen Unterstüzung, die von einer höheren Mutterwelt herrscht, die sie eine Mönkerschaft aber ein Einzeltum. Mein Verhältniß zur Gemeinde ist für mein ganzes Leben gemacht; und so wie es schwerlich verbessert werden kann, so rechne ich sogar darauf, daß es sich, falls nach meinem Tode, noch törichtsam beweisen werde.

Nach diesen Ueberzeugungen kann es Ihnen nicht auffallen, wenn ich nun heraus gestelle, daß ich ein entziehbarer Feind jeder geistlichen Stadt bin, die im Gegensatz der sogenannten weltlichen befinnen soll.

Ich begreife die Rechtmäßigkeit der sogenannten bürgerlichen Gesetzgebung und ihrer Unterstüzung durch die Gewalt; aber ich behaue, daß ich, seitdem ich über das Wesen der Gesellschaft nachgedacht habe, nie die Rechtmäßigkeit einer städtlichen Gesetzgebung und ihrer Unterstüzung durch eine besondere Gewalt habe begreifen können. Die bürgerliche Gesetzgebung enthält, im Allgemeinen genommen, die Vereinigungen, unter welchen die Gesellschaft fortbauen soll; und nicht ist daher billiger, als daß ihrer Vorderungen wohltigen Haß erzeugen werden können. Hieraus folgt, daß der Staat, welchen sie unangetastet läßt, die bürgerliche Freiheit bildet. Allerdings muß auch dieser Staat aufgestellt werden; und so lange die Welt steht, ist er durch die Priesterlichkeit oder durch die Geistlichkeit ausgeführt werden: durch jene im Überthum, durch diese in der neuen Zeit, wenn gleich zur halb und halb, weil man nach

prischen Schauspiel und Freiheit schwärfte. Mein kann und darf die Freiheit nicht Urheberin und Vollzieherin einer politischen, von der bürgerlichen verschiedenen, Gesetzgebung werden und diese durch die Macht unterdrücken?

Ich behaupte Mein! Dein, wenn sie es werden soll, so muß sie mit der Freiheit der Freiheit den Anfang machen, was nicht geschehen kann, ohne die Gesellschaft mehr oder weniger zu Grunde zu richten. Der ewige Bruch der Freiheit ist, zu verhindern, daß der Freiheitlosen eine gegengesellschaftliche Bildung nehme; aber gerade Berlin liegt ihrer Verständigung auf Unterricht und Lehre aufgerichtet: kann sobald sie über diese Brücke hinausgeht, wird sie zwangsläufig; und wir könnten sie dies verhindern, obet der Freiheit Gewalt ausprüfen und diese zu vernichten! Können Kirche und Staat in der Freiheit nicht von einander getrennt werden, weil die Gesellschaft eine einzige Reihe, so muß man beide auch in der Freiheit nicht trennen wollen. Der Versuch ist das ganze Menschenalter hindurch gemacht worden. Was ist daraus aber hervorgegangen, als Zomer und Meck? Wahrlieb, wenn ich das Lied und Leiden Einiger von meinen Mitbrüdern an die Erfahrungen halte, welche eine lange Reihe von Jahrhunderten gegeben hat; so möchte ich mit Christus ausrufen: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Sendet Freiheit für die freihafte Gemeinde — was werden sie fröchten, wenn es an einer Gewalt fehlt, die ihren Nachdruck giebt! Und welche Gestalt gewinnt das ganze evangelische Kirchenwesen, wenn es nicht an der

Freiheit nicht anhalten will

für Gewalt fehlt. In Hinsicht der Lehre können wir uns einmal nicht bagrenzen verbieten, daß für alle Gewalt ausschließt; denn gerade dadurch ist die Lehre, nicht Gesetz. Das Gesetz befiehlt, und muß Unterwerfung finden; die Lehre überredet und überredet das Handeln zum freien Entschluß. Obwohllich hat man das Christentum das Gesetz der Liebe genannt; aber eben diezeigen darf es nicht zur Grundlage einer Macht oder Gewalt missbraucht werden; denn so würde allbann die Liebe sterben! Wohl — ich glaube es aufrichtig — beruhigt es gar nicht, daß wir aufgeholt haben, Katholiken zu sein, und Protestanten eben auch Evangelisch genannt sind; denn, wie meschlich sich auch die Lehre der Leipziger von der der Erfurten unterscheiden mag: — so lange wir auf den Gedanken gerathen können, irgend eine Macht auf die Lehre zu gründen, ist alles verderben, die Reformation richtigig gemacht, und der Pfad zu einer neuen Kultur durch betreten. Auch in der katholischen Kirche war die Lehre zu allen Zeiten gleich unschuldig, nur daß man sehr stolz auf den Gedanken geriet, sie zur Grundlage einer Macht zu missbrauchen, wozu alle die Gedanken hervorgerangt sind, die den Gross zur Kriegsgefechte anmaßen. In der Römerwelt war ein solcher Gedanke ebenfalls gerechtfertigt durch die schlechte Verhaf- senheit organischer und bürgerlicher Geschärzung in den Zivilherrschaften seines Verfalls und Unterganges; aber so wie er nicht gemacht werden konnte, ohne den Friede des Christenthums zu verderben: so kann er nicht wiederholt werden, ohne dieselbe Würdung hervorgerufen zu haben. Est modus in rebus n.

Wenn es sich also um eine neue Organisation des Kirchenverfassung handelt, so muß vor allen Dingen gründlich untersucht werden, was die alte gelehrt hat. Mag hier, welche wir der Reformation durch Luther veranlaßt, immerhin nicht ganz schief gelesen seyn; so hat sie doch wenigstens etwas bewirkt, welche man streiten muß. Sie schloß eine Abstufung der Autorität in sich, vermöge deren der einzige Geistliche an seine Pflicht gebunden war, und dieselbe nicht überstreiten konnte, ohne sich der Verantwortung auszusetzen; aber eben diese Autorität war nicht von einer solchen Weisheit, daß sie ihn geprungen hätte, noch etwas anderes zu seyn, als daß Organ der reingsten und erhabensten Lehre. Dies wurde vorzüglich dadurch bewirkt, daß die geistliche Autorität nicht in einem Einzelnem auftrat, sondern in ein Collegium, daß, zusammengesetzt aus geistlichen und weltlichen Männern, einen weltlichen Präsidenten an seiner Spitze hatte. Der Wert unsrer Confession, welcher gerade auf dieser Zusammensetzung beruhet, wird, wie es mir schaut, in unseren Zeiten sehr sehr bekannt; und dies schont mich, weil man sich das Einsicht giebt, daß lege man noch immer einen Wert auf die Reformation, womit jene in dem engsten Zusammenhange stehen. Man braut sich ein Confession, welches aus lauter Geistlichen besteht und einen geistlichen Präsidenten an seiner Spitze hat; und das Präsidentum ist mehr oder weniger freig: dann in einem solchen Confession kann nur die Rechte haben seyn, wie man die geistliche Macht feststellen und befestigen will; und damit hängt aufs

Geistliche zusammen, daß man davon auszugehn müßt, die wirkliche Macht zu verträngen und die Universalzession der kirchlichen Geschäftsgewalt zu verhindern. Zuviel Schriftsteller redete mehr, als man glaubt. Wenn seine Schöpfung darüber entscheiden darf, mußte er nur eine Macht; und damit diese Bilder durchbringen müßt, sah er die Christenheit so zusammen, wie sie noch jetzt zusammengeht sind. Was geschehen wird, wenn diese Zusammenfügung jemals auseinanderfalle, läßt sich leicht beurtheilen: die Dinge liegen solchen so recht auf einander, als man wohl glaubt; und sobald es erst ein rein geistliches Interesse giebt, wird es auch eine rein geistliche Macht geben, die uns, trotz allem in der Kirche selbst enthaltenen Universalzessions, auf den Punkt zurückführt, auf welchen wir uns vor dem Jahrhundertem befunden haben. Wahrscheinlich, die, welche die Errichtung einer solchen rein geistlichen Macht trümpfen, werden große Übereinstimmung, wenn sie nicht auf die Aufschaltung der Christen in ihrer bisherigen Gestalt drängen; denn in diesen liegt das größte Hinderniß für ihre Zwecke. Als zuerst die Kurie durch ihre Besitzungen prahlte, und von beiden nur das übrig ließ, was nebensündig stehbaren mocht, wenn das Reichtheissen nicht in Vergebung getragen feller, ließ sie es etwas sehr Großes: er vernichtete nämlich den Kirchenvolk, und gab der Regierung, die er in das Reichsthum verhülfte, viele große Organe. Jetzt handelt man seiner Geschäftsgewalt höchst entgegen, daß man die Untersuchung in den größten Städten gewünscht, um, was sonst nie der Fall

mar, einen bestimmten Rang in der Gesellschaft erreicht, und ihn durch und alles herausfordert, nach etwas mehr zu streben, als die bloße Persönlichkeit zu gewünschen pflegt. Mein unvergesslicher Lehrer pflegte zu sagen: „Wer habe wenige Geistliche gelanzt, in welchen nicht ein Pabblein gefestt hätte;“ und er hatte über diesen Punkt die Weisheit nur allzu sehr auf seiner Seite. Das Pabblein in dem Geistlichen ist immer das Produkt derjenigen Erblichkeit, die sich mit einem starken Erbgrieß verbindet. Weicht es geringe beschränkter, als eine Schungtwürdigkeit, die nur auf persönlichen Vorzügen beruht; dann zieht sehr eine fortwährende Geistlichkeitschaltung voran. Weicht ist dagegen bekannter, als seinen Mitbürgern durch Auszeichnungen und ein beschränktes Maß von Gewalt zu gebieten. Es ist aber aus mit den Consequenzen, wenn man der Geistlichkeit gebietet, in einem so hohen Grade zu verweilen; denn wer hat nicht jene die Kraft, den Geist der Ausmühlung zu bändigen, da sie auf den Geist der Demutshaltung steht!

Man hat die unerfahrbare Würde, daß Kirchenthümliche emporzubringen. Über neoturch redet sonst sich eine solche Würde? Unfehlbar wird man sagen: „durch den Wunsch, daß Kirchenthümliche wünscher zu machen, als bisher.“ Gott! Über wie weit kann die Kirchenthümlichkeit bei Kirchenthümlichen reichen! In Zeiten, wo der finanzielle Ministrer den Grab der Geistlichkeit unzählig mehr bestimmt, als die gesamte Geistlichkeit zusammengekommen, darf man sich nicht viel von der konzentrierten Macht gewisser Lehren versprechen, die für

den innern Grüden der Christlichkeit zu allen Zeiten un-  
entbllich weniger geleistet haben, als man annehmen  
pflegt. Vielleicht kommt es auf etwas ganz Unbedeut-  
endes an, als man glaubt. Wo das Bürgerliche in Ordnung  
ist, da findet sich das Ueckige ganz von selbst; und wo  
es nicht in Ordnung ist, da gibt es schwerlich einen  
Erfolg für das Gebiente.

Was die Gnädigkeit betrifft, so ist sie immer auf  
Billig eingezogen, was auf Erhöhung ihres staatsbür-  
gerlichen Wertes abgesehen, selbst dann, wenn ihrer  
früheren Bestimmung dadurch geschädigt wurde. Ein auf-  
fallendes Beispiel haben wir davon vor kurzem erlebt.  
Ich meine die Steuerfreiheit. Wegen meine Brud-  
brüder von mir hoffen, was sie wollen: nie werde ich  
es leben, daß sie verglichen nachsöchtern, nie es willig-  
en, daß sie verglichen annehmen, wenn es ihnen da-  
geboten wurde. Weber das Eine noch das Andere ist  
in dem Griffe der Schre, deren Organe sie seyn sollten;  
jener Schre, welche sagt: „was Niedere dir nicht thun  
sollen, das sollst du Ihnen auch nicht thun.“ Steuer-  
freiheit kann immer nur auf Kosten Unrecht entzwecken;  
und da die Faß durch sie für die übrigen ver-  
mehrt wird, so schlägt sie eine Ungerechtigkeit in sich,  
herrn sich am wenigsten der Christliche Theilhaftig machen  
soll. Ich frage also meine Brüder, ob sie wirklich  
glauben, daß ihr Verhältniß zu ihren Gemeinden da-  
durch verbessert ist, daß sie lediggesprochen sind von allen  
höheren Steuern, von allen Beiträgen zu den Grund-  
belägen? Hat sich ihre Einflussen vermehrt, so hat  
sich ihr Einfluß verminder. Privilegien waren nie das

Wohl, eine Herrschaft über die Gemüter zu bekommen. Was kann man mehr sein, als Bürger und Christ? Soll man aber wohl bloß zugleich, wenn man sich der Bürgerpflicht unterstellt, unter irgend einem Vorworte — denn von einem historischen Verteilungsgrunde kann gar nicht die Rede sein — nur den Fehler der christlichen Kirche geladen machen? Was spricht von der spiritlichen Auskunftung der geistlichen Menter, welche diese Gewerfreiheit verhuntern mögen. So allgemein, wie man vorgibt, ist die Specialität dieser Auskunftung gewiß nicht; und muß man der Regierung nicht die Verantwortlichkeit wissentlich lassen, daß es ihr niemals eingefallen ist, von allen denselben Beitrag zu dem Staat, lassen zu fordern? In dem Stände der Geistlichkeit findet sich die Erscheinung von Flecken und Tropen, wie in allen übrigen Säkuden; aber so wenig sich in diesen irgend einer der allgemeinen Staatslast entziehen darf, eben so wenig, ja, um das guten Beispiel willen noch weniger, sollte sich ihr der geistliche Stand entziehen wollen; denn die Gesellschaft braucht nur dadurch fest, und ist nur dadurch wohlauf statt, daß alle für Jetzen, und Jeder für alle arbeiten und jungenmenschlichen Werthigen beitreten.

Durch die Gewerfreiheit ist ein wesentlicher Schritt zur Unabhängigkeit gethan; aber ein noch weit wesentlicher ist ihr bevor. Denn, will man durchaus einen unverdorben gewissen Kirche und Staat aufstellen, und soll die enstere nach ganz andern Gründen verbannt werden, als der letztere: so steht nichts anderes übrig, als zunächst für besonderen Gerichtshof zu sorgen.

Hier hängt alles zusammen, wie in einer Kette. In einer förmlichen Abseonderung vom Staat kann die Kirche nicht ohne eine beständige Geschäftsgabe bestehen; Geistige aber haben nur in so fern eine Kraft, als eine Macht vorhanden ist, welche zur Unterwerfung unter dieselben rechthabt. Es bedarf also einer besonderen geistlichen Macht, die in ihren Verordnungen von der weltlichen verschieden ist; und da kann sich mit der Ausübung derselben nicht befassen dürfen, wofür nicht allein berechtigt werden soll — dann wird den Rechtfertigungsgrund abgeben —: so bedarf es erlich einer privilegierten Gerichtsbarkeit, verleihe dessen nur der Geistlichkeit, über die Vergehungen des Geistlichen entscheidet; president des Vorrechts, kirchliche Vergehungen an Laien nach kirchlichen Gesetzen zu bestrafen. Hieran geht kein Hora ab; wie könnte man nachgeben über einen Punkt, der, wenn einmal der Unterschied zwischen Kirche und Staat außer allem Zweifel liegt, sich ganz von selbst versteht! Wen nun an giebt es Vergehungen, von welchen viele seit keil Jahrhunderten glücklichste Weise nicht gewußt haben. Old Geschreiberin wird die Geistlichkeit schon dafür sorgen, daß das als allgemeine Verhältnisregel dastehe, wovon sie glaube, daß es ihrem Geiste am meisten entspreche; und da sie immer so ungünstlich getroffen ist, den Vortheil der Gesellschaft zu verfehnen: so hat diese wohl Wünsche, sich auf das Schämmste gefaßt zu halten. Eigentlich giebt es für geistliche Geschreiber gar keine Gesellschaft, sondern nur eine Gemeinde; die Gemeinde aber ist nicht mehr, als eine Heerde, die von dem Hirten nach besserer Quisite

geheiligt wird, und durch den kleinen Widerstand, welchen sie leistet, immer in den Zustand der Erzeugung gegen das göttliche Gesetz tritt. Hier nun haben die Ereignisse zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft an. Die geistlichen Richter sagen zu den weltlichen: wir müssen die Ordnung des Heils bewahren; denn dafür sind wir Geistliche. Dagegen sagen die weltlichen Richter zu den geistlichen: das Recht ist nur ein einziges; es darf nicht bestraft werden, was nicht ein Vergehen gegen die Gesetzmäßigkeit und gegen die Beziehungen ihrer Gemeinde in sich schließt. Und ist dieser Streit einmal in Gang, so ist er nicht zu beenden; denn allrd kommt dabei auf die Beantwortung der Frage an: was ist göttliches Gesetz? und diese Frage, der Wahrheit gemäß, zu beantworten, finden diese der geistliche und weltliche Richter irgend einen Verlust. Zugleichher wird der Staat ein Raub der Wahrheit, welche dadurch entstanden ist, daß man die Idee einer Einheit aufgegeben und eine doppelseitige Macht gestaltet hat, welche durchaus ungültig war.

Hat sich die Idee einer geistlichen Macht einmal in den Köpfen fest gesetzt, so wird dieselbe durch nichts so sehr gefährdet, als durch die Erlaubnis zu Zusammenkünsten, die keinen andern Zweck haben, als Einheit und Ueberzeugung in das neue System zu bringen. Wichtig entscheidet hierüber so sehr, als daß Schicksal des Körner-Reiches von dem vorherigen Jahrhundert zu seiner Bezeichnung an. Auf den früheren Epochen ist der Grund zu der Hierarchie und zu dem theokratischen System gelegt werden, wenn Ueberzeugte nur in dem Körnerf. Deutsl. IX. Nr. 40 dageg.

theilte, in Spanien und in allen katholischen Landen ohne Ausnahme wiederfinden. Diese Spannen wurden dem adelichen Hunde, oder auch den Versammlungen in den Goldenen Zeiten, nachgebilligt. Ursprünglich war ihre Bestimmung sehr unschuldig. Vielleicht hatte man nicht weniger zur Absicht, als das kirchliche Interesse von dem des Staates zu trennen; aber diese Trennung fand sich ganz von selbst: Einmal dadurch, daß man Beschlüsse führte, welche, um Unterschiede von den Staatsgesetzen, Kanones genannt wurden; zweitens dadurch, daß man alle die Mittel brauchte, durch welche man jenen Beschlüssen Verfolgung zu geben vermochte. Obgleich schnell bildete sich also das Kirchenstaat zu einer Republik auf, welche aristokratisch verwaltet wurde. Zur kleinen Kleine war dies um so unangenehmer zu verhindern, weil Dorf, welches an der Spitze derselben standen, gerade in ihrer Unumstößlichkeit recht schwach waren. Haben sich nun eine doppelte Gesetzgebung entwickelt, von welcher die eine dem Staat, die andere die Kirche zum Gegenstand hatte, soante der Conflict zwischen beiden nicht unvermeidlich; und, was nicht erlaugt werden kann, ist, daß dieser Conflict zum Untergange des Reichs nicht wenig beigetragen hat; nicht etwa in Kraft des Christenthums, daß, als bloße Lehre gemaunert, denselben eine ewige Dauer geben müsse, wohl aber in Kraft der kirchlichen Herrschaft, die, indem sie nach Unumstößlichkeit strebte, alle Hindernisse zu überwinden trachten mußte, und sie nach und nach gänzlich überwand. Das Publizium, so wie sich dasselbe während des Mittelalters gezeigt hat, war die blutige

herr bei vollendeten Kampfes zwischen diesen beiden Geschlechtern und Märtens. Sie hätte es ein anderes Quadrant, als die schlechte Beschafftheit der bürgerlichen Geschlechter. Es war wichtig, so lange es über diese nach Welchen schalten konnte; es verlor, als die bürgerlichen Geschlechter sich zu verbessern anfangen, und Luther's größtes Verdienst besteht gerade darin, daß er die Hindernisse dieser Verbesserung aus dem Wege räumte.

Was nun also beobachtet, wenn die Spenden, mit deren Einrichtung man sich gegenwärtig beschäftigt, wirklich zu Stande kommen und einen freien Spielraum gewinnen, darf gar nicht als zweifelhaft bezeichnet werden. Ich sage nicht, daß sie zu Stande kommen und freien Spielraum gewinnen werden; und ich werde mich weiter unten darüber entzüden, warum mir keinesfalls unmöglich scheint. Aber ich sage, daß, wenn sie zu Stande kommen und Freiheit erhalten, die Hauptgewalt kein anderes seyn kann, als Ausübung der geistlichen Macht auf Kosten der so genannten weltlichen, welche sich darauf beschäftigt die Verbindungen der geistlichen Gemeinde zur Weltlichkeit zu bringen. Ed kann mit den Spenden nicht anderes geben, als es auch mit den Wurzeln zu geben pflegt; dann sind diese einmal eingerichtet, so finden sich die Geschäfte ganz von selbst behoben, bis in das Collegium, um sich so leichtig als möglich zu machen, alles an sich nicht, was nur einigermaßen zu einem Gießungskreise gehört, und daß es immer darauf bedacht ist, wie es sich vergleichen und unerschöpflich machen will.

Wit ehriger Pragierter — ich mag es nicht langen — habe ich darauf gelauscht, welche Gegenstände die Eisegisten unter meinen Unterrichtern als solche nennen würden, die sich für die Synodal-Verzeichung schaffen; und was ich verantheigte, ist eingetragen.

Man schließt die Lehre auf; und davon thut man wohl auf allen nur möglichen Gründen, verpflichtig aber, weil sie, in ihrer Meinheit wenigstens, jeder gräßlichen Schrecklichkeit, welche man durch sie ausüben möchte, entgegenwirkt. Außerdem nun nennt man: 1) Berathungen über den Zustand des Lehrstandes; 2) Berathungen über den Zustand der Lehrausfallen; 3) Berathungen über die Lehrrmittel; 4) Berathungen über die Liturgie; 5) Berathungen über die Einsamtheit der Kirche; 6) Berathungen über die Eintheilung; 7) Berathungen über die Zulässigkeit von Büchern, welche Heiligkeit und Unfehllichkeit verbreiten; 8) Berathungen über die Verbreitung der Lehre unter Bürgern, die bisher damit unbefreit geblieben sind. Man seufzt wenn alle diese Gegenstände erörtert werden sollen, so fehlt es nicht an Stoff für Zehnhandviele von Berathungen; indes stellt sich, wenn diese Berathungen zu Beschlüssen, und die Beschlüsse zu einer Vollziehung führen sollen, immer die verhasste Frage dar: Soll man eine geistliche Macht constituiren, welche das Recht hat, ihren Beschlüssen Geschöpfkraft zu geben?

lassen Sie uns, um diese Frage zu beantworten, auf die Gegenstände der Synodal-Verfassung ein wenig dieser eingehen.

Was kann der Staat aller Veranlassungen über den Zustand des Reichstheates sagen? Wer einmal als Lehrer besticht, den kann man vorwurfsvoll machen, daß er willkürlich warf, gewisst wie er zu lehren hat. Selbst wenn diese Veranlassung ungernmehr gern sollte, so werden Cynoden, Veranlassungen das Geblümbe nicht geben; wenn wir könnten, wir könnten, daß der ungeschickte Lehrer ein geschickter, der leichtsinnige und gewissenlose Geistliche ein ehrbar und gewissenhafter werde! Sie haben Cynoden in dieser Hinsicht das Recht bewirkt; wohl aber haben sie unter der Geistlichkeit sehr viele Unschuld, und durch diese große Ungerechtigkeit vorgebracht. Abgesehen nun von dem sittlichen Zustande des Lehrstandes — welches kann der Staat aller übrigen Veranlassungen sagen, deren Gegenstand der Lehrstand ist? Eine Veranlassung der Künste und der Kulturideale. Mittel? Feiugnen läßt sich nicht, daß, wenn fünfzig, hundert oder auch noch mehr Geistliche sich in Einer und denselben Künste begegnen und ihn gemeinschaftlich ausüben, die eine ganz andere Wirkung herverbringt, als wenn jeder Einzelne für sich leidet; und so wäre der Erfolg nicht länger preiselhaft. Wenn biß wie weit kann und darf der Staat nachgehen, wenn Veranlassungen an ihn gemacht werden, biß Erfüllung nur in so fern möglich ist, als er sich entschließt, eine stärkere Spannung in alle gesellschaftlichen Verhältnisse zu bringen? Ich fürchte daher, daß alle Veranlassungen, deren Gegenstand eine Verbesserung der Staatsbürgertlichen Lage unsere Geistlichkeit ist, ohne Erfolg blieben werden, weil sie es blühen müssen;

Was sollte michst ich über die jüngsten Verachtungen  
früheren, deren Gegenstand die Schenkungen sind.  
Was man dabei aus der Sicht sieht, ist, daß die Zei-  
ten verübt sind, wo Übergläub., Wahnbegriffe und  
Gesetzlosungen thätig waren, Kirchen zu erbauen, auf-  
zubauen und zu bereichern. Was der Geistlichkeit in  
diesen Zeiten gar mächtig entgegenwirkt, ist der Zu-  
stand der Wissenschaften, gegen welchen sie sich verbün-  
ben mag, so gut sie kann, welchen absondern sie aber  
nicht in ihrer Gewalt hat, siedeln sie den Schenkbau  
nicht mehr ausschließend bildet. Das Kirchenthum wird  
nicht untergehen; aber es wird eben so wenig glänzen  
werden, weil man ihm nicht mehr allein bauen kann.  
Verachtungen, welche darauf abgesetzt, die Zeiten des  
Mittelalters wieder heraus zu führen, werden lächerlich  
durch ihre Niedigkeit.

Wie auch die Verachtungen über die Schenkungen aus-  
fallen mögen, fehlerhaft und einer protestantischen Geist-  
lichkeit unzuträglich sind sie offenbar, wenn sie daraus ab-  
gezogen, jüngste Verfinstirung des Geistes heraufzu-  
bringen, die durch auffällige Schriften, metaphorische  
Sprechreden und Vergleichen betrieft wird. Eine Sitt-  
lichkeit, die sich auf klären Glauben stützt, hat eine  
sehr störende Grundlage, die in sich selbst zerfällt, so-  
bald die Menschen die Oberhand gewinnen. Daher die  
Erhebung, daß die Geistlichkeit nie im Stande  
gewesen ist, gesellschaftliche Verhüttungen zu hinterziehen.  
Man belehre den Menschen über seine Verhältnisse hierzu-  
ben; man mache ihn (was in der Regel gar nicht ge-  
schieht) bekannt mit den Vortheilen, welche er ihnen

verbaut, wie mit den Opfern, die er notwendig darbringen muß, um im Geist dieser Wahrheit zu bleiben; man sehe sich nicht in Opposition gegen die Ansprüche des gesamten Menschenverstandes; und es wird sich zeigen, daß Einfachheit und Tugend (was gelehrte doch immer geschehen muß) sich unendlich besser auf die allgemeine Menschenart gründen lassen, als auf abstrakte Theuren, die das Gefügevermögen der Menschen gewöhnlichen Schlägen überreden. Ich habe oft gebachtet, daß durch einen ehrlichen Unterricht in der Mathematik unendlich mehr Wahrheit abgetrennt worden ist, als durch die gewöhnlichste Unterweisung in den Kirchlichen Schriften; eine Unterweisung, welche den effernden Menschen mit sich führt, daß sie in eben dem Maße weitaus auffärt, als sie scheinbar gründlicher ist. Das Christenthum wird seinen ganzen Wesen nach verlornt, so lange man darin einen Appell für die Vergangenheit; und von den abgeschmiedeten Dingen, die es geben kann, ist keine abgeschmäler, als eine Religion, die man nicht für sich selbst, sondern für andere, hat.

Was die Verachtungen über die Kirche betrifft, so ist nichts mehr zu reden, als daß sie sich nicht von dem Hergeschichteten und Allerhöchsten trennen möge; denn dies sind, nach meinem Urtheil, die besten Grundlagen aller Christenthums. Die Formen, in welchen der öffentliche Gottesdienst sich bewegt, müssen Einfachheit in sich schließen, aber sie verdienen alle Würde und Güte die Größe des protestantischen Gottesdienstes aber giebt es nur eine Regel; und diese ist: Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Daraus folgt,

daß alles, was bleibt Schauspiel ist und nur die Sinne in Anspruch nimmt, auf dem Gottesdienste so viel als möglich entfernt werden muß. Der rechte Einfluß der biblischen Wahrheit der Untersuchung nicht, welche der Kampf gibt. Je einfacher sich alles in ihm und durch ihn versteckt, desto ergreifender wird es sein, desto blickenderen Wirkungen wird es verfügen. Ich grüße daher, daß ich nicht recht begreifen kann, warum man so sehr auf die Verbesserung der Liturgie bedacht ist. Auf jeden Fall wird man um so verächtlicher zu Werke gehen müssen, da der Gottesdienst in der protestantischen Kirche sich durch die ganze Gemeinde vollziehen muß, die, in ihren Gewohnheiten gefürt, sehr leicht das Interesse an konservativen Theologen verlieren könnte.

Ich leugne jetzt, mit Übergehung des fünften Punktes (Der Berathungen über die Einführung der Kirche), der mir ein wenig unbedeutlich angezeichen schint, zu einem der Hauptpunkte, nämlich zu den Berathungen über die Kirchenuordn. Und hier will ich seglich gestehen, daß ich gar nicht wissen würde, woran ich dabei zu denken hätte, wenn nicht einer von meinen Brüdern in einer Schilderung, welche daß einzuführende Organisations-Weise zum Gegenstande hat, mir dem Gesetznis übergekommen thöre: „daß es sich bei den Berathungen über die Kirchenuordn. um die Befindung der rechten Minde handle, Chorbücher, Chorarbeiter, Weißb. Ringer, Verdieter, der öffentlichen Gottesdienst, gewissenlosen Chören, fröhlicher Chorgatten, unbekannte Kinder u. s. w. u. s. w. empfohlt zur Befürung zu führen, aber vorsichtig und unschädlich zu machen.“ Wie steht bei-

baute ich ab, daß ich, bei allen Übchen vor diesen Pa-  
tern, Kindern, Brüderen, Verirrungen und Theorien, nicht der  
Meinung meines Umtriebendr. sein kann, daß die Gei-  
stlichkeit es darauf anlegen soll, denselben anderes, als  
durch Hesse Lehre und Beispiel entgegen zu tre-  
ten, was auf diesem Wege auch aufgerichtet werden  
möge! Giebt es ein geistliches Forum, wo man wo-  
gen Vergebungen und Verbrechen dieser Art zur Rech-  
enschaft gezogen werden kann, so, daß man auf irgend  
eine Weise auch dafür gestraft wird: so begreife ich  
nicht, wie dieses geistliche Forum sich wesentlich von ei-  
nem Inquisitorial-Gericht unterscheiden soll. Zwar  
möchte mein Standbecker, die Gerasen mißten so einge-  
richtet werden, daß sie, auf der einen Seite, keine (so  
genannte) bürgerliche Folgen hätten, und, auf der an-  
deren, den weltlichen Richtern seinem Übrigkeit thäten; u  
allein ich frage: wo hört das Bürgerliche auf? wo füllt  
man dem weltlichen Richter nicht in's Geraus? Ge-  
fallen Ehebrecher, Drunkarbeiter, Wollästlinge, Verdächtige  
des öffentlichen Gottesdienstes u. s. w. einer geistlichen  
Einsur unterliegen: so ist die ganze Gesellschaft  
in die Hände dieser geistlichen Richter gegeben; denn  
bekanntlich sind diese Säfer und Verbrechen nicht einem  
bestenberen Stande ausschließlich eigen, sondern werden  
in alten Städten angetroffen. Goll es demnach ein  
geistliches Forum geben, daß sich mit der Correction  
der Ehebrecher, Wollästlinge, Drunkarbeiter, Verdächtige  
des öffentlichen Gottesdienstes beschäftigt, so muß es, um  
der Gerechtigkeit willen, auch Bürkm, Minister, Ge-  
nrali, Präfekten, Staatsräthe u. s. w. zur Stochen-

schafft geben dürfen. Was wird aber die Folge davon sein? Daß zweifelnd sehr seines andere ab, als die gänzliche Vernichtung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, aber, wenn dieser nicht Statt haben soll, eine Regierung, deren Herr in den Händen unerschöplicher Dominanter und Franciskauer ist. Die heil. Schrift sagt: „Wer nicht will, so werbet auch ihn nicht gerichtet; Wer kann nicht, so werbet auch ihn nicht verbannet.“ Welch' ein herzlicher Zuspruch! Wie wenig aber können Sie sich seiner erinnert haben, die auf die Einführung einer besondren Rücksicht bedacht sind!

In Beziehung der Verathungen über Bücher, welche nach dem Urtheile meines Unterrichters, Weßelthier und Jurelius verbürgt, möchte ich wohl die Frage aufwerfen: wie man verhindern soll, einen Index librorum prohibitorum auszufertigen, der, von einer besondren Weise abgesehen, das Interesse des geistlichen Standes zum Maßstabe der Sittlichkeit und der Bildungsfähigkeit macht, und, wenn er einmal da ist, zu tausend lästigen Untersuchungen Veranlassung gibt! Zugleich könnte ich das Fächerliche geltend machen, daß aus Untersuchungen dieser Art in einem Kinder-Complex, wie Deutschland nun einmal ist, hervorgehen würde. Doch ich begnäge mich, das Unmaßlicht in den Verathungen über unsittliche und irrtümliche Bücher angebietet zu haben, und eile zu dem letzten Gegenstande der Cognoscal-Verathungen.

Dieser ist, nach der Angabe meines Unterrichters, Vertheilung der Christlichkeit unter Wölfen, welchen sie bisher unbekannt geblieben ist. Nun wohl! die Christ-

gottlicher soll dem Vorzug vor jeder anderen haben. Aber wie ist es denn gekommen, daß ganz Männer sich lieber ohne dieselbe behaften, sie gar sehr entbehren und gleichwohl zufrieden und glücklich wären? Wege doch die protestantische Theologie in einem Prinzip, das darüber einverstanden ist, daß die Tugenden des Christentums nicht die Religion ausmachen, und daß es unmenschlich ist, dem Menschen, wie er sich auch eisernen möge, ein unbekanntes Gegeignet zu geben, als es durch sich selbst hat! Und wie sehr ist es gegen die Würde eines protestantischen Geistlichen, die Glaubensfreiheit, die seine Grundlage ausmacht, entgegen zu handeln!

Diese Reaktion der Gegenstände der Sprach-Veranlagung hat keinen anderen Zweck, als anzugeben, wie die Geistlichkeit das Sprach-Wesen aussieht. Unfehlbar giebt es unter meinen Unterrichtern Worte, welche die Entstehung einer geistlichen Wrede mit mir verabschieden; ich fühle dann die daraus entstehende Wrede. Über diese werden, so wie ich, mit den Sprachen nichts zu schaffen haben wollen. Die Vertreter dieser Einrichtung hingegen müssen die Entstehung einer geistlichen Wrede nicht nur nicht fürchten, sondern sogar von ihr auszuschließen. Wie können sie anderes! Verathungen, auf welche keine Beschlüsse folgen, sind in sich nichts. Eben so verhält es sich mit Beschlüssen, die nicht zur Vollziehung gebracht werden. Um aber Beschlüsse zu vollziehen, bedarf es der Wrede. Eine Wrede, welche um jenen Preis! Einen anderen Zweck gibt es nicht für Sprachen; und aus diesem Zweck ein Geheimnis machen zu wollen, würde kaum Ehrlichkeit seyn.

Die Voransetzung ist, daß es möglich seyn werde, für die Geschäfte der Spanien eine so freie Hand zu gewinnen, wie im Römer-Reiche und in allen europäischen Staaten des Mittelalters.

Wie gegründet, oder nicht gegründet diese Verantwo-  
rthung ist, darüber wird freilich der Erfolg entscheiden;  
aber, nachdem ich mich über das Spanien-Wesen so  
sehr erfüllt habe, werden Sie mir erlauben, Ihnen zu  
sagen, warum, in meiner Ansicht der Dinge, dieses  
Wesen weder bei uns, noch in den übrigen Staaten  
Europas zu einer Wirtschaft gelangen kann, die und  
(was auch immer die Wünsche einiger Geistlichen  
seyn mögen) mit der Macht einer geistlichen Zwangs-  
herrschaft verbreitet.

Für alle größeren Staaten, so fern sie fortdauern  
wollen, unterliegt die Organisation des Kirchenwesens  
einem bespalten Grundsätze. Der Eine ist: „daß das  
Kirchenwesen der allgemeinen Staatsgewalt untergeord-  
net sey, und folglich in die Klasse der Institutionen  
zugehört.“ Der andere ist: „daß das monarchische  
Element in demselben den Ausdruck gebe über das re-  
publikanische.“

Wäre ich hierzu nicht längst überzeugt gewesen,  
so würde ich meine Überzeugung aus dem vor Kurzem  
erschienenen, auf unserem Ministerium des Inneren her-  
ruhenden Entwurf in einer Synodal-Ordnung  
für den Kirchenverein beider evangelischen  
Confessionen im preußischen Staate gefaßt  
haben. Was auch durch diesen Entwurf bewirkt wer-  
ben mag: sie werden Spanien von ihm aufgründen, von

deren Wirksamkeit für die Errichtung einer geistlichen Macht auch nur das Mindeste zu erwarten wäre. Der Geist des Republikanismus, aber, wenn dies zu viel gesagt seyn sollte, der Geist der Kleperenschaft und des gemeinschaftlichen Werthes auf Kosten der allgemeinen Freiheit ist nun einmal von den Epneden nicht zu trennen. Wie aber will dieser Geist irgend eine Macht gewinnen, wenn er ausgelangt wird durch einen Inflanten-Zug, welcher das kirchliche Presbyterium abhängig macht von den Entscheidungen der Kreis-Epnen, diese in gleicher Abhängigkeit erhält von den Entscheidungen der Provinzial-Episcopie, die Provinzial-Episcopie aber an die Entscheidungen des Consistoriums und des Ministeriums des Innern hinkt! Wer die Geisslichkeit zu einer Macht gelangen soll, da darf es nur Provinzial-Episcoden und klerikalische Consilien geben; was darüber oder darunter ist, das ist vom Uebel. Daher kann auch die Mitterkeit, wenn man sich breite über diesen Quatsch aufgelassen hat, weder in sich selbst nicht enthält, als den Betrieb, Einmal, daß die kirchliche Macht der allgemeinen Staatsgewalt untergeordnet bleiben muß, zweitens, daß die bisherige Haltung der geistlichen Universität im wesentlichen unverändert bleiben soll. Was man übrigends mit diesem Consurfe beginnen aber nicht beginnen werde, lasst ich dahin gestellt. Ganz deutlich sehe ich ein, daß, wenn er zur Ausführung gebracht werden soll, Pfarrer und Priester, Capitainenbuden und General-Capitainenbuden, Consistorien und Ministerium des Innern voll-

auf mit den kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt seyn zu werden; eigentlich bis zur Erstaufzug. Über wie aus dieser Thätigkeit, bei welcher es sehr unmöglich ist, bei lauter Geschäften gut Arbeit zu kommen, irgend etwas Müßigkeit (sei es für die Geistlichkeit, oder für die Gesellschaft) hervorgerufen soll, und wie man das amphora coepit institui, currente rotu cur ueretur exi? vermöden willt' lieb; ich gehe es, ist mir unbegreiflich. Dass ich überzeugend gegen diesen Entwurf nicht nur nicht einzuwenden habe, sondern ihn als Prunktat der geistlichen Unzufriedenung sogar late und eher, versteht sich nicht von selbst. Das General-Wesen wird aber auf noch andere Kenntnisse beruhen, auf welche, wie es scheint, bisher keine Rücksicht genommen ist. Es sollen Kreis-Gnaden, Provinzial-Gnaden und von Zeit zu Zeit sogar General-Gnaden statt finden; wenn gleich über die letzteren nicht feststehen und die Rücksicht auf dieselben sehr entfernt ist. Wie kann man aber glauben, dass alle diese Gnaden ohne einen großen Strafaufwand zu Stande kommen werden! Wer den Urimianus Martellinus gelesen hat, wird sich erinnern, wie welchen ungünstigen Beschränkungen die Gnaden verbunden waren, sobald man angefangen hatte, sie für die Ausbildung des Kirchenstaats für notwendig zu halten; und was die Geschichter des Mittelalters lehrt, der weiß nicht minder, wie Unzufriedenheit und Unzufriedenheit an den Generallen sich fühlte und ihre Gnaden zu Gnade gerichtet haben. Diese Nachtheile man würden jetzt nicht geringer seyn. Wer an Kreis- oder Provinzial-Gnaden

Teil nehmen soll, wird für den Staatsanwalt, den er zu machen geneigt ist, empfehlend seyn wollen; und da dies nur durch Bilden geschehen kann, so werden neue Gesetze nöthig werden, welche keinen anderen Zweck haben, als ein Vertragsniß zu befriedigen, dessen problematische Natur sich kaum wie einer ernsthaften Untersuchung verträgt. Was mich betrifft, so habe ich mir in der Einsicht meines Herzens sehr oft die Frage vorgelegt, wieviel die gesamte Weislichkeit zur Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und Dessen, was man Moralität zu nennen gewohnt ist, beitragen würde, wenn es, statt der sechzehn Urkundstage in der Woche, sechs Urkundstage und nur einen Arbeitstag gäbe; und ich gehe, daß ich in der gewissenhaften Beantwortung dieser Frage nie auf einen Grund gekommen bin, um deswegen die Arbeit in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge verneint werden möchte. Wahrscheinlich ist sie nicht so schlecht um die Sittlichkeit, als man annehmen geneigt ist, wenn man sich einmal zum Richter über dieselbe aufgerichtet hat und durch die Natur eines solchen Urteils nur allzu leicht verführt wird, den Richter für einen Wolfen zu nehmen. Die beste Bürgschaft der Sittlichkeit ist die Urkund. Das Einige also, wovon man warten möchte, ist, die Sittlichkeit nicht durch ein Urkundmaß von Anstrengungen bei Denjenigen zu Grunde zu rücken, die einmal die Faßthiere der Gesellschaft sind. Allzu leicht kommt einer von meinen Sittlichkeiten über diese Verachtung hinaus, wenn er glaubt, daß die Juheen, welche der Förmann in Beziehung auf die Kreis- und Provinzial-Gesetze ja be-

streiten hat, eine Meinigkeit seyn, und daß eben so die baaren Zuschüsse aus den Staatskassen sich auf eine geringe Summe beaufsen werden; damit mögter es sich wohl umgekehrt verhalten.“ Lieberhaupt fühle ich mich sehr geneigt, einem großen Denker beizutreten, welcher behauptete: die Wehrschaft der Kirche sey wesentlich von der des Staates verschieden, und daß, was jene ausporriige, kehre dienen zu haben. Wie werden ja sehn, wie stark das Interesse der Geistlichen für ihre Geistlichkeit steht, wenn jetzt Opfer über Opfer bringen müssen, damit diese sich auf Synodal-Tagen zu einer straphinischen Gemeinsamkeit ausbilbe!

Eine andere, noch schwerer zu überwindende, Schwierigkeit ist, nach meinem Urtheil, die Offenlichkeit, so wie sie gegenwärtig statt findet. Heute es im Romantische und in den evangelischen Staaten des Mittelalters Freiheit und einen gut organisierten Buchhandel gegeben: so ist tausend gegen eins darauf zu wetten, daß die Geistlichkeit es nie zu demjenigen Unfahrt gebraucht haben möchte, wodurch sie den Nachschlag über die Staatsgewalt zu geben vermöchte. Man wählt zweitens, daß etwas widerstehen könnte, daß zu einer gewissen Zeit da war, der Verlust dazu aber darin, daß man nicht genau weiß, unter welchen Bedingungen jenes Gewalt da war. Die Geistlichkeit möge sich wohl in Acht nehmen! Von allen Seiten bedroht, darf sie sich keine, auch nach so kleine, Bewegung erlauben, die den Verluste enthält, als welche sie irgend eine Herrschaft ausüben. Alle Staaten des Wißens und der Saitre würden sich von Stund' an gegen sie wenden,

den, und seine Gewalt würde sie zu schämen veranlaßt. Maßlich, daß durch Luther gebrachtes Doch ist nicht bloß für die nächsten drei Jahrhunderte gebrochen worden, und die Wirkungen der Reformation, an und für sich unerträglich, können nicht an dem Maßstab gemessen werden, den die Vergangenheit gegeben hat. Doch, selbst wenn es nur diesen gäbe, würde er zur Vernichtung ermauern, damit nichts begangen werde, was nicht ohne großen Nachteil durchgeführt werden kann. Zu jenen Wirkungen gehört nämlich, daß die Geistlichkeit aufgehoben ist, ausschließender Einklang zu Gott und sich zur Concentration im Erbsohne bequemem muß; und ist es nichtig, hinzuzufügen, daß dies etwas sehr Großes für die Glaubensfreiheit ist?

Sie sehen, mein Freund, wie wenig ich das Gegen-  
Wesen schaue, das man bei uns in Gang zu brin-  
gen sucht. Ich lasse es dahin gestellt seyn, wie viel  
Gott daran, Theile für die Einheit der christlichen  
Kirche, Theile für eine lebendigere Theilnahme an der  
Zeit des öffentlichen Gottesdienstes, hervorgehen würde;  
wenn aber, wie sehr Werte befürchtet, der Zweck bestim-  
men sein anderer seyn sollte, als Bildung einer neuen  
geistlichen Macht, im Gegensatz der weltlichen, so be-  
hauptet ich, daß alle Versuche, diesen Zweck zu er-  
reichen, dadurch frustriert müssen, daß nicht nur die  
Gesamtgesellschaft, sondern auch der Geist von Europa  
entgegen steht. Der Gedanke verdeckt es mich, daß  
so viele unter meinen Umgebrüdern eine so undeutliche  
Verstellung von ihrem Verhältnisse zur Gesellschaft ha-  
ben, daß sie es der Wahrheit wertig seien können, in un-

fern Zulam einen solchen Versuch zu machen; denn dies  
brauchte mir, daß sie den Unterschied zwischen einem  
Geistlichen und einem Priester nicht so aufgefaßt hätten,  
wie jeder ihn auffassen sollte. Der das unschätzbare  
Erlöß hat, der evangelischen Kirche als Schree ange-  
hören. Nichts sollten sie so lebhaft verabscheuen, als  
die Breiterung, welche notwendig da entstehen muß,  
wo es eine doppelte Gefeggebung giebt, von welchen  
die eine den Staat, die andere die Kirche zum Grot-  
zusamme hat. Wie würde Luther gern, wenn er Zeuge  
einer solchen Verlebtheit wäre! wie würde sein Läser  
gegen seine Jünger und Nachfolger eintreten! wie be-  
stig würde er ihnen vorwerfen, den Geist des neuen Er-  
slemens verkannt zu haben! Ich bin kein Luther; da-  
sich mich aber immer trölich bemühet habe, den He-  
ruf eines evangelischen Geistlichen zu erfüllen, und da  
die Erfahrung aller Jahrhunderte aussage, daß der  
menschlichen Gesellschaft nichts Schlimmeres widerfah-  
ren kann, als wenn sich in ihr eine Priesterherrschaft  
bulbet, die stütze sich auf welche Lehre sie wolle: so mer-  
ken Sie und meine übrigen Freunde es vermeidlich fin-  
den, daß ich gegen alles protestiere, was im Mindesten  
darauf abgöscht, dem geistlichen Stande den Pfad zu ei-  
ner solchen Herrschaft zu bahnen. Wie könnte ich meine  
Kunstwillen unterdrücken, da Wehrheitsinn und allge-  
meines Wehrmeilen gleich sehr verlegt werden, sobald  
man denken mag, es werde darauf angelegt, den Geist  
in Hessen zu schlagen, und die Freiheit, diese schenke  
Gabe des Himmels, in die Hände der Tyranno zu ver-  
wandeln!

Leben Sie wohl.

Ihr

W... den 24. Oct. 1817. im nach aufrichtiger . . .

Leben Sie wohl und das Gedächtnis der Freiheit  
und Freiheit der Freiheit ist Ihnen stets gut gesegnet.



Frei und Scher, oder der alte Freimüthige, brausgehen  
von Dr. G. Mertel,

Seit mit dem Anfang des neuzeitlichen Apollonates an einem neuen Verleger hier, dem Freien Buchhändler Enstlin zu Berlin, der Freiungesetz glaubt die Freiheit erregen zu müssen, ist noch einmal über Freiung und Inhalt dieser Freiheit zu erläutern. Er hat den Zweck, dabei auf das hinaus zu rufen, was sie vor zehn Jahren, und auf das, was sie jetzt seit mehr als zwey Monaten noch nicht geprägt hat.

Die Freiung ist, an jeder öffentlichen Versetzung über gegenwärtige Zeit politischen und literarischen Werks der Nation, ihrer Literatur und der Kunst, nach, unbefangen, aber freies Werk zu nehmen, aufs noch folge Erörterungen selber anfangen, möglich aber durch langsame gewisse Zügel freien Gesetzes zu vermagten.

Die unterstehende ist also von allen andern politischen und wissenschaftlichen Tätern abweichen darf, für mit enger Beziehung und Körer, pflichtige Unterhaltung zu verhindern sucht; und von den beiden Literaturverhältnissen durch das Freiheits- und Gewissens- Zeitertheile möglichkeit befreien werden.

Diesen Zweck gewiß erfüllt ihr Inhalt aus tungen Abhandlungen, Beiträgeln nur für Freiheit, Freiheitsverhältnisse, Urfällungen, Freiheit, Versetzung von Freiheit, diese Schrift, vor Freiheit, Körer, sonst Zürcher, Freiheit, Freiheit, Freiheit aus den manchen wichtigen und interessanten Zeiungen, und Geschäftigen Freiheiten.

In dem Werk, den diese Inhalte und der Weil doppeln blüher etwas, sieht der Freiungesetz eine Verfolgung, in den ihnen in Freiheit der Freiheit zu machen, als Verfolgung kommen.

187.

Dr. G. Mertel.

Die Verfasser des alten Freimüthigen haben sich noch folgendes beizufügen: «Es erfreuen von dieser Freiheit wöchentlich 4 Nummern auf jedem weisen Tische, und mit einer Cognac getröst, und werden auch jene Woche mit der Tisch an die Tischabteilungen verteilt. —

Der Preis des alten Freimüthigen ist 20 Pf. Schafe, (an entzündten Dern Neus Thaler) reicht mir bei allen Verhandlungen und Verhandlungen, in und außer Deutschland, Belehrungen und taum, eindirekte Lautarre Leben Dern Thaler. —

In dem Freiungesetz, welche behoben sind, können Blätter und Kurzungen für den Preis von 1½ Th. pr. Zeile aufgenommen werden. Ich werde unterschreibt welche verfassen, was den Blätter die Freiheitheit des Publikums erhalten und seine erwerben kann.

Sehr. Joh. Chr. G. Enstlin.



W e n t s t e  
B e r l i n g s b ü d e t  
v o n  
Z. S. G l e b i t s f  
i n L e i p z i g .

---

Wieder's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen auf  
das Jahr 1817, herausgegeben von Dr. Link.  
Mit Kupfern von Kühl, Müller, Schmidt und  
Zure, nach Zeichnungen von Mandberg und Rölt.  
Tauschreuen und Weißl. geb. mit gelb. Schnitt  
1 Thlr. 20 Gr. in Marolin a Thlr. 16 Gr.

Wieder kein Werth eines Taschenbuchs hat bei solchen  
Zeitungen längst verschwunden, und der Verleger bemüht sich  
nur dies auszunutzen, daß nach einer Weile ganz vereinigte  
Exemplare für das Jahr zu einem Preis von 12 Thlr. für  
seine Abonnenten bis zu verschafft werden.

Pro no d. genealogisch-historisch Taschenbuch auf  
das Jahr 1817. gib. 1 Thlr. 8 Gr.

Der zweite Jahrgang dieser, so wohl angemessenen  
Taschenbücher fehlt wegen der Qualitätigkeit der geschilder-  
ten Thesen von den Herren Hefner, Jacob in Wee-  
ßen, nicht selber erscheint. Wieder kein beßergeschicktes  
Werke hat seit Quistorp's und Berlin nach hervor-  
ragter Kenntniß und Wollkunst und Stil-  
heit diese erhalten. Die übrigen interessanten Studien  
von Hefner, H. von Wesse, H. H. von Halem, und  
der Brüderlich auf Hermann's Originalpapieren: Hefner  
etab. werden eben Grenzen einer geistreichen und leich-  
tlichen Darstellung aufweisen. Sie.

Den Jahrgang 1816 sind noch einige wenige Exemplare  
verfügbar 1 1/2 Thlr. 3 Gr.

Fasslers, Dr. J. A., Geschichten der Ungarn  
und ihrer Landesseen. in 8 Blättern. gr. 8o mit  
einem Vignetten und illum. Charles.

Der erste ist vierte Band nicht wichtigen Werkes ist erschienen und nicht vor dem Jahre 1457. Der Verfasser, welchen bis jetzt seiner Meinung nach der Geschichte seiner Nation befreundete, ließt hiermit einen Geschichtsfreunden nicht nur ein wertvolles Geschichtswerk, sondern auch für einen jeden, der Geschichte hörter, ein unentbehrliches Handbuch, indem berührt sind auf bei Eingreifende in die Geschichte aller Nationen mit vielen kleinen Kürzeln genommen hat, und kein Gott kann sich wohl anverdingt seines einer Staats-, Gatten- und Religionsgeschichte erkennen.

Der zwey ist zur Verleihung vertheilte Grammatiken und für den ersten ist vierten Band (280 Seiten) 12 Thlr. 12 Gr. auf Partheipreis 10 Thlr.

**Esferre, Le Roux.** methode Grammatik der franzößischen Sprache, allgemein so glich vorge tragen und mit Nachdruck v. gr. 8. 18 Gr.

Partheipreis für 12 Exempl. 6 Thlr.

Dasselben franzößische Beschreib für Schulm. Weis einer kurzen Grammatik, Erinnerungen über die Sprachähnlichkeiten und einem völkernig erklärenden Wortregister. gr. 8. 12 Gr.

Partheipreis für 12 Exempl. 5 Thlr.

gleich die methode Grammatik bei dem Drucker Esferre von den Meisterschen der Franzößischen Sprache mit einer Partheilichkeit gegen den wichtigsten Sprachen ganz und durchaus v. gr. 8. 18 Gr. als bekrönt werden: so werden die bisher Arbeit von Meisters ertheilt, sehr große Nachdruck dennoch nicht entfallen, und jetzt die Geschäftigungen des Dr. gegen die Meisters, mit welchen Meisters er dr. ist, und das er ein entzückender Weis hingerichtet sei, welcher seines Weisligers keine neue Grammatik dulden will. Dasselben haben mehrere Schulmeisteren franzöß Grammatik als höchst geachtet, und wegen Geschäftigkeit und Weisheit des Preiss nicht anfallen, solche einzuführen.

**Coest & Martind.** Wiederholliches Kochbuch, über Gewürzungsregeln festbare und ordinaire Speisen zu kochen, Früchte einzumachen u. s. w. nicht 52 Recepten zu Confituren. Wurzeln gezeigt



umgezwickte Auslage (35 angebrachte Bogen in S.) 16 Gr.

Diese neue Auslage ist in allen Zeilen durchgeschnitten, aufgeschnitten und beschädigt.

**Philistinen;** vom Verfasser der fakultätsischen Erzählungen. S. Druckp. 1 Thür. 3 Gr. Schreibp. 1 Thür. 16 Gr.

Der zweiten Dekade der kleinen Märkte werden die fakultätsischen Erzählungen aufsamt geliehen sein. Der Verf. (der zur Werkenberal genannt wird) ist in diesen Märkten (Dichtungen) einem neuen Werke seines Verfassers zum Dichten an den Tag, und besitzt er hier weiter nichts, als der Einzelne der Erzählungen dieser Märkte.

**Prädispis;** R. G., Schäfferausgabe, ein sonstiges Gedicht in 6 Strophen. S. 16 Gr.

**Hessen** (meistige) des Schreyes und der Faune. Wie einer Wignette. S. 20 Gr.

Unsere, an fiktivem Gedicht nicht überreiche, Literatur hat in diesen beiden sehr kurzen Gedichten einen Verzug erhalten, der zu den lebendigeren gerechnet werden kann. Die Weltbühnenrände sind in der Hsl. Nr. 26. auf eine wichtige Art heranzubehen werden, mit die Hesellige des Schreyes und der Faune tragen einem reichen Quell zur erhabensten Unterhaltung in sich.

**Schlieben,** W. E. G. von, Szenenstückchen für zum Unterricht für Comedianten, Ordonnanz und Vorstudien entworfen; mit 4 sein colorirten und einem schwarzem Blatt (16 Zoll lang 10 Zoll hoch) quer folio. Druckirt 3 Thür.

Unter diesen Dicht erscheinen uns hier, neben Szenen Sache zum geschäftigen Werf., zwei kleine Ober-hab. Schauspieler von Schlieben, ein Handbuch, welches eben noch zu den Weltbühnenränden und zum Unterricht für das Szenenstückchen auf Schauspielen und Schauspieler, als auch die Zeitschriften für Lust- und Komödie sich eignet. Was das schauspielerische Werk für Schauspieler ist, ist nichts für die auf dem Bild gezeichneten Schauspieler.

Die Verlagsausbildung hat den preiswerten Ladenpreis bis  
Jahrsende 1817 verlängert, wodurch bis zu diesem Zeitraum  
die hohe Preissteigerung an die Stelle trete, welche früher sie  
3 Thlr. 10 Gr. kostete und unzulässig vorliegt.

**Schmalz, Dr.,** Erfahrungen im Gebiete der Land-  
wirtschaft gesammelt. 18., er und 37. Thnl.  
gr. 8. 3 Thlr. 10 Gr.

Der Herr Verleger, welcher von der Redierung nach  
Öffnungen herauftreibt ist, um den hundertfachen Gewinnbringen  
ein Beispiel und Nachdruck zu thun, hat hier bei Erfahrung  
seiner Erfahrungen in einem beweislichen Werthe gezeigt,  
und viele fachkundige und heilsame Lehren und Ratschläge  
die größten Erfolge. Inzwischen wird auch die dritte  
Thnl., welche die Grammatikbrüder und Übersetzung  
enthaltet, fol., erscheinen, und bilden das ganze Schmalz-  
Wagners', II., Buchhalter für das gewöhnliche Leben,  
aber vollständige Anleitung bei Erhaltung einer  
großen Firma, verbunden mit allen Kaufmän-  
nischen Verhältnissen nach den Grundsätzen der topo-  
graphischen Buchhaltung einzutragen, daß man zu  
jeder Zeit den wahren Stand seines Vermögens  
wissen kann. Zweite Auslagn. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Anleitung zu Buchhaltern zieht sich unzählig  
hervor Heutlichkeit und Gestalt bei Vermögen auf, und ist  
einen Kaufmannen, den so wie dem Kaufmannschaft zu empfehlen.

**Biographische Skizze aus dem Leben deutscher Männer.**  
16. Thrl. enthält: Joseph Großherz von Heymann.  
gr. 8. 16 Gr.

Die interessantesten Elemente des Leben des Herrn  
von Heymann, seinem Hintergrunden bei österreichischen  
Malschaukel, sind hier von einer geschickten Hand gezeichnet,  
und verhüten wir allen Deutschen, welche Freude darin haben  
die heiligen Thandlungen eines Patrioten zu studiren, eine be-  
lebende Unterhaltung zu erhalten.

Diese biographischen Skizzen werden fertiggestellt, sobald einige  
oder mehr ausgedehnte Gedankenungen erscheben haben.









